

Von der "Kultur" zur "Rasse" - vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Laukötter, Anja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laukötter, A. (2007). *Von der "Kultur" zur "Rasse" - vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. (Science Studies). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839407929>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

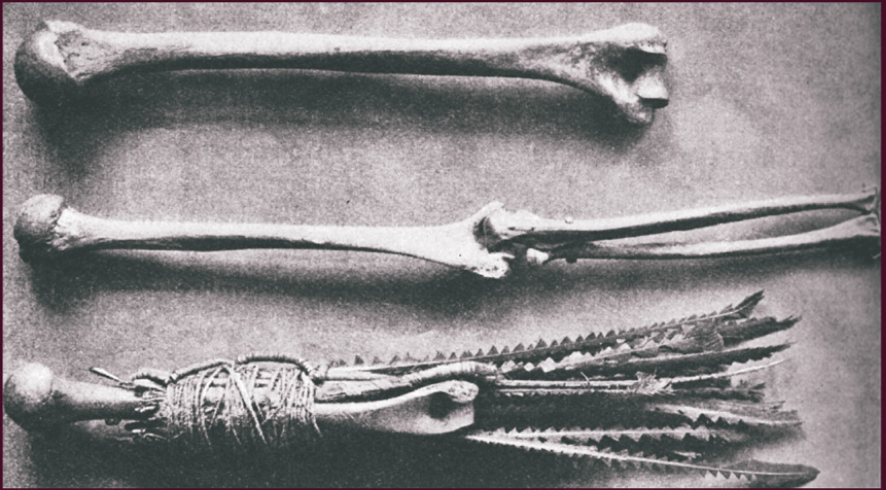
Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Anja Laukötter

Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper?



Völkerkundemuseen und
ihre Wissenschaften zu Beginn
des 20. Jahrhunderts

Anja Laukötter

Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper?

Für Daniel, Felix und Xaver

Anja Laukötter (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin, Berlin und lehrt Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Anthropologie/Ethnologie, Repräsentationsformen sowie Kultur- und Rasse-Theorien.

ANJA LAUKÖTTER

Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper?

Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften

zu Beginn des 20. Jahrhunderts

[transcript]

Die vorliegende Studie geht auf eine leicht veränderte Dissertationsschrift zurück, die von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin im Sommersemester 2006 (Tag der Disputation: 5. Juli 2006) von den Gutachtern Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmut Kaelble und Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch sowie vom Dekan Prof. Dr. Michael Borgolte als Dissertation angenommen wurde. Die Arbeit wurde im Rahmen des Doktorandenprogramms der Friedrich-Ebert-Stiftung gefördert. Die Drucklegung dieser Studie wurde durch den Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds sowie die Frauenbeauftragte der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung & Innenlayout: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildungen: Felix von Luschan, Über Pygmäen in Melanesien:
Knochen, 1910, aus: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), S. 940 und
Museum für Völkerkunde Berlin, Frontansicht, 1905, aus: Ethnologisches Museum Berlin, Fotoarchiv Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-792-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

1	Einleitung	7
1.1	Voraussetzungen der Arbeit	7
	Fokus der Arbeit Die Relevanz des Themas Forschungsstand Ansatz und Methodik der Arbeit Quellen und Gliederung der Arbeit	
1.2	Historischer Rückblick	32
	Die Entstehung der Völkerkundemuseen Die Entwicklung der Völkerkunde Die Entstehung der Anthropologie Der koloniale Hintergrund	
1.3	Die Akteure	48
	Felix von Luschan Georg Thilenius Die Akteure im städtischen Kontext	
2	Die theoretischen Ansätze	57
2.1	Von Luschans und Thilenius' Disziplinverständnis der Völkerkunde und Anthropologie	58
	Die Perspektive von von Luschan Die Perspektive von Thilenius	
2.2	Von Luschans und Thilenius' kulturtheoretische Ansätze	67
	Zentrale Kulturtheorien Kulturtheoretische Auffassungen bei von Luschan Kulturtheoretische Auffassungen bei Thilenius	
2.3	Von Luschans und Thilenius' rassentheoretische Auffassungen	85
	Die Entwicklung der neuen Kategorie der „Rasse“ Das Konzept „Rasse“ bei von Luschan Das Konzept „Rasse“ bei Thilenius	
2.4	Zwischenresümee	135

3	Die wissenschaftliche Praxis	139
3.1	Die Sammlungen	140
	Aspekte des musealen Sammelns Die Sammlungen des Berliner Völkerkundemuseums Die Sammlungen des Hamburger Völkerkundemuseums	
3.2	Die Ausstellungen	173
	Voraussetzungen musealer Ausstellungsstrategien Die Ausstellungen in Berlin Die Ausstellungen in Hamburg	
3.3	Die Lehre	242
	Völkerkunde und Anthropologie im außer- und inneruniversitären Bereich Die Lehre von von Luschan Die Lehre von Thilenius	
3.4	Die anthropologischen Forschungen	256
	Die Entwicklung der anthropologischen Forschung Von Luschans anthropologische Forschung Thilenius' Untersuchungen an der eigenen Nation	
3.5	Zwischenresümee	308
4	Schlussbemerkung	315
5	Anhang	327
I	Unveröffentlichte Quellen	327
II	Veröffentlichte Quellen	334
III	Literatur	342
IV	Bildnachweise	381
	Dank	385

1 Einleitung

1.1 Voraussetzungen der Arbeit

Fokus der Arbeit

In dieser interdisziplinär ausgerichteten historischen Arbeit soll die Verschiebung eines Argumentationsschemas an den deutschen Völkerkundemuseen¹ sowie den damit verbundenen wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik überprüft werden: von dem der „Kultur“ zu dem der „Rasse“.² Es soll aufgezeigt werden, wie und unter welchen Bedingungen Völkerkundemuseen, Völkerkunde und Anthropologie während der „kolonialen“ und „postkolonialen“ Epoche funktionierten und in welcher Weise die „fremde Welt“ in Publikationen, Ausstellungen und For-

1 Zur vereinfachten Lesart wird im Folgenden der Begriff des Völkerkundemuseums als gemeinschaftliche Bezeichnung für das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin (welches ab 1918 als Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin bezeichnet wird) sowie das Museum für Völkerkunde in Hamburg gefasst. Zur Umbenennung des Völkerkundemuseums in Berlin siehe: Peter Bolz, *Ethnologisches Museum: Neuer Name mit traditionellen Wurzeln*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 49 (2001), S. 15. Im Folgenden werden definitionsbedürftige Begriffe jeweils im Text erläutert werden.

2 Um zu verdeutlichen, dass es sich bei den Begriffen wie „Rasse“, „Kultur“, „anthropologisches Material“ etc. um zeitgenössische Konzepte handelt, werden diese durch die Verwendung von Anführungszeichen und eine kursive Schreibweise hervorgehoben. Damit der Lesefluss nicht zu stark beeinträchtigt wird, werden allerdings Nebenformen wie kulturell und rassisch sowie die Namen von Zeitschriften und Vereinen ohne eine derartige Akzentuierung angeführt.

schungen jeweils dargestellt wurde.³ Dabei sollen soweit als möglich Verbindungen zwischen diesen Analyseebenen und damit dem Visuellen, Diskursiven und Praktischen aufgezeigt werden.⁴

Die hier ausgewählten Personen, Felix von Luschan (1854-1924) und Georg Thilenius (1868-1937) werden hier als eine repräsentative Figuration des damaligen Völkerkundemuseums und der entsprechenden Wissenschaften begriffen, da sie mit den Völkerkundemuseen in Berlin und Hamburg den bedeutendsten der Zeit vorstanden sowie die wissenschaftliche Debatte nicht nur an den entsprechenden Wissenschaftsstandorten wesentlich mitprägten. Allerdings sollen keine „Persönlichkeitsbilder“, sondern ihre verschiedenen, miteinander verbundenen Forschungsfelder dargestellt werden.⁵ Ebenfalls ist es nicht der Anspruch der Arbeit, die Genese des „Völkerkundemuseums“ schlechthin zu definieren, da davon ausgegangen wird, dass es mannigfache Ausformungen des Kolonialismus, der Wissenschaft der Völkerkunde oder der Anthropologie gab.

Da beide Akteure in einer Zeit wirkten, die durch die verschiedensten Herausforderungen der „Moderne“ (Urbanisierung, Mobilisierung, soziale Differenzierung etc.), durch eine Kriegssituation und ihre Folgen sowie durch einen politischen Systemwechsel gekennzeichnet war, gilt es zu prüfen, ob auch ihr wissenschaftlicher und musealer Ansatz Entwicklungen durchlaufen hat und im gegebenen Fall, welcher Art diese waren. Ausgangspunkt der Arbeit sind daher folgende Fragen:

Wie beantworteten die Protagonisten die Frage nach dem Aufbau der Menschheit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, d. h. in einer kolonialen und in einer nach-kolonialen Situation? Wie suchten sie diese Antworten jeweils? Aus welchen Ergebnissen leiteten sie sie her und mit welchen Theorien legitimierten sie sie? Und wie präsentierten sie diese letztlich in den Völkerkundemuseen?

-
- 3 Zur zeitgenössischen Diskussion über die heutige gesellschaftliche Relevanz der Völkerkundemuseen, auf die hier nicht eingegangen wird, siehe: Kenneth Hudson, *How misleading does an ethnographical museum have to be?*, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 457-464; Volker Harms, *The Aims of the museum for Ethnology: Debate in the German-Speaking Countries*, in: *Current Anthropology* 31, Nr. 4 (1990), S. 457-63; Mary Bouquet (Hg.), *Academic anthropology and the museum. Back to the future*, Utrecht 1999.
 - 4 David Jenkins, *Object Lessons and Ethnographic Displays: Museum Exhibitions and the Making of American Anthropology*, in: *Comparative Studies in Society and History* 36, 2 (1994), S. 270. Jenkins verweist auf die Fruchtbarkeit dieser Verbindung.
 - 5 Susanne Köstering, *Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871-1914*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 76f.

Wie verhielten sie sich gegenüber dem Phänomen der zunehmenden „Biologisierung des Menschen“? Welche Antworten fanden sie gegenüber diesen Ansätzen bzw. in welcher Weise gestalteten sie dahingehende Fragestellungen mit?

Was waren die Gründe für einen Wandel bzw. für Kontinuitäten in ihrer theoretischen und praktischen Arbeit?

Die Relevanz des Themas

Völkerkundemuseen sowie die genannten wissenschaftlichen Disziplinen werden hier selber als Produkte der „Moderne“ interpretiert: Die soziale, technische und ökonomische Umbruchsituation vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass die „fremde Welt“ näher rückte. Völkerkundemuseen und die entsprechenden Wissenschaften gaben auf die sich in diesem Zusammenhang ergebenden Fragestellungen Antworten bzw. waren an der Erzeugung der Fragen mitbeteiligt.⁶ Allerdings waren sie in diesem Streben nicht ohne Vorgänger bzw. konkurrenzlos. Im Gegenteil hatte bereits Christopher Kolumbus (1451-1506) im Jahr 1493 dem spanischen Hof Indianer präsentiert, im 16. Jahrhundert wurden schwarze Afrikaner nach Portugal transportiert und im 18. Jahrhundert Bewohner Tahitis innerhalb Frankreichs und Englands in Oberschichtkreisen zur Belustigung oder zum Studium weitergereicht.⁷ Auch zeitgenössische populäre Veranstaltungen offerierten ihren Besuchern jeweils bestimmte Deutungen, um eine Interpretationshoheit zu erringen.⁸ So wurden auf

-
- 6 Hartmut Berghoff spricht beispielsweise von einer sich entwickelnden „Techniktheologie“ um die Jahrhundertwende. Die sich rasant entwickelnde Industrialisierung revolutionierte die Arbeitswelt. Neue technische Errungenschaften wie die Entdeckung elektrischer Wellen, der Beginn der Atomphysik und Genetik, der Massenmedien (Kino, Fotografie) und die Beschleunigung von Autos und Schiffen veränderte die Alltagserfahrung erheblich. Hartmut Berghoff, „Dem Ziele der Menschheit entgegen“. Die Verheißungen der Technik an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hg.), *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900*, Göttingen 2000, S. 47-78.
- 7 Balthasar Staehelin, *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935*, Basel 1993, S. 21. Siehe dazu auch: Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeische Begegnung, München 19912, S. 180ff.; Hilke Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989, S. 19.
- 8 Zu den Völkerschauen siehe u.a.: Alexander Honold, *Ausstellung des Fremden – Mensch- und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung: Der Exot und sein Publikum*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004, S. 170-190; ders., *Der Exot und sein Publikum. Völkerschau in der Kolonial-*

Welt- und Kolonialausstellungen mit großem Erfolg Menschen aus fernen Ländern exponiert; im Wachsfigurenkabinett Castans Panoptikum waren in Berlin ab 1873 neben Embryonen und Missbildungen auch „Wilde“ zu sehen; später sollten solche in Hagenbecks Völkerschauen auch innerhalb von Zoos ihre Lebensweise nachspielen.⁹ Diese Veranstaltungen, durch die neben dem Bürgertum auch breitere Volksschichten angesprochen wurden,¹⁰ gaben jeweils vor, die sogenannte „fremde Welt“ zu konkretisieren. Dass es sich dabei um Inszenierungen handelte, die vermutlich mehr mit überkommenen Vorstellungen der Zuschauer, als mit der tatsächlichen Realität der Vorgeführten gemein hatte, spielte

zeit, in: Frank Becker (Hg.), *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 357-375; Stefan Goldmann, *Wilde in Europa. Aspekte ihrer Zurschaustellung*, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden*, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 243-269; ders., *Zur Rezeption der Völkerausstellungen um 1900*, in: *Exotische Welten – Europäische Phantasien*, Begleitband zur Ausstellung im Kunstgebäude Stuttgart, 2.9.-22.11.1987, hg. v. Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart 1987, S. 88-93; ders., *Zwischen Panoptikum und Zoo. Exoten in Völkerschauen um 1900*, in: Marie Lorbeer/Beate Wied (Hg.), *Menschen-Neger-Fresser-Küsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag*, Berlin 1991, S. 52-57; Holger Jebens, *Exotische Bilder. Kulturkontakte und Photographie in Hagenbecks Völkerschauen*, in: Markus Schindlbeck (Hg.), *Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin* (Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung), Berlin 1989, S. 25-27; Gabi Eißenberg, *Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos (=kritische und selbstkritische Forschungsberichte zur dritten Welt, Bd. 11)*, Frankfurt a. M. 1996; Alexander Sokolowsky, *Carl Hagenbeck und sein Werk*, Leipzig 1928; Hilke Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeck'schen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989; dies., *Völkerschauen in Berlin*, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 149-154; Adelhart Zippelius, „Der Mensch als lebendes Exponat“, in: Utz Jeggle (Hg.), *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek 1986, S. 410-429.

9 Staehelin, *Völkerschauen*, S. 26ff.; Thode-Arora, *Für Fünfzig Pfennig*, S. 133; Eissenberger, *Entführt*, S. 3ff.; Susann Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, in: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.), *Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des „anderen“ Körpers*, Münster 2007, S. 135-153. Zur öffentlichen Präsentation von sogenannten missgebildeten Menschen um die Jahrhundertwende siehe auch: Urs Zürcher, *Monster oder Laune der Natur. Medizin und die Lehre von den Missbildungen 1780-1914*, Frankfurt a. M. 2004, S. 263ff.

10 Pascal Grosse, *Zwischen Privatheit und Öffentlichkeit: Kolonialmigration in Deutschland, 1900-1940*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003, S. 95f.

für die „Regisseure“ dieser Veranstaltungen sowie für die genannten Zuschauer eine Nebenrolle.¹¹ Das Verhältnis der Wissenschaftler zu diesen Veranstaltungen war dennoch ambivalent. Einerseits beteiligten sie sich nicht nur an derartigen Veranstaltungen,¹² sondern nutzten auch die dafür „importierten“ Gegenstände und Menschen für eigene Bestandserweiterungen und Untersuchungen.¹³ Andererseits waren die Völkerkundemuseen explizit darum bemüht, sich von diesen Schauspielen abzugrenzen, denn es entsprach dem Selbstverständnis dieser Institution, sich den „neuentdeckten“ Räumen und ihren Völkern ausschließlich wissenschaftlich zu widmen, sich als „wahre“ Ordnungsinstanz für die Welt und als „moderne“ Vermittlungsinstanz von europäischen Distanzerfahrungen¹⁴ zu präsentieren und damit ein Bedürfnis nach kultureller Deutung der „Schöpfung“ zu befriedigen. In nüchterner Weise sollte die Andersartigkeit der „neuen Fremden“ dokumentiert werden;¹⁵ entsprechend bemühten sich die Völkerkundemuseen in diesem Kampf um die „Macht der Wertung“¹⁶ durch ihren Rekurs auf die Wissenschaft von den populären Veranstaltungen abzusetzen.

- 11 Sybille Benninghoff-Lühl hat die Völkerschauen als eine „Bedarfsdeckung an mythologischen Bildern“, als „Werbemaßnahme für die Kolonialwirtschaft“ und als „Sichtbarmachung des sonst nur abstrakt behandelten Kolonialphänomens“ erklärt. Siehe: Sybille Benninghoff-Lühl, Die Ausstellung der Kolonisten: Völkerschauen von 1874-1931, in: Volker Harms (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 52ff.
- 12 So wies beispielsweise von Luschan Teilnehmer von Schauen an, um diesen (paradoxe) Weise einen zusätzlichen Anstrich von Authentizität zu verleihen, wobei sich manche „Schauspieler“ scheinbar auch weigerten, seinen Vorstellungen zu entsprechen. Siehe: Andrew Zimmerman, Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany, Chicago/London 2001, S. 30.
- 13 Entsprechend deklassierten die Direktoren der Völkerkundemuseen Hagenbecks Völkerschauen auch gerne als populistische Veranstaltungen – obwohl dort verwendete Gegenstände später häufig in den Bestand der Völkerkundemuseen eingingen. Siehe: Thode-Arora, Für Fünfzig Pfennig, S. 133.
- 14 Siehe dazu: Jürgen Osterhammel, Distanzerfahrung, Darstellungsweisen der Fremden im 18. Jahrhundert, in: Hans-Joachim König e.a. (Hg.), Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, Berlin 1989, S. 12ff. Diese Mediatorenrollen hatten nach Osterhammel im 18. und 19. Jahrhundert die Reiseberichte übernommen. Sie wurde am Ende des 19. Jahrhunderts durch die Völkerkundemuseen ersetzt. Völkerkundemuseen waren damit die Medien zur Vermittlung der Ferne.
- 15 Birthe Kundrus, Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln/Weimar 2003, S. 35f.
- 16 Pierre Bourdieu, Die Museumskonservatoren, in: Thomas Luckmann/Walter Michael Sprondel (Hg.), Berufssoziologie, Köln 1972, S. 149.

Dennoch blieb es ein Spezifikum der Völkerkundemuseen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass es sich bei diesen Orten nicht nur um öffentliche Räume handelte, sondern zugleich, in Rekurrerung auf die Disziplin der Völkerkunde, um wissenschaftliche Räume.¹⁷ In ihnen wurde „wissenschaftliches Wissen konfiguriert“ und repräsentiert.¹⁸ Sie waren somit bipolar ausgerichtet: adressiert an eine allgemeine Öffentlichkeit und zugleich angebunden an den eher exklusiven Kreis der Universität und der Wissenschaft der Völkerkunde und Anthropologie.¹⁹ In diesem „Hybridraum“ bot sich die Möglichkeit, wis-

17 Ulrike Felt, Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin, in: Constantin Goschler (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 207. Dieses Spezifikum teilten die Völkerkundemuseen mit Naturkundemuseen und Zoos.

18 Michael Hagner, Vom Naturalienkabinett zur Embryologie, in: ders. (Hg.) Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Wallenstein 1995, S. 74. Hagners Ansatz bezieht sich hier ausschließlich auf Naturalienkabinette und Forschungslabors und wird hier um die Völkerkundemuseen ergänzt. Zur Inflation des Begriffes der Repräsentation siehe auch: ders., Zwei Anmerkungen zur Repräsentation in der Wissenschaftsgeschichte, in: Hans-Jörg Rheinberger u.a. (Hg.), Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, Berlin 1997, S. 339-355, insbesondere S. 345ff.

19 Einige Deskriptionen und Analysen dieses komplexen Verhältnisses zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert sind in den vergangenen Jahren erschienen: Siehe u.a.: Andreas Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München 1998; ders., Naturwissenschaften und Öffentlichkeit in der deutschen Gesellschaft: zu den Anfängen einer „Populärwissenschaft“ nach der Revolution von 1848, in: Historische Zeitschrift 267 (August 1998), S. 57-90; Steven Shapin, Science and the Public, in: Robert Cecil Olby e.a. (Hg.), Companion to the History of Modern Science, London/New York 1990, S. 990-1007; Richard G. A. Dolby, On the autonomy of pure science. The construction and maintenance of barriers between scientific establishments and popular culture, in: Norbert Elias/Herminio Martins/Richard Whitley (Hg.), Scientific Establishments and Hierarchies, Dordrecht 1982, S. 267-292; Roger Cooter/Steven Pumfrey, Separate Spheres and Public Places: Reflections on the History of Science Popularisation and Science in Popular Culture, in: History of Science 32, 3 (1994), S. 237-267; Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-32; Lothar Gall, Zur Politischen und gesellschaftlichen Rolle der Wissenschaften in Deutschland um 1900, in: ders./Helmut Coing/Jürgen Habermas (Hg.), Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt, Frankfurt a. M. 1992, S. 9-28; Nancy Fraser, Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy, in: social Text 25/26 (1990), S. 56-80.

senschaftlich legitimierte Erkenntnisse über die Welt in einer inszenierten dreidimensionalen Form darzustellen.²⁰ Demzufolge wurde eine Differenzierung der Menschheit sowie eine Kreation von Bedeutung und Ordnung angestrebt, die öffentlichkeitswirksam war.²¹ Dafür teilten Völkerkundemuseen die Welt in „Kulturräume“ auf und konkretisierten diese durch repräsentative Gegenstände, womit sie eine Vorstellung von der Welt strukturierten und gleichzeitig auch eine imaginative Erschließung des Neuen, vor allem der kolonialen Gebiete, ermöglichten. Sie reduzierten also einerseits die Welt, indem sie die „Welt als Ausstellung“²² begriffen; mit Hilfe von Fragmenten und einzelnen Gegenständen sollte die Geschichte und die Welt der ausgestellten Kultur greifbar gemacht werden.²³ Andererseits erweiterten sie den scheinbar erfahrbaren Raum; ein ganzer Kontinent, wie z.B. „Afrika“, so die Botschaft, wurde durch die Präsentation von Suppenlöffeln und Werkzeugen entzifferbar.²⁴

Forschungsstand

Das Thema des kolonialen Kaiserreiches hat in den vergangenen Jahren eine unübersehbare Renaissance in der deutschen Geschichtsschreibung erfahren. Dabei sind zahlreiche erstklassige Studien entstanden. Dazu zählen neben anderen sicherlich die Beiträge von Birthe Kundrus, „Moderne Imperialisten“, Dirk van Laak „Imperiale Infrastruktur“ sowie der Sammelband „Jenseits des Eurozentrismus“ von Sebastian Conrad und Shalini Randeria.²⁵ Diese Renaissance steht in enger Verbindung mit

20 Felt, Stadt, S. 207; Elian Hooper-Greenhill, *Museums and the Shaping of Knowledge*, London 1992, S. 198ff.

21 Kundrus, *Moderne Imperialisten*, S. 23.

22 Timothy Mitchell, *Die Welt als Ausstellung*, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 148ff.

23 Jenkins, *Object*, S. 269

24 Siehe auch: Gottfried Korff, *Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum*, in: ders. (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 175f.; Anja Laukötter, *Das Völkerkundemuseum*, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch, *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2005, S. 218-227.

25 Kundrus, *Moderne Imperialisten*; Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn u.a. 2004; Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002. Siehe dazu u.a. auch: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004; Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Macht und Anteil*

den aus den USA angeregten „post colonial studies“, die eine neue, transnationale Sichtweise auf die Kolonialzeit ermöglicht und die vielfältigen Ausformungen des Kolonialismus aufgezeigt haben.²⁶ Angeregt wurde dieser Ansatz durch die erstmals 1978 veröffentlichte Kritik an der westlichen Repräsentation und Aneignung des „Anderen“ durch Edward Said.²⁷ Von einer konstruktivistischen Orientierung ausgehend argumentierte er, dass westliche Vorstellungen des „Orients“ und damit verbundene Begriffe wie „Stamm“ und „Kaste“ westliche Erfindungen seien.²⁸ Im Zusammenhang mit Arbeiten von Michel Foucault wurde durch Saims Ansatz auch deutlich, dass die Behandlung des „Anderen“ in den Wissenschaften regelmäßig in einem hierarchisierenden Kontext

an der Weltherrschaft. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005; dies. (Hg.), Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche, Berlin 2002; Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen 2002; Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt am Main 2003; Dirk van Laak, Deutschland in Afrika. Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 4 (2005), S. 3-11; Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 20013; Michael Schubert, *Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er Jahren bis in die 1930er Jahre*, Stuttgart 2003.

- 26 Siehe dazu u.a.: Frederich Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997; Nicholas Dirks (Hg.), *Colonialism and Culture*, Ann Arbor 1992; Do Mar Castro Varela, Maria/Dhawan, Nikita (Hg.), *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005; Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hg.), *The Imperialist Imagination. German colonialism and its legacy*, Ann Arbor 1998; Peter Pels/Oscar Salemink (Hg.), *Colonial Subjects: Essays on the Practical History of Anthropology*, Michigan 1999; Bermann Russell, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln 1998; Nicholas Thomas, *Colonialism's Culture: Anthropology, Travel, and Government*, Princeton 1994; ders., *Entangled Objects: Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*, Cambridge 1991; Robert J. C. Young, *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London/New York 1995; Susanne Zantop, *Colonial fantasies. Conquest, family and nation in precolonial Germany (1770-1879)*, London/Durham 1997.
- 27 Edward W. Said, *Orientalismus*, Frankfurt a. M. 1981; ders., *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a. M. 1994; ders., *Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors*, in: *Critical Inquiry* 15 (1989), S. 205-225.
- 28 Jürgen Osterhammel, *Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemskizze*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 266f.

erfolgt war.²⁹ In Folge dieser Kritik an einem eurozentristischen Weltbild ist in den vergangenen Jahren versucht worden, die Herausbildung der „europäischen Moderne“ neu zu interpretieren.³⁰ Dabei spielten insbesondere kulturgeschichtliche Aspekte bei der Analyse des Kolonialismus eine zentrale Rolle.³¹ In diesem Zusammenhang ist immer wieder auf Diskurse und Repräsentationen sowie auf die Bedeutung der Wissenschaften hingewiesen worden, die nicht nur bei der europäischen Eroberung eine wesentliche Rolle gespielt hätten, sondern „selbst Produkt eines Kontextes diskursiver Praktiken“ gewesen wären.³²

Nicht zuletzt durch diese grundsätzlichen Erkenntnisse erhielten in den vergangenen Jahren die musealen Repräsentation und ihre theoretischen Implikationen im Allgemeinen³³ sowie einige Museumsformen

-
- 29 Sebastian Conrad/Shalini Randeria, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002, S. 22f.
- 30 Clifford Geertz und James Clifford betonten die Perspektive für eine wissenschaftsgeschichtliche Reflexivität und stellten die „Eurozentrik“ der sich als verstehend ausgebenden Wissenschaft der Völkerkunde heraus. Siehe: Wolfgang Kaschuba, *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 86f.
- 31 Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004, S. 311.
- 32 Conrad, *Geteilte Geschichten*, S. 27ff. Als eine methodische Antwort auf diese neue Perspektive ist der von Conrad/Randeria vertretene Ansatz zu sehen, die Geschichte von Europa und den „Anderen“ durch eine Verflechtungsgeschichte (*entangled history*) zu beschreiben und damit die Perpetuierung einer Dichotomie zwischen Europa und dem „Anderen“, wie sie in bisherigen Kultur- und Zivilisationsvergleichen zum Teil angelegt war, zu durchbrechen, ohne allerdings durch diese interaktive Perspektive die Aufhebung eines hierarchisierten Verhältnisses zu behaupten.
- 33 Susan A. Crane (Hg.), *Museums and Memory*, Stanford 2000; dies., *Collecting and Historical Consciousness in Early Nineteenth-Century Germany*, Ithaca, N.Y. 2000; Paula Findlen, *Possessing nature: museums, collecting, and scientific culture in early modern Italy*, Berkeley 1994; Gottfried Fliedl/Roswitha Muttenthaler/Herbert Posch (Hg.), *Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens*, Wien 1995; Sophie Forgan, *The Architecture of Display: Museums, Universities and Objects in Nineteenth-Century Britain*, in: *History of Science* 32 (1994), S. 139-62; Franciose Forster-Hahn, *The Politics of Display or the Display of Politics?*, in: *Art Bulletin* (June 1995), S. 174-79; Anke te Heesen (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001; Michael Kamp, *Das Museum als Medium der Politik. Münchner Museen im 19. Jahrhundert*, München 2002; Gottfried Korff (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002; Sharon Macdonald (Hg.), *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 1998; dies./Gordon Fyfe (Hg.), *Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world*, Oxford/

wie die Naturkundemuseen im Besonderen³⁴ in der amerikanischen und in der deutschen Geschichtsschreibung eine neue Aufmerksamkeit. Auch für die deutschen Völkerkundemuseen sowie die Berliner Anthropologie in der Kolonialzeit sind jeweils Dissertationen entstanden, die über rein museumshistorische Aspekte hinaus zahlreiche neue wichtige Einsichten insbesondere über die Entstehungszusammenhänge dieser Institutionen vermitteln, aber auch einige Defizite aufweisen. So hat Glenn H. Penny in „Objects of Culture“ die Völkerkundemuseen in Berlin, Hamburg, Leipzig und München in der Zeit von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges untersucht und damit bedeutende Forschungslücken bezüglich der Entstehungsmechanismen der Museen gefüllt: Koloniale Verbindungen erschienen ihm in diesem Zusammenhang von marginaler Bedeutung;³⁵ Antriebskräfte wären vielmehr eine Mischung aus wissenschaftlichem Enthusiasmus und bürgerlichem Streben gewesen. Einhergehend mit der Gründung der Museen wäre ein international ausgreifender und stark umkämpfter Markt um Objekte entstanden, der in der Folge intensiv auf die Entwicklung der Museen eingewirkt hätte.³⁶ Weitere bestimmende Einflüsse wären Mäzene, Sammler, Vereine, Städte sowie das Publikum in ihrem jeweiligen spezifischen Streben nach Prestige gewesen. (Wobei er die Schlussfolgerung bezüglich des Publikums trotz nur weniger Quellen zieht.) Vor allem das Verlangen der Städte nach Anerkennung im internationalen Vergleich hätte den Aufstieg der Völkerkundemuseen und der entsprechenden Disziplinen befördert. Hier wären also regionale, aber explizit nicht nationale Motivationen und Identitätsbezüge wirksam gewesen. Dabei übersieht Penny allerdings, dass der Bezug zum Regionalen nicht selten als ein Vehikel zum Nationalen bedient wurde, worauf

Cambridge 1996; William J. Mitchell, *Picture theory. Essays on verbal and visual representation*, Chicago 1994; Manfred Sommer, *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt a. M. 1999.

34 Kretschmann, Carsten, *Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen in Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2006; Köstering, Natur; Lynn K. Nyhart, *Civic and Economic Zoology in Nineteenth-Century Germany. The 'Living Communities' of Karl Möbius*, in: *Isis* 89 (1998), S. 605-630; Susan Sheets-Pyenson, *Civilizing by Nature's Example: the Development of Colonial Museums of Natural History, 1850-1900*, in: Nathan Reinhold/Marc Rothenberg (Hg.), *Scientific Colonialism: A Cross-Cultural Comparison*, Washington D.C. 1987, S. 351-377.

35 Penny, *Objects of Culture*, S. 11ff.

36 Glenn H. Penny, *Municipal Displays, civic self-promotion and the development of german ethnographic museums, 1870-1914*, in: *Social Anthropologie* 6, Nr. 2 (1998), S. 158.

in der Literatur bereits mehrfach hingewiesen wurde.³⁷ Eine von ihm konstatierte Ferne zwischen regionalen und nationalen Identitäten erscheint in diesem Ausmaß daher nicht haltbar. Auch die Bedeutung, die er den „Außenfaktoren“ insgesamt zuweist und den jeweiligen Leitern der Museen damit nimmt, erscheint übertrieben. Seiner Logik folgend unterlässt er denn auch eine umfassende Analyse der theoretischen Ansätze und vielfältigen Tätigkeiten der Museumsdirektoren, die damit in ihrer Komplexität und in ihren Einflusspotentialen eindeutig unterbeleuchtet bleiben. An einer Tiefenschärfe, die die Denk- und Arbeitsweise der Völkerkundler und Anthropologen deutlich werden lässt, mangelt es auch der als Überblicksdarstellung angelegten Dissertation des amerikanischen Historikers Andrew Zimmerman „Anthropology and Anti-Humanism“.³⁸ Darin untersucht er für die Zeit von 1870 bis 1914 die Wissenschaft der Anthropologie in Berlin, worunter er ohne definitorische Differenzierung auch die Wissenschaft der Völkerkunde subsumiert. Dabei geht er auf ihre Verbindungen einerseits zu den Völkeranschauen sowie zur Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), andererseits zum Berliner Völkerkundemuseum ein. Außerdem richtet er seinen Blick auf zahlreiche Berliner Anthropologen, worunter er u.a. Adolf Bastian (1826-1905), Rudolf Virchow (1821-1902), von Luschan und Bernhard Ankermann (1855-1943) fasst. Die besondere Bedeutung der Anthropologie sieht er in ihrer Herausforderung des „akademischen Humanismus“ und ihrer Abgrenzung zur Geschichte.

Von Luschan sowie Thilenius werden in beiden Überblicksdarstellungen neben zahlreichen anderen Akteuren thematisiert, wobei allerdings jeweils nur Teilaspekte ihrer Arbeit beleuchtet werden und insbesondere die publizistischen Schriften nur fragmentarisch aufscheinen. Auch Robert Proctor nutzt in seinem insgesamt gewinnbringenden Aufsatz über die Entwicklung von der Anthropologie zur Rassenkunde nur einen Text von von Luschan, um dessen theoretische Position darzustellen.³⁹ In weiteren bisherigen Untersuchungen werden die vielfältigen

37 Celia Applegate, *A nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990; Alon Confino, *The Nation as a local metaphor. Imperial Germany, and national memory 1871-1918*, Chapel Hill/London 1997. Interessanterweise zitiert Penny beide Autoren, ohne seinen Widerspruch zu ihren Ansätzen zu thematisieren.

38 Zimmerman, *Anthropology*.

39 Robert Proctor, *From Anthropologie to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 138-179. Ähnliches gilt für folgenden Aufsatz von John David Smith: John David Smith, W.E.B. Du Bois, Felix von Luschan, and Racial Reform at

praktischen Arbeiten der Akteure nur relativ undifferenziert analysiert.⁴⁰ Daraus ergibt sich, dass bisher keine systematischen Untersuchungen über von Luschan sowie Thilenius vorliegen, die die theoretischen Schriften mit ihrer praktischen Arbeit in unmittelbare Verbindung bringen. Dabei zeigt beispielsweise die anregende Studie über den Anthropologen und Völkerkundler Otto Reche (1879-1966) von Katja Geisenhainer auf, wie gewinnbringend ein solcher akteursorientierender Fokus sein kann.⁴¹

Die vielfältigen Aspekte des „Rasse“-Diskurses sowie der eugenischen Bewegung und ihrer Institutionalisierung wurden in den vergangenen Jahren in einigen Untersuchungen thematisiert.⁴² Vor allem ist

the Fin de Siècle, in: *American Studies* 47, Nr. 1 (2002), S. 23-38. Auch Massin zitiert in seinem Aufsatz umfangreiche Publikationen von zahlreichen Anthropologen, bei von Luschan finden sich aber nur kleinere und weniger bedeutende Arbeiten von ihm. Siehe: Benoit Massin, *From Virchow to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theorie“ in Wilhelmine Germany*, in: George W. Stocking (Hg.), *Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison, Wisc. 1996, S. 79-154.

- 40 Cornelia Essner, *Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonial-Ära. Anmerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Kolonialismus in Deutschland*, in: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin*, Berlin 1986, S. 65-94; Hans Fischer, *Völkerkunde und Völkerkundemuseum*, in: Jürgen Zwernemann (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 13-26; Manfred Gothsch, *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus*, Baden-Baden 1983.
- 41 Katja Geisenhainer, *„Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler*, Leipzig 2002. In diesem Zusammenhang sei auch auf Studien über Eugen Fischer verwiesen: Niels C. Lösch, *Rasse als Konstrukt: Leben und Werk Eugen Fischers*, Frankfurt a. M./Berlin 1997; Bernhard Gessler, *Eugen Fischer (1874-1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927*, Frankfurt a. M. e.a. 2000.
- 42 Siehe hierzu u.a.: Doris Kaufmann, *Eugenik, Rassenhygiene, Humangenetik: Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen: Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000*, Köln/Wien 1998, S. 347-365; Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassenisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997; Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001; Hans-Jörg Rheinberger, *Die Politik der Evolution. Darwins Gedanke in der Geschichte*, in: Ernst Peter Fischer/Klaus Wiegandt (Hg.), *Evolution. Geschichte und Zukunft des Lebens*, Frankfurt a. M. 2003, S. 178-197; Ingrid Richter, *Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene*, Paderborn 2001; Carola Sach-

hier die neuere Studie von Christian Geulen „Wahlverwandte“ hervorzuheben, in der er das Verhältnis von „Rasse“-Diskurs und Nationalismus am Ende des 19. Jahrhundert diskursgeschichtlich nachzeichnet.⁴³ In einigen weiteren Arbeiten wird überdies auf die Verschränkung des Kolonialismus und des „Rasse“-Konzeptes hingewiesen.⁴⁴ Insbesondere ist hier die Dissertation von Pascal Grosse „Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft“ zu nennen, in der dieser systematisch aufzeigt, in welcher Weise der deutsche Kolonialismus einen Deutungsrahmen für biologistische Ansätze bot.⁴⁵ In diesen und weiteren Darstellungen wird dabei auch auf die Verbindung des „Rasse“-Diskurses zu den wissenschaftlichen Disziplinen im Allgemeinen verwiesen, zu der Anthropologie und der Völkerkunde im Besonderen allerdings nur vereinzelt.⁴⁶ Ins-

se/Benoit Massin (Hg.), *Biowissenschaftliche Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten und die Verbrechen des NS-Regimes*. Informationen über den gegenwärtigen Wissenstand, Berlin 2000; Konrad Senglaub, *Neue Auseinandersetzungen mit dem Darwinismus*, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Heidelberg/Berlin 2000, S. 558-581; Rolf Peter Sieferle, *Sozialdarwinismus*, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 134-142; Julia Schäfer, *Vermessen – gezeichnet – verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918-1933*, Frankfurt a. M. 2005; Hans Walter Schmuhl, *Eugenik und Rassenkunde*, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 143-148; Hans-Walther Schmuhl (Hg.), *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen 2003; Heinz Schrott, *Zur Biologisierung des Menschen*, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, S. 99-108; Jörg Schulz, *Begründung und Entwicklung der Genetik nach der Entdeckung der Mendelschen Gesetze*, in: Ilse Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Heidelberg/Berlin 2000, S. 537-557; Johannes Vossen, *Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge im Westfalen 1900-1950* (= *Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens* 56), Essen 2001.

43 Geulen, *Wahlverwandte*.

44 Franz-Josef Schulte-Althoff, *Rassenmischung im kolonialen System. Zur deutschen Kolonialpolitik im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Historisches Jahrbuch* 105 (1985), S. 52-94.

45 Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland: 1850-1918*, Frankfurt a. M./New York 2000.

46 Frank Dikötter, *Race Culture. Recent Perspectives on the History of Eugenics*, in: *American Historical Review* 103 (1998), S. 467-478; Doris Kaufmann, „Rasse und Kultur“. Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858-1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland, in: Hans-Walter

gesamt gesehen offenbart sich hier ein eklatantes Defizit für die Völkerkundemuseen und die entsprechenden Wissenschaften. Auch Penny lässt die Untersuchung dieses Blickwinkels in seiner Arbeit nicht nur aus, sondern er setzt stattdessen eine antirassistische Haltung der von ihm präsentierten Akteure voraus.⁴⁷ Diese These kritisiert bereits Zimmerman.⁴⁸ Für ihn, wie auch für Benoit Massin war die Berliner Anthropologie bis zur Jahrhundertwende antirassistisch, doch spätestens nach dem Tod von Virchow hätte das Konzept der „Rasse“ schnell und weitläufig gegriffen.⁴⁹ Virchow, so wird suggeriert, wäre der undurchlässige Schutzwall gegen das Konzept „Rasse“ gewesen, der mit seinem Tod brach.⁵⁰ Allerdings werden die konkreten Gründen für diese Entwicklung sowie die Auswirkungen dieses Wandels insbesondere bei Zimmerman nur unzureichend behandelt.

Endlich fokussieren alle bisherigen Untersuchungen zu diesem Themenkomplex (einschließlich der von Penny und Zimmerman) auf die Zeit vor bzw. bis zum Ersten Weltkrieg. Folge dieser Zeitbindung ist,

Schmuhl (Hg.), *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen 2003, S. 309-327; Brigitte Fuchs, *Rasse, Volk, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960*, Frankfurt a. M. 2003; Andreas Lüddecke, *Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition von Eickstedts*, Frankfurt a. M. 2000; Massin, *From Virchow; Proctor, From Anthropologie*.

- 47 Penny, *Objects*, S. 3. Penny wirft bisherigen Arbeiten zu diesem Thema eine reduzierte Perspektive vor, die nur auf die rassischen und biologischen Verbindungen sowie die zur Kolonialpolitik fokussiert ist. Diese Aussage belegt er mit Hinweisen auf Volker Harms (*Das historische Verhältnis der deutschen Ethnologie zum Kolonialismus*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 34 [1984], S. 401-416.), Robert Proctor (*From Anthropology*) und Paul Julian Weindling (*Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945*, New York 1989). – Zwar handelt es sich bei allen drei genannten Arbeiten um gut recherchierte Texte, doch ist damit weder eine umfassende Bearbeitung des Zusammenhangs zwischen rassischen und biologischen sowie kolonialen Theorien geleistet worden, noch sind diese Arbeiten repräsentativ für die bisherige Forschung.
- 48 Andrew Zimmerman, *Ethnologie im Kaiserreich. Natur, Kultur und „Rasse“ in Deutschland und seinen Kolonien*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004, S. 192. Laut Zimmerman geht Penny von der Fehlannahme aus, dass etwas, was mit einem Liberalen wie Virchow zu tun hätte, nicht mit Imperialismus oder Rassismus zu tun haben könnte.
- 49 Zimmerman, *Anthropology*, S. 215.
- 50 So argumentiert beispielsweise Benoit Massin. Er unterstreicht die antirassistische Haltung von Rudolf Virchow und konstatiert nach ihm eine eindeutige Zeitenwende hin zu rassistischen Positionen, wobei er diese Entwicklung nicht ausführlich darlegt. Siehe dazu: Massin, *From Virchow*.

dass Kontinuitäten bis in die Zeit der Weimarer Republik bisher weitestgehend unerforscht sind.

Die vorliegende Arbeit will auf die genannten Forschungsdefizite reagieren.

Ansatz und Methodik der Arbeit

Wie soeben ausgeführt haben wichtige historische Arbeiten zur musealen und wissenschaftlichen Tätigkeiten ihre Projekte jeweils zeitlich entlang der deutschen Kolonialzeit orientiert.⁵¹ Dieser geschichtsepochenorientierte Ansatz bietet zahlreiche Vorteile und macht in verschiedenster Hinsicht Sinn. So lassen sich bei dieser zeitlichen Orientierung, die engen Verbindungen zwischen der Entstehung von Museen und der Wissenschaften und dem deutschen Kolonialismus aufzeigen. Allerdings hat dieser Ansatz auch Nachteile, orientierte sich diese Periodisierung in eine „praekoloniale“, „koloniale“ und „postkoloniale“ Epoche mehr an den politischen Veränderungen, als an den Verschiebungen der gesellschaftlichen Verhaltens- und Denkmuster, wie sie in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehen sollen. Denn koloniale Phantasien, Beziehungen, Wirkungen in den Kolonialstaaten und in den Kolonien bestanden auch schon vor der Kolonialherrschaft, wie dies in neueren Arbeiten aufgezeigt worden ist.⁵² Entsprechend hatte die koloniale Erfahrung auch weit über das Ende der Kolonialzeit prägende Wirkung.⁵³ Auf den hier verhandelten Untersuchungsgegenstand der Völkerkundemuseen und der Völkerkunde bzw. Anthropologie bezogen, bedeutet dies: Auch wenn sich durch das Ende der Kolonialzeit die Forschungspraxis veränderte, zeigte sich „koloniales Verhalten“ und eine dementsprechende Denkweise auch noch in der Zeit, in der das Deutsche Reich seine Kolonien bereits wieder verloren hatte – zumal das Ende der faktischen Kolonialherrschaft zumindest innerhalb der zentralen Völkerkundemuseen oder

51 Penny, *Objects*; Zimmerman, *Anthropology*.

52 Siehe dazu u.a. Susanne Zantop, *Colonial fantasies. Conquest, family and nation in precolonial Germany (1770-1879)*, London/Durham 1997; Andreas Eckert/Albert Wirz, *Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus*, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 372-392. Philipp Ther zeigt, dass der Kolonialismus nicht erst 1884 begann, sondern schon einen kontinentalen Kolonialismus als Vorläufer hatte: Philipp Ther, *Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004, S. 129-148.

53 Eckert, *Wir nicht*, S. 374.

an den entsprechenden Wissenschaftsstandorten keine personellen Veränderungen bei der Nachfolgegeneration der Gründerdirektoren zur Folge hatte: Direktoren wie Felix von Luschan (Berlin), Lucien Schermann (München), Georg Thilenius (Hamburg) und Karl Weule (Leipzig) wirkten über die koloniale Zeit hinaus. Entsprechend verliefen auch Modifizierungen der Verhaltens- und Denkmuster der Akteure nicht notwendigerweise parallel mit den politischen Veränderungen – auch wenn die Nachkriegssituation, der politische Systemwechsel und die Krisenzeit der Demokratie auch auf die genannten Personen einwirkten. Dies wirft neue Fragestellungen auf: Welche Bedeutung und Deutungshoheit übernahmen Völkerkundemuseen sowie die wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und Anthropologie in dieser Zeit? Boten sie eine gesellschaftliche Neuorientierung oder waren sie eher Ausdruck dieser?⁵⁴

Im deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik dominierten vor allem drei Völkerkundemuseen die völkerkundliche Landschaft: die Völkerkundemuseen in Berlin, in Hamburg sowie in Leipzig. Zwischen diesen Museen lässt sich eine intensive Zusammenarbeit konstatieren, mit der offensichtlichen Absicht diesen Status quo beizubehalten sowie die anderen deutschen Völkerkundemuseen zu marginalisieren. Das Münchener Völkerkundemuseum, das von Lucian Schermann in der Zeit von 1907 bis 1933 geführt wurde, gehörte sicherlich auch zu den wichtigeren deutschen Völkerkundemuseen der Zeit, allerdings wurde es überregional weniger beachtet.⁵⁵ Da der Fokus dieser Arbeit jedoch nicht ausschließlich auf die Völkerkundemuseen, sondern auch auf die wissenschaftliche Tätigkeit gerichtet werden soll, erschien es bei der Selektion zudem wichtig, besonders einflussreiche und prägende Figuren auch für die Wissenschaften der Völkerkunde und Anthropologie auszuwählen. Da weder für Karl Weule noch Lucien Schermann eine starke überregionale Wirkungskraft ihrer wissenschaftlichen Aktivitäten zu verzeichnen ist, fiel die Wahl damit auf Felix von Luschan und Georg Thilenius. Beide gehörten zu den führenden Völkerkundlern bzw. Anthropologen ihrer Zeit und hatten eine nationale, z.T. auch internationale Wirkung. Doch es sprechen noch weitere Gründe für den Sinn des Ver-

54 Köstering, *Natur*, S. 4.

55 Siehe dazu u.a.: Wolfgang J. Smolka, *Völkerkunde in München: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850-1933)*, Berlin 1994; Sigird Gareis, *Exotik in München: Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel*, München 1990, S. 86ff.; Thomas Nutz, „In knapp zwei Stunden haben wir selbst eine Reise um die Welt getan“. Museale Inszenierungen außereuropäischer Kulturen, in: Anne Dreesbach/Helmut Zedelmaier (Hg.), „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. *Exotik in München um 1900*, München/Hamburg 2003, S. 138ff.

gleichs zwischen den gewählten Protagonisten, gab es doch zahlreiche Parallelen: Beide waren sie Nutznießer eines sich um die Jahrhundertwende vollziehenden Generationenwechsels, der sie im Jahr 1904 zu Führungsfiguren innerhalb der Völkerkundemuseen aufsteigen ließ. Beide waren sie dann über einen längeren Zeitraum in leitender Funktion in ihren jeweiligen Museen tätig und prägten diese maßgeblich. Dabei standen sie in einem kollegialen Austausch, der durch eine ausgiebige schriftliche Korrespondenz gut dokumentiert ist, wobei es darin zu meist um Beteiligungen an Expeditionen, Objektverkäufe, völkerkundliche und anthropologische Sachfragen ging.⁵⁶ Zudem waren beide mit zahlreichen anderen Kollegen vernetzt und nicht selten überschritten sich diese Kontakte wie bei Eugen Fischer (1874-1967) und Otto Reche. Außerdem waren sie beide publizistisch aktiv, schrieben zahlreiche Aufsätze und Monographien über ihre völkerkundlichen und anthropologischen Vorstellungen und Forschungen, über ihre Reisen und Erfahrungen sowie über methodische Aspekte ihrer Wissenschaften und der Museumsarbeit. Schließlich unterrichteten sie beide an ihrer jeweiligen Universität und hatten einen ordentlichen Lehrstuhl inne. Zu von Luschan ist dabei festzustellen, dass zwar nach dem Tod von Adolf Bastian die Position des alleinigen Museumsdirektors im Berliner Völkerkundemuseum zugunsten von selbständig agierenden Abteilungsleitern abgeschafft worden war, von Luschan aber aufgrund seiner dominanten Rolle im Museum selbst, sowie durch seinen starken Einfluss in Wissenschafts- und Kolonialkreisen, durchaus als Nachfolgedirektor von Bastian bezeichnet werden kann. So war von Luschan von 1904 bis 1910 Leiter der bedeutendsten Abteilung des Museums, der afrikanisch-ozeanischen; bis zu seinem Tod 1924 war er für die anthropologische Abteilung des Museums zuständig und blieb in die Museumsarbeit involviert. Thilenius war von 1904 bis 1935 Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums.⁵⁷

56 Siehe dazu als einige Beispiele unter vielen: Museum für Völkerkunde/Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin (SMB-PK, EM), Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1905-1906 IB 35 Afrika I/Mv; SMB-PK, EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1906 IB 36 Afrika I/MV; sowie die Korrespondenz im Nachlass von von Luschan, z.B.: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SbB-PK), Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

57 Da es zahlreiche Kontakte sowohl des Berliner als auch des Hamburger Völkerkundemuseums zu dem Leipziger Museum gab, wird auch dieses immer wieder Erwähnung finden. Eingesesehenes Archivmaterial aus dem Leipziger Stadtarchiv (sowie einige Quellen aus dem Leipziger Staats- und Universitätsarchiv) wird in die Dissertation mit einfließen. Das Archivmaterial des Museums für Völkerkunde in Leipzig konnte nicht einge-

Der zeitliche Fokus der Arbeit auf die Jahre 1904 bis 1930 orientiert sich an den Akteuren: Obwohl sowohl von Luschan als auch Thilenius bereits vor 1904 publizierten und diese Zeugnisse auch in die Arbeit mit einbezogen wurden, ist festzustellen, dass beide erst mit ihrer Übernahme von Führungsaufgaben ihren jeweiligen Arbeitsinteressen mit einer erheblich gesteigerten Souveränität und Effektivität und damit auch Wahrnehmbarkeit folgen konnten. Das Jahr 1930 wurde als zeitlicher Endpunkt gewählt, weil nur bis dahin umfangreiche Quellen zu Thilenius' Forschungen vorliegen. Für die Zeit danach sind, obwohl er offiziell bis 1935 in seinem Amt als Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums tätig war, nur noch wenige Publikationen sowie unveröffentlichtes Quellenmaterial vorhanden, die zudem keine wesentliche wissenschaftliche Entwicklung mehr erkennen lassen.⁵⁸ Sie werden allerdings als Ausblick in die Arbeit mit einbezogen. Bei von Luschan sind Auswirkungen gewisser zeitlebens relativ nachdrücklich verfolgten Absichten auch über seinen Tod im Jahre 1924 hinaus sichtbar, insbesondere mit der Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Berlin und der Ernennung von Eugen Fischer zum Professor für Anthropologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität im Jahr 1927.

Methodisch gesehen handelt es sich in dieser interdisziplinär angelegten Arbeit um eine personenorientierte vergleichende Mikrostudie mit dem Ziel, durch den Verweis auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Akteure eine spezifische argumentative Entwicklung in einer gesellschaftlichen Umbruchsituation zu erläutern. Begründet durch die Vielfalt der Tätigkeiten der hier untersuchten Akteure wird dabei versucht, theoretische Konzepte der Akteure in einer kontextbezogenen Diskursanalyse herauszuarbeiten und mit ihren Sammlungs-, Ausstellungs-, Lehr- und Forschungspraktiken in Verbindung zu bringen. Es sollen also textliche und visuelle Ansätze in einen analytischen Zusammenhang gebracht und interpretiert werden, wobei unterstellt wird, dass auch die Ausstellungen als eine spezifische

sehen werden, da umfangreiche Renovierungsarbeiten einen Archivbesuch in den vergangenen Jahren unmöglich machten.

58 Zu den veröffentlichten Quellen gehören: Georg Thilenius, 60 Jahre Deutsche Anthropologische Gesellschaft. Eröffnungsansprache, in: Mainzer Zeitschrift, Bd. 24 (1931), S. 2-7; ders., Vom Akademischen Gymnasium zu Hamburgischen Universität, in: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrenrektor Herrn Bürgermeister Werner von Melle, Hamburg 1933, S. 3-20; ders., Das Museum für Völkerkunde und seine Besucher, in: Museumskunde Bd. 7, H. 1 (1935), S. 103-110. An unveröffentlichten Quellen sind im wesentlichen zwei Briefe vorhanden.

Form eines (ethnographischen) Textes lesbar sind,⁵⁹ womit diese als materielle Repräsentationen von ideologischen Diskursen verstanden werden.⁶⁰ Insgesamt wird davon ausgegangen, dass es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den entsprechenden Wissenschaften und den Völkerkundemuseen gab, die sich u.a. auch durch personelle Verbindungen manifestierten. Eine konsequente Kontextualisierung bzw. Theoretisierung dieser unterschiedlichen Praktiken soll die Verbindung von wissenschafts- und museumshistorischen Aspekten erleichtern. So wird beispielsweise nicht nur die Alltagssituation des Sammelns und Ausstellens der Museen dargestellt werden, sondern diese Praktiken sollen in einen theoretischen Kontext über die Bedeutung des Sammelns und Ausstellens an sich gestellt und entsprechend analysiert werden. Ziel dieses Vorgehens ist es, eine bisher stark vernachlässigte Perspektive auf die Völkerkundemuseen aufscheinen zu lassen und so neue Erkenntnisse zu erzielen.⁶¹

Die hier untersuchten Akteure von Luschan sowie Thilenius prägten die Institutionen der Völkerkundemuseen sowie der Völkerkunde/Anthropologie in einer bedeutungsvollen Weise. Aufgrund der jeweils jungen Geschichte beider Einrichtungen bot sich für von Luschan sowie Thilenius ein großer Spielraum an Gestaltungsmöglichkeiten, den sie für sich zu nutzen wussten. Dabei wird allerdings angenommen, dass die vermeintlich unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche der Akteure einander bedingten bzw. aufeinander aufbauten. Die Praxis und die Wissenschaften der Völkerkunde und der Anthropologie waren in dem Untersuchungszeitraum inhaltlich eng miteinander verflochten, wie es sich auch in zahlreichen personellen Überschneidungen ausdrückte.

Gleichzeitig versuchten die Museumsdirektoren, auch in Abgrenzung zu populärwissenschaftlichen Veranstaltungen wie den Völkerschauen, Castans Panoptikum etc. ihre Institution und ihre Tätigkeit über

59 Henrietta Riegel, *Into the heart of irony: ethnographic exhibitions and the politics of difference*, in: Sharon Macdonald/Gordon Fyfe (Hg.), *Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world*, Oxford/Cambridge 1996, S. 88.

60 Françoise Forster-Hahn, *The Politics of Display or the Display of Politics?*, in: *Art Bulletin* (June 1995), S. 174.

61 Insbesondere im Zusammenhang mit der Analyse von Ausstellungen wird immer wieder, und zu Recht, die Frage nach den Implikationen für die Rezipienten laut. Siehe dazu: Barbara Kirshenblatt-Gimblett, *Objects of Ethnography*, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine, (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 434. Ein Mangel an aussagekräftigen und repräsentativen Quellen lässt in diesem Zusammenhang aber nur Vermutungen über die Wirkungen der Konstitutionen in den Ausstellungen zu, so dass der Bereich der Ausstellungsrezeption hier ausgelassen wird.

eine Professionalisierung und Verwissenschaftlichung zu legitimieren. Die Berufung auf und die Inszenierung der Wissenschaftlichkeit lässt sich auf allen hier untersuchten Ebenen (in den Publikationen, in der Lehre sowie bei der Sammel-, Ausstellungs- und Forschungstätigkeit) finden.

Doris Kaufmann wies zurecht darauf hin, dass Lutz Raphaels programmatischer Aufsatz über die „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ und die Deutungsmacht der wissenschaftlichen „Experten“ in den Sozialwissenschaften seine Berechtigung hätte. Ergänzend fügte sie jedoch hinzu, dass auch den Naturwissenschaften seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine enorme gesellschaftliche Deutungsmacht zugekommen wäre. Wissenschaft wäre in Bezug auf Gesellschaft und Kultur selbst wirkungsmächtig.⁶² In diesem Sinne wird auch hier vermutet, dass die Forschungsansätze und -theorien der hier untersuchten Akteure gesellschaftliche Relevanz hatten. Da der Ansatz der Arbeit allerdings nicht die Wirkungsgeschichte der Forschungen untersucht, wird hier Kaufmanns Begriff der Deutungsmacht durch den des Deutungsangebotes substituiert.

Ebenso soll auf die Interdependenzen zwischen den hier untersuchten Institutionen und dem politischen Bereich verwiesen werden. Dem Ansatz von Mitchell G. Ash folgend, wird dabei unter Politik nicht nur eine spezifische Ideologie, sondern auch staatliches Handeln verstanden, wie auch unter dem Begriff der Wissenschaft nicht nur theoretische Ansätze, sondern auch Forschungspraktiken gefasst sind.⁶³ Dabei geht es hier nicht darum, einen instrumentellen Charakter zwischen der Wissenschaft und der Politik nachzuweisen, denn dieser Ansatz würde suggerieren, dass die Wissenschaftler „Opfer“ der zeitgenössischen Bedingungen waren und von einer politischen Machtsphäre benutzt wurden. Dies würde negieren, dass die Akteure selbständig und selbstbewusst agierende Persönlichkeiten waren, die zur sozialen Elite gehörten.⁶⁴ Zudem wurde den damaligen Beamten von Seiten der Dienstherrn realpolitisch eine Verquickung von amtlicher und politischer Tätigkeit untersagt und eine politische Tätigkeit der Beamten nur außerhalb des Dienstes erlaubt.⁶⁵ Die mit dieser Dienstanordnung suggerierte Trennung der Bereiche Wissenschaft und Politik wurde in der Praxis allerdings nicht

62 Kaufmann, Eugenik, S. 348.

63 Mitchell G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 32.

64 Ebd., S. 33.

65 SMB-PK, EM, Dienstbestimmungen, I/MV 491, E 66/1919.

eingehalten.⁶⁶ Daher werden beide Bereiche nicht als isoliert voneinander gesehen, es waren vielmehr miteinander vernetzte Teilsysteme.⁶⁷

Das Differenzierungsmerkmal der „Kultur“, welches sich in der Gründungszeit der Völkerkundemuseen und der entsprechenden Wissenschaften etabliert hatte und zu der Trennung der Menschheit in „Natur-“ und „Kulturvölker“ geführt hatte, erweiterte sich in der zweiten Generation der Wissenschaftler durch die Forschungskategorie der „Rasse“ und wurde durch diese z.T. ersetzt. Die binäre Struktur, die dabei der Einteilung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ zugrunde gelegen hatte, bot dabei, so wird weiter vermutet, das ideologische Fundament für eine Einteilung der Menschheit in ebenfalls gegenüberstehende „Rassen“. Beide Distinktionskonzepte wurden zur Legitimierung von hierarchischen Verhältnissen herangezogen. Diese Entwicklung lässt sich in den theoretischen Ansätzen sowie in den Forschungs-, Sammel- und Ausstellungstätigkeiten der untersuchten Akteure zeigen.

Mit der Etablierung des Konzeptes der „Rasse“, so die Fortsetzung der These, änderte sich aber nicht nur die Perspektive der Forschung, sondern auch deren Objekte tauschten sich aus: neben Ethnographica, materielle Repräsentanten einer Kultur, traten nun verstärkt körperliche Beweisstücke.

Zudem wird vermutet, dass mit dem Unterscheidungskriterium der „Rasse“ auch „Europa“, das bisher nur als Kontrastfolie zu den „Naturvölkern“ bedient wurde, als Forschungsfeld neu entdeckt wurde. Der Einzug biologischer Fragen in die Völkerkunde veränderte demnach den

66 Die Teilnahme von Thilenius und von von Luschan am Deutschen Kolonialkongress 1902, wo u.a. propagiert wurde „aufklärend und werbend für die deutschen Kolonien und das überseeische Deutschtum“ einzutreten, galt beispielsweise als unpolitisch. Siehe dazu: Geisenhainer, Rasse, S. 53. Ebenso gab es nicht selten Konflikte zwischen den Sammlungsreisenden/Expeditionsleitern und den Interessen britischer oder französischer Kolonialmächte, die sich in den Kriegsjahren verstärkten. Dass Aussagen der Direktoren gelegentlich auch direkt eine politische Dimension beinhalten konnten, zeigt sich im folgenden Beispiel: Von Luschan konstatierte 1907, dass die „Neger nicht zum Christentum fähig seien“. Nach Überdenken dieser Aussage bat er wenig später das Reichskolonialamt inständig, diese Einstellung nicht misszuverstehen, denn er sei nicht „kolonialfeindlich“ eingestellt. Als ein weiteres Beispiel für die bemühte Trennung der Wissenschaft und der Politik lässt sich der Fall Fric anführen, den Glenn Penny ausführlich geschildert hat. Siehe dazu: Penny, Objects, S. 123ff.; ders., The Politics of Anthropology in the Age of Empire: German Colonists, Brazilian Indians, and the Case of Alberto Vojtech Fric, in: Comparative Studies in Society and History (2003), 45, S. 249-280. Siehe dazu auch: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch): R901/37874 und R901/37875; Museum für Völkerkunde Hamburg (VKM HH): D2. 36.

67 Ash, Wissenschaft und Politik, S. 32ff.

räumlichen und inhaltlichen Schwerpunkt der Wissenschaftler insofern, dass dieser nun auch auf das „Eigene“ gerichtet wurden. In diesem Zusammenhang gilt es zu prüfen, ob mit dem veränderten Forschungsfokus auf das „Selbst“ auch eine Neukonstruktion des „Anderen“ im „Selbst“ geschaffen wurden, wie beispielsweise der Juden als Gegenkonzept zu den „europäischen Rassen“.⁶⁸

Wie schon Constantin Goschler in Rückgriff auf Rolf Peter Sieferle betonte, führen Ansätze, die alle biologischen Erklärungen von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen lediglich im Hinblick auf den Rassismus des Nationalsozialismus interpretieren, zu verkürzten und auch falschen Schlüssen.⁶⁹ In diesem Sinne ist es nicht das Ziel der Arbeit, die hier untersuchten Akteure und Museen in rassistische oder anti-rassistische Kategorien zu drängen. Vielmehr geht es hier um das Aufzeigen von Verweisungszusammenhängen.⁷⁰

Quellen und Gliederung der Arbeit

Der Arbeit liegen unterschiedliche Quellen zugrunde, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

Dazu zählen zunächst die zahlreichen Publikationen der Museumsdirektoren, worunter Monographien, kurze Abhandlungen sowie Aufsätze fallen. Dabei fallen einige strukturelle Merkmale und Besonderheiten auf: Zunächst ist anzuführen, dass diese Veröffentlichungen in sehr unterschiedlichen Organen und Verlagen publiziert wurden: von eher leicht verständlich angelegten Zeitschriften wie *Globus*, Aus allen Weltteilen bis hin zu bereits etablierten Fachorganen wie der Zeitschrift für Ethnologie. Auch die Monographien erschienen in sehr unterschiedlichen Verlagen. Zudem war Thilenius selbst Herausgeber der Zeitschrift *Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*. In dieser Zeitschrift publizierte auch von Luschan einige seiner Aufsätze. Die Adressaten der Direktoren waren also neben

68 Robert Proctor nennt dies den „internal other“ im „internal us“. Siehe: Proctor, *From Anthropologie*, S. 152. Auf den Zusammenhang zwischen der Konstituierung einer biopolitischen Eigendefinition in Abhängigkeit von einer Feinddefinition, für die insbesondere Juden herangezogen wurden, also auf die Verschränkung des „Rasse“-Konzeptes mit einem Antisemitismus, hat bereits Christian Geulen hingewiesen. Siehe dazu: Geulen, *Wahlverwandte*, S. 202ff.

69 Constantin Goschler, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln 2002, S. 318.

70 Siehe dazu: Christian Geulen, *Blonde bevorzugt. Virchow und Boas: Eine Fallstudie zur Verschränkung von „Rasse“ und „Kultur“ im ideologischen Feld der Ethnizität um 1900*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), S. 170.

einer Fachöffentlichkeit auch die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit; ihr wollten die Direktoren mit den Schriften Einblick in ihre Programmatik und in ihre Weltvorstellungen geben. Eine auffällige Gemeinsamkeit der untersuchten Publikationen ist dabei, dass es sich hierbei nicht um eine Bühne für die „Kommunikation von Expertenwissen“ zu handeln schien.⁷¹ Vielmehr wurden ihre Ansätze in einer allgemeinverständlichen Sprache und Form vermittelt, vermutlich damit sie eingängig für den gesellschaftlichen Diskurs waren.⁷² Auch wenn sich keine Belege über die Resonanz ihrer Arbeiten in der breiten Öffentlichkeit auffinden ließen, ist es möglich, Aussagen über deren Wirkung beim Fachpublikum zu treffen, wurden sie doch von anderen Wissenschaftlern rezipiert, diskutiert und kommentiert – sie waren also zumindest Teil eines völkerkundlichen Diskurses bzw. konstituierten diesen. Wie Susanne Köstering bereits bemerkt, ist der Begriff der „Wissenschaftspopularisierung“ ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts.⁷³ Dementsprechend soll auch in dieser Arbeit keine Trennung zwischen den „wissenschaftlichen“ und den „populärwissenschaftlichen“ Arbeiten der Akteure vollzogen werden. Eine Übernahme der Trennung zwischen wissenschaftlichem und populärem Wissen, Arbeiten etc., wie sie beispielsweise Andreas Daum konstatierte,⁷⁴ würde die Gefahr bergen, eine damals künstlich generierte Trennung zu wiederholen und sich damit in einem selbstreferentiellen Rahmen zu bewegen, der neue Erkenntnisse verdecken würde. In diesem Sinne wird hier das „Diskurs-Konzept“ von Michel Foucault angewandt, welches jede Form des Wissens integriert.⁷⁵ Soweit eine maßgebliche „Diskursivierung von Wissen“ außerhalb des strukturierten Wissenschaftssystems erfolgte, werden diese Aspekte allerdings extra erwähnt werden.⁷⁶ Trotz aller Spezifik der Publikationen der Autoren, ähneln sich die hier untersuchten Arbeiten zumindest in der Gewichtung des deskriptiven Charakters. Dieser Ansatz geht auf die Ansicht der Autoren zurück, dass erst genügend Material gesammelt werden müsste, bevor „Leitsätze“ aufgestellt werden könnten. Doch auch

71 Ulrike Felt, „Öffentliche“ Wissenschaft. Zur Beziehung von Naturwissenschaften und Gesellschaft in Wien von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Ersten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), S. 54ff.

72 Ebd., S. 65.

73 Köstering, Natur, S. 7.

74 Daum, Wissenschaftspopularisierung.

75 Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1969. Siehe auch: Philipp Sarasin, „La Science en Famille“. Populäre Wissenschaft im 19. Jahrhundert als bürgerliche Kultur – und als Gegenstand einer Sozialgeschichte des Wissens, in: Uli Gyr (Hg.), Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur, Zürich 1995, S. 97.

76 Felt, Öffentliche, S. 57.

wenn die Autoren sich explizit gegen die Aufstellung eigener Theorien wehrten bzw. ihnen eine entsprechende Vorläufigkeit unterstellten, lagen ihren Beschreibungen dennoch bestimmte (Wert-)Vorstellungen über die Zusammensetzung der Völker und ihres Verhältnisses untereinander zugrunde. Andrew Zimmerman vertritt die Ansicht, dass die schriftliche Ethnographie mehr dem Ausfüllen eines Formblattes, denn einer geschriebenen Geschichte glich: „Indeed, the role of the professional anthropologists was, in this case, not to write about humanity, but rather to write the questions that others would answer about humanity.“⁷⁷ Er spricht bei den Anthropologen von einer Ablehnung der Sprache nicht nur als einem Mittel ihrer Arbeit, sondern auch als einem der Wahrheit. Seiner Meinung nach konnten diese Wissenschaftler keine bedeutenden Berichte liefern, sondern nur chaotische, endlose, trockene Sammlungen von Material.⁷⁸ Allerdings sprechen die publizistischen Fakten gegen Zimmermans Urteil. Völkerkundler und Anthropologen wie Adolf Bastian, Felix von Luschan, Georg Thilenius, Karl Weule, Otto Reche, Eugen Fischer um hier nur einige zu nennen, haben jeweils ein umfangreiches publizistisches Werk erstellt. Sicherlich, Adolf Bastians komplizierte, sich in Wiederholungen nur langsam vorwärtsbewegende Schreibweise ist äußerst mühsam zu rezipieren, abgesehen von den großen Mengen an Publikationen, die er verfasste. Doch scheint Bastian hier eher die Ausnahme zu sein. Der Quellenkorpus der Publikationen wird vor allem im zweiten Kapitel, Teile davon auch im dritten Kapitel analysiert werden.

Ein weiterer großer Quellenbestand, der für diese Arbeit herangezogen wurde, sind die Verwaltungsakten, die sich in den einzelnen Archiven der Museen sowie in Staats-, Stadt- und Universitätsarchiven der jeweiligen Städte befinden. In diesen Akten ist die Korrespondenz der Museen mit anderen Museen, Institutionen und Individuen (wie Forschungsreisenden, Wissenschaftlern etc.) wiedergegeben. Die Verwaltungsakten geben also Auskunft über den Alltag der Museen. Insgesamt stellen diese Quellen hauptsächlich Grundlagen für die beiden ersten Abschnitte des dritten Kapitels dar.

Der Nachlass von von Luschan, in dem sich u.a. Korrespondenzen mit Völkerkundlern, Anthropologen, Linguisten etc. über Fachfragen befinden, ist ein weiterer aufschlussreicher Quellenbestand. Ein Großteil seiner schriftlichen Hinterlassenschaft setzt sich dabei aus Notizen, Zeitungsartikeln, Veröffentlichungen, Skizzen etc. zusammen. Da es sich bei diesem Quellenmaterial aber zumeist um undatierte Notizen, z.T. in Stichworten, handelt, wurden sie inhaltlich nicht in die Arbeit miteinbe-

77 Zimmerman, *Anthropology*, S. 54f.

78 Ebd., S. 57.

zogen. Allerdings ließen sich gewisse wiederkehrende Motive wie „Sozialanthropologie“, „Rassenmischung“, „Einheit des Menschengeschlechtes“, „Mendel-Definitionen“, „Selektion“, „Alkoholismus“ etc. innerhalb des Materials erkennen, außerdem ausgefüllte Vermessungsbögen vorfinden.⁷⁹ Damit bot diese „Zettelsammlung“ eine Art thematische „Gegenkontrolle“ zu von Luschans publizierten Gedanken.

Auch Gebäude- und Raumpläne, Zeitungsartikel sowie Bilder der Ausstellungen, der Museumsführer und der Publikationen sind in die Arbeit miteingeflossen. Diese Quellen werden hier als eine „gestalterische Konstruktion von Wirklichkeit“⁸⁰ interpretiert. Die für die Arbeit reproduzierten Abbildungen sind eine Ergänzung und Erläuterung der textlichen Darstellungen. Für sich genommen erzählen sie eine visuelle Geschichte der verschiedenen Wissenschaftspraktiken. Dieses Material wird vor allem in Kapitel drei näher besprochen werden.

Zur Aufteilung der Arbeit ist zu bemerken, dass der dieser Einleitung folgende Hauptteil in zwei Kapitel gegliedert ist, dem eine Schlussbemerkung folgt. In deren erstem werden von Luschans und Thilenius' theoretische Aussagen und dabei insbesondere ihre kultur- und rassentheoretischen Vorstellungen analysiert werden. Primäre Grundlage dieser Ausführungen bilden dabei die umfangreichen Publikationen von von Luschan sowie Thilenius. Im zweiten wird die praktische Arbeit der Akteure erläutert werden. Diese lässt sich in vier Tätigkeitsschwerpunkte unterteilen: So werden zunächst ihre musealen Sammlungsaktivitäten beleuchtet, danach ihre ebenfalls musealen Ausstellungstätigkeiten. Darauf wird ihr Handeln im Universitätsbereich untersucht werden. Abschließend sollen ihre Forschungsarbeiten analysiert werden. Diese Aufteilung in theoretische und praktische Aspekte sowie in die Tätigkeitsbereiche der Sammlungen, Ausstellungen, Lehre, Forschungen ist eine idealtypische Trennung, die die Analyse erleichtern soll. Selbstverständlich sind diese Bereiche eng miteinander verflochten und bedingen sich. Zum besseren Verständnis dieser Praktiken werden den einzelnen Kapiteln kontextualisierende Aspekte sowie theoretische Implikationen vorangestellt werden.

79 Nachlass von Luschan: Kasten 12-16.

80 Thomas Theye, *Ethnologie und Photographie im deutschsprachigen Raum. Studien zum biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ethnographischer und anthropologischer Photographien*, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2004, S. 124. Theye bezieht sich hier allerdings ausschließlich auf Photographien.

1.2 Historischer Rückblick

Die Entstehung der Völkerkundemuseen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten sich in den meisten europäischen Ländern einschließlich des Kaiserreichs zahlreiche thematisch ausdifferenzierte Museen.⁸¹ Dementsprechend entstanden u.a. zahlreiche Kunst-, Heimat- und Naturkundemuseen⁸² sowie Zoos⁸³. In die-

-
- 81 Krzysztof Pomian, Sammlungen – eine historische Typologie, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 118; George W. Jr. Stocking, *Essays on museums and material culture*, in: ders. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 7; Gottfried Korff, „Culturbilder“ aus der Provinz? Notizen zur Präsentationsabsicht und -ästhetik des Heimatmuseums um 1900, in: ders. (Hg.), *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 52. Demnach gab es bis 1871 in dem späteren Gebiet des deutschen Reiches 36 Museen, bis 1918 kamen weitere 388 hinzu (davon entstanden 152 Museen in der Zeit von 1871 bis 1900 und 236 in der Zeit von 1900 bis 1918). Zur Ausdifferenzierung und zum Bedeutungswandel des Begriffs des „Museums“ siehe: Beatrix Sauter, *Museum und Bildung. Eine historisch-systematische Untersuchung zu Formen der Überlieferung und der Identitätsfindung*, Hohengehren 1994, S. 34ff.
- 82 Pomian, *Sammlungen*, S. 118. Siehe hierzu auch: Walter Hochreiter, *Vom Museumstempel zum Lernort: Zur Sozialgeschichte deutscher Museen, 1800-1914*, Darmstadt 1994. An dieser Stelle kann nur punktuell auf strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Völkerkunde-, Naturkunde- bzw. Heimatmuseen verwiesen werden. Ein Vergleich dieser Institutionen wäre sicherlich sehr fruchtbar. Als Beispiel sei hier nur auf die Entstehung von Heimatmuseen hingewiesen, die Roth als „Darstellungsform der Anti-Moderne“, als Orte des „konservativen Traditionalismus“ bezeichnet hat. Siehe dazu Martin Roth, *Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin 1990, S. 37. Sicherlich gab es zahlreiche Unterschiede zwischen diesen beiden Institutionen, die auf ihre Gegensätzlichkeit verwiesen, von der Verortung der Museen (Heimatmuseen waren provinzielle, Völkerkundemuseen (groß)städtische Phänomene) bis zu deren Fokus (der Präsentation lokaler Geschichte in Heimatmuseen versus der Geschichte der „Naturvölker“ in Völkerkundemuseen). Doch strukturelle Ähnlichkeiten der beiden Institutionen lassen Zweifel aufkommen, ob dieser Gegensatz aufrechterhalten werden kann: beide Institutionen waren eng mit der Etablierung einer akademischen Disziplin verbunden (Volkskunde, Völkerkunde); beide zeigten Objekte des Alltagslebens und erzählten die Geschichte des lokalen Ursprungs; beide Einrichtungen dienten dem Verständnis der eigenen Geschichte; beide arbeiteten mit dem „Wunder des Anderen“ (einmal in zeitlicher Dimension: mit der Vergangenheit, einmal in räumlicher Dimension: mit dem Außereuropäischen). Für beide Institutionen gilt auch, was Alon Confino treffend für die Heimatmuseen folgert: Diese „yearned for the past not because it was antimodern but because it originated from modernity“. Siehe dazu: Confino, *The Nation as a*

sem Rahmen sind auch die zahlreichen Gründungen von deutschen Völkerkundemuseen zu sehen: 1868 in München, 1869 in Leipzig, 1873 in Berlin, 1876 in Dresden, 1879 in Hamburg, 1884 in Stuttgart, 1895 in Freiburg, 1896 in Bremen, 1901 in Köln und 1904 in Frankfurt am Main.⁸⁴ Die Gründungsdaten der einzelnen Völkerkundemuseen variieren in der Literatur, was damit zusammenhängt, dass bereits vor der Schaffung eines expliziten Völkerkundemuseums ethnologische Sammlungen in den jeweiligen Städten, z.B. als Universitäts-sammlungen oder als ethnographische Sammlungen bürgerlicher Vereinigungen existierten.⁸⁵ Diese waren dann der Öffentlichkeit zum Teil als Abteilungen in anderen Museen, insbesondere in Naturkundemuseen, zugänglich.⁸⁶

local metaphor, S. 156. Zur Bedeutung der „Heimat“ für die nationale Identität siehe auch: Applegate, *A nation of Provincials*.

- 83 Der erste deutsche Zoo entstand 1844 in Berlin. In den 1860er und 1870er Jahren folgte dann eine Gründungswelle. Wie Kunst-, Naturkunde- sowie Völkerkundemuseen waren auch Zoos städtische Phänomene, die hauptsächlich in Residenz-, Universitäts- und Handelstädten aufgebaut wurden. Daum, *Naturwissenschaften*, S. 72ff.; Ilse Jahn, *Zoologische Gärten in Stadtkultur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 213-224; Annelore Rieckmüller/Lothar Dittrich, *Der Löwe brüllt nebenan: Die Gründung zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum, 1833-1869*, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 2ff. Zum Zusammenhang von Wissenschaft und dem urbanen Raum siehe u.a.: Wolfgang U. Eckart, *Wissenschaft und Stadt*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 69-74.
- 84 Zu den Gründungsdaten siehe auch: Hans Voges, *Das Völkerkundemuseum*, in: Etienne Francios/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte I*, München 2001, S. 318. Paul Julian Weindling verweist zurecht darauf, dass die Entstehungswelle von z. B. Naturkundemuseen und Zoos auch in einem verstärkten Interesse an den Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründet ist. Siehe dazu: Paul Julian Weindling, *Darwinism and Social Darwinism in imperial Germany: the contribution of the cell biologist Oscar Hertwig (1849-1922)*, Stuttgart/Jena/New York 1991, S. 24.
- 85 So wird für die Gründung des Berliner Museums für Völkerkunde häufig 1886 als Gründungsdatum genannt, denn in diesem Jahr erhielt die seit 1830 bestehende ethnographische Abteilung der Kunstsammlungen der Königlich Preußischen Museen seine räumliche Unabhängigkeit in dem monumentalen Museumsbau an der Ecke Königsgrätzerstr. und Prinz-Albrecht-Str. Siehe dazu u.a.: Sigrid Westphal-Hellbusch, *Zur Geschichte des Museums (mit 33 Abbildungen)*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 21 (1973), S. 6ff.; Essner, *Berlins*, S. 65ff. Siehe dazu auch: Klaus Weschenfelder, *Völkerkunde im Heimatmuseum*, in: Volker Harms, Volker (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 83.
- 86 Diese häufige räumliche Nähe zu den Naturkundemuseen ist kein Zufall, sondern liegt in strukturellen und inhaltlichen Parallelen zwischen Völker- und Naturkundemuseen begründet, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden kann.

Nach der Etablierung der Völkerkundemuseen wurden diese rasch zum wichtigen Bestandteil der jeweiligen Stadtlandschaft. Wie die Naturkundemuseen entwickelten sie sich schnell zu „Symbolen städtischen Selbstbewusstseins“.⁸⁷ Dieser Gründungsboom war eng mit der Ausbreitung des großstädtischen Bürgertums im Zuge der Urbanisierung und einem starken Bevölkerungswachstum verbunden. Wie andere Orte der Wissensvermittlung boten auch die Völkerkundemuseen für das sich formierende Bürgertum die Möglichkeit zur Entfaltung und zur gesellschaftlichen Positionierung.⁸⁸ Laut Glenn Penny wollten die jeweiligen lokalen Eliten ihre Stadt zur „Weltstadt“ kreieren. Für diese Konstruktion hätten sie die Völkerkundemuseen sowie die Völkerkunde, eine neue aufstrebende internationale Wissenschaft instrumentalisiert.⁸⁹ Dabei wären ihnen die kosmopolitischen Visionen, die Zukunftsorientierung sowie das Streben nach kulturellem Kapital wichtiger gewesen, als die staatspolitisch gewünschte Erweiterung des Empire.⁹⁰

Insbesondere in der Gründung des Berliner Völkerkundemuseums, das in Abgrenzung zu den meist städtisch finanzierten Völkerkundemuseen staatliche Unterstützung erhielt und in der Folge schnell zu einem der größten derartigen Museen in Europa heranwuchs, offenbarte sich ein staatliches Interesse an völkerkundlicher Arbeit.⁹¹ Ab der Jahrhundertwende zeigte sich dieses auch in staatlichen Teilfinanzierungen von ethnographischen Forschungsreisen nach Afrika, Südamerika, Asien und Ozeanien. Der „staatlich organisierte“ Kolonialismus führte zu weiteren rapiden Erweiterungen der Bestände der Völkerkundemuseen: durch genannte Expeditionen, aber auch mittels Schenkungen und Ankäufen. Entsprechend verzeichneten die Völkerkundemuseen in diesem Zusammenhang eine Hochkonjunktur in der Vermehrung ihrer Forschungser-

87 Köstering, *Natur*, S. 35. Um 1900 hatten sich in Deutschland rund 150 Naturkundemuseen etabliert, in Großbritannien und den USA jeweils 250, in Frankreich 300. Siehe dazu: Sheets-Pyenson, *Civilizing by Nature's Example*, S. 358. Zur Geschichte der Naturkunde und der Naturkundemuseen in Europa und Übersee siehe auch: Sally Gregory Kohlstedt, *Curiosities and Cabinets: Natural History Museums and Education on the Antebellum Campus*, in: *Isis* 79 (1988), S. 405-426; Nyhart, *Civic and Economic Zoology*, S. 605-630.

88 Felt, *Stadt*, S. 207

89 Glenn H. Penny, *The Civic Uses of Science: Ethnology and Civil Society in Imperial Germany*, in: *Osiris* 17 (2002) S. 230ff.

90 Penny, *The Civic Uses*, S. 233.

91 Andrew Zimmerman, *Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreethen: Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 199.

gebnisse über „fremde Völker“.⁹² Diese Entwicklung ging einher mit einer wirtschaftlichen Blüte des Staates bzw. der Kommunen, so dass die Museumsdirektoren schon bald Vergrößerungen ihrer Museumsräume einforderten.⁹³

Die Prozesse der Etablierung von Museen und die universitäre Etablierung entsprechender Disziplinen standen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander.⁹⁴ Zum Verständnis dieses Zusammenhanges soll daher im Folgenden kurz auf die Entstehungsprozesse der wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde sowie der Anthropologie eingegangen werden.

Die Entwicklung der Völkerkunde

Obwohl bereits im 18. Jahrhundert die ersten Monographien mit völkerkundlichen Ansätzen erschienen und die erstmalige Verwendung des Begriffs „Völkerkunde“ nachweisbar ist,⁹⁵ entwickelte sich die wissenschaftliche Disziplin der Völkerkunde erst in den späten 1860er Jahren.⁹⁶ Dabei profitierte sie von Vereinen, die sich nach den Napoleoni-

92 Michael Hog, *Ziele und Konzeptionen der Völkerkundemuseen in ihrer historischen Entwicklung*, Frankfurt a. M. 1981, S. 11.

93 Karl Hammer, *Preußische Museumspolitik im 19. Jahrhundert*, in: Peter Baumgart (Hg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreiches*, Stuttgart 1980, S. 270.

94 Paula Findlen, *Die Zeit vor dem Laboratorium: Die Museen und der Bereich der Wissenschaft 1550-1750*, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 204ff.

95 Karl-Heinz Kohl, *Ethnologie: Die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*, München 1993, S. 14f. Die Begriffe „Völkerkunde“ und „Ethnologie“ tauchten nachweislich zum ersten Mal 1770 im Umfeld der von der Aufklärung stark geprägten Universität Göttingen auf. Beide Begriffe wurden gleichbedeutend verwendet. Bei der späteren Gründung von Museen und Universitätsinstituten setzte sich allerdings die Bezeichnung „Völkerkunde“ durch. Adolf Bastian hingegen sträubte sich gegen die Verwendung des Begriffes der „Völkerkunde“ und bevorzugte den der „Ethnologie“. In den 1920er Jahren und vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Begriff der „Völkerkunde“ dann generell durch den der „Ethnologie“ verdrängt. Siehe: Bolz, *Ethnologisches Museum*, S. 15. Auch wenn gegenwärtig der Begriff der „Ethnologie“ der gängige Terminus ist, werden in dieser Arbeit die Begriffe synonym verwendet. Ausgehend von den Quellen, in denen primär von der Völkerkunde gesprochen wurde, wird dieser Begriff auch zentral eingesetzt. Theye, *Ethnologie*, S. 28ff.

96 Das Interesse an der Erforschung der Lebensweise des Menschen war ein Ergebnis der Aufklärung, in der der Mensch als „gestaltende Kraft“ verstanden wurde. Dieser wurde damit auch zum zentralen Forschungsobjekt in den Wissenschaften, die der Erweiterung des Wissens über den Men-

schen Kriegen und vor allem nach den 1848er Revolutionen gebildet hatten.⁹⁷ Die Etablierung des Faches wurde zudem durch mehrere europaweite Entwicklungen unterstützt.⁹⁸ So folgten der Gründung einer ersten wissenschaftlichen Gesellschaft 1838, der „Society for the Protection of Aborigines“⁹⁹, schnell weitere. Zudem entstanden 1837 in Petersburg, 1848 in Kopenhagen und, wie bereits erwähnt, 1868 in Berlin die ersten völkerkundlichen Museen.¹⁰⁰ In dieser Zeit wurden dann auch erste völkerkundliche Werke verfasst, die konstitutive Wirkung für das Fach haben sollten: 1861 „Das Mutterrecht“¹⁰¹ von Johann Jakob Bachofen (1815-1887) und „Ancient Law“¹⁰² von Henry Sumner Maine (1822-1888), 1871 „Primitive Culture“¹⁰³ von Edward Burnett Tylor (1832-1917), 1877 „Ancient Society“¹⁰⁴ von Lewis Henry Morgan (1818-1881), um nur einige zu nennen.¹⁰⁵ Diese Monographien begründeten den Evolutionismus, der auf einem unilinearen Stufenmodell „Kulturfortschritt“ darstellen wollte und bis in das beginnende 20. Jahrhundert

schen dienen sollten. Das Forschungsinteresse dieser „Lehre von den Völkern“ lag inhaltlich in der Beschäftigung mit den Lebensweisen, Gebräuchen und Sitten von Völkern außerhalb der europäischen Grenzen. Siehe dazu: Elisabeth Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“ oder „Ethnologie Europas“? Zur interdisziplinären Arbeit im Museums, in: Baessler Archiv, Bd. 44 (1996), S. 2.

- 97 Penny, *The Civic*, S. 232. Zum Zusammenhang von Vereinen und der Etablierung von wissenschaftlichen Disziplinen siehe auch: Rüdiger vom Bruch, *Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Geselligkeit im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: Horst Kant (Hg.), *Fixpunkte – Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag*, Berlin 1996, S. 1ff.; Gall, *Zur Politischen*, S. 9-28.
- 98 Die Etablierung von wissenschaftlichen Disziplinen, also auch die der Völkerkunde und der Anthropologie, sind urbane Phänomene und genuin mit der Herausbildung von Städten verknüpft. Hubert Laitko, *Betrachtungen über den Raum der Wissenschaft*, in: Horst Kant (Hg.), *Fixpunkte – Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag*, Berlin 1996, S. 326.
- 99 Diese Gesellschaft wurde von dem Engländer William Frederic Edwards ins Leben gerufen.
- 100 Hans Fischer, *Anfänge, Abgrenzungen, Anwendungen*, in: ders. (Hg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Berlin 1988, S. 15.
- 101 Siehe dazu: Johann Jakob Bachofen, *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*, Basel 1861.
- 102 Siehe dazu: Henry Sumner Maine, *Ancient Law. Its connection with the early history of society, and its relation to modern ideas*, London 1885.
- 103 Siehe dazu: Edward Burnett Tylor, *Primitive Culture*, London 1871.
- 104 Siehe dazu: Lewis Henry Morgan, *Ancient Society. Or researches in the lines of human progress from savagery, through barbarism to civilization*, London 1877.
- 105 Gerard Leclerc, *Anthropologie und Kolonialismus*, Paris 1972, S. 16.

vorherrschend in der europäischen Völkerkunde blieb.¹⁰⁶ In Deutschland wurden die evolutionistischen Ansätze stark von Adolf Bastian, dem Gründer des Berliner Völkerkundemuseums und Mitbegründer der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte geprägt.¹⁰⁷

Im Prozess der Verwissenschaftlichung der deutschen Völkerkunde ergab sich auch deren Trennung von der Volkskunde. Während die Volkskunde sich mit dem regional begrenzten „eigenen Volk“ und dessen Geschichte beschäftigte, richtete die Völkerkunde, wie im Namen impliziert, ihre Perspektive zumindest theoretisch auf die ganze Menschheit.¹⁰⁸ In der Praxis konzentrierte sich die Völkerkunde aber zunächst primär auf die „Naturvölker“, die mit den Völkern außerhalb Europas identifiziert wurden.¹⁰⁹ Dieser Schwerpunkt bot sich außerdem an, da angenommen wurde, dass durch die Untersuchung der „primitivsten“, auf der untersten Stufe der Evolutionsgeschichte stehenden Menschen, die Geschichte der ganzen Menschheit aufgeklärt werden könnte.¹¹⁰ Da die „Naturvölker“ ferner als vom Aussterben bedroht betrachtet wurden, wurde der wissenschaftlichen Erfassung ihre Lebensweise und ihre Dokumentation im Völkerkundemuseum für die Nachwelt eine besondere Dringlichkeit verliehen. Der Topos des „Aussterben der Naturvölker“ war dabei keine Neuerschaffung, sondern wurde schon von Philosophen des 18. Jahrhunderts wie Denis Diderot (1713-1784), Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), Immanuel Kant (1724-1804) oder Christoph

106 Bertram Turner/Hans-Joachim Paproth, Hundert Jahre Völkerkunde im deutschsprachigen Raum, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 121f.

107 Nähere Erläuterungen hierzu werden im Zusammenhang mit der Darstellung der kulturtheoretischen Auffassungen bis zur Jahrhundertwende in Kapitel 2.2 besprochen.

108 Siehe dazu auch das Gründungspapier des Hamburger Völkerkundemuseums im Anhang von: Jürgen Zwernemann, *Hundert Jahre Hamburger Museum für Völkerkunde*, Hamburg 1980. Die unterschiedliche Orientierung der Fächer zeigte sich auch in der Anlehnung an andere Wissenschaften. So arbeitete die Volkskunde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich mit der Philologie und der Geschichtswissenschaft zusammen, während sich die Völkerkunde mehr zur physischen Anthropologie und Völkerpsychologie ausrichtete. Siehe dazu: Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“, S. 2f.

109 Geisenhainer, *Rasse*, S. 10.

110 Hans-Martin Leyten, *Das Völkerkundemuseum – Museum der Vergangenheit oder der Zukunft? Ziele und Aufgaben des Museums für Völkerkunde*, in: Jürgen Zwernemann (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 27.

Meiners (1747-1810) kreiert. Ihr lag ein dichotomisches Verhältnis von „Natur-“ und „Kulturvölkern“ zugrunde, das eingebunden war in ein „kulturhistorisches Entwicklungsmodell“.¹¹¹

Die ersten Völkerkundler sahen ihr Fach als Naturwissenschaft von den „Naturvölkern“ und setzten diese Sichtweise den Historikern als den Erforschern der Europäer und „klassischen Kulturvölker“ entgegen.¹¹² Zudem forderten die Völkerkundler für ihre Wissenschaft eine andere Arbeitsweise als die der Geschichte.¹¹³ Denn als Naturwissenschaftler konzentrierten sie sich tendenziell mehr auf Objekte denn auf Texte,¹¹⁴ wobei die Möglichkeit, dass letztere auch als erstere definiert werden könnten, nicht der zeitgenössischen Auffassung entsprach.¹¹⁵ Aufgrund dieser außereuropäischen Orientierung und im Zuge ihrer eigenen Spezialisierung wurde die Völkerkunde sowohl für die Geschichte als auch für die Disziplinen der Linguistik und der Geographie nicht als integrationsfähiges Fach im akademischen Diskurs gesehen.¹¹⁶

Die Entstehung der Anthropologie

Neben der Völkerkunde beschäftigte sich auch die (physische) Anthropologie des 19. Jahrhunderts, die sich von den griechischen Begriffen „anthropos“ (Mensch) und „logos“ (Kunde, Wissen, Lehre) ableitete, mit außereuropäischen Völkern. Dabei ging es allerdings primär um die Erforschung körperlicher Erscheinungen sowie „eigener“ und nicht nur „vorgesichtlicher“ und „fremder“ Völker.¹¹⁷ Die physische Anthropologie hatte sich aus zahlreichen wissenschaftlichen Traditionen entwickelt: der medizinischen und vergleichenden Anatomie, Kraniologie und Anthropometrie sowie der Geographie, Völkerkunde, Linguistik, Archäologie, Geschichte, Geologie und Paläontologie.¹¹⁸ Ihrem Selbstverständnis nach war sie eine Universalwissenschaft.¹¹⁹

111 Grosse, Kolonialismus, S. 102.

112 Zimmerman, Ethnologie, S. 38.

113 Ebd., S. 197

114 Andrew Zimmerman, Looking beyond History. The Optics of German Anthropology and the Critique of Humanism, in: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences Vol. 32, 3 (2001), S. 387

115 Ebd., S. 387f.

116 Jim Ryding, Alternatives in Nineteenth-Century German Ethnology: A Case Study in the Sociology of Science, in: Sociologus 1975 (Bd. 25), S. 1ff.

117 Theye, Ethnologie, S. 36ff. Siehe dazu auch: Lösch, Rasse, S. 26f.

118 Gessler, Eugen Fischer, S. 29ff.; Massin, From Virchow, S. 82. Der deutschen Anthropologie entspricht im anglo-amerikanischen Raum die physische Anthropologie; Ethnologie/Ethnographie und Völkerkunde entsprechen der „cultural anthropology“. Massin benutzt hier Anthro-

Erst in den 1860er Jahren forderte die Disziplin zunehmend ihre wissenschaftliche Autonomie ein.¹²⁰ Konstituierend für die Anthropologie war dabei das erste Anthropologentreffen in Göttingen 1861. Bei diesem Treffen war man insbesondere darum bemüht, die Messmethoden und -techniken zu vereinheitlichen, was den damaligen Forschungsfokus des Faches als eine komparatistisch angelegte „Schädel- und Knochenlehre“ aufzeigte.¹²¹ Trotz unterschiedlichster Bemühungen konnte sich die Anthropologie erst am Ende des 19. Jahrhunderts als eine selbständige Disziplin im medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich etablieren.¹²² Die Kraniologie wurde dabei zu ihrer Hilfswissenschaft.¹²³ „Mit Instrumenten wie dem Anthropometer zum Vermessen der Körpergröße, dem Tasterzirkel für die Bestimmung von Längen- und Breitenverhältnissen und einem Maßband für Umfangsmessungen fühlten sich die Anthropologen im Besitz eines gesicherten Forschungsverfahrens.“¹²⁴ Obwohl die treibenden Kräfte anthropologischer Ansätze zu meist Mediziner waren, kam es zur Etablierung sehr unterschiedlicher Institutionen.¹²⁵ Denn es lag in der Hand der Vertreter des Faches selber, einen entsprechenden Schwerpunkt zu setzen.¹²⁶ Zentrale Figur in der Etablierungsphase der Anthropologie war Rudolf Virchow. So war er

logie als physische Anthropologie. Der Begriff der Völkerkunde/Ethnologie ist in englischsprachigen Ländern manchmal als „Ethnology“ zu finden, doch meistens findet die Bezeichnung „Social Anthropology“ Verwendung. Die skandinavischen Länder haben sich dieser Begriffsverwendung angeschlossen. In Frankreich sind sowohl die Begriffe „Ethnologie“ als auch „Anthropologie sociale“ zu finden. Siehe dazu Karl-Heinz Kohl, *Ethnologie: Die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*, München 1993, S. 14.

119 Renate Schlesier, *Anthropologie und Kulturwissenschaft in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, S. 219.

120 Massin, *From Virchow*, S. 82.

121 Lösch, *Rasse*, S. 27f.

122 Ebd., S. 26ff. Auf dem Treffen bestand unter den Anthropologen nur Einigkeit über die kollektive Anwendung des Schädel-Längenbreiten-Indexes, der 1840 vom Stockholmer Anatomen und Anthropologen Anders Retzius (1796-1860) erfunden worden war.

123 Ursula Zängl-Kumpf, *Hermann Schaafhausen (1816-1893): die Entwicklung einer neuen physischen Anthropologie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1990, S. 53.

124 Anita Hermannstädter, *Karl von den Steinen und die Zingubevölkerung. Zur Wahrnehmung und Darstellung Fremder Kulturen in der Ethnographie des 19. Jahrhunderts*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 44 (1996), S. 215.

125 Massin, *From Virchow*, S. 82.

126 Zängl-Kumpf, *Hermann Schaafhausen*, S. 36.

Mitbegründer der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von 1869, der 1870 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sowie des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes¹²⁷ im Jahre 1889. Er wird auch regelmäßig angeführt, wenn die Anthropologie in dieser Entstehungszeit als der Inbegriff einer liberalen Wissenschaft bezeichnet wird.¹²⁸ Virchows zentrales Forschungsinteresse war dabei, in Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft, die sich auf die Trennung von Natur und Kultur berief, das Spannungsverhältnis zwischen „dem Menschen als Kultur- und Naturwesen“.¹²⁹ Zwar wird in der Literatur immer wieder erwähnt, dass sich die Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert hätten,¹³⁰ doch bei der Betrachtung des damaligen „wissenschaftlichen Alltags“ fallen immer wieder Überschneidungen auf. So waren als „Völkerkundler“ bezeichnete Wissenschaftler auch anthropologisch tätig, hielten Vorlesungen im Fach der Anthropologie etc. wie auch

127 1904 wurde dieses Museum als die „Königliche Sammlung für deutsche Völkerkunde“ innerhalb des Verbandes Königlicher Museen der prähistorischen Abteilung des Museums für Völkerkunde zugeteilt. Die nicht-deutschen, aber europäischen Sammlungsgegenstände wurden dessen vorderasiatischer und indischer Abteilung zugeordnet. Erst 1934 wurde die Sammlung für Volkskunde selbständig. Siehe dazu: Erika Karasek/Elisabeth Tietmeyer, Das Museum Europäischer Kulturen: Entstehung – Realität – Zukunft, in: Faszination Bild, Museum Europäischer Kulturen, kleiner Ausstellungskatalog 1999, S. 7-18.

128 Lösch, Rasse, S. 26f. Zu Virchow siehe insbesondere: Goschler, Rudolf Virchow; sowie: Angela Matyssek, Rudolf Virchow. Das Pathologische Museum. Geschichte einer wissenschaftlichen Sammlung um 1900, Darmstadt 2002; Dagmar Neuland-Kitzerow, „... denn niemand kann sagen, wo die Kunst beginnt und wo die Arbeit des täglichen Lebens endet“. Das Wirken Rudolf Virchows für das Museum „für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“, in: Geraldine Sahrwala e.a. (Hg.), Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow – Mediziner, Sammler und Politiker. Begleitbuch zur Ausstellung „Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin“ im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité, Berlin 2002, S. 112-121. Die Veränderung der Beziehung des Liberalismus und der Naturwissenschaft verdeutlicht Constantin Goschler am Beispiel der Berliner Denkmalskultur. Siehe: Constantin Goschler, Die „Verwandlung“: Rudolph Virchow und die Berliner Denkmalskultur im Kaiserreich, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998), S. 69-111.

129 Goschler, Rudolf Virchow, S. 325.

130 Ingeburg Winkelmann, Anfänge völkerkundlicher Lehre und Forschung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918, in: Geschichte der Völkerkunde und Volkskunde an der Berliner Universität. Zur Aufarbeitung des Wissenschaftserbes, Berlin 1991, S. 7ff.

„Anthropologen“ als Völkerkundler aktiv waren, ohne dass dies als ungewöhnlich wahrgenommen wurde.

Die Tendenz des Nebeneinanders der Völkerkunde und der Anthropologie spiegelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in personellen und institutionellen Überschneidungen z.B. in musealen und universitären Einrichtungen. Sinnbild und Ausdruck dessen war die von Rudolph Virchow und Adolf Bastian 1869 gegründete BGAEU, die sich schnell zur wichtigsten Organisation unter den Gesellschaften und Vereinen für Völkerkunde entwickelte und überregionale Ausstrahlungskraft errang.¹³¹ Publizistisches Organ der Gesellschaft war dabei die Zeitschrift für Ethnologie, die Bastian zusammen mit Rudolf Hartmann gegründet hatte.¹³² Nach ihrer Unterbringung in der alten Börse und anschließend im Gewerbemuseum erwarb die Gesellschaft 1888 Wohnrecht im neuen Königlichen Museum für Völkerkunde.¹³³ Die räumliche Verbindung unterstrich die inhaltliche Nähe und Kooperation mit dem Museum, an dessen Initiierung sie selbst maßgeblich beteiligt gewesen war. Darüber hinaus nahm die Gesellschaft aufgrund personeller Verflechtungen und finanzieller Unterstützung Einfluss auf die Ausstellungs- und Sammeltätigkeit auch weiterer Museen.¹³⁴ Nach Virchows Tod 1902 kam es allerdings zu strukturellen Problemen, die zuletzt durch die 1905 erfolgte Gründung der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene gelöst wurden, die zum Konkurrenzver-

131 Siehe zur Geschichte der Gesellschaft auch u.a.: Christian Andree, Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, in: Hermann Pohle/Gustav Mahr (Hg.), Festschrift zum Hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, T. 1: Fachhistorische Beiträge, Berlin 1969, S. 9-139. Mit der Bedeutung der wissenschaftlichen Vereine hat sich u.a. Constantin Goschler beschäftigt, der sie u.a. als Gegengewichte zu Forschungsinstitutionen im Kaiserreich bezeichnete. Die Gesellschaft hatte einen hohen Anteil von sogenannten „Laien“ unter ihren Mitgliedern. Gleichzeitig waren die Ziele der Gesellschaft explizit wissenschaftliche. Bei wissenschaftlichen Streitigkeiten entschieden aber letztendlich die „Experten“. Siehe dazu: Constantin Goschler, Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, 1870-1900, in: ders. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 36ff.

132 Fischer, Anfänge, S. 15.

133 SMB-PK, EM: Übergang der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in den Neubau des Museums, IV/MV 595.

134 Andree, Geschichte, S. 9ff. Siehe dazu auch: Schlesier, Anthropologie, S. 222. Zudem unterhielt die Gesellschaft eine in finanzieller Hinsicht enge Beziehung zum preußischen Staat, woraus sich nicht selten Konflikte zwischen privaten und staatlichen Interessen ergaben. Siehe dazu u.a.: Goschler, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Einleitung, S. 38.

ein avancierte.¹³⁵ Auch auf letztere Organisation wird noch eingegangen werden.

Auch von Luschan und Thilenius waren ordentliche Mitglieder der BGAEU.¹³⁶ Dabei war vor allem von Luschan eine prägende Figur dieses Vereins. Nach Virchows Tod am 5. September 1902 übernahm er die Rudolf-Virchow-Sammlung, in der sich zahlreiche Schädel und Skelette befanden. Von Luschan verwaltete dieses Erbe, katalogisierte und restaurierte es und erwarb neue anthropologische Objekte.¹³⁷ Zudem war von Luschan ab 1907 bis zu seinem Tod im Vorstand der Gesellschaft als Schriftführer tätig. Beide, von Luschan sowie Thilenius, hielten zahlreiche Vorträge innerhalb des Vereins.

Der koloniale Hintergrund

Auch der im internationalen Vergleich bescheidene, aber dennoch auch Deutschland prägende Kolonialismus spielte für den Aufschwung der Völkerkundemuseen und der wissenschaftlichen Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie eine wichtige Rolle.

Der Kolonialismus wird hier als „Herrschaftsverhältnis“¹³⁸ zwischen Kollektiven sowie als „reflexiver kultureller Vorgang“ verstanden, als Vorgang, der in den Kolonien und in der (Herrschafts-)Metropole Spuren hinterließ.¹³⁹ In Anlehnung an Pascal Grosse wird er zudem nicht als ausschließlich politische Sphäre interpretiert, sondern auch als „ein Feld der wissenschaftlichen Erkenntnisbildung, das Staat und Gesellschaft mit der Wissenschaft rückkoppelte“.¹⁴⁰ In diesem Interaktionsrahmen, so wird hier Grosses Ansatz ergänzt, spielte das Völkerkundemuseum und die Völkerkunde eine nicht unwesentliche Rolle. Daher erscheint es notwendig, dass die realpolitische koloniale Zeit bzw. die kolonialrevisionistische Situation an dieser Stelle kurz sowie im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder zur Sprache gelangen wird.

Als der Reichskanzler Otto von Bismarck seine „kolonialabstinente Haltung“¹⁴¹ aufgab, erkämpfte sich das deutsche Reich ab 1884 nun sehr

135 Goschler, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Einleitung, S. 42.

136 Andree, Geschichte, S. 114.

137 Ebd., S. 98ff.

138 Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995, S. 8.

139 Kundrus, Moderne Imperialisten, S. 10.

140 Grosse, Kolonialismus, S. 242

141 Horst Gründer, „... da und dort ein junges Deutschland gründen“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, S. 93. Warum Bismarck gerade 1884 mit der offiziellen Kolonialexpansion begann, ist vielfach diskutiert worden. Siehe zur Haltung von Bismarck auch Kundrus, Moderne Imperialisten. Siehe

schnell „Schutzgebiete“ in Afrika („Deutsch-Südwest“, Togo, Kamerun, „Deutsch-Ostafrika“), in der Südsee („Deutsch-Neuguinea“) sowie einige Südseeinseln (wie „Deutsch-Samoa“) und das „Pachtgebiet“ Kiautschou in China. Das neue Kolonialreich war zwar nicht vergleichbar mit dem Kolonialbesitz der Großmächte England, Russland und Frankreich; es war aber immerhin sechsmal so groß wie das Deutsche Reich selber. Die deutsche Kolonialzeit als Realgeschichte endete zwar mit dem Abschluss des Ersten Weltkrieges, was wirtschaftlich kaum Bedeutung hatte,¹⁴² doch als Phantasie- und Projektionsgeschichte existierte sie weiter.¹⁴³ Für die allgemeine Öffentlichkeit trat die Kolonialfrage zwar zunehmend in den Hintergrund,¹⁴⁴ doch in Teilen der Gesellschaft entwickelte sich eine kolonialrevisionistische Stimmung, die schon während des Ersten Weltkrieges entstanden war und sich u.a. in zahlreichen Publikationen sowie in Demonstrationen äußerte.¹⁴⁵ Im Rahmen des revisio-

hierzü auch: Klaus Mühlhahn, *Kolonialer Raum und symbolische Macht: Theoretische und methodische Überlegungen zur Analyse interkultureller Beziehungen am Beispiel des deutschen Pachtgebietes Jiaozhou (1897-1914)*, in: Mechthild Leutner (Hg.), *Politik, Wirtschaft, Kultur. Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen* (Berliner China-Studien 31), Münster 1996, S. 461-490, S. 473. Mühlhahn verweist auf die symbolische Dimension des Erwerbes von dem „Platz an der Sonne“ am Beispiel der Besetzung der chinesischen Bucht. Diese sollte die Weltgeltung des Reiches symbolisch unterstreichen, während ihre wirtschaftlichen Vorteile nur marginal waren. Zur vorkolonialen Zeit, in der die Deutschen als „ungeduldige Zuschauer“ dem Expansionsbestreben der anderen Großmächte zuschauten, siehe u.a.: Hans Fenske, *Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880*, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1991, S. 87-123. Zur gewaltsamen Erhaltung der Kolonien siehe u.a.: Wolfgang Petter, *Der Kampf um die deutschen Kolonien*, in: Wolfgang Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994, S. 392-411.

- 142 Über die Kolonien war nur 0,6 Prozent des Außenhandels abgewickelt worden. Dirk van Laak, „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“ *Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003, S. 73; ders., *Deutschland in Afrika*, S. 3. Siehe dazu auch: Wolfgang J. Mommsen, *Europa und die außereuropäische Welt*, in: *Historische Zeitschrift* 158 (1994), S. 669ff.
- 143 Van Laak, „Ist je“, S. 71.
- 144 Gründer, „da“, S. 298. 1919 wurde das Reichskolonialamt in das Reichskolonialministerium umgewandelt, 1920 aufgelöst, die Aufgaben ging an das Reichsministerium für Wiederaufbau über.
- 145 Christian Rogowski, „Heraus mit unseren Kolonien!“ *Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturge-*

nistischen Diskurses über den Versailler Vertrag, der sich in dem Konzept der „Kriegsschuldflüge“ manifestierte, konnte das der „kolonialen Schuldflüge“ leicht eingebunden werden.¹⁴⁶ Entsprechend existierte eine aktive Koloniallobby, die weit über das offizielle Ende der Kolonialzeit hinausreichte.¹⁴⁷

Auf die Einbindung der Völkerkunde und der Anthropologie in den Kolonialismus ist bereits vielfach hingewiesen worden.¹⁴⁸ Auch von einer Instrumentalisierung der Wissenschaften für die europäische Eroberung der Welt ist sicherlich auszugehen.¹⁴⁹ Ob der Kolonialismus für die

schichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003, S. 244f. So gab es 1919 prokoloniale Massenkundgebungen in Berlin und Bremen. Etwa 3,8 Millionen Deutsche demonstrierten 1919 mit ihrer Unterschrift gegen den „Raub der Kolonien“. Verbindend wirkte hier der gemeinsame Protest gegen die Anschuldigen der Alliierten im Versailler Vertrag, nach denen das Deutsche Reich sich als kolonialunfähig gezeigt hätte und eine Gewalt- und Willkürherrschaft etabliert hätte. Zur besonderen Bedeutung der Kolonialdenkmäler in der kolonialrevisionistischen Zeit siehe: Joachim Zeller, Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 127ff.

146 Rogowski, „Heraus mit“, S. 244ff.: So erscheint es, dass es einem Teil der Öffentlichkeit weniger um den faktischen Besitz von Kolonien, sondern mehr um die mit dem Kolonialbesitz verbundene Symbolik ging. Rogowski interpretiert den Kolonialrevisionismus sogar als „Ausdruck einer Art ‚Rassenpanik‘, eines verzweifelten Bemühens, sich und der Welt gegenüber seiner Zugehörigkeit zu der ‚weißen Herrenrasse‘ zu vergewissern“. Zum Kolonialrevisionismus siehe auch: Gründer, „da“, S. 298ff.

147 Rogowski, „Heraus mit“, S. 245. Wie Kolonialvereine sich weiter versammelten, so erschienen auch koloniale Publikationen, so wurden Völkerschauen und Kolonialfilme (insbesondere von Hans Schomburgk) gezeigt. Es gründeten sich zahlreiche koloniale Verbände, die sich 1922 in der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (KORAG) zusammenschlossen. 1926 hatte die Deutsche Kolonialgesellschaft bereits wieder 30.000 Mitglieder. Siehe dazu insbesondere: Van Laak, „Ist je“, S. 75f. sowie: ders., Imperiale Infrastruktur. Dass die Einstellung zu Kolonialfragen innerhalb dieser Gruppierungen auch emotional aufgeladen war und entsprechend hohe Ansprüche an koloniale Veranstaltungen gestellt wurden, zeigte sich bei der Hamburger Kolonialwoche 1926 sowie der zuvor stattfindenden „Hamburgische[n, A.d.V.] Kolonialschau und Export-Muster-Messe“. Ihre dilettantische Umsetzung wurde stark kritisiert. Siehe dazu Rogowski, „Heraus mit“, S. 252.

148 Volker Harms, Das politische Bild des Kolonialismus in unserer eigenen Kultur. Einführung, in: ders. (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 5ff. Zu Recht unterstreicht Volker Harms, dass der Streit darüber, ob es sich dabei um Überzeugungen oder Opportunismus handelte, müßig sei. Schließlich sollte man nicht von einem „entweder/oder“, sondern von einem „sowohl-als-auch“ ausgehen.

149 Conrad/Randeria, Geteilte Geschichten, S. 34.

Wissenschaften bedeutender war als umgekehrt die Wissenschaften für den Kolonialismus, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.¹⁵⁰ Hier wird das Verhältnis beider als eine miteinander verflochtene Geschichte interpretiert, in der beide Bereiche ihre Interessen bedient sahen.¹⁵¹ Dabei soll nicht suggeriert werden, dass sich das Verhältnis zwischen der Kolonialverwaltung und den Völkerkundlern bzw. Anthropologen immer komplementär gestaltete. Dennoch unterstützten die Direktoren in ihrem praktischen Alltag die Etablierung kolonialer Strukturen und sie profitierten von diesen. Für die Feldforscher, die für die Völkerkundemuseen arbeiteten, bedeutete die koloniale Situation bessere Arbeitsbedingungen, was auch hieß, rücksichtsloser auf völkerkundliche Gegenstände zugreifen zu können. Ebenso ergab sich für die Kolonialbeamten, die vor Ort Gegenstände für die Museen sammelten, eine neue Legitimation ihrer Tätigkeit: sie dienten der Forschung; entsprechend konnten koloniale Überfälle oder Vernichtungszüge zu wissenschaftlichen Expeditionen stilisiert werden.¹⁵² Auch Nebenprodukte des Kolonialismus wie Kolonialkongresse, -ausstellungen und -vereine¹⁵³ sowie die Entste-

150 Talal Asad, Afterword, From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony, in: Georg W. Stocking (Hg.), Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge, Wisconsin 1991, S. 324.

151 Ein Beispiel für eine wechselseitige produktive Verbindung der Kolonialwirtschaft und der Wissenschaft lässt sich u.a. in dem Preisausschreiben des Unternehmens Eduard Woermann von 1913 finden. Dieses schrieb 6.000 Mark als Preisgeld für denjenigen aus, der die Frage nach der Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Verminderung der Kindersterblichkeit in den Kolonien klären konnte. Mit der Durchführung wurde das Hamburger Kolonialinstitut beauftragt und damit war auch Thilenius Mitglied in der Auswahlkommission. Siehe dazu: Grosse, Kolonialismus, S. 135f. Zur weiteren Entwicklung der Firma Woermann siehe auch: Karsten Linne, Auf dem Weg zur „Kolonialstadt Hamburg“ – eine spezifische Form der Standortpolitik, in: ders./Angelika Ebbinghaus (Hg.), Kein abgeschlossenes Kapitel, Hamburg im „Dritten Reich“, Hamburg 1997, S. 177-212.

152 Zimmerman, Anthropology, S. 167.

153 Es entstanden zahlreiche Kolonialorganisationen, dabei war der 1882 gegründete Deutsche Kolonialverein die führende Organisation. Siehe dazu Gründer, „da und“, S. 66. Hauptziel des Kolonialvereins und seiner Publikation Die Deutsche Kolonialzeitung war Aufklärung und Propaganda für die Bevölkerung. 1887 kam es zur Vereinigung mit der von Carl Peters initiierten Gesellschaft für Deutsche Kolonisation zur Kolonialgesellschaft. Sie hatte eine umfassende Bibliothek und ca. 40.000 Mitglieder darunter auch Friedrich Ratzel, der der Gesellschaft eine anthropologische Begründung der kulturellen Überlegenheit, lieferte. Siehe dazu: Peter Minden, Die Zwei Seelen in der Brust des Ethnographen, in: Volker Harms (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 66f.

hung kolonialorientierter Zeitschriften und Publikationen,¹⁵⁴ spielten eine nicht unwesentliche Rolle für die Museumsgründungen und -etablierungen; denn sie kreierten eine Stimmung, die die Verwirklichung der Interessen der Museumsinitiatoren erleichterten.¹⁵⁵ Außerdem wurden durch sie konkrete Interaktionsräume für die Wissenschaftler und die koloniale Öffentlichkeit (in Form von Zeitschriften, Kongressen etc.) geschaffen, die die Möglichkeit der wechselseitigen Unterstützung und Legitimation boten.¹⁵⁶ Die Völkerkundemuseen wie die Weltausstellungen brachten die Metropole und die Kolonien durch verschiedene Diskurse und Praktiken in einen analytischen Zusammenhang und kreierten damit eine „imagined community“, wie dies Benedict Anderson 1983 für die Printmedien und den Nationalstaat vorgestellt hat.¹⁵⁷ So lieferten beispielsweise die Völkerkundemuseen häufig Ethnographica für Kolonialausstellungen, während im Gegenzug z.B. von Luschan 1910 anthropologische Vermessungen bei „Ausstellungsobjekten“ auf einer Kolonialausstellung erlaubt wurden.¹⁵⁸ Ebenso besuchten Völkerkundler Kolonialkongresse, gestalteten diese aktiv durch Beiträge mit und unterrichteten regelmäßig in Kolonialeinrichtungen. Damit wurde die Wis-

154 Siehe dazu beispielsweise: Klaus Wolterstorff, Kolonialagitation in deutschen Siam-Berichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Anselm Maler (Hg.), *Exotische Welt in populären Lektüren*, Tübingen 1990, S. 165ff. Siehe dazu auch: Sybille Benninghoff-Lühl, *Ach Afrika!, wär ich zu Hause. Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 13. Benninghoff-Lühl verweist darauf, dass die Produktion von Kolonialromanen auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien auch in den 1920er bis 1940er Jahren anhielt.

155 Voges, *Das Völkerkundemuseum*, S. 316. Entsprechend avancierten die Völkerkundemuseen, wie auch die kolonialen Publikationen verschiedenster Art, sowie die Völkerschauen etc., selber zu Medien der kolonialen Öffentlichkeitsarbeit. Weitere Medien dieser Art waren neben Völkerschauen Broschüren, Abhandlungen und Vorträge über deutsche Kolonialpolitik, koloniale Belletristik, Kolonial- und Völkerkundemuseen sowie Kolonialausstellungen. Grosse, *Zwischen Privatheit*, S. 95f.

156 Felt, *Stadt*. S. 194. Städtische Räume spielten in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, wie Ulrike Felt ausführt, da sie eine Kommunikation unterschiedlicher Akteurskonstellationen ermöglichten.

157 Darauf hat Carol Breckenridge im Zusammenhang mit den Weltausstellungen und den Kolonialregimen hingewiesen. Siehe dazu: Carol A. Breckenridge, *The Aesthetics and Politics of Colonial Collecting: India at World Fairs*. *Comparative Studies in Society and History* 31 (1989), S. 196. Die Argumentation von Breckenridge wird im Folgenden übernommen und auf die Völkerkundemuseen und die Völkerkunde angewandt.

158 Siehe dazu: SMB-PK, EM: *Verschiedene Angelegenheiten 1910 IIIc* Vol. 16 I/MV 710.

senschaftlichkeit dieser Veranstaltungen unterstrichen. Im Gegenzug trat die Deutsche Kolonialgesellschaft 1900 auch vehement für die Einrichtung eines Lehrstuhles für Völkerkunde ein.¹⁵⁹

Allerdings wäre es zu einfach, die Erfolgsgeschichte der Völkerkundemuseen ausschließlich als Resultat des deutschen Kolonialismus zu sehen, sie aus nationalistischen Aspirationen zu erklären oder als musealisierte Kolonialpropaganda zu interpretieren.¹⁶⁰ So etablierten sich die ersten Völkerkundemuseen bereits vor der deutschen Kolonialzeit und ihre Gründer äußerten sich zwar teilweise opportun zur Kolonialpolitik, allerdings nur selten nationalistisch.¹⁶¹ Als Teil einer Kolonialpropaganda ließe sich eher die Gründung des Kolonialmuseums 1899 in Berlin anführen, das sich eine eindrucksvolle Schilderung der deutschen Kolonien durch Ausstellung von Alltagsgegenständen, Handelsprodukten etc. zum Ziel gesetzt hatte.¹⁶²

-
- 159 BArch: 8023/941. 1887 hatten sich die Gesellschaft für deutsche Kolonisation sowie der Deutsche Kolonialverein in der Deutschen Kolonialgesellschaft verbunden. Diese avancierte damit zum Dachverband der kolonialen Bewegung. Siehe dazu: Horst Gründer, Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus, in: Hermann Joseph Hiery (Hg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*, Paderborn e.a. 2001, S. 32ff.
- 160 Penny, *Objects*, S. 176f. Entsprechend fragwürdig ist es, wenn man die einzelnen Museumstypen nur einer kompensatorischen Wirkung zuordnet, wie dies Andreas Kuntz praktiziert: Andreas Kuntz, *Das Museum als Volksbildungsstätte. Museumskonzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung 1871-1918*, Münster/New York 1996, S. 88.
- 161 Derartige Äußerungen hätten dem damaligen Wissenschaftsverständnis der Völkerkundler, das zumindest in der Theorie eine klare Trennung zwischen den Bereichen der Wissenschaft und der Politik, einschließlich der Kolonialpolitik vorsah, nicht entsprochen. Siehe hierzu auch den Beitrag von Penny, *The Politics of Anthropology*, S. 249ff.
- 162 BArch: R8023/646; R8023/647; VKM HH: M.B. 10, Bd. I *Deutsches Kolonial-Museum Berlin*. Siehe auch: Gerhard Schneider, *Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin und seine Bedeutung im Rahmen der preußischen Schulreform um die Jahrhundertwende*, in: *Historisches Museum der Stadt Frankfurt a. M.* (Hg.), *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit*, Frankfurt a. M. 1982, S. 163ff.; Joachim Zeller, „Das Interesse an der Kolonialpolitik fördern und heben“ – *Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin*, in: ders./Ulrich van der Heyden, *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 142-149.

1.3 Die Akteure

Felix von Luschan

Dr. med. Felix Ritter von Luschan wurde am 11. August 1854 in Hollabrunn bei Wien geboren. Laut Emil Becker, der sich auf die Erinnerungen von Alfred Ploetz (1860-1940) stützt, soll von Luschan jüdischer Herkunft gewesen sein.¹⁶³ 1871 legte er sein Abitur in Wien ab und begann das Studium der Medizin. Von 1874 bis 1877 war er Demonstrator an der Wiener Lehrkanzel für Physiologie und Kustos der Sammlungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft. 1878 promovierte er in der Heilkunde, richtete die anthropologisch-ethnographische Ausstellung Österreichs in Paris ein und war zugleich Berichterstatter über Instrumente der Chirurgie und Delegierter des internationalen Anthropologenkongresses. Wohl auch in dieser Zeit studierte von Luschan u.a. bei Paul Broca in Paris (1824-1880), dem führenden Anthropologen in Frankreich, der u.a. anthropologische Vermessungstechniken lehrte.¹⁶⁴ 1878 bis 1879 war von Luschan mit der österreichischen Armee an der Besetzung Bosniens beteiligt. Hans Virchow, der Sohn von Rudolf Virchow, schrieb darüber bewundernd: „Zwischen dem Dienst machte er dort Körpermessungen, ethnographische Sammlungen und Ausgrabungen, wodurch eine große Zahl von Schädeln nach Wien gelangte.“¹⁶⁵ Von 1880 bis 1882 war er dann Sekundärarzt im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. 1882 wurde er Privatdozent für Anthropologie. Seine Habilitationsschrift trug den Titel „Physische Ethnographie“, sein Habilitationsvortrag lautete „Die physischen Eigenschaften der wichtigsten Menschenrassen“. 1885 heiratete er Emma von Hochstetter, Tochter des bekannten Geologen und Reisenden Ferdinand von Hochstetter (1829-

163 Peter Emil Becker, *Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins „Dritte Reich“*, Stuttgart/New York 1988. Auf Alfred Ploetz, den Begründer der Gesellschaft für Rassenhygiene, wird im Folgenden noch näher eingegangen werden.

164 Massin, *From Virchow*, S. 84. Broca hatte 1859 die *Société d'Anthropologie de Paris* gegründet. Siehe dazu: Löscher, *Rasse*, S. 27f.; Jürgen Kroll, *Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933*, Diss. Tübingen 1983, S. 51f. Zur Bedeutung Brocas für die französische Anthropologie siehe u.a.: Nélia Dias, *The Visibility of difference. Nineteenth-Century French Anthropological Collections*, in: Macdonald, Sharon (Hg.), *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 1998, S. 38ff.

165 Hans Virchow, *Gedächtnisrede auf Felix von Luschan*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 56 (1924), S. 113.

1884).¹⁶⁶ Gleichzeitig wurde er Direktorialassistent am Berliner Völkerkundemuseum. 1888 promovierte er zum Dr. phil. in München und war seitdem Privatdozent. Um 1900 wurde er außerordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität,¹⁶⁷ später Ordinarius für Anthropologie.

Von 1904 bis 1910 war er dann Abteilungsdirektor der afrikanisch-ozeanischen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums, die die umfangreichste und bedeutendste Sammlung des Museums war. Von Luschan arbeitete also noch unter Adolf Bastian und mit Karl Weule zusammen.¹⁶⁸ Er war ein sehr aktiver Sammler von Objekten für das Museum, getreu dem Leitprinzip von Adolf Bastian, zu sammeln, solange noch Zeit sei.¹⁶⁹ Dementsprechend vergrößerten sich vor allem unter seiner Leitung die afrikanischen Bestände des Museums enorm. Auf seine Sammlungspolitik wird noch näher eingegangen werden. Nach seinem Ausscheiden aus der afrikanisch-ozeanischen Abteilung übernahm von Luschan die Leitung der anthropologischen Sammlung, die er bis zu seinem Tod verwaltete. Seine ehemalige Abteilung wurde geteilt: Bernhard Ankermann verwaltete fortan als Direktorialassistent kommissarisch die afrikanische Abteilung, August Eichhorn betreute in gleicher Funktion die ozeanische Abteilung.¹⁷⁰

Über seine Museumsarbeit hinaus war von Luschan äußerst aktiv. So war er Herausgeber der Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete.¹⁷¹ Außerdem war er Mitglied verschiedener Organisationen, z.B. der BGAEU sowie, gemeinsam mit seiner Frau, der von Alfred

166 Die äußerst gebildete Fotografin Emma von Hochstetter begleitete von Luschan nicht nur auf seinen Reisen und trat beim Verkauf der anthropologischen Sammlung von von Luschan in Erscheinung. Es ist stark davon auszugehen, dass sie von Luschan insbesondere bei seinen anthropologischen Vermessungen unterstützte. Sie publizierte allerdings nie selber ein Werk. Siehe dazu auch: Zimmerman, *Anthropology*, S. 129f.; Smith, W.E.B. Du Bois, S. 31.

167 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): I HA Rep. 89 Nr. 20491, S. 77ff.

168 Von Luschan, *Beiträge* 1897, S. 4; von Luschan, *Das Wurfholz*, 1886, S. 133.

169 Virchow, *Gedächtnisrede*, S. 115.

170 Siehe dazu Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin (ZA): Kassenbücher von 1904 bis 1933. Für die Zeit von 1921 bis 1923 existieren keine Kassenbücher (mehr). In der Beamtenrangliste von 1926 wird Ankermann noch als Direktor der afrikanischen Abteilung aufgeführt. Siehe dazu: ZA: Beamtenrangliste für das Jahr 1926: I/GV 48. Zur Biographie von Ankermann siehe: Ulrike Prinz, *Forscher und Fotografen – Kurzbiographien*, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 506.

171 Geisenhainer, *Rasse*, S. 53.

Ploetz, Ernst Rüdin und Richard Thurnwald 1905 gegründeten Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene.¹⁷² Er hielt zudem zahlreiche Vorträge u.a. auf Kolonialveranstaltungen, Geographentagungen und auf Sitzungen der genannten Gesellschaften.¹⁷³

Felix von Luschan verstarb 1924.

Georg Thilenius

Georg Thilenius wurde am 4. Oktober 1868 in Bad Soden geboren. Er studierte Medizin und Naturwissenschaften und promovierte 1892 in dem Fach Medizin in Berlin. Ein Jahr später war er als Assistent an der Universität Straßburg tätig. Dort habilitierte er sich 1896 im Fach Anatomie und begann mit seinen Forschungsreisen. Während einer Auftragsarbeit für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1897-1899, bei der er „embryologische Material von der Brückenechse“ aus „Neuseeland“ zusammentragen sollte,¹⁷⁴ begann er, auch völkerkundliche Objekte zu sammeln. Nach dieser Forschungsreise interessierte er sich zunehmend für völkerkundliche und anthropologische Fragestellungen. Bereits 1900 erhielt er dann den Ruf an den außerordentlichen Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnologie der Medizinischen Fakultät Breslau. Während dieser Zeit wurde er auch auf Otto Reche aufmerksam, der seine Veranstaltungen besuchte und der später sein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Hamburger Völkerkundemuseum wurde.¹⁷⁵

Am 1. Oktober 1904 wurde Thilenius dann unter mehreren Anwärtern zum Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums gewählt, direkt nachdem für dieses vom Hamburger Senat ein noch zu planender Neubau genehmigt worden war.¹⁷⁶ Am 4. Juli 1904, also noch während des

172 Weindling, *Health*, S. 54. Siehe dazu auch Proctor, *From Anthropology*, S. 47. Die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene wurde später in Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene umbenannt. Siehe dazu auch Lösch, *Rasse*, S. 97.

173 So hielt er z.B. am 17. Januar 1920 einen Vortrag über „Volkswohlfahrt und soziale Anthropologie“ in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Siehe dazu: *Zeitschrift für Ethnologie* 21 (1920), H. 1, S. 78.

174 Zwernemann, *Hundert Jahre*, S. 29.

175 Geisenhainer, *Rasse*, S. 47.

176 Zwernemann, *Hundert Jahre*, S. 30f. Und: Georg Thilenius, *Das Hamburgische Museum für Völkerkunde*, in: *Museumskunde*, Beiheft zu Bd. 12, Berlin 1916, S. 12. Der Senator von Melle vermerkte auf einem handschriftlichen Zettel die zwölf Namen der zur Auswahl stehenden Namen Personen, darunter u.a. Karl Weule, der von ihm mit dem Vermerk „unbequem“ charakterisiert wurde. Der Name Georg Thilenius wurde hingegen mit keiner derartigen Kritik versehen und galt damit als Empfehlung des Senators.

Auswahlverfahrens, schrieb Thilenius an seinen Kollegen von Luschan: „Nach allem, was ich höre, sind meine Aussichten nicht die schlechtesten. Was mich zur Annahme der Stellung reizt, ist die Unabhängigkeit und die Möglichkeit etwas ganzes zu schaffen, ebenso die Aussicht, dass Hamburg Universität wird.“¹⁷⁷ Aufgrund von Thilenius intensivem Engagement wurden die Sammlungen durch Ankäufe, durch die Organisation von Expeditionen (wie z.B. durch eine Forschungsreise in die Südsee von 1908 bis 1910¹⁷⁸) und durch Schenkungen¹⁷⁹ schnell vergrößert,¹⁸⁰ so dass die räumliche Veränderung bald dringend notwendig wurde. 1907 stimmte der Senat der Errichtung des Neubaus in der Rothenbaumchaussee¹⁸¹ zu; dieser wurde 1912 offiziell übergeben.¹⁸² Auch das Personal des Museums konnte unter Thilenius in relativ kurzer Zeit

177 Sbb PK: Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

178 Auf diese Expedition, an der neben dem Hamburger auch weitere Völkerkundemuseen, wie z.B. das Berliner Museum beteiligt waren, wird ausführlich weiter unten in Kapitel 3.1 eingegangen. Thilenius, der selbst nicht mitreiste, übernahm die Organisation und trat als Herausgeber der zahlreichen Veröffentlichungen der Ergebnisse auf. Neben zwölf publizierten Arbeiten und weiteren Ergänzungsbänden existieren auch zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte und Aktenmaterial, das sich im Archiv des Museums für Völkerkunde in Hamburg befindet. Siehe zur Expedition auch: Hans Fischer, *Die Hamburger Südsee-Expedition: Über Ethnographie und Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 1981.

179 Siehe dazu u.a. die Jahrbücher der Wissenschaftlichen Anstalten, in denen die Neueingänge aufgeführt und bei Schenkungen den Spendern besonders gedankt wurde.

180 Allein in der Zeit von 1904 bis 1915 konnte Thilenius den Sammelbestand des Museums um 420% auf 104.533 Gegenstände vergrößern. Siehe: Zwernemann, *Hundert Jahre*, S. 48.

181 Zur Planung des Neubaus siehe: *Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten*, Bd. 25 (1907), S. 160. (Im folgenden Verlauf werden diese Quellen als *Jahrbuch Hamburg* bezeichnet.)

182 Da die Inneneinrichtung des Völkerkundemuseums allerdings erst im Jahre 1914 abgeschlossen wurde, verzögerte sich die Eröffnung der Sammlungen entsprechend. Siehe dazu auch das Kapitel über den Einfluss des Ersten Weltkrieges auf den Museumsbetrieb und die Perspektive von Thilenius. Und: Zwernemann, *Hundert Jahre*, S. 32ff. Damit das neuerrichtete Museum auch den modernsten Anforderungen entsprach, bereiste Thilenius 1908 Christiania, Stockholm, Breslau, um die dortigen Museen zu inspizieren. Nach dieser Reise legte er einen detaillierten Bericht vor, in dem er den Schluss zog: „Die Besichtigung der angeführten neuen Museen und Institute hat zu dem Ergebnis geführt, dass im allgemeinen die Vorarbeiten für die innere Einrichtung des Museums für Völkerkunde in Hamburg sich auf dem richtigen Wege befinden.“ Aus: Georg Thilenius/M. Mayer, *Bericht über eine Reise zur Besichtigung von den Museen in Christiania, Stockholm, Breslau*, verfasst am 17.9.1908 in Hamburg, S. 8f.

erheblich aufgestockt werden.¹⁸³ Unter diesen Voraussetzungen entwickelte sich das Hamburger Völkerkundemuseum zu einem der bedeutendsten deutschen Völkerkundemuseen dieser Zeit.¹⁸⁴ Thilenius war bis 1935 als Direktor im Völkerkundemuseum tätig und wurde dann von Franz Termer (1894-1968) abgelöst.

Neben seiner Tätigkeit im Völkerkundemuseum war Thilenius in der Zeit von 1903 bis 1925 Herausgeber der Zeitschrift *Archiv für Anthropologie*, wobei er selbst dort neben einem Aufsatz nur Buchrezensionen veröffentlichte.¹⁸⁵ Außerdem war er Generalsekretär der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und Mitherausgeber des Organs dieses Vereins, dem *Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*.¹⁸⁶ Darüber hinaus war Thilenius ab 1925 Mitglied des Hauptausschusses und später zusätzlich des Fachausschusses der Völkerkunde der 1920 gegründeten Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die eine Antwort auf den Wissenschaftsboykott des Auslandes und auf die durch die Inflation angespannte finanzielle Situation war.¹⁸⁷ Diese 1929 in Deutsche Forschungsgemeinschaft umbenannte Organisation erkämpfte sich schnell eine zentrale Rolle in der Förderung der Wissenschaften.¹⁸⁸ So unterstützte sie im Bereich der Völkerkunde auch zahlreiche Forschungen, Zeitschriften,

183 Noch 1905 wurde beispielsweise ein Zeichner, ein Photograph und eine technische Hilfsarbeiterin und ein Jahr später ein wissenschaftlicher Beamter und ein Präparator eingestellt. Dieser Personalzuwachs setzte sich in den nächsten Jahren fort. Siehe dazu: Zwernemann, *Hundert Jahre*, S. 36f.

184 Hans Fischer, *Völkerkunde im Nationalsozialismus*, Berlin 1990, S. 5. Ob das Museum durch Thilenius, wie Jürgen Zwernemann behauptet, zu einem „in aller Welt bekannten Institut“ wurde, kann hier nicht nachgewiesen werden. Siehe: Jürgen Zwernemann, *Hamburgisches Museum*, in: ders. (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 9.

185 Georg Thilenius, *Primitives Geld*, in: *Archiv für Anthropologie*, Bd. 18, H. 1 (1920), S. 1-34. Bis 1903 war diese Zeitschrift von Johannes Ranke herausgegeben worden. Mitgewirkt hatten u.a. Adolf Bastian und Rudolf Virchow. Ab 1903/04 übernahm dann neben Johannes Ranke auch Thilenius die Herausgabe der Zeitschrift.

186 In einem Brief von Thilenius an Bode weist dieser daraufhin, dass die Auflage der Zeitschrift 1907 bei 3.000 Exemplaren liegen würde. Siehe dazu: ZA: Nachlass Bode: Thilenius, Georg: Brief von Thilenius vom 13. März 1907 an Bode.

187 GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. I-VII.

188 Goschler, *Wissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 16.

Vereine und Museen,¹⁸⁹ aber auch Reisen sowie die Bereitstellung von Messinstrumenten für physische Untersuchungen.¹⁹⁰ Zudem war Thilenius Mitglied im zwölfköpfigen Professorenrat des 1908 eingerichteten Hamburger Kolonialinstituts,¹⁹¹ beteiligte sich darin einmal als Vorsitzender des Professorenrates, später als Stellvertreter. An der Gründung der Hamburger Universität 1919 war Thilenius intensiv beteiligt. Von 1920 bis 1921 stand er dieser Universität als Rektor, später als Dekan der Philosophischen Fakultät vor.¹⁹² 1920 wurde er zum ordentlicher Professor für Völkerkunde an der Hamburger Universität ernannt.¹⁹³ Während seines gesamten Berufslebens hielt er zahlreiche Vorlesungen, im Hamburger Kolonialinstitut sowie an der Universität.

Georg Thilenius starb im Jahre 1937.

Die Akteure im städtischen Kontext

Die hier untersuchten Akteure waren nach den vorliegenden Quellen nicht politisch aktiv tätig, wie dies von ihrem Kollegen Rudolf Virchow bekannt ist.¹⁹⁴ Dessen ungeachtet waren sie allerdings in der Wissenschafts-, „Szene“ sowie im städtischen Kontext bekannte Persönlichkeiten.¹⁹⁵ Ein Ausdruck dessen war, dass Thilenius im Laufe seiner Amts-

189 Siehe dazu u.a.: GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. I.

190 GStA B: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. II (1925-1928), Bl. 172.

191 Bei der Frage nach dem Standort des Kolonialinstituts war neben Hamburg auch Berlin im Gespräch. Siehe dazu: Heiko Möhle, *Kolonialwissenschaften und Standortpolitik. Eine lebendige Beziehung*, in: ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg*, Hamburg 1999, S. 101. Das Kolonialinstitut wurde 1908 vom Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und des preußischen Bundesratsbevollmächtigten Dernburg errichtet. Dieser war seit September 1906 im Amt und trat 1910 u.a. wegen der sogenannten „Diamantenfrage“ zurück. Siehe dazu: Werner Schiefel, *Bernhard Dernburg 1865-1937: Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 11)*, Freiburg 1974, S. 38ff.

192 Sabine Schupp, *Vom „Nutzungswert des Eingeborenen“*. Völkerkundemuseum und Kolonialinstitut, in: Heiko Möhle (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg*, Hamburg 1999, S. 108.

193 Jürgen Zwernemann, *Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 41* (1997), S. 44.

194 Siehe hierzu insbesondere: Goschler, Rudolf Virchow.

195 Siehe dazu u.a. Presseberichte über den Tod, das 25jährige Dienstbestehen und den 60. Geburtstag von Thilenius. Staatsarchiv Hamburg (STA HH): Zeitschriftenmappe A770 Thilenius, Georg.

zeit zahlreiche Auszeichnungen und Orden für seine Arbeit von der Stadt Hamburg erhielt.¹⁹⁶ Ihrer gesellschaftlichen Stellungen waren sich die Museumsdirektoren sehr wohl bewusst und bedienten sich dieser nicht selten und zumeist erfolgreich für eine Verbesserung der Förderung ihres Museums. So drohte von Luschan 1906 mit seiner Kündigung im Berliner Museum für den Fall, dass sich die Situation dort nicht veränderte.¹⁹⁷ Nach einem Abwerbungsversuch von von Luschan im selben Jahr wurden Thilenius für sein Verbleiben am Hamburger Völkerkundemuseum vom Hamburger Senat seine musealen Wünschen erfüllt – unvorhergesehen, wie er es gegenüber von Luschan in einem Brief vom 20. September 1906 darstellte:

„Es sind erst sieben Wochen her, dass Sie mir in Görlitz den mich ehrlich überraschenden Vorschlag machten, als Nachfolger von Voss zu kandidieren. So wie die Dinge lagen, war ich gerne bereit, auf Ihre Anregungen einzugehen [...] Es war andererseits selbstverständlich, dass ich in allgemeiner Form Ihren Vorschlag auch Herrn Senator von Melle gegenüber erwähnte; was wiederum unvorhergesehene Folgen hatte: Der Senat bewilligt auf Grund der Bauskizzen, welche Sie ja kennen, meinen Neubau in dem geplanten Umfange, welcher eine Bausumme von 1 ½ Millionen vorsieht. [...] Lassen Sie mich daher von der Kandidatur absehen [...]“¹⁹⁸

Was 1906 von Thilenius noch als Zufallsprodukt geschildert wurde, instrumentalisierte er 1926 beim Abwerbungsversuch des Leipziger Völkerkundemuseums. So forderte er gegenüber der Stadt Hamburg finanzielle und personelle Verbesserungen für seinen Verbleib am Hamburger Museum.¹⁹⁹ Während sich die Hamburger Finanzdeputation über die Art

196 Siehe dazu u.a. STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8: Verleihung des Ritterkreuzes an Thilenius 1910 und Verleihung des roten Adlerordens 4. Klasse. Zudem zeichnete ihn „Seiner Majestät dem Kaiser von Russland auf Ansuchen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg“ 1911 mit dem St. Stanislaus Orden II. Klasse aus. Siehe dazu: STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8.

197 Siehe dazu Sbb PK: Nachlass von Luschan, Bode, Wilhelm von: Brief von von Luschan an Bode vom 16. November 1906.

198 Sbb PK: Nachlass von Luschan: Georg Thilenius.

199 So forderte er u.a. die Einstellung zweier qualifizierter Aufseher, die in der Lage wären, Besucher über die Ausstellungen zu informieren; eine Entlastung von Verwaltungsgeschäften durch einen Verwaltungsdirektor; die Bewilligung von 6.000 M für die Bibliothek, 12.000 M für Forschungszwecke; die Erweiterung der Arbeits- und Verwaltungsräume. Bis auf die Einrichtung der Position des Verwaltungsdirektors (ein wissenschaftlicher Mitarbeiter wurde verstärkt mit diesen Aufgaben beauftragt), wurden Thilenius seine Forderungen zugestanden.

und die Höhe der Forderungen von Thilenius beschwerte,²⁰⁰ setzte sich der Hamburger Senator de Chapeaurouge für den Verbleib von Thilenius ein: Dieser sei einer der besten oder sogar der beste Museumsdirektor der Völkerkunde.²⁰¹ Nach geschickten Verhandlungen von Seiten Thilenius', in denen er die Annahme der meisten seiner Forderungen durchgesetzt hatte, erklärte er 1927 sein Bleiben in Hamburg, denn sein Ziel, der jungen und unfertigen „Völkerkunde das Bürgerrecht in der Universität“ zu verschaffen, sah er als erreicht an.²⁰²

Dass sowohl Direktorat des Völkerkundemuseums als auch Ordinariat an der Universität von von Luschan und von Thilenius ausgeübt wurden, war keine Besonderheit. Eine solche Allianz der Positionen hatte erstmals Adolf Bastian ausgeübt und wurde dann immer häufiger. In dieser Personalunion bestätigte sich die enge Verbindung zwischen der Institution Völkerkundemuseum und der Disziplin der Völkerkunde und Anthropologie.

200 So heißt es in einem Brief vom Rechnungsamt an den Senat vom 20. Dezember 1926: „Die Erfahrungen lehren, dass Zugeständnisse in der Art, wie Professor Thilenius sie jetzt von Hamburg erwartet, nicht auf seine Professur und sein Amt als Museumsdirektor beschränkt bleiben. Es ist bestimmt damit zu rechnen, dass die übrigen Institute und die anderen Professoren mit gleichen Wünschen kommen werden, zumal es nicht schwer sein soll, eine Berufung oder einer Berufung ähnelnde Anfrage zu erhalten. Es wird auf die Dauer nicht möglich sein, alle Wünsche und Anträge der Universität zu befriedigen. Einmal wird die Finanzdeputation doch gezwungen sein, dies klar zum Ausdruck zu bringen. Der vorliegende Antrag mit seinen sehr weitgehenden Wünschen scheint hierzu der beste Anlass zu sein. Im einzelnen ist zu den persönlichen Anträge das folgende zu bemerken: Professor Thilenius bezieht das Endgehalt der Besoldungsgruppe XIII. Wie hoch seine weiteren Einnahmen an Vorlesungsgebühren und Zuwendungen aus dem Dispositionsfonds sich belaufen, entzieht sich der diesseitigen Kenntnis. Im übrigen lässt auch die Hochschulbehörde die Frage, inwieweit sie Herrn Professor Thilenius in seinen Gehaltsbezügen entgegenzukommen beabsichtigt, unbeantwortet. Die Wünsche des Herrn Professor Thilenius in Bezug auf 2 höher qualifizierte Aufseher/den Verwaltungsdirektor bedeuten für Hamburg etwas ganz Neues. Bei den Aufsehern weist die Hochschulbehörde selbst auf die zu erwartenden Berufungen hin. Auch bei Genehmigung des Verwaltungsdirektors werden die Berufungen der übrigen Museen nicht ausbleiben. Jeder Institutsdirektor ist von der Wichtigkeit seines Betriebes in gleicher Weise überzeugt.“

201 STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 8.

202 Ebd. Und: Hochschulwesen Dozenten- und Personalakte 1030: Thilenius, Georg und Kultusverwaltung Personalakten 363-4, 37, Heft I Thilenius, Georg.

2 Die theoretischen Ansätze

Ziel der folgenden Abschnitte ist es, ein Bild der theoretischen Grundgedanken der untersuchten Akteure zu entwerfen. Hierzu wird zunächst das jeweilige und sich wandelnde Wissenschaftsverständnis von von Luschan und Thilenius skizziert werden, um dann nacheinander deren kultur- und rassistheoretische Ansätze zu skizzieren.¹ Dazu werden zunächst jeweils die Theorien vorgestellt, die für die Akteure fundamental waren (ohne allerdings eine vollständige Präsentation der Theorien der Zeit zu bieten)², worauf deren eigene Forschungsfragen und -ansätze, die sie während ihrer Laufbahn entworfen oder verworfen, vertreten oder kritisiert haben, jeweils kontextbezogen vorgestellt werden sollen. Die Ergebnisse dieses Abschnittes sollen dann später mit den konzeptionellen und inhaltlichen Schwerpunkten ihrer jeweiligen Arbeiten in den Institutionen Museum und Universität verschränkt werden.

-
- 1 Die Aufteilung in kultur- und rassistheoretische Ansätze wurde vorgenommen, um diese vergleichende Darstellung schreib- und lesbar zu machen. Hier wurde also aus technischen Gründen eine Trennung von Positionen vorgenommen, die die behandelten Akteure vermutlich selber nicht gezogen hätten.
 - 2 So wird z.B. auf die Theorie des Funktionalismus, die in den 1920er durch Arbeiten von Bronislaw Malinowski (1844-1941) und Reginald Radcliffe-Brown (1881-1955) aufkam und „Kultur“ primär als eine Bedürfnisbefriedigung interpretierte, kein weiterer Bezug genommen, da sie weder für von Luschan noch für Thilenius und ihre Theorien Bedeutung erlangt hatte.

2.1 Von Luschan und Thilenius' Disziplinverständnis der Völkerkunde und Anthropologie

Die Perspektive von von Luschan

Das Aufgabengebiet der Völkerkunde definierte von Luschan 1902 wie folgt: „Völkerkunde im weitesten Sinne umfasst die ganze Menschheit von dem ersten Auftreten menschlicher oder menschenähnlicher Wesen bis auf den heutigen Tag.“³ Und er betonte deren Interdisziplinarität:

„Sprachliche, technische, zoologische, botanische, anatomische und biologische sowie rechtswissenschaftliche und soziologische Untersuchungen gehören in so ausgedehntem Maße zu unserem täglichen Arbeitszeug, dass es wohl überhaupt keine andere wissenschaftliche Disziplin gibt, die so zahlreiche und so innige Beziehungen zu anderen Wissenschaften hat wie gerade die Völkerkunde.“⁴

Dabei hob er besonders die Bedeutung der vergleichenden Sprachforschung hervor.⁵ Allerdings wurde der Begriff der Völkerkunde von von Luschan relativ abstrakt und nur als eine Art Oberbegriff gesehen, denn: „Im engeren Sinne des Wortes gliedert sie sich in drei Forschungsgebiete: Ethnographie, Anthropologie und Prähistorie.“⁶ – Was im allgemeinen also als Völkerkunde gesehen wurde, präzisierete von Luschan mit dem Begriff der Ethnographie.

Ethnographische Aspekte definierte von Luschan dabei 1898, als er sich in Bezug auf eben solche Beobachtungen für die Nutzung einer vom Berliner Völkerkundemuseum herausgegebenen sogenannten „Instruktion“ aussprach: Zunächst müssten dafür die geographischen und statistischen Daten erstellt werden. Dann werde „[...] das Wohnhaus, die Dorfanlage und die Hauseinrichtung behandelt; dann die Apparate zur Herstellung von Feuer, der Herd, das Kochgeschirr, die Löffel, die Nahrung, die Mahlzeiten, die Handmühlen und die Lampen und Fackeln u.s.w.“⁷ Die Beschreibung von Schmuckgegenständen, Frisuren etc. sollten hierauf folgen, um letztlich zur Schilderung von Viehzucht und

3 Felix von Luschan, Ziele und Wege der Völkerkunde in den deutschen Schutzgebieten, in: Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses (1902), S. 163.

4 Ebd., S. 165.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 163.

7 Felix von Luschan, Beiträge zur Ethnographie des abflusslosen Gebiets von Deutsch-Ost-Afrika, in: C. Waldemar Werther (Hg.), Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika, Berlin 1898, S. 324.

Ackerbau, Genussmitteln, Spielen, Musikinstrumenten, Transportmitteln und -wegen, Maßen und Gewichten, Metallbearbeitungen, militärischen und politischen Einrichtungen sowie der Stellung der Frau etc. überzugehen.⁸ Die Anthropologie beschäftige sich seiner Meinung nach verstärkt mit dem Alter der Menschheit. Ferner gehöre zu ihren „[...]“ allerwichtigsten und dringendsten Aufgaben die Untersuchung der Stellung der einzelnen Menschenrassen zueinander [...].“⁹

Praktisch behandelte von Luschan ethnographische Erkenntnisse z.B. 1919 in seinen Beiträgen zu den Benin-Sammlungen.¹⁰ Regelmäßig beschäftigte er sich in seinen Publikationen auch mit rein anthropologischen Themen, wie z.B. der Schädel-Sammlung von Arthur Baessler.¹¹ Dennoch war die Abgrenzung der Disziplinen der Ethnographie und der Anthropologie für von Luschan ein untergeordnetes Thema. Denn: „Nur im engsten Zusammenarbeiten von Ethnographie und physischer Anthropologie werden die grossen Fragen zu lösen sein, die uns gegenwärtig beschäftigen.“¹² Gemeinsames Ziel dieser Disziplinen sei es:

„[...] zu erforschen, wie, wo und wann die späteren und die heute noch lebenden Rassen und Völker entstanden sind, wie sie leben und streben, wie sie sich zu ihren Nachbarn verhalten, und welche Schlüsse aus der Vergangenheit des menschlichen Geschlechtes auf seine Zukunft gezogen werden können. Das ist das grosse Arbeitsfeld für die vielen anthropologischen und ethnographischen Gesellschaften und Museen, die in den letzten Decennien entstanden sind.“¹³

8 Von Luschan, Beiträge 1898, S. 324.

9 Felix von Luschan, Die gegenwärtigen Aufgaben der Anthropologie, in: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 2 (1910), S. 203. Zumindest in der Theorie sei die Anthropologie eine anerkannte akademische Disziplin. Allerdings habe sie in der Praxis oft noch eine „Aschenbrödelstellung“; wobei er einräumte: „Ihre einzigen Feinde sind die Dilettanten in ihren eigenen Reihen.“ Siehe dazu: ders., Das Wurfholz in Neu-Holland und in Oceanien, in: Festschrift für A. Bastian zum 70. Geburtstag am 26. Juni 1896, Berlin 1896, S. 154; ders., Die Wichtigkeit des Zusammenarbeiten der Ethnographie und der somatischen Anthropologie mit der Prähistorie, in: Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 43 (1912), S. 53f.

10 Felix von Luschan, Die Karl Knorrsche Sammlung von Benin-Altertümern im Museum für Länder- und Völkerkunde in Stuttgart, Stuttgart 1901; ders., Über Benin-Altertümer, in: Zeitschrift für Ethnologie 48 (1916), S. 307-327; ders., Die Altertümer von Benin, Bd. 1-3, Berlin 1919.

11 Felix von Luschan, Sammlung Baessler, Schädel von Polynesischen Inseln, in: Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Berlin 1907.

12 Von Luschan, Wurfholz 1896, S. 155.

13 Von Luschan, Ziele und Wege der Völkerkunde, 1902, S. 163.

Beide Disziplinen waren für ihn gleichberechtigt, was sich z.B. daran zeigt, wie er in der Praxis ethnographische und anthropologische Untersuchungen gleichrangig nebeneinander stellte. So sind in seiner Monographie „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete“ von 1897 ebenso völkerkundliche wie auch anthropologische Aussagen zu finden.¹⁴ Auch der Abbildungsteil des Bandes wurde in dieser Doppelung gestaltet: Zunächst wurden auf 20 Tafeln jeweils mehrere Fotos von Frauen und Männern untergebracht: Menschen aus den kolonisierten Territorien, die 1896 auf der Kolonialausstellung in Berlin-Treptow exponiert worden waren. Die Abgebildeten waren von vorne und von der Seite aufgenommen und vermessen worden; die Tafeln wurden mit Bildunterschriften wie „Togo-Männer: J.C. Bruce, Me-meno, Teté“; „Togo-Frauen: Yaga, Doko, Koukoe“; „Kamerun-Männer: Jonas Abue, Rudolf, Bismarck Bell“ etc. versehen. Dazu wurden Vermessungsstatistiken abgedruckt. (Siehe hierzu auch die Abbildungen 20 bis 22 im Abschnitt 3.4 über die anthropologischen Forschungen von von Luschan) Diesen physiologischen Fixierungen folgten dann noch 28 Tafeln, auf denen völkerkundliche Gegenstände wie Speere, Keile, Beile, Schiffe, Grabsteine etc. in Form von Zeichnungen und Fotos dargeboten wurden.¹⁵ Auch in seinem Beitrag für die 1896 publizierte Festschrift zu Adolf Bastians 70. Geburtstag, in der er sich mit der eigentlich ethnologischen Untersuchung des Wurfholzes in „Neu-Holland“ und „Oceanien“ beschäftigte, verwies er u.a. auf anthropologische Erkenntnisse, als es um die Frage der Lokalisierung ihres Ursprungs und ihres Verhältnisses untereinander ging.¹⁶

Während und nach der Zeit des Ersten Weltkrieges beantwortete Luschan ethnologische Fragestellungen zunehmend mit anthropologischen Mitteln, wie sich dies bereits im Titel der folgenden Publikation von 1917 ausdrückt: „Kriegsgefangene: ein Beitrag zur Völkerkunde im Weltkrieg; Einführung in die Grundzüge der Anthropologie“.¹⁷ Am Ende seiner Forschungszeit war es von Luschans primäres Ziel, die Beziehungen der einzelnen Völker untereinander zu untersuchen. Fragen des „warum, weshalb, wieso, wozu“ hätten sich seiner Meinung nach vor allem auch aufgrund des Einflusses durch die Völkerkunde zu der Frage

14 Felix von Luschan, *Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete*, Berlin 1897, S. 4.

15 Bei einigen Tafeln findet sich der Hinweis, dass Karl Weule sie bearbeitet hätte.

16 Von Luschan, *Wurfholz*, S. 154f.

17 Felix von Luschan, *Kriegsgefangene: ein Beitrag zur Völkerkunde im Weltkrieg; Einführung in die Grundzüge der Anthropologie*, Berlin 1917.

nach dem „woher“ entwickelt.¹⁸ Zudem würde er seit Jahren um die Beantwortung folgender Fragen gebeten werden: „[...] nach den Vorfahren des Menschen, nach dem Alter der Neandertalrasse, nach der wahren Herkunft oder nach der ‚unheimlichen Vermehrung‘ der Juden, nach der wirklichen Zahl der Rassen, nach dem Werte reiner Typen oder nach der Minderwertigkeit der Mischlinge, nach dem üblen Einfluß von Rassenkreuzung, nach der Zunahme von Mischehen usw.“¹⁹ – Offensichtlich waren hier anthropologische Untersuchungen gewünscht. Ungeklärt ließ er allerdings, wer diese Fragen an ihn richtete. Denkbar ist daher auch, dass es sich hier um eine rhetorische Wendung zur Skizzierung seiner eigenen Forschungsschwerpunkte handelte.

Für von Luschan war die Wissenschaft grundsätzlich Selbstzweck, doch stufte er ihre Bedeutung noch höher ein, wenn sie den Interessen des Staates diene.²⁰

„Der wachsende Ernst der sozialen Probleme öffnet die Augen über Unfruchtbares, Entartetes, Totes, das auch dem Betriebe von Wissenschaft anhaftet. Das vornehme Einsiedlertum eines in höchster Ausbildung der Persönlichkeit befriedigten Geisteslebens ist anderen Idealen gewichen: Nicht in Abkehr von der Gegenwart, sondern als lebendige Glieder der Nation, als verantwortliche Diener des Staates fühlen wir uns glücklich und halten dafür, daß die Wissenschaft zu ihrer höchsten Würde gelange, wo sie in Erfüllung ihrer eigensten Aufgabe dem Kaiser gibt, was des Kaisers, und dem Volke, was des Volkes ist.“²¹

In diesem Sinne prophezeite er, dass alle europäischen Beamte in den Kolonialgebieten scheitern würden, wenn sie sich nicht mit der Völkerkunde beschäftigen würden. Seiner Meinung nach sollte die Völkerkunde Kolonialbeamte ausbilden, denn die „Eingeborenen“ seien das „wichtigste Landesprodukt“, das studiert werden müsse.²² Auch seien zur Er-

18 Felix von Luschan, *Völker, Rassen, Sprachen: anthropologische Betrachtungen* von von Luschan mit vielen Abbildungen, Berlin 1927, S. 13f.

19 Ebd., S. 7. Zu musealen Fragen, dies sei hier nur kurz im Vergleich zu Thilenius angemerkt, verfasste von Luschan nur wenige Beiträge. Siehe dazu: Felix von Luschan, *Ziele und Wege eines modernen Museums für Völkerkunde*, in: *Globus* 88 (1905), S. 238-240.

20 Von Luschan, *Die Wichtigkeit* 1912, S. 55.

21 Ebd., S. 56.

22 Felix von Luschan, *Bericht über eine Reise in Südafrika*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 38 (1906), S. 893ff. Zudem führte er aus, dass die Macht der „Eingeborenen“ steige. In diesem Zusammenhang berichtete er von sozialen Bewegungen in den Kolonialgebieten. Außerdem schlug er für „Buschmänner“, die er vom Aussterben bedroht seien, die Einrichtung eines Reservates vor.

schließung neuer Gebiete die Kenntnis über die „Eingeborenen“ notwendig, denn: „Wissen ist Macht“.²³ Auch die angewandte oder soziale Anthropologie, die nach ihm aus einem interdisziplinären Zusammenspiel hervorging und dementsprechend auch so ausgerichtet war, hatte für ihn eine direkte politische Funktionalität:

„Ebenso wie die physische, so bewegt sich erst recht die angewandte oder soziale Anthropologie vielfach auf Grenzgebieten: Medizin und Hygiene, Rechtspflege und Verwaltung, Statistik und Demographie, physische Anthropologie und Völkerkunde – alle diese Disziplinen tragen gemeinsam zu dem Aufbau dieser neuen Wissenschaft bei, die nicht nur das denkbar größte theoretische Interesse hat, sondern auch unmittelbare praktische Bedeutung. Sie beschäftigt sich mit zahlreichen Fragen, die das Wohl und Wehe eines Volkes, einer Nation, der ganzen Menschheit betreffen. Vor allem untersucht sie im Sinne der modernen Rassenhygiene und Eugenik die Probleme der großen Volkskrankheiten, der Tuberkulose, der Trunksucht und der Syphilis. Sie beschäftigt sich ferner mit den Gesetzen der Vererbung und mit den Rechten und Pflichten der Gesellschaft und des Staates gegenüber dem Verbrecher.“²⁴

Dem weiter oben erwähnten Wunsch von von Luschan nach einem übergreifenden Forschungsziel der verschiedenen Disziplinen entsprach das Bedürfnis nach einer Systematisierung und gemeinsamen Methodik der Arbeit.²⁵ Sich von den früheren Reiseberichten abgrenzend, in denen die Untersuchungsobjekte meist in impressionistischem Stil beschrieben wurden, sollten die Wissenschaftler nun planmäßig vor Ort forschen – und damit auch eine Distanz zu den zu beschreibenden Objekten bewahren, was wiederum die Wissenschaftlichkeit der Untersuchung unterstreichen sollte.²⁶

23 Von Luschan, Ziele und Wege der Völkerkunde 1902, S. 171.

24 Dieser Abschnitt taucht in zwei Publikationen von von Luschan auf: Felix von Luschan, Angewandte Anthropologie im akademischen Unterricht, in: Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 41 (1910), S. 100f. sowie ders., Die Wichtigkeit 1912, S. 54.

25 Von Luschan, Beiträge 1898, S. 324.

26 Zu Reiseberichten siehe u.a.: Urs Bitterli, Auch Amerikaner sind Menschen. Das Erscheinungsbild des Indianers in Reiseberichten und kulturhistorischen Darstellungen vom 16. zum 18. Jahrhundert, in: Gunter Mann/Franz Dumont (Hg.), Die Natur des Menschen. Probleme der physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850), Stuttgart/New York 1990, S. 15-29; sowie ders., Die „Wilden“.

Die Perspektive von Thilenius

Stärker als bei von Luschan war für Thilenius die Definition der Völkerkunde und der Anthropologie und ihre Abgrenzung zu anderen Wissenschaften ein immer wiederkehrendes Thema, das auf den Etablierungsprozess verweist, in dem sich diese Wissenschaften noch befand – und der von Thilenius als solcher wahrgenommen wurde. So stellte er 1903 fest, dass die Völkerkunde Einblick in die materielle und ideelle Alltagswelt der untersuchten Völker, Auskunft über Kleidung, Boote, Häuser, Traditionen, Tagesablauf, Arbeitsteilung, Lebensart, Gläubigkeit, Sprache, Rituale, Krankheitsbekämpfung, Begräbnisse etc. geben sollte.²⁷ 1906 konstatierte er in „Volkskunde und Völkerkunde“, dass die vergleichend arbeitende Völkerkunde die Entwicklungen von den „primitivsten“ zu den „höchsten Zuständen der Kultur“ verfolge,²⁸ um zwei Jahre später einzugrenzen, dass die an den Träger gebundene „Kultur“ der Gegenstand der Völkerkunde sei, sofern diese durch „Rasse und Umwelt“ bestimmt wäre:

„Völkerkunde‘ ist sowohl Ethnographie wie Ethnologie, Beschreibung und Vergleichung. [...] Ihr Gegenstand ist die Kultur der Menschen, soweit sie durch Rasse und Umwelt bestimmt ist. Danach ist das Material der Völkerkunde unbegrenzt, nicht aber die Arbeitsweise, welche im wesentlichen als naturwissenschaftliche Betrachtung der Kulturen bezeichnet werden mag. Daraus folgt u.a. die Uebertragung des Begriffs der Individualität auf kulturelle Erzeugnisse, das Aufsuchen von Variationsbreite, Entwicklung, Degeneration, Bastardierung usw. Man studiert den Mensch, seine geographischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen Bedingungen, endlich die materielle Kultur, wie sie in den Erzeugnissen auftritt.“²⁹

1926 definierte er in „Völkerkunde und Schule“, die Disziplin der Völkerkunde wie folgt: Sie sei „[...] die Wissenschaft, welche die Besonderheiten und die Entwicklung des geistigen Lebens und der äußeren Lebensführung des primitiven Menschen in den Völkern aller Räume und Zeiten ursächlich erforscht und darstellt.“³⁰ Die Völkerkunde frage nach Erfindung oder Entlehnung und erforsche die „zeitliche Tiefe der

27 Georg Thilenius, Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien, I. Theil: Reisebericht. – Die polynesischen Inseln an der Ostgrenze Melanesiens, in: Nova Acta, Bd. 80, Nr. 1 (1903), S. 60ff.

28 Georg Thilenius, Volkskunde und Völkerkunde. Resümee eines Vortrages, in: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, Nr. 3 (1906), S. 14.

29 GStA PK:VI HA Nachlass Schmidt-Ott A XXXV. Die Unterstreichungen sind bereits im Originaltext erfolgt.

30 Georg Thilenius, Völkerkunde und Schule, München 1926, S. 4.

Dinge“.³¹ Und in seiner Festtagsrede zur Eröffnungsfeier des Berliner Völkerkundemuseums im gleichen Jahr äußerte er sich zur Aufgabe der Völkerkunde wie folgt: „Sie fragt, wie der rassenmäßig beanlagte Mensch aus einer gegebenen Umwelt sein Leben und seine Weltanschauung gestaltet hat.“³² Wieder zwei Jahre später sah er dann in „Museum und Völkerkunde“³³ intensive Verbindungen der Völkerkunde zu den Fächern Psychologie bzw. Völkerpsychologie, Sprachforschung, Geographie sowie zu den Naturwissenschaften. So machte er in dem Band „Völkerkunde“ Angaben zu folgenden Sachgebieten: Gesellschaft, Wirtschaft, geistige und materielle Kultur, Klimatologie, Geographie, Geologie, Zoologie, Botanik, Demographie, Anthropologie, Physiologie, Psychologie, Pathologie, umweltliche Einflüsse, Rassenkunde.³⁴ Die Völkerkunde biete dabei Zusammenfassungen und stelle vorläufige Theorien auf.³⁵

Für anthropologische Erkenntnisse interessierte sich Thilenius zunächst wenig. So thematisierte er 1903 bzw. 1906 in seinen Schriften zur Untersuchung Melanesiens³⁶ zwar die Physiognomie der Melanesier, doch diese Beobachtungen nahmen nur einen sehr geringen Stellenwert ein. Noch 1916 definierte er die Beziehung zur Anthropologie als schwach.³⁷ Entsprechend zog er es vor, sich mit sogenannten völker-

31 Thilenius, *Völkerkunde und Schule* 1926, S. 3. Mit dem Begriff der „Entlehnung“ spielte Thilenius auf die Konvergenz-Theorie an, die Paul Ehrenreich um die Jahrhundertwende entwickelt hatte. Der Biologie entlehnt sah sie die Möglichkeit von Analogien zwischen nicht verwandten Lebewesen bereits aufgrund der Anpassung an ähnliche Lebensbedingungen. Siehe dazu auch Bernhard Ankermann, *Die Lehre von den Kulturkreisen*, in: *Korrespondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie*, Bd. 42 (1911), S. 157f. Zwar verwies von Luschan, der selbst die Theorie als „philosophische Spekulation“ abtat, darauf, dass Thilenius ein Vertreter des „Konvergenz-Ansatzes“ sei, doch in der Praxis fand diese bei Thilenius kaum Anwendung bzw. stand er ihr skeptisch gegenüber. Siehe dazu: von Luschan, *Über Benin-Alterthümer* 1916, S. 311; von Luschan, *Ziele und Wege der Völkerkunde* 1902, S. 170; Georg Thilenius, *Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien, II. Theil: Die westlichen Inseln des Bismarck-Archipels*, in: *Nova Acta*, Bd. 80, Nr. 2 (1903), S. 305.

32 VKM HH: M.B. 10, Bd. V.

33 Georg Thilenius, *Museum und Völkerkunde: Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Hamburg 1928, S. 1-40.

34 Ebd., S. 22f.

35 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 3.

36 Thilenius, *Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien, I. Theil* 1903, S. 1-102.; ders., *Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedlung Melanesiens*, in: *Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalt*, Bd. 23, Hamburg 1906, S. 1-21.

37 Thilenius, *Das Hamburgische Museum* 1916, S. 19.

kundlichen Fragen zu beschäftigen, wie z.B. 1920 mit unterschiedlichen Zahlungsmitteln in „Primitives Geld“.³⁸ Allerdings verwies er im selben Jahr in seiner Definition der Anthropologie auf die Nähe der beiden Disziplinen. Demnach wäre diese: „[...] Naturgeschichte des Menschen, während die kulturelle Seite von der Völkerkunde behandelt wird.“³⁹ Innerhalb der Anthropologie lasse sich zudem noch unterscheiden: „Die allgemeine A. [Abkürzung für Anthropologie, A.d.V.] behandelt die allgemeinen biologischen Fragen wie Variabilität, Vererbung, Auslese, die Entstehung des Menschengeschlechts, die Rassenbildung, Rassenmischung und den Rassentod; die Sozial-A. gilt der Untersuchung der Beziehungen zwischen Rasse und Familie, Gesellschaft, Staat.“⁴⁰ Insgesamt und rückblickend konstatierte er allerdings 1931 eine zunehmende Biologisierung der Anthropologie seit der Jahrhundertwende:

„Um 1900 erhielt die Anthropologie einen starken Antrieb von der Biologie. Zu Lamarcks Umweltwirkung und Darwins Auslese kamen jetzt Weismanns Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas hinzu, de Vries' Mutationslehre und die wieder aufgefundene Mendelsche Vererbungsweise. Die neuen Gesichtspunkte setzten sich rasch durch, vielleicht weil man in den bisherigen Anschauungen erhebliche Fortschritte nicht mehr erwartete.“⁴¹

Die Anthropometrie sah er dabei als „[...] Hilfswissenschaft der Anthropologie zur exakten Festlegung der graduellen Unterschiede zwischen Individuen oder Rassen [...]“⁴² Dazu hieß es außerdem:

„Allgemeine Bezeichnungen wie kurz, lang, hell, dunkel, braun, grau usw. sind zu sehr von dem subjektiven Empfinden abhängig, um vergleichbare Beschreibungen zu geben. Die wissenschaftliche Schilderung verlangt vielmehr die Angabe der Maße in Millimetern (z.B. Körperlänge), Graden und Minuten (Profilwinkel), Kubikzentimetern (Schädelinhalt), zu welchem Zwecke besondere Meßapparate konstruiert wurden (Anthropometer, Tasterzirkel, Goniometer usw.), deren Anwendung wiederum zum Teil Hilfsapparate (Kraniophore usw.) zur exakten Einstellung der zu messenden Objekte nötig macht. Auch für beschreibende Merkmale wie der Farbe der Haut, die Beschaffenheit des Haares oder die Form der Nase sucht man durch graduierte Normaltabellen zahlenmäßige Ausdrucksformen zu gewinnen. Die Bearbeitung des so erlang-

38 Georg Thilenius, *Primitives Geld*, in: *Archiv für Anthropologie*, Bd. 18, H. 1 (1920), S. 1-34.

39 Georg Thilenius, *Anthropologie*, in: Heinrich Schnee (Hg.), *Deutsches Koloniallexikon*, Bd. 1-3, Leipzig 1920, S. 62.

40 Ebd., S. 62.

41 Thilenius, *60 Jahre 1931*, S. 3.

42 Thilenius, *Anthropometrie*, in: Heinrich Schnee (Hg.), *Deutsches Koloniallexikon*, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 62.

ten objektiven Beobachtungsmaterials geschieht nach mathematischen Regeln; beliebt ist die Darstellung der Ergebnisse durch Kurven, da diese die Unterschiede, die ein Merkmal in verschiedenen Gebieten zeigt (z.B. die verschiedene Häufigkeit langer Schädel bei Deutschen und Negern, oder die Verschiedenheit des Lebensalters, in dem die Geschlechtsreife in Europa und Melanesien eintritt) besonders augenfällig machen.“⁴³

Ab den 1920er und Anfang der 1930er Jahre begann sich Thilenius dann zunehmend für die Rassenkunde zu interessieren. Diese wäre, wie er 1928 schrieb, nicht identisch mit der physischen Anthropologie, vor allem weil die Frage der „Rassenzugehörigkeit“ für die Völkerkunde nicht im Vordergrund“ stehe.⁴⁴ Aber die Völkerkunde könne von einer Kooperation mit der Rassenkunde nur profitieren:

„Vor allem aber ist heute schon die Allgemeine Rassenkunde wichtig; d. h. die Anwendung der allgemeinen Biologie auf den Menschen. Die Fragen der Vererbung, der Anpassung, der Auslese und viele andere kommen für den Menschen in Betracht, gleichgültig, ob man ihn als Glied einer Rasse oder eines Volkes betrachtet, und die biologischen Probleme werden für die Völkerkunde so lange wichtig bleiben, als der Mensch sich nährt und fortpflanzt, geboren wird und stirbt wie jedes andere Landsäugetier.“⁴⁵

Wichtig für Völkerkundler sei „[...] vor allem die allgemeine Rassenkunde, die in der Hauptsache die Anwendung der Biologie auf den Menschen bedeutet, also die Biologie selbst voraussetzt, die wiederum die Beziehungen zu einem großen Teil der Naturwissenschaften herstellt.“⁴⁶

1930 plädierte Thilenius dann auch für eine Zusammenarbeit der Anthropologie und der Ethnologie: „Die Beziehung von Kulturgut auf eine Bevölkerung bedeutet eine Verknüpfung der Kulturforschung mit der Anthropologie, die den Fortbestand einer Bevölkerung über mehrer Kulturstufen hinweg oder die Zusammensetzung einer anderen aus mehrer Elementen nachweisen kann“⁴⁷

Sowohl physische als auch psychische Merkmale seien biologisch zu interpretieren: „Die Rassenkunde schreitet damit von der Körpermessung fort zur Beobachtung des einzelnen Menschen in seinem Verhalten zu den übrigen Mitgliedern seiner Gruppe, also zur Gesellschaft, weiterhin der Wirtschaft und der geistigen Kultur, mithin zur Kultur über-

43 Ebd., S. 62.

44 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 2.

45 Ebd., S. 3.

46 Ebd., S. 30.

47 GStA B: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42.

haupt.“⁴⁸ Die beiden Disziplinen verstand er also als komplementär und mit einer ähnlichen Fragestellung, aus der sich eine „gemeinsame Bearbeitung“ ergebe.⁴⁹ Zu Beginn der 1930er Jahre wiederholte er, dass er sich von der neuen biologischen Richtung wichtige Ergebnisse erhoffe.⁵⁰

Auch für Thilenius war die Wissenschaft Selbstzweck. Anders aber als von Luschan äußerte sich Thilenius selten explizit zur politischen Dimension der Wissenschaften, insbesondere der Völkerkunde und der Anthropologie. Zwar stellte er die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonie in der Südsee für die „Heimat“ heraus.⁵¹ Und an anderer Stelle betonte er, dass die verschiedene Zusammensetzung der Bevölkerung in den Kolonien, einer „pflégliche[n, A.d.V.] Eingeborenenpolitik“ bedürfte, die wiederum Kenntnisse über die „Kulturen“ voraussetzen würde.⁵² Doch insgesamt sah er (zumindest theoretisch) keinen Bedarf an einer anwendungsorientierten Wissenschaft.

2.2 Von Luschans und Thilenius’ kulturtheoretische Ansätze

Zentrale Kulturtheorien

Adolf Bastians evolutionistische Theorie

Neben Rudolf Virchow gehörte zur ersten „Generation“ der führenden deutschen Völkerkundler, die zumeist als liberal, individualistisch und patriotisch nationalistisch eingestuft werden, Adolf Bastian.⁵³

Bastian hatte sich nach seinem Studium der Rechts- und Naturwissenschaften sowie der Medizin 1867 in der Disziplin der Völkerkunde habilitiert.⁵⁴ 1869 gründete er zusammen mit Rudolf Virchow die Ge-

48 Ebd., Brief von Thilenius an den Präsidenten der Deutschen Förderungsgemeinschaft und Staatsminister Schmidt-Ott vom 2. Februar 1930.

49 Ebd.

50 Thilenius, Anthropologische Gesellschaft 1931, S. 6.

51 Horst Weyhmann, Unsere Südsee, Berlin. Ein unentbehrlicher Bestandteil der deutschen Volkswirtschaft, Berlin 1917. Siehe Vorwort des Bandes von Thilenius, S. Vff.

52 Thilenius, Vom Akademischen Gymnasium, S. 13. In diesem Zusammenhang forderte er auch ein Kolonialinstitut ein, das vom Reich ausfinanziert werden sollte.

53 Massin, From Virchow, S. 100.

54 Annemarie Fiedermutz-Laun, Der kulturhistorische Gedanke bei Adolf Bastian. Systematisierung und Darstellung der Theorie und Methode mit dem Versuch einer Bewertung des kulturhistorischen Gehaltes auf dieser Grundlage, Wiesbaden 1970, S. 9; sowie: Anita Hermannstädter, Symbole kollektiven Denkens. Adolf Bastians Theorie der Dinge, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologi-

sellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin, die die treibende Kraft für die Etablierung der Völkerkunde und auch für das Berliner Völkerkundemuseum wurde. (Ein Jahr später kooperierte er mit Virchow bei der Etablierung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.⁵⁵) 1871 erhielt er dann auch die Berufung zum außerordentlichen Professor an die Universität Berlin im damit von ihm neu begründeten Fach der Völkerkunde.⁵⁶ 1873 wurde auf Gesuch der Gesellschaft das Königliche Museum für Völkerkunde zu Berlin gegründet, welches die bisherigen ethnographischen und prähistorischen Sammlungen aufnahm, und zu dessen erstem Direktor Bastian berufen wurde.⁵⁷ Dieses neue Museum wurde in der Folge sehr stark von Bastian geprägt, fand durch ihn über die nationalen Grenzen hinaus Anerkennung und wuchs damit zum primären ethnologischen Forschungszentrum im Deutschen Kaiserreich heran,⁵⁸ womit Bastian entscheidenden Einfluss auf die Institutionalisierung und inhaltliche Ausrichtung der gesamten Disziplin der Völkerkunde nahm.⁵⁹ Die starke Außenwirkung seines Museums wurde insbesondere durch die enorme Vergrößerung der ethnologischen Sammlungen unter seiner Direktorenschaft bedingt. Seine Sammlungsstrategie war denn auch primär durch quantitative und qualitative Argumente bezüglich der Objekte geprägt. Es ging darum, so schnell wie möglich so viel „schöne“, auch im Sinne von außergewöhnlichen, Gegenständen wie möglich zu erhalten. Eine Systematik in der Erforschung der sogenannten „Naturvölker“ lässt sich aus heutiger Perspektive aber kaum erkennen, was vermutlich daran lag, dass sein primär völkerkundliches Erkenntnisinteresse eine breite empirische Basis im Humboldtschen Sinne verlangte.⁶⁰ Anthropologische Ansätze und Forschungen waren

ches Museum (Hg.), *Deutsche am Amazonas – Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914*, Münster e.a. 2002, S. 44.

55 Fiedermutz-Laun, *Der kulturhistorische*, S. 10.

56 Winkelmann, *Anfänge*, S. 8. Und: Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“, S. 3.

57 Hermannstädter, *Symbole*, S. 41. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde das Staatliche Museum für Völkerkunde. Siehe dazu: Bolz, *Ethnologisches Museum*, S. 15.

58 Winkelmann, *Anfänge*, S. 8-11.

59 Fischer, *Anfänge*, S. 15.

60 Dies spiegelt sich auch in seinen acht umfangreichen und mehrmonatigen Reisen. Wie diesen mangelte es seinen 70 größtenteils mehrbändigen Schriften, seinen ca. 230 Aufsätzen und ca. 270 Rezensionen an Systematik, wie schon Zeitgenossen monierten. Fiedermutz-Laun, *Der kulturhistorische*, S. 10; Turner, *Hundert*, S. 120f. Karl von den Steinen z.B. bemängelte 1905 bei seiner Gedächtnisrede auf Adolf Bastian: „Die letzte Periode seines schriftstellerischen Schaffens ist durch einen Stil gekennzeichnet, den tatsächlich kein Unbefangener für normal halten wird. Das ist allzu häufig nicht mehr die Dunkelheit der schwierigen Materie und die Ver-

für ihn weitestgehend bedeutungslos. Nach Bastian war die Völkerkunde eine Naturwissenschaft mit dementsprechenden Methoden. Auch daher war für ihn die induktive Forschung, also die Ableitung von Gesetzen auf der Grundlage von empirischem Material maßgebend.⁶¹ Eine zu starke Theoretisierung von Erkenntnissen versuchte er zu vermeiden. Daher lehnte er beispielsweise wie Rudolf Virchow den Darwinismus ab, dem er eine spekulative Basis vorwarf.⁶²

Trotz seiner Theorieskepsis hatte auch Bastian eine spezifische Perspektive auf sein Untersuchungsfeld. So prägte er die These von den sogenannten „Elementargedanken“, die Annahme, von der psychischen Einheitlichkeit aller Menschen, unabhängig von ihrer Entwicklungsstufe und trotz aller kulturellen Differenzen.⁶³ Wie seine angelsächsischen Kollegen John Ferguson Mc Lennan (1827-1881), Lewis Henry Morgan (1818-1881), Herbert Spencer (1820-1903) und Edward Burnett Tylor (1832-1917) vertrat er damit ein evolutionistisches Entwicklungsmodell, das ungeachtet aller Unterschiede die Einheit der Menschheit voraussetzte.⁶⁴ Die Verschiedenartigkeit wurde darin durch ein Stufen-Konzept erklärt, nachdem alle Völker jeweils auf einer Entwicklungsstufe ständen: Auf einer unteren Stufe wären die „Naturvölker“ angesiedelt, deren „Kultur“ im Sinne des Grades an technischer Entwicklung und „Zivilisation“ als gering angesehen wurde und die daher als der Natur ausgeliefert beschrieben wurden; auf einer oberen Stufe stünden hingegen die

nachlässigung der äußeren Form allein, sondern ein Überquellen der Vorstellungen ohne jede notwendige Hemmung. Durch zahllose Klammern nicht mehr übersichtlich geschieden, sondern labyrinthisch verbaud, bedrängen den Leser Namen und wieder Namen, Schlagworte, Kunstausdrücke, Sentenzen derart, daß er vom Schwindel begriffen wird ...“

61 Fiedermutz-Laun, *Der kulturhistorische*, S. 64.

62 Penny, *Objects*, S. 21.

63 Bastian war auf der Suche nach völkerkundlichen Parallelen, die allen Völkern unabhängig von ihrer Entwicklungsstufe gemein wären. Diese „Elementargedanken“ seien nach Bastian nicht klar herauszukristallisieren, sondern sind nur als „Völkergedanken“ erforschbar, einer durch den geographischen Ort geprägten Form der „Elementargedanken“. Fischer, *Anfänge*, S. 15. Und: Winkelmann, *Anfänge*, S. 7ff. Sowie: Tietmeyer, „Europäische Ethnologie“, S. 6. Zum Thema „Elementargedanken“ siehe auch: Karoline Noack, *Die Rezeption der „Lehre von dem Elementar- und Völkergedanken“*, Adolf Bastians im Werk Karl von den Steinens, in: Hannelore Bernhardt (Hg.), *Geschichte der Völkerkunde und Volkskunde an der Berliner Universität. Zur Aufarbeitung des Wissenschaftserbes* (Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin), Berlin 1991, S. 20ff.

64 Turner, *Hundert*, S. 121

„Kulturvölker“,⁶⁵ die einen hohen Entwicklungsstand und Zivilisationsgrad erlangt hätten und selbstbestimmt handeln würden.⁶⁶ Diesem evolutionistischen Entwicklungsmodell war eine Zeitachse inhärent, die die „primitiven“ Kulturen bzw. „Naturvölker“ zeitlich in die Vergangenheit, also außerhalb der Gegenwart der „Kulturvölker“ verortete, worauf Johannes Fabian mit seinem Konzept des „denial of coevalness“ (der Verweigerung von Gleichzeitigkeit) eindrücklich verwies.⁶⁷ Gleichzeitig wurden die „Natur-“ und „Kulturvölker“ in einem hierarchischen, in einem biopolaren Verhältnis zueinander gesehen. Das distinktive, aber auch Vergleiche ermöglichende Merkmal war dabei die „Kultur“.⁶⁸

Die „Kultur“ als Schlüsselbegriff der Völkerkunde

Um die Jahrhundertwende erreichte der Begriff der „Kultur“ eine hohe gesellschaftliche Popularität, wie sich beispielsweise an der stark ansteigenden Zahl der Zeitschriften mit eben diesem Wort im Titel sowie an neuen Wortschöpfungen wie „Kulturwahlrecht“, „Kulturmenschentum“, „Kulturpolitik“ zeigte.⁶⁹ „Kultur“ war um die Jahrhundertwende die „[...] zentrale Kategorie zur Dimensionierung gesamtgesellschaftlicher

65 Siehe: Leclerc, *Anthropologie*, S. 17. Und: Garrick Bailey/James Peoples (Hg.), *Humanity. An Introduction to Cultural Anthropology*, New York e.a. 19943, S. 68ff.

66 Hans Martin Leyten, *Das Völkerkundemuseum – Museum der Vergangenheit oder der Zukunft? Ziele und Aufgaben des Museums für Völkerkunde*, in: Jürgen Zwernemann (Hg.), *Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde*, Münster 1991, S. 27.

67 Johannes Fabian, *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*, New York 1983, S. 17ff.

68 Johannes W. Raum, *Evolutionismus*, in: Hans Fischer (Hg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Berlin 19882, S. 247.

69 Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinger, *Einleitung: Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaft um 1900*, in: dies. (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Stuttgart 1989, S. 12; sowie: Georg Bollenbeck, *Warum der Begriff „Kultur“ um 1900 reformulierungsbedürftig wird*, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, S. 1ff. und 24. Weitere Zeitschriften waren u.a.: *Zeitschrift für Kulturgeschichte*, 1893ff.; *Archiv für Kulturgeschichte*, 1903ff.; *Die Kultur. Zeitschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst*, 1899ff.; *Ethische Kultur. Wochenschrift für sozialetische Reformen*, 1894ff.; *Kulturfragen. Monatsschrift für Volkswirtschaft, soziale Kultur, Literatur und Kunst*, 1905ff.; *Der Kulturmenschen. Zeitschrift für körperliche und geistige Selbstzucht*, 1904ff.; *Deutsche Kultur*, 1905ff.; *Kultur der Gegenwart*, 1906ff.; *Harmonische Kultur*, 1912ff.; *Deutsche Kultur in der Welt*, 1915ff.; *Religiöse Kultur*, 1916ff.; *Theosophische Kultur*, 1919ff.

Wirklichkeit und gedankenloses Modewort zugleich [...]“⁷⁰ Darüber hinaus wurde „Kultur“ zum zentralen Bezugspunkt geisteswissenschaftlicher Disziplinen und Debatten. Dabei war der Kulturbegriff unter den Historikern, Soziologen und Völkerkundlern häufig das, was später mit Konzepten wie „Gesellschaft“ und „Soziales“ beschrieben wurde. Zudem wurden der „Kultur“ Funktionen wie Integration und Sinnstiftung zugeschrieben.⁷¹

In der Völkerkunde hatte sich der Begriff der „Kultur“ bereits mit ihrer Entstehung zum Fachterminus und Schlüsselbegriff für die Erforschung des gesellschaftlichen Lebens entwickelt.⁷² Das Konzept der „Kultur“ besaß nämlich das Charakteristikum, mehr die Zustände als die Prozesshaftigkeit widerzuspiegeln. Damit wurde „Kultur“ zum „wichtigsten analytischen Begriff“ der Völkerkunde.⁷³ Genau das statische Fehlen der „Kultur“ war der Zustand, der die Forschungsobjekte der Völkerkunde, also die „Naturvölker“ von den „Kulturvölkern“ unterschied. Sich selber identifizierte man dabei als Teil der Völker mit mittlerweile dauerhafter Kultur und diese wurden den „Naturvölkern“ überlegen gesehen.⁷⁴ Diese Selbstkonstruktion als „Kulturvolk“ mit der Entgegenstellung der „Naturvölker“ hatte damit konstituierende Wirkung für die Völkerkunde des ausgehenden 19. Jahrhunderts,⁷⁵ wobei sie genau dieses Konzept durch das Studium der „Naturvölker“ ohne „Kultur“ auch kreierte.⁷⁶ Ein ähnlicher Mechanismus lässt sich auch für den Kolonialismus verzeichnen. Auch hier war das moderne Konzept der „Kultur“, so führt Sebastian Conrad aus, nicht nur ein „Produkt der ko-

70 vom Bruch, Einleitung: Kulturbegriff, S. 12. Siehe auch Wolfgang J. Mommsen, der auf die Funktion der politischen Legitimierung von „Kultur“ verweist. Und: Wolfgang J. Mommsen, Kultur als Instrument der Legitimation bürgerlicher Hegemonie im Nationalstaat, in: Claudia Rückert/Sven Kuhrau (Hg.), „Der Deutschen Kunst ...“. Nationalgalerie und nationale Identität 1876-1998, Berlin 1998, S. 28.

71 Bollenbeck, Warum, S. 24

72 Ute Daniel, „Kultur“ und „Gesellschaft“. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 19, H. 1 (1993), S. 69ff.

73 Ebd., S. 76

74 Dass es allgemeiner gesellschaftlicher Konsens war, sich gegenüber den „Naturvölkern“ überlegen zu fühlen, zeigte sich beispielsweise, als sich August Bebel am 16. Februar 1894 im Reichstag gegen gewalttätige Übergriffe einiger Kolonialbeamter in den Kolonien des Deutschen Reiches aussprach und dafür nur Gelächter erntete. Siehe dazu: Harms, Das politische Bild, S. 1.

75 Kundrus, Moderne Imperialisten, S. 174.

76 Zimmerman, Anthropology, S. 60.

lonialen Begegnung“, sondern auch dessen Prämisse.⁷⁷ In dem Ansatz des Kulturvergleichs offenbarte sich eine „Grundoperation kolonialistischer Argumentation“, in der sich Machtanspruch und nationalistische Tendenzen zeigten.⁷⁸

Die Kulturkreislehre (auch Lehre vom Diffusionismus bzw. Kulturhistorische Methode)

Mit dem Beginn des 20. Jahrhundert wurde Bastians' Theorie des Evolutionismus mit seinem universal-ethischen Anspruch und seiner Fokussierung auf „Kultur“ dann zunehmend durch die sogenannte Kulturkreislehre herausgefordert. Auf einem Treffen der BGAEU 1904 stellten Bernhard Ankermann und Fritz Graebner (1877-1934), beide zu diesem Zeitpunkt Assistenten unter von Luschan,⁷⁹ ihre (einer „mainstream Anthropology“ und der praktischen Museumsarbeit angepasste) Auslegung der Kulturkreislehre vor.⁸⁰ Diese Theorie identifizierte spezifisch ähnliche und damit vergleichbare „Kulturelemente“ in so verschiedenen Regionen wie Afrika und Ozeanien. Dabei ging es ihr zunächst nur um die Untersuchung der Erscheinung und Verbreitung einzelner Phänomene, ohne dabei einen holistischen Erklärungsanspruch zu hegen.⁸¹ Auch als Lehre vom Diffusionismus oder als kulturhistorische Methode bezeichnet, wurzelte sie in Konzepten des Leipziger Geographen Friedrich Ratzel (1844-1904) und war beeinflusst durch die kulturhistorischen Überlegungen von Leo Frobenius (1873-1938), der für seine theoretischen Ansätze erst in den späten 1920er Jahren Anerkennung fand.⁸²

77 Conrad, *Geteilte Geschichten*, S. 29. Conrad bezieht sich hier auf Nicholas Dirks.

78 Kundrus, *Moderne*, S. 174.

79 Zimmerman, *Anthropology*, S. 206f. Fritz Graebner wechselte 1906 an das Völkerkundemuseum in Köln; Bernhard Ankermann blieb bis zum Ende seiner Karriere im Berliner Völkerkundemuseum.

80 Ebd., S. 207

81 Michael Wiener, *Ikonographie des Wilden. Menschen-Bilder in Ethnographie und Photographie zwischen 1850-1918*, München 1990, S. 41ff.

82 Zeitgenossen wie Ratzel warfen ihm lange Zeit Ungenauigkeit und Sorglosigkeit vor. Siehe dazu: Suzanne L. Marchand, *Leo Frobenius and the Revolt against the West*, in: *Journal of Contemporary History* 32 (1997), S. 158f.; Markus Joch, *Sammeln, forschen, erzählen, erzählen, erzählen. Leo Frobenius am Kongo-Kassai*, in: Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen 2002, S. 107.

Ratzel hatte als eine Antwort auf den Evolutionismus die Anthropogeographie entwickelt.⁸³ Damit war die Kategorie „Raum“ als eine neue Grundlage und Dimensionierung für einen naturwissenschaftlichen Kulturbegriff eingeführt.⁸⁴ Aufgabe der Völkerkunde sei es demnach, geographische Gebiete mit gleichen „Kulturelementen“ (sogenannte „Kulturkreise“) zu identifizieren und zu erforschen. Dabei vertrat er das Prinzip, das sich aufgrund einer „Ideenarmut“, Neuerungen nur durch Diffusion (Migrationen, Handel, Eroberungen) ausbreiten würden.⁸⁵ Außerdem interpretierte er die Geschichte der Menschheit in einem darwinistischen Sinne als eine dauernde Anpassung an die Umwelt. Das Mittel der Anpassung schien ihm dabei die „Kultur“ zu sein, zu der er Technologie, intellektuelle Eigenschaften und die soziale Organisation rechnete.⁸⁶ Die Ursprünge der „Kulturkomplexe“ sah er in Asien: von hier aus hätten sich diese durch wellenförmige Wanderungen in die Welt verteilt. Alle Kulturen würden daher auf eine gewisse Zahl von originären Kulturkomplexen zurückgehen. Die Völkerkunde hätte demnach den Auftrag, diese frühen Komplexe sowie ihre Verteilung zu rekonstruieren.⁸⁷ Auftrieb hatten diese theoretischen Ansätze von Ratzel durch die kulturhistorischen Überlegungen von Leo Frobenius erhalten. Er hatte durch einen Vergleich verschiedener „Kulturelemente“ in Ozeanien und Westafrika Übereinstimmungen festgestellt, die er auf einen gemeinsamen Ursprung in einem „Kulturkreis“ zurückgeführt hatte,⁸⁸ wobei sich nach ihm immer dann von einem „Kulturkreis“ sprechen ließ, wenn eine große Anzahl von Elementen wiederholt auftauchen würden.⁸⁹ Für Frobenius waren die Kulturen „organische Lebewesen“, die alle die Entwicklungsstadien Geburt, Reife, Tod durchlaufen würden. So war er an der kulturellen Entwicklung, insbesondere aber an der Vererbung der „Kultur“ interessiert,⁹⁰ wobei er diese losgelöst von ihrem Träger sah.⁹¹

83 Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue politische Literatur 43 (1998), S. 374-397.

84 Grosse, Kolonialismus, S. 39.

85 Fuchs, Rasse, S. 167.

86 Woodruff D. Smith, Friedrich Ratzel and the Origins of Lebensraum, in: German Studies Review 3 (1980), S. 53.

87 Hermann Heinrich Frese, Anthropology and the Public: The Role of Museums, Leiden 1960, S. 59. Nach Smith schuf Ratzel auch den Begriff des „Lebensraums“. Diesen Begriff definierte er als: „... the geographical surface area required to support a living species at its current population size and mode of existence.“ Smith, Friedrich Ratzel, S. 51ff.

88 Turner, Hundert, S. 124.

89 Frese, Anthropology, S. 59ff.

90 Zimmerman, Anthropology, S. 206.

91 Ebd., S. 207.

Fritz Graebner nahm in seinem Werk, „Methoden der Ethnologie“ von 1911 einige der Prinzipien von Ratzel auf.⁹² So interpretierte er die Völkerkunde als Teil der Geschichte, damit diese ihrem letztendlichen Ziel, der Entwicklung der Kultur, näher käme. Das Wachstum einer Kultur sah er größtenteils von ihrer Diffusion abhängig, die hauptsächlich auf Migrationen und zum Teil auf Akkulturationen zurückgehen würde. Hauptansatz der Kulturkreislehre war für Graebner das Studium der Verteilung der kulturellen Fakten. Ziel wäre dabei, die Erforschung von Kulturzusammenhängen: „Eine wissenschaftliche Tatsache werden diese natürlich erst dann sein, wenn es gelingt, jede einzelne der hier geahnten Kulturen in allen ihren Äußerungen als lebendiges Ganzes zu erfassen und in ihren Wechselwirkungen mit den übrigen darzustellen.“⁹³ Ankermann fasste seinen Ansatz 1911 wie folgt zusammen:

„1. Aufgabe der Ethnologie ist die Erforschung der tatsächlichen Geschichte der Kultur und ihrer kausalen Bedingungen. 2. Die sogenannte Kulturkreismethode will nur den ersten Teil der Aufgabe lösen. 3. In Anlehnung an die allgemeine Annahme von der Entstehung der Rassen durch Differenzierung und Mischung betrachten wir auch die Kulturen als Ergebnis analoger Vorgänge und also als urverwandte Glieder eines Stammbaumes. 4. Daraus ergibt sich die Methode: durch Vergleichung der Kulturmerkmale die Verwandtschaft festzustellen und unter Berücksichtigung der geographischen Lagerung das relative Alter der Kulturen zu erforschen.“⁹⁴

Sowohl Ankermann als auch Graebner zogen also im Gegensatz zu Bastian enge Grenzen zwischen den Völkern. Fortschritt entstand ihrer Meinung nach durch die Vermischung von verschiedenen Völkern, solange, bis eine Gruppe dominierte.⁹⁵ Sie kategorisierten Völkergruppen nach ihren signifikanten Eigenschaften hin, die sie geographischen Räumen zuteilten.⁹⁶ Dadurch schufen sie Idealtypen mit Konzeptionen wie z.B. den „Polynesier“. Im Gegensatz zu Bastian, der an der Erarbeitung des Universellen interessiert war, stellten sie das Besondere heraus. Ihrem Selbstverständnis nach waren sie antievolutionär, auch wenn sie wie Tylor bestimmte evolutionäre Grundmuster voraussetzten.⁹⁷ So sahen auch

92 Frese, *Anthropology*, S. 125.

93 Graebner, *Kulturkreise 1905*, S. 29.

94 Bernhard Ankermann, *Die Lehre von den Kulturkreisen 1911*, S. 162.

95 Penny, *Bastians*, S. 86f.

96 Ebd., S. 88ff.

97 Ebd.

sie die politische Implikation des Fortschritts und damit die Möglichkeit von hierarchischen Strukturen.⁹⁸

Die Kulturkreislehre war nicht nur eine Antwort auf die kuratorische Krise im Museum, sondern auch eine Verneinung des bisherigen Ausgangskonzepts der „Naturvölker“, welches als alleiniges Erklärungsmodell nicht mehr zu greifen schien.⁹⁹ Durch diese Methode wurde die Geschichte und die historische Interpretation in die Völkerkunde hineingetragen.¹⁰⁰ Auch wenn der Diffusionismus erst 1917 sein publizistisches Organ durch die Zeitschrift *Anthropos* erhielt,¹⁰¹ war er eine wichtige theoretische Entwicklung in der Berliner Völkerkunde bis zum Ersten Weltkrieg. Sie repräsentierte eine Transformation der Disziplin von einer rein empirischen, Gegenstände akkumulierenden hin zu einer eher fragenden und erklärenden Wissenschaft.¹⁰² Sicherlich war dieser Wandel, wie Glenn Penny ausführt, eine Antwort der Völkerkundler auf den öffentlichen Druck, ihr Museum nützlicher zu machen,¹⁰³ und vermutlich wurden diese durch den Fokus auf das Besondere einer Kultur auch kompatibler zu den zeitgenössischen Interessen innerhalb der Nation und des Empire; verträglicher als es je mit Bastians Ansätzen möglich gewesen war.¹⁰⁴ Darüber hinaus ließ sich diese kulturhistorische Richtung mit darwinistischen und rassenbiologischen Konzepten vereinbaren.¹⁰⁵

Im Folgenden soll nun zunächst auf die Positionierung von von Luschan und Thilenius zu der Einteilung in „Natur-“ und „Kulturvölker“

98 Ebd. Hierarchien sollen auch in der Ausstellung von Foy und Graebner im Rautenstrauch-Joest Museum Köln erkennbar gewesen sein. Laut Frese war diese zumindest indirekt in der Organisation und in der Wahl der Objekte durch die Kulturkreislehre beeinflusst. Siehe dazu: Frese, *Anthropologie*, S. 60f.

99 Andrew Zimmerman, *Science and Schaulust in the Berlin Museum of Ethnology*, in: Constantin Goschler (Hg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930*, Stuttgart 2000, S. 86 sowie: ders., *Anthropology*, S. 211.

100 Zimmerman, *Science*, S. 86.

101 Zimmerman, *Anthropology*, S. 211. Siehe hierzu auch: Karl-Heinz Kohl, *Geordnete Erfahrung. Wissenschaftliche Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie*, in: Joachim Matthes (Hg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Göttingen 1992 (soziale Welt; Sonderband 8), S. 363-374.

102 Andrew Zimmerman zufolge, war die Kulturkreislehre sogar die „wichtigste“ theoretische Entwicklung innerhalb der Völkerkunde bis zum Ersten Weltkrieg. Siehe: Zimmerman, *Science*, S. 86f.

103 Penny, Bastian, S. 90ff. Penny verweist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Abhängigkeiten der Direktoren von ihren Geldgebern, der Stadt und den privaten Sponsoren.

104 Ebd.

105 Geisenhainer, *Rasse*, S. 270.

sowie zur Theorie des Evolutionismus und der Kulturkreislehre eingegangen werden.

Kulturtheoretische Auffassungen bei von Luschan

Positionen zu den „Natur-“ und „Kulturvölkern“

Bereits auf dem Kolonialkongress von 1902 hatte sich von Luschan öffentlichkeitswirksam gegen die Bezeichnung „Wilde“ und „Naturvölker“ ausgesprochen. Schließlich sah er alle Bemühungen, Kriterien zur Abgrenzung von „Kulturvölkern“ und „Wilden“ zu finden, als gescheitert an.¹⁰⁶ Abgrenzungskriterien wie Reinlichkeit, Schönheit, Schrift etc. griffen seiner Meinung nach nicht.¹⁰⁷ Für von Luschan gab es daher keine klare Grenze.¹⁰⁸ Den Grund dafür sah er in dem Ansatz der Monogenese: „Tatsächlich liegt es an dieser wirklichen Einheit des Menschengeschlechtes, daß bisher noch jeder Versuch, die menschlichen Rassen nach einem künstlichen Schema in Gruppen zu teilen, auf das kläglichste misslungen ist.“¹⁰⁹ Diese Feststellung hinderte ihn jedoch nicht, die „aussereuropäischen Rassen“ immer wieder den „Europäern“ gegenüberzustellen.¹¹⁰ So verglich er beispielsweise die Schädel der polynesischen Frauen mit denen der „Europäer“ und kam zu dem Schluss, dass sie einen ähnlich großen „kubischen Inhalt“ hätten.¹¹¹ Ebenso wie in Neuseeland existierten auch beim „europäischen Kulturvolk“ große Schädel.¹¹² Auch der Vergleich von Fähigkeiten, die Zuteilung von Charaktereigenschaften sowie die Beschreibung völkerkundlicher Praktiken und Gegenstände funktionierte bei ihm über die Bezugsgröße des „Europäers“. So existierten laut von Luschan in Afrika noch Sitten und Gebräuche, die auf „europäischem Boden“ längst unbekannt seien.¹¹³ Oder er erkannte in der berühmten Beninsammlung einen „rein afrikanischen Stil“, der der „zeitgenössischen europäischen Kunst ebenbürtig“ sei.¹¹⁴

106 Von Luschan, Ziele und Wege der Völkerkunde 1902, S. 169.

107 Ebd.

108 Ebd.

109 Ebd., S. 170.

110 Von Luschan, Beiträge 1897, S. 8.

111 Von Luschan, Baessler 1907, S. 28.

112 Ebd., S. 248.

113 Felix von Luschan, Über Tonmasken aus Kamerun, in: Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen, Bd. 29 (1908), S. 281.

114 Felix von Luschan, Die Karl Knorrsche Sammlung von Benin-Altertümern im Museum für Länder- und Völkerkunde in Stuttgart, Stuttgart 1901, S. 14.

Dies sei seiner Meinung nach eine wichtige Erkenntnis wegen der „Geringschätzung des Negers“ in kolonialen Kreisen.¹¹⁵

Gegen Vorurteile sprach von Luschan sich hingegen des öfteren aus. So wehrte er beispielsweise auf dem „1. Internationalen Rassekongreß“ in London die Ansicht ab, dass „farbige Menschen“ hässlich und „primitive Rassen“ schmutzig wären:

„Some men say that coloured people are ‚ugly‘. They should be reminded that beauty is very relative, and that our own idea of beauty is subject to changes of fashion. We know, too, that artists so refined as the Japanese find our large eyes and our high noses horrid. It is also said of the primitive races that they are not as cleanly as we are. Those who say this, however, forget the dirt of Eastern Europe, and are ignorant that most primitive men bath every day, and that the Bantu and many other Africans clean their teeth after every meal for more than half an hour with their msuaki, while, on the contrary, millions of europeans never use a tooth-brush.“¹¹⁶

Zwar seien die meisten „Primitiven“ Analphabeten, ebenso aber auch 90 Prozent der Bewohner Russlands.¹¹⁷ Auch die Vorstellung, dass es „Primitiven“ an abstraktem Vorstellungsvermögen mangeln würde, wäre ein Vorurteil.¹¹⁸ Auch wenn sie sich von den Europäern unterschieden, lasse sich nicht sagen, dass einer dem anderen unterlegen wäre. Der einzige „savage“ in Afrika, pointierte von Luschan, sei der „weiße Mann“ im „Tropenkoller“.¹¹⁹ Manche „Weiße“ stünden auf einem niedrigeren intellektuellen und moralischen Stand als manche „farbige Afrikaner“. Doch dies sei lediglich eine theoretische Aussage mit wenig praktischem Wert, außer für den Kolonialdienst. In den Kolonien wäre ein „weißer Mann“ mit geringem moralischem Standard eine Gefahr für die „Eingeborenen“ und für seine Nation.¹²⁰ Andererseits wäre die Immigration weniger kultivierter Elemente eine größere Gefahr für die eigene Nation. Als Beispiel dafür nannte er die USA.¹²¹ Dieser scheinbar ausgewogenen Sichtweise von Luschans widersprechen allerdings einige Aussagen von ihm in der Monographie „Beiträge für die Völkerkunde“ von 1897, in der er die physischen Beschreibungen (und Fotografien) der einzelnen

115 Ebd., S. 14.

116 Felix von Luschan, *Anthropological View of Race*, in: Gustav Spiller (Hg.), *Inter-Racial Problems: Papers from the First Universal Races Congress Held in London in 1911*, New York 1911, S. 14.

117 Ebd., S. 15.

118 Ebd.

119 Ebd., S. 22.

120 Ebd.

121 Ebd.

von ihm untersuchten Volksgruppen durch charakterliche Einordnungen wie z.B. „sehr intelligent“, „heiter“, „gutmütig“ rückkoppelte. In diesen Deskriptionen wurde von Luschan mehrfach ausfallend, wie die folgenden Beispiele belegen: „Richtiger ‚Hosen-Nigger‘; seine psychischen Eigenschaften entsprechen vollkommen dem Bilde, das man sich nach seiner schlechten Stirne und seinen mächtig entwickelten Fresswerkzeugen von ihm machen kann.“ Oder: „Sehr intelligent, aber von ausgesuchtester Frechheit.“ Oder: „Verweigert die Messung; dummdreister Bursch, der richtige Hosen-Nigger!“¹²²

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass von Luschan zwar theoretisch künstliche Unterscheidungen zwischen „Kulturvölkern“ und „Naturvölkern“ wie auch eine klischeebehaftete Hierarchisierung ablehnte, praktisch allerdings immer wieder Fremdkonstruktionen über die Vergleichsgröße des „Europäers“ herstellte und auch zumindest gelegentlich vor drastischen (und schriftlichen) Herabwürdigungen seiner Probanden nicht zurückschreckte.

Positionen zur Debatte Kulturkreistheorie versus Evolutionismus

Es entsprach nicht von Luschans Wissenschaftsverständnis sich explizit als Vertreter einer theoretischen Schule oder zumindest eines solchen Ansatzes auszuweisen. Eine derartige Festlegung hätte bereits eine Interpretation bedeutet, die er wie Bastian noch nicht für möglich hielt. Zwar gäbe es bereits einige „gesicherte Wahrheiten“, die er allerdings nicht benannte,¹²³ doch zwischen diesen Wissensinseln seien noch zahlreiche Unklarheiten „verstreut“ und so hoffte er, „[...] dass unsere Nachfolger einst wissen werden, wo wir nur tasten und vermuten.“¹²⁴ Kein ihm bekannter theoretischer Ansatz schien also die durch das Material aufscheinenden Fragen in befriedigender Weise zu beantworten, so dass von Luschan wohlweislich eine eindeutige Positionierung vermied.

In diesem Sinne sprach er sich auch gegen eine Festlegung auf die Theorie des Evolutionismus oder des Diffusionismus aus:

„So liegt auch für die Völkerkunde die größte Gefahr und der ärgste Hemmschuh auf dem Wege zum Fortschritte in der Voreiligkeit eines allzu raschen Entweder-Oder. Gewiß hat das Stürmen und Drängen sowohl der ‚Elementargedanken‘ als auch der ‚Kulturkreise‘ unsere Disziplin gleich mächtig gefördert, aber jetzt würde unfreundliches Gezänke für uns nur schädlichen Zeit-

122 Von Luschan, Beiträge 1897, S. 17ff.

123 Felix von Luschan, Zusammenhänge und Konvergenz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 48 (1918), S. 117.

124 Ebd.

verderb bedeuten. Unsere Zukunft liegt nicht auf den Bahnen des rücksichtslosen aut-aut-Schreiens, sie liegt auf dem Wege der ruhigen gemeinsamen Arbeit im Sinne von et-et.“¹²⁵

Kulturtheoretische Auffassungen bei Thilenius

Positionen zu den „Natur-“ und „Kulturvölkern“

Thilenius' Position zur Einteilung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ war diffus: So kritisierte er, wie von Luschan, diese Einteilung zumindest theoretisch immer wieder, denn die Unterschiede seien nur graduell.¹²⁶ Praktisch nahm er diese Separierung jedoch häufig vor. So stellte er fest, dass man eine höhere Kultur relativ klar definieren könnte: durch eine dauerhaftere Gemeinschaft, eine soziale Gliederung, Herausbildung einer Regierung, dichtere Besiedlung, Verkehr, Verbesserung der Technik und durch die Künste.¹²⁷ In einer solchen Gemeinschaft übernehme beispielsweise der Staat das Geldwesen, das er als Teilerscheinung der Gesamtkultur sähe, und ordnete es durch Gesetze.¹²⁸ Dennoch sei der Gegensatz zwischen „Heimat“ und „Fremde“ abzulehnen, denn die Grenze zwischen „Fremd- und Kulturvölkern“ sei wegen der Ähnlichkeiten zwischen ihnen verwischt.¹²⁹ Die Gegenwart zeige, dass Indianer, Neger, Polynesier als Geistliche, Juristen, Ärzte etc. durchaus den Wettbewerb mit den Europäern aufnehmen könnten.¹³⁰ Auch gäbe es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen z.B. dem Stamm und dem Staat, den einzelnen Geldwesen etc.¹³¹ Überdies könne man das Vorurteil, dass „Primitive“ nicht schreiben könnten, nur bedingt gelten lassen. Seiner Meinung nach fehle es nur an Anregung.¹³² Und für seine Feststellung von 1928, dass die „Europäer“ die „Primitiven“ sehr oft nicht objektiv betrachten würden,¹³³ lieferte er bereits 1916 eine Begründung: „Die Kulturen der Amerikaner, Afrikaner, Indo-Ozeanier usw. sind für den Europäer fremdartige.“¹³⁴ Entsprechend bemerkte er, dass ihn, vielmehr als die Trennung zwischen den „Natur-“ und „Kulturvölkern“, einfach der

125 Ebd.

126 Thilenius, Museum 1916, S. 3.

127 Georg Thilenius, Primitives Geld, in: Archiv für Anthropologie, Bd. 18, H. 1 (1920), S. 31.

128 Ebd., S. 31.

129 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 4.

130 Ebd., S. 5.

131 Thilenius, Primitives Geld 1920, S. 3.

132 Georg Thilenius, Museum und Völkerkunde: Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Hamburg 1928, S. 26.

133 Ebd., S. 12.

134 Thilenius, Museum 1916, S. 64.

„primitive Mensch“ und seine Kultur interessieren würde.¹³⁵ Denn diese „primitiven“ Kulturzustände wären für ihn das Arbeitsgebiet der Völkerkunde. Und solche seien eben nicht nur bei den „Primitiven“, sondern auch bei den „europäischen Kulturvölkern“ zu finden.¹³⁶ Und umgekehrt: „Primitive Menschengruppen – so die früher sogenannten Naturvölker – denken auch korrelativ, sonst wäre ihre wirtschaftliche Arbeit umsonst. Umgekehrt denken viele Menschen, die sich unbestritten den ‚Kulturvölkern‘ zurechnen, primitiv, wenn sie [...] nur das Los mit den Ziffern eines ihnen wichtigen Datums kaufen.“¹³⁷ Da „Primitive“ für ihn ebenso in Europa zu finden waren, gehörten auch die europäischen Völker zum Sammlungsbestand.¹³⁸ So setzte er für das Hamburger Völkerkundemuseum eine Neuaufteilung durch, wodurch erstmals völkerkundliche Gegenstände aus Europa gesammelt und ausgestellt wurden.¹³⁹ Praktisch hielt er jedoch auch an der Trennung zwischen „Natur-“ und „Kulturvölkern“ fest, indem er sich bei der Beschreibung der „Primitiven“ doch meist auf die „Europäer“ bezog. So verglich er 1903 und wieder 1928 Gesichtsformen, Kleidung etc. aber auch die „geistige Entwicklung“ mit dem europäischen Pendant.¹⁴⁰ 1916 sah er es als Aufgabe der Völkerkunde, den „Typus des Naturvolkes“ und den „Typus des Kulturvolkes“ herauszufinden.¹⁴¹ Wen er dabei zu den „Primitiven“ zählte, definierte er nicht explizit, während er die Kulturvölker eindeutig mit den „Europäern“ identifizierte.¹⁴² 1926 konstatierte Thilenius Unterschiede zwischen „Primitiven“ und „Europäern“. So würden beispielsweise die „Primitiven“ nicht eine bestimmte Stundenzahl arbeiten und auch den Preis einer Ware nicht rationell berechnen.¹⁴³

Mit dem Konzept der „Halbkulturvölker“ vertrat er allerdings eine Art Zwischenstadium zwischen den „Natur-“ und „Kulturvölkern“, dem

135 Thilenius, *Primitives Geld* 1920, S. 1f.

136 Thilenius, *Völkerkunde und Schule* 1926, S. 6.

137 Thilenius, *Museum und Besucher* 1935, S. 105.

138 Siehe u.a.: Georg Thilenius, *Aufgaben des Hamburger Museums für Völkerkunde*, in: *Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Bericht über die 50. Allgemeine Versammlung in Hamburg vom 1.-13. August 1928*, Bd 50, Hamburg 1929, S. 1; ders., *Museum* 1916, S. 64.

139 Detaillierte Angaben über die Anordnung der Europa-Abteilung können aufgrund der mangelhaften Quellenlage nicht gemacht werden. Die „Europa-Abteilung“ scheint aber 1910 in die „Europäisch-asiatische Abteilung“ umgewandelt worden zu sein. Siehe: *Jahrbuch Hamburg*, Bd. 28 (1910), S. 31.

140 Thilenius, *Melanesien* 1903, S. 198f.; sowie: ders., *Museum und Völkerkunde* 1928.

141 Thilenius, *Museum* 1916, S. 23f.

142 Ebd., S. 23.

143 Thilenius, *Völkerkunde und Schule* 1926, S. 13.

ein evolutionistischer Gedanke zugrunde lag. Zu den „Halbkulturvölkern“ zählte er Ost-, Süd- und Westasiaten, aber auch manche Indianer, Neger, Maori mit europäischer Bildung.¹⁴⁴ Hier sah er die Möglichkeit der evolutionistischen Entwicklung von „Natur-“ zu „Kulturvölkern“, ebenso aber auch der regressiven Entwicklung vom „Kulturvolk“ zum „Halbkulturvolk“.¹⁴⁵ Dies verdeutlichte er an einem Beispiel für jede Entwicklungsrichtung. So wären die Ägypter früher ein „Kulturvolk“ gewesen, während sie heute ein „Halbkulturvolk“ seien. Auch die „Mitteleuropäer“ wären im Mittelalter „Naturvölker“ gewesen, um dann zum „Kulturvolk“ aufzusteigen.¹⁴⁶

Das Verhältnis der „Natur-“ und „Kulturvölker“ zueinander umschrieb Thilenius mit dem Phänomen der „Europäisierung“, zu der er ein ambivalentes Verhältnis hatte. So äußerte er sich 1903 betont negativ: „Das Eindringen europäischer Erzeugnisse hat hier, wie anderwärts, nicht nur einfach die einheimischen zurückgedrängt und ersetzt, sondern vor allen Dingen die Zeit- und Arbeitseintheilung der Eingeborenen umgestürzt.“¹⁴⁷ Und 1916 ließ ihn dieses Phänomen gar in einem relativ melancholischem Ton um den Fortbestand seiner eigenen Profession fürchten:

„Aus Europa oder Amerika, Australien oder Japan dringt die europäische Kultur unmittelbar und mittelbar vor und zerstört das Alte. [...] Die Erschwerung der Arbeit, verbunden mit dem Gefühl des Bedauerns über den sichtlichen Untergang dessen, was das am Alten geschulte Auge harmonisch und schön findet, läßt die Europäisierung als stets breiter werdenden Strom erscheinen, der neues und minderwertiges Gut hinaus trägt, um es auf den Naturvölkern abzulagern und ihre Kulturen damit zu verschütten. Wenn man auf diesem Standpunkt steht, so findet allerdings die Völkerkunde in der Gegenwart und einer sehr nahen Zukunft das Ende ihres Bereichs.“¹⁴⁸

Die „europäische Kultur“ war für Thilenius aber auch der dynamische, der moderne Faktor im Prozess der Veränderung der „Naturvölker“. So registrierte er 1911: „Europäisierung bedeutet raschen Verfall alter Zivilisation, aber auch Erschließung neuer Gebiete.“¹⁴⁹ Einige Jahre später relativierte er die Bedeutung der „Europäisierung“, indem er sie als keine „vereinzelte Erscheinung“ bezeichnete; es habe schon immer Wande-

144 Thilenius, Museum 1916, S. 23.

145 Ebd., S. 25.

146 Ebd.

147 Thilenius, Melanesien II 1903, S. 167.

148 Thilenius, Museum 1916, S. 27.

149 Thilenius, Forschungsreise 1911, S. VIII.

rungen gegeben, die Kulturwandel erzeugt hätten.¹⁵⁰ Zudem trage die „Europäisierung“, die einen stark rationalen Charakter habe, bei der „Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit“ im Zentrum stünde, „keine Gesamtkultur“ der „Europäer“ hinaus, „sondern nur einen Ausschnitt“.¹⁵¹ 1921 prognostizierte er außereuropäische Hochkulturen:

„Wenn Sie an die überraschenden Entwicklungen in West- und Südafrika oder in Holländisch-Indien denken, so besteht kein Zweifel, dass in 3 Generationen in diesem Gebiet nur noch Trümmer von dem vorhanden sein werden, was noch vor 50 Jahren als sogenannte unberührte primitive Kultur galt. Die sogenannte Europäisierung ist eben doch nicht bloß etwas mechanisches, sondern die Aufnahme von Ideen von kritischer Schulung und Bildung. Damit erfolgt von selbst eine Entwicklung aus primitiveren in höherer Kulturstufen, und was entsteht ist nicht eine weisse, sondern eine schwarze oder gelbe Hochkultur [...]“¹⁵²

Noch einmal änderte sich sein Blickwinkel bezüglich der Europäisierung im Jahr 1935. Die Eigenart der außereuropäischen Menschen würde sich erhalten. Es seien die erblichen Anlagen, die deren Konstanz garantieren würden:

„Aber die Menschen sind bei allen Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung doch in der Hauptsache dieselben geblieben; man kann die Musikalität des Neger in Afrika oder in New York studieren. Aber die Primitivität tritt zurück gegenüber dem Rationalismus; schon gibt es unter Indianern leistungsfähige Akademiker, unter Afrikanern gute Ärzte oder Anwälte, unter Australiern gewiefte Ingenieure. Mancher mag ein Mischling sein, wie der einstige Führer der amerikanischen Neger, B. Washington, oder der Eroberer Dahomes, der französische Oberst A. Dodds. Sehr viele andere aber sind reinblütig. Verkehrstechnisch gewiß, aber vor allem geistig rücken die Fremden an das alte Europa heran.“¹⁵³

Positionen zur Debatte Kulturkreistheorie versus Evolutionismus

Wie von Luschan sprach sich auch Thilenius gegen eine zu rasche Theoretisierung aus.¹⁵⁴ Zum einen hielt er die bisherigen Theorien für noch nicht gesichert. Zum anderen war er mit seinem Selbstverständnis als

150 Thilenius, Museum 1916, S. 27. Siehe dazu auch: Thilenius, Volkskunde 1906.

151 Thilenius, Museum 1916, S. 29f.

152 VKM HH: D3.178.

153 Thilenius, Museum und Besucher 1935, S. 110.

154 Thilenius, Museum und Völkerkunde 1928, S. 5.

Museumsdirektor der Überzeugung, dass ein Museum keiner theoretischen Ausrichtung unterliegen sollte.¹⁵⁵ Obwohl Thilenius an anderer Stelle häufig die Nähe zwischen Museum und Wissenschaft unterstrich, grenzte er bei der Frage der theoretischen Ausrichtung beides eindeutig voneinander ab. Dem Museum wies er die Funktion eines theoriefreien Raumes zu, der damit einer Objektivität gleichgesetzt wurde. Der konstruktivistische Charakter eines Museums blieb außerhalb seines Blickwinkels.

Auch in der Debatte über die evolutionistische versus kulturhistorische Methode wollte Thilenius sich nicht explizit positionieren, attestierte stattdessen beiden Ansätzen Verbesserungsbedarf. Der evolutionistischen Theorie könne man „die unverhältnismäßige Betonung des psychologischen Moments“ vorhalten,¹⁵⁶ die Kulturkreislehre vernachlässige den dynamischen Faktor innerhalb einer Kultur: „Die Kulturen sind variabel und nicht grundsätzlich stabil. Die Forschung hat freilich mit einiger Willkür die Kulturelemente herausgegriffen, welche die Verknüpfung von Völkern oder Völkergruppen zu ermöglichen scheinen, also einen theoretischen Gegenwert haben.“¹⁵⁷ Entsprechend müsse es zwar Ziel sein, die Totalität einer Kultur zu studieren,¹⁵⁸ aber die materiellen Ausdrücke, die Ethnographica wären deren Erklärungsschlüssel:

155 Ebd.

156 Ebd., S. 4f. Eine ähnliche Kritik wiederholte er 1931: „Bastians wenig durchgeführte Theorie legt den Nachdruck auf die physischen Vorgänge, minder bedeutsam sind die durch Wanderungen herangezogenen Elemente. Ihr steht Friedrich Ratzels geographische Theorie gegenüber. Nach ihm sind nur ganz wenige und einfache Kulturgüter psychologisch zu erklären, während alle komplizierten Formen von wenigen Seiten ausgingen und sich von Volk zu Volk durch Wanderung verbreiteten.“ Doch auch diese Theorie, wie auch die Ratzels, hat Kritikpunkte. „Da fanden die Museumsethnologen, daß innerhalb eines beschränkten Gebietes allen Völkern eine Anzahl von Kulturelementen gemeinsam sind, einen ‘Kulturkreis’ bilden. In einem ganz andern Gebiet fanden sich die gleichen Elemente, also der gleiche ‘Kulturkreis’ zusammen. Daraus zog man den Schluß eines Zusammenhangs, einer ‘Verwandtschaft’ der beiden Gebiete. ... Die Untersuchung ließ dann Urkulturen, weiterhin primäre und sekundäre fortgeschrittene Kulturen erkennen ... Die Ethnologie ist also von der typologischen Ordnung fortgeschritten zur räumlichen Übersicht und schickt sich an, eine Chronologie zu schaffen. Das alles klingt an die Urgeschichte an, nur daß dieser die Stratigraphie schon früh eine Zeitfolge gab. Allein die chronologischen Fragen der Urgeschichte sind noch nicht alle beantwortet. Auch sie kennt vielerort ein Nebeneinander der Kulturformen und vermutet, daß darunter hier und dort ein Nacheinander verborgen sein könnte.“ Ders., 60 Jahre 1931, S. 5

157 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 6f.

158 Thilenius, *Aufgaben* 1928, S. 10.

„Jede Kultur ist [...] Ausdruck einer geistigen Struktur bestimmter Stufe, und das Denkmal ist Ergebnis und Belegstück einer bestimmten geistigen Einstellung lebendiger Menschen [...] ist der Ausdruck einer Idee. Es führt in Tätigkeiten oder Vorstellungen hinein, ordnet sich in gesellschaftliche, wirtschaftliche oder geistige Komplexe der Kultur eines Volkes, das singular ist.“¹⁵⁹ Das Studium des „Denkmals“ müsse dementsprechend eine überprüfbare Theorie als Ergebnis haben. Dieser Auffassung lag also ein Kultur-Verständnis zugrunde, das nach abfragbaren Gesetzmäßigkeiten im Sinne der Naturwissenschaften funktionierte. Auch die Formen der Vergesellschaftung würden Einblick in die geistigen Haltungen eines „Volkes“ geben: „Den vielen hiernach möglichen Formen, in denen Menschen sich vergesellschaften, entsprechen notwendig bestimmte geistige Strukturen, die sich kulturell als Stufen mit verschiedenen Komplexen von Kulturelementen ausprägen.“¹⁶⁰ Dennoch hätten Kulturen, und dies sah er durch sein Quellenstudium als belegt an, jeweils einen „singulären Charakter“. Dieser sei: „[...] im Volke selbst begründet, derart, daß jedes Volk seine eigentümliche Kultur besitzt und durch den Verkehr mit andern Völkern wohl allerlei annehmen kann, aber durchaus nicht annehmen muß, und in Annahme und Ablehnung seiner Eigenart gemäß handelt.“¹⁶¹ Damit habe jedes „Volk“ eine Individualität, die sich durch Anregungen von außen zwar verändern könne, doch nicht müsse. So könne man auch eine Gesamthaltung einer Gruppe identifizieren, eine sogenannte „Volksseele“, die wiederum Aufschluss über die geistige Struktur des Volkes gäbe. Aber diese „Volksseele“ sei wandelbar und nicht starr.¹⁶² Die Kulturkreislehre sah er daher durchgehend ambivalent: Zwar stimmte er zu, dass bestimmte „Kulturelemente“ von „Nachbar zu Nachbar“ oder durch eine Reise auf „Fremde“ übertragen würden, sofern eine entsprechende Bereitschaft bei der aufnehmenden Kultur vorhanden sei.¹⁶³ Entsprechend hielt er die Kulturkreislehre, die sich darüber hinaus auch in Ausstellungen darstellen ließe,¹⁶⁴ in ihren Ansätzen für richtig und bewertete vor allem ihren Überblickscharakter positiv: „Die Kulturkreislehre besticht durch ihre Übersichtlichkeit und nimmt auch dadurch für sich ein, daß sie nicht gleich viel erklären will, sondern nur eine ‚objektive‘ Methode angibt und anwendet.“¹⁶⁵ Doch insgesamt hielt er eine Theoretisierung auf-

159 Ebd.

160 Ebd., S. 18.

161 Ebd., S. 5.

162 Ebd., S. 9.

163 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 5.

164 Thilenius, *Museum und Besucher* 1935, S. 103.

165 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 4.

grund methodischer Mängel noch für verfrüht: „Überblickt man die Theorien, so ist zwar der Versuch erfreulich, die Fülle der Erscheinungen einheitlich zu ordnen, aber die Fragen, ob allgemeine Gesetzmäßigkeiten bestehen, ob alle heutigen Kulturercheinungen schließlich Entlehnungen sind, ob die Kultur wirklich autonom ist [...] sind methodisch noch nicht geklärt.“¹⁶⁶ Die Kulturkreislehre, so warnte er, sei eben kein „Panacee“, also nicht als eine generelle Lösung zu begreifen, denn: „Bernhard Ankermann spricht es aus: ‚Aufgabe der Ethnologie ist die Erforschung der tatsächlichen Geschichte der Kultur und ihrer kausalen Bedingungen. Die sogenannte Kulturkreisethnologie will nur den ersten Teil der Aufgabe lösen.‘ Zu den kausalen Bedingungen suchen wir den Weg [...]“¹⁶⁷

2.3 Von Luschans und Thilenius’ rassentheoretische Auffassungen

Die Entwicklung der neuen Kategorie der „Rasse“

Wenn hier im Folgenden von dem Konzept der „Rasse“ gesprochen wird, soll nicht suggeriert werden, dass es sich dabei um ein homogenes Konstrukt handelt. Tatsächlich wurde der „Rasse“-Diskurs von keiner spezifischen Gruppe von Wissenschaftlern, sondern unterschiedlichen Akteuren wie Kolonialmedizinern, Völkerkundlern bis hin zu „Veteranen der Eugenik“ etc. mit zum Teil divergierenden Inhalten gefüllt.¹⁶⁸ „Rasse“ wurde mit geographischen, religiösen, klassenorientierten Gruppen in Verbindung gebracht.¹⁶⁹ Allerdings war all diesen Entwürfen gemein, dass jeweils biologische Kriterien distinktiv eingesetzt wurden. Daher wird in dieser Abhandlung jeweils von dem (einen) Konzept der „Rasse“ gesprochen.

166 Ebd., S. 5.

167 Thilenius, 60 Jahre 1931, S. 6.

168 Grosse, Kolonialismus, S. 14. Zur Verschränkung der Medizin und des Kolonialismus siehe auch: Wolfgang U. Eckart, *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945*, Paderborn 1997.

169 Elazar Barkan, *The Retreat of Scientific Racism: Changing Concepts of Race in Britain and the United States between the World Wars*, Cambridge 1992, S. 2.

Der „Rasse“-Diskurs bis zur Jahrhundertwende

Erste regelmäßige Verwendung des Begriffes der „Rasse“ verweisen auf das 15. Jahrhundert, wobei hier „Rasse“ keine biologische Abstammung, sondern die Zugehörigkeit zu einem größeren Verband beschrieb.¹⁷⁰

Schon seit dem 17. Jahrhundert war der Begriff der „Rasse“ bereits ein Bestandteil des europäischen Selbstverständnisses, dessen Ausgangspunkt ein Überlegenheitsgefühl war.¹⁷¹ Dabei wurde er bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zumeist historisch-anthropologisch zum Verweis auf eine „heroische Nationalgeschichte“ und zur Konstituierung von Bevölkerungsgruppen herangezogen, aber von den Begriffen „Nation“ und „Volk“ streng unterschieden.¹⁷² Doch schon in Immanuel Kants Werk „Von den verschiedenen Racen der Menschen“ von 1775 deutet sich die erste Ausnahme von dieser Regel an. Für ihn gab es vier „Rassen“, die u.a. auf dem Merkmal der Haut basierten: eine weiße, eine schwarze, eine rote und eine oliv-farbene.¹⁷³ Seine Publikation gilt deshalb als theoretischer Meilenstein in der Geschichte der Implementierung der physischen Differenz.¹⁷⁴ Als Antithese zu den Ansätzen von Kant sind die Aussagen des Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) zu betrachten, der eine Dissertation „Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte“ verfasste.¹⁷⁵ Er sprach sich darin vehement gegen Kants Klassifizierung der „Rassen“ nach Hautfarbe, beobachtetem Temperament und Haarbeschaffenheit

170 Geulen, *Wahlverwandte*, S. 47f.

171 Die Vielfältigkeit und Komplexität des europäischen Selbstverständnisses hat neben anderen insbesondere Hartmut Kaelble erforscht. Dabei hat er u.a. darauf hingewiesen, dass eine Spielart des europäischen Überlegenheitsgefühls auch „biologisch-rassistisch“ fundamntiert war. Siehe hierzu: Hartmut Kaelble, *Das europäische Selbstverständnis und die europäische Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert*, in: ders./Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeit und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002, S. 91; ders., *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001, S. 27ff. und S. 52ff. Siehe zu diesem Aspekt auch: Fatima El-Tayeb, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933*, Frankfurt a. M./New York 2001, S. 56.

172 Geulen, *Wahlverwandte*, S. 55f.

173 Zantop, *Colonial fantasies*, S. 68; Walter Demel, *Wie die Chinesen gelb wurden – Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien*, in: *Historische Zeitschrift* 225 (1992), S. 648f.

174 Immanuel Kant, *Von den verschiedenen Racen der Menschen*, Königsberg 1775.

175 Zantop, *Colonial fantasies*, S. 68f. Siehe: Johann Friedrich Blumenbach, *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, Leipzig 1798.

aus.¹⁷⁶ Doch auch er identifizierte vier verschiedene Variationen der Menschheit: Indo-Europäer, Asiaten, Afrikaner und Südamerikaner.¹⁷⁷ Vor allem etablierte er die Schädelform als ein wesentliches „Rassemerkmal“, welches später von dem Anatomen Anders Retzius (1796-1860) mit dem „Längen-Breiten-Index“¹⁷⁸ zum messbaren Faktor umgewandelt wurde. Zudem etablierte sich mit ihm die Unterscheidung in „Dolichocephalen“ (Langköpfige) und „Brachycephal“ (Kurzköpfige), wobei erstere als höherwertig eingestuft wurden.¹⁷⁹

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts lieferten die verschiedensten Wissenschaften wie die Medizin, die Geographie und auch die Völkerkunde biologische, geistige sowie kulturelle Argumente zur Fundamentierung einer Ideologie, die die Dominanz der „weißen Rasse“ antizipierte.¹⁸⁰ Als ein grundlegendes Werk für die Etablierung des „Rasse“-Konzeptes gilt in diesem Zusammenhang das in den Jahren 1853 bis 1856 erschienene vierbändige Werk von Arthur de Gobineau (1816-1882) „Essai sur l'inégalité de races humaines“.¹⁸¹ Für Gobineau war die „Rassenmischung“ von reinen „Rassen“ mit „minderwertigen Rassen“ der Grund für einen politischen und kulturellen Verfall, der zum Untergang der „Kulturwelt“ führen musste. Er identifizierte drei „Rassen“: die schwarze, gelbe und weiße „Rasse“; doch nur letzterer, insbesondere der „arischen Varietät“ billigte er kultur- und zivilisationsschöpferische Fähigkeiten zu.¹⁸² Die selektionstheoretische Deszendenz-Theorie seines Zeitgenossen Charles Darwin (1809-1882) lehnte Gobineau hingegen kategorisch ab.¹⁸³ Dieser hatte in seinem 1859 erschienenen Werk „The Origin of Species“¹⁸⁴ das Prinzip der „natural selection“¹⁸⁵ entwickelt,

176 Zantop, *Colonial fantasies*, S. 70.

177 Ebd., S. 70f.; Demel, *Wie die Chinesen*, S. 650f.

178 Darunter wurde das Verhältnis der Schädelbreite zur Schädelhöhe in Prozent verstanden. Lösch, *Rasse*, S. 27f.

179 Geisenheiner, *Rasse*, S. 268f.

180 Gründer, „da“, S. 225.

181 Arthur de Gobineau, *Essai sur l'inégalité de races humaines*, Paris 1853-56.

182 El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 21; Peter Emil Becker, *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins „Dritte Reich“*, Bd. 2, Stuttgart/New York 1990, S. 19ff.

183 El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 22.

184 Charles Darwin, *The Origin of Species by means of natural selection: or the preservation of favored races in the struggle for life*, London 1859.

185 Der Begriff der „natural selection“ war heftig umstritten und führte häufig zu Missverständnissen. Darwins Versuch, den Begriff durch den der „natural preservation“ zu ersetzen, blieb jedoch erfolglos. Siehe dazu: Jürgen Rieß, *Charles Darwin und die Evolutionstheorie*, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 71.

nachdem sich nur die besten (männlichen) Individuen durchsetzen würden. Aufgrund seiner Konformität zum ökonomischen und politischen Liberalismus sowohl in England als auch in Deutschland fand dieser Ansatz rasche Anerkennung.¹⁸⁶ Während Gobineaus Ansatz also die Ungleichheit und -wertigkeit der „Rassen“ voraussetzte, war dies für den frühen Sozialdarwinismus nur das Ergebnis des Überlebenskampfes.¹⁸⁷ Trotzdem verschmolzen „[...] gegen Ende des 19. Jahrhunderts goblinistische und sozialdarwinistische Ansätze zu synkretistischen Rassen-theorien.“¹⁸⁸ Forscher begannen die Theorien Gobineaus und Darwins miteinander zu koppeln, erklärten soziale Zustände durch Naturgesetze bedingt. Der Kampf zwischen den „Rassen“ um die jeweilige Vorherrschaft erschien jetzt als natürliche und logische Folge ihrer unterschiedlichen Wertigkeit.¹⁸⁹ In diesem Zusammenhang entwickelte der britische Naturforscher Francis Galton (1822-1911) im Jahr 1883 die Idee der Eugenik bzw. Rassenhygiene.¹⁹⁰ Er verstand darunter eine Wissenschaft, „[...] die sich mit allen Einflüssen befaßt, welche die angeborenen Eigenschaften einer Rasse verbessern und welche diese Eigenschaften zum größtmöglichen Vorteil der Gesamtheit zur Entfaltung bringen.“¹⁹¹ Hauptsächliches Anliegen der Eugenik war die Sorge um eine gesunde Nachkommenschaft.¹⁹² Dabei war sie weniger ein ausgereiftes Konzept mit spezifischen wissenschaftlichen Prinzipien als eine „moderne“ Form, über soziale Probleme zu reden.¹⁹³ Mit ihr ließ sich Gesellschaft als organischer Körper darstellen, der nach biologischen Gesetzen funktionierte. Dabei bot sie, um den „Volkskörper“ zu retten, einen wissenschaftlich gestützten Weg für rassistische Praktiken wie die Sterilisation und Eheverbote an,¹⁹⁴ womit das individuelle Recht der Reproduktion dem Recht eines abstrakten organischen Kollektivs untergeordnet wurde:¹⁹⁵ „Verbrecher“, „Asoziale“ und „Entartete“ wurden als „Feinde“ des „Volkskörpers“ identifiziert. Doch nur durch eine exakte wissenschaftliche Erfassung der gesamten Bevölkerung, auf dessen Grundlage eine Klassifizierung und Deklaration der Normalität als auch Abnorma-

186 Siehe dazu auch: Siefert, Sozialdarwinismus, S. 134.

187 Schmuhl, Eugenik, S. 147.

188 Ebd., S. 147.

189 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 22.

190 Hans-Walter Schmuhl bezeichnet die „Rassenhygiene“ als eine „deutsche Spielart der Eugenik“. Schmuhl, Eugenik, S. 145.

191 Francis Galton, *Inquiries into human faculty and its development*, London 1883. Siehe dazu auch: Kaufmann, Eugenik, S. 347.

192 Vossen, Gesundheitsämter, S. 37.

193 Dikötter, Race, S. 467ff.

194 Ebd.; Vossen, Gesundheitsämter, S. 38.

195 Dikötter, Race, S. 467ff.

lität möglich wäre, ließe sich eben dieser Gefahr der Abweichungen begegnen.¹⁹⁶ Die aus diesen Gedanken folgende Notwendigkeit einer „Biologisierung der Gesellschaft“ wurde dann auch von anderen Wissenschaftszweigen wie der Sozialanthropologie, Sexualwissenschaft, Kriminologie erkannt, um sich gleichzeitig als legitime Basis der erforderlichen staatlichen Reaktion selbst zu empfehlen.¹⁹⁷ Weiteren Aufschwung erhielt die Diskriminierung bestimmter Gruppen der Gesellschaft mit der deutschen Übersetzung von Cesare Lombrosos (1835-1909) „L'uomo delinquente“ („Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien“) im Jahr 1886.¹⁹⁸ Das von Lombroso aufgegriffene Thema der Kriminalität erregte europaweit Aufmerksamkeit und erfuhr auch im deutschen Reich eine starke Popularität.¹⁹⁹ Er formulierte die These, dass es eine „Rasse“ der Kriminellen geben würde, die von Naturgewalten beherrscht, furchtbare Taten begehen würden.²⁰⁰ Kriminalität wäre demnach angeboren und vererbbar.²⁰¹ Besonderheiten in der körperlichen Erscheinung indizierten demnach fast immer eine „Perversion des moralischen Empfindens“.²⁰² Kriminalität und sexuelle Abweichungen wären „Zeichen einer angeborenen Degeneration“.²⁰³ Auch wenn dieser Ansatz bereits um die Jahrhundertwende als widerlegt galt, fand die „Theorie des geborenen Ver-

196 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 172.

197 Ebd., S. 172f. Politisch vertrat diese Thesen dann u.a. der französische Sozialdarwinist Georges Vacher de Lapouge (1854-1936), der als Ausweg aus dem antizipierten Kulturuntergang eugenische Maßnahmen wie die Sterilisationen von „Minderwertigen“ sowie die Züchtung von „Hochwertigen“ empfahl. Siehe: Georges Vacher de Lapouge, *L'aryen, son rôle social*, Paris 1899. Siehe dazu auch: Dikötter, *Race*, S. 55; El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 23f. Zur Konstruktion des „Kriminellen“ durch die Kriminalisten, siehe: Peter Becker, *Von der Biographie zur Genealogie: Zur Vorgeschichte der Kriminologie als Wissenschaft und diskursive Praxis*, in: Jürgen Schlumbohm/Hans Erich Bödeker/Peter Reill (Hg.), *Wissenschaft als kulturelle Praxis*, Göttingen 1999, S. 347.

198 Cesare Lombroso, *Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien*, Gera 1886.

199 Für einen kurzen Überblick über das Leben von Cesare Lombroso siehe: Rainer Brömer, *Evolution und Verbrechen*, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 128-133.

200 Gerd Schrader, *Der unschuldige Verbrecher. Zur Geschichte der Kriminalanthropologie*, in: Rotraut Fischer/Gerd Schrader/Gabriele Stumpp, *Natur nach Mass. Physiognomik zwischen Wissenschaft und Ästhetik*, Marburg 1989, S. 59.

201 Steven Jay Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, Frankfurt a. M. 1988, S. 129ff.

202 Schrader, *Der unschuldige Verbrecher*, S. 61.

203 Schrott, *Zur Biologisierung*, S. 102f.

brechers“ immer wieder Anwendung.²⁰⁴ Houston Stewart Chamberlains (1855-1927) auf Gobineaus Ideen fußendes Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“²⁰⁵ von 1899 trug dann dazu bei, „Rasse“-Fragen zu einem gängigen Diskussionsthema in den deutschen Salons und wissenschaftlichen Kreisen zu machen. Laut Hans-Walter Schmuhl repräsentierte es eine „kulturpessimistische Interpretation des säkularen Modernisierungsprozesses“.²⁰⁶ Für Chamberlain war „Rasse“ nicht ein primitives, schon existierendes Phänomen, sondern ein konstruierter Mythos, ein Ideal, das durch Selektion erreicht werden sollte.²⁰⁷ Eine gewisse „Blutmischung“ interpretierte er dabei nicht als Nach- sondern als Vorteil.²⁰⁸ Zu diesem Zeitpunkt (1898 bis 1901) erschien auch das bereits erwähnte Buch Gobineaus als „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“²⁰⁹ in der deutschen Übersetzung von Ludwig Schemann (1852-1938).²¹⁰ – Eine Zeit, in der konservativer Nationalismus und politischer Antisemitismus Konjunktur hatten.²¹¹

Ausgehend von solchen Überlegungen fanden biologistische Deutungen zunehmend auch Eingang in die Handlungsebene des europäischen Kolonialismus.²¹² Birthe Kundrus konstatiert, dass in der ersten Phase der Kolonialeroberung noch kein rassistisches Denken vorgelegen hätte: „Erst ab der Jahrhundertwende und für die Kolonialdebatte verstärkt mit und nach den Kriegen scheinen sich diese Haltungen radikalisiert zu haben und dann auch mehrheitsfähig geworden zu sein.“²¹³ War bereits die evolutionistische Theorie mit ihrer Polarisierung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ Voraussetzung (und später wiederum Ergebnis) des Kolonialismus gewesen, so verstärkte die sozialdarwinistische Axiomatik mit ihrer Differenzierung in niedergehende und aufstrebende Nationen nun die Legitimation der kolonialen Herrschaft und verlieh ihr

204 Schrader, *Der unschuldige Verbrecher*, S. 73.

205 Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, München 1899.

206 Schmuhl, *Eugenik*, S. 147.

207 Siehe dazu auch: Massin, *From Virchow*, S. 131; Becker, *Sozialdarwinismus*, S. 189f.; Geulen, *Wahlverwandte*, S. 175ff.

208 Schulte-Althoff, *Rassenmischung*, S. 55.

209 Arthur de Gobineau, *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, Stuttgart 1898-1901.

210 Als fanatischer Anhänger Gobineaus gründete Schemann 1894 die Gobineau-Vereinigung und 1906 das Gobineau-Museum und Gobineau-Archiv in Straßburg. Schemann übersetzte nicht nur den „Essai“, sondern das gesamte Oeuvre von Gobineau ins Deutsche. Siehe: Puschner, *Die völkische Bewegung*, S. 78ff.

211 Proctor, *From Anthropologie*, S. 142f.

212 Grosse, *Kolonialismus*, S. 18.

213 Kundrus, *Moderne Imperialisten*, S. 144.

zugleich eine neue, rassistisch begründete Argumentation.²¹⁴ Die Übernahme sozialdarwinistischer Ideen in die Kolonialpolitik strukturierte auch den Umgang mit den Kolonisierten. Enteignungen, Deportationen, Auspeitschungen etc. ließen sich nun leichter als Mittel der „zivilisatorischen Mission“ legitimieren.²¹⁵

Der „Rasse“-Diskurs nach der Jahrhundertwende

Dass am Ende des 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert das Konzept der „Rasse“ eine enorme Popularität erfuhr, hatte vielfältige Ursachen. Wichtig erscheint, dass sie u.a. eine vielfältige Kompensations- und Projektionsfläche bot. Über den Gedanken an eine „rassische Blutsgemeinschaft“ ließ sich eine gesellschaftliche Entsolidarisierung abgelenken, eine heterogene Gesellschaft konkretisieren, aber auch die Menschheitsgeschichte erklären.²¹⁶ Dabei wirkte der von Benoit Massin ab der Jahrhundertwende konstatierte „Boom“ des „rassischen“ Denkens auch in andere gesellschaftliche Bereiche hinein.²¹⁷ „Rasse“ wurde nun in Zeitungsberichten, auf Reklamebildern, aber auch im intellektuellen Milieu thematisiert.²¹⁸ Auch in der Völkerkunde und der Anthropologie fand ein entsprechendes Konzept Eingang. Für diese Wissenschaften war insbesondere die Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze um 1900 bedeutsam, nach denen Merkmale oder Eigenschaften einer Elterngeneration als unveränderliche Einheiten an die Nachfolgegeneration in einem konstanten Häufigkeitsverhältnis weitergegeben werden. Die Renaissance dieser Theorie bot eine Struktur für die Feststellung als auch Interpretation der „rassischen“ Differenzen an.²¹⁹ Die Auslöser für diese Entwicklung waren dabei jeweils miteinander verschränkt und wechselseitig rückkoppelnd, wie sich dies an verschiedenen Ereignissen dieser Zeit sehr deutlich erkennen lässt. Repräsentativ werden hier vier Vorgänge aus verschiedenen gesellschaftlichen Segmenten vorgestellt, die dem Konzept der „Rasse“ jeweils einen deutlichen Auftrieb gaben: die Krupp-Ausschreibung zur „Descendenztheorie“, der Krieg gegen die Herero in „Deutsch-Südwestafrika“ (dem heutigen Namibia), die im Zuge der deutschen Kolonialpolitik verabschiedeten sogenannten „Ras-

214 Siehe dazu auch: Gründer, „da“, S. 222.

215 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 77.

216 Ebd., S. 56.

217 Massin, From Virchow, S. 126.

218 David M. Ciarlo, Rasse konsumieren. Von der exotischen zur kolonialen Imagination in der Bildreklame des Wilhelminischen Kaiserreichs, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003, S. 135ff.

219 Proctor, From Anthropology, S. 145f. Siehe dazu auch: Senglaub, Neue Auseinandersetzungen, S. 558-581.

senmischungsgesetze“ bzw. „Mischehen“-Verbote in den deutschen Kolonien sowie die Forschungen und Publikation von Eugen Fischer über die „Rehobother Bastards“. So fanden beispielsweise die Ereignisse in „Deutsch-Südwestafrika“ sowie die von Fischer produzierten „wissenschaftlichen Fakten über die Rassenmischung“ ihre direkte Umsetzung in einer neuen kolonialen Gesetzgebung.²²⁰ Die im Reichstag dazu geführte Debatte wirkte wiederum auf die Themenstellung der Anthropologentage von 1909 und 1913 zurück,²²¹ womit sie letztlich auch Auswirkungen auf die Publikation über die „Rehobother Bastards“ und deren Wirkung hatte.

Der darwinistische Ansatz mit dem Prinzip des „natural selection of the fittest“ erhielt zunächst um 1900 durch das von dem Großindustriellen Friedrich Krupp ausgeschriebene Preisausschreiben eine neue Aktualität.²²² In diesem Wettbewerb sollte die Frage „Was lernen wir aus den Prinzipien der Descendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ beantwortet werden. Krupp erhoffte sich eine wissenschaftliche Studie, die Darwins Evolutionslehre auf die gesellschaftliche und soziale Situation anwandte und damit als Gegenkonzept zu den revolutionären Gedanken des Sozialismus wirken konnte.²²³ Das öffentlichkeitswirksam diskutierte Preisausschreiben gewann Wilhelm Schallmayer (1857-1919) mit seiner Arbeit über die „Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker“.²²⁴ In der 1903 publizierte Arbeit vertrat er die These von August Weisman, nach dem die Vererbung erworbener Eigenschaften unmöglich sei und daher eugenische Maßnahmen (wie z.B. Sterilisationen) des Staates geboten seien.²²⁵ Den zweiten Preis des Wettbewerbs gewann Ludwig Woltmann (1871-1907) mit seiner Arbeit „Politische Anthropologie“, in der er als Antrieb für die menschliche Entwicklung die natürliche Selektion identifizierte.²²⁶ Woltmann, Mediziner, SPD-Mitglied und ehemaliger Schüler Gobineaus, gründete 1902 die Zeitschrift Politisch-Anthropologische Revue, in der die Darwinsche Evolutionstheorie in al-

220 Siehe dazu auch: El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 140.

221 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 73.

222 Vossen, Gesundheitsämter, S. 41f.

223 Siehe dazu auch: Alfred Kelly, *The Descent of Darwin: the Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914*, Chapel Hill 1981, S. 100ff.

224 Vossen, Gesundheitsämter, S. 42; sowie: El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 27; Sheila Faith Weiss, *The Race Hygiene Movement in Germany 1904-1945*, in: Mark A. Adams (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990, S. 20ff.

225 Geulen, *Wahlverwandte*, S. 86.

226 Ebd., S. 182f.

len ihren Facetten diskutiert wurde.²²⁷ Die Zeitschrift avancierte schnell zu einer Art Gegenschrift der Zeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*, des Organs der Gesellschaft für Rassenhygiene.²²⁸ Mit diesen beiden Zeitschriften waren neue Sprachorgane für eine biologische Argumentation geschaffen und zugleich eine Grenze zwischen „gemäßigten“ und „radikalen“ Sozialdarwinisten markiert worden – auch wenn sich beide Flügel ideologisch sehr nahe standen.²²⁹

Der Offizier Lothar von Trotha (1848-1920) beantwortete 1904 die Auflehnung der in der wichtigsten deutschen Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ heimischen Herero in extrem brutaler Weise: Nachdem die Medien die ehemals als „Kulturmission“ bezeichnete Kolonialisierung bereits zum „Rassenkampf“ erklärt hatten, befahl er die Vertreibung der Herero in die Wüste, wo sie qualvollst verdursteten.²³⁰ Obwohl von Trotha daraufhin unter scharfer Kritik durch weite Teile der deutschen Öffentlichkeit geriet, befürwortete Reichskanzler von Bülow noch mehr als zwei Monate später das weitere Vorgehen seines Oberbefehlshabers.²³¹ Die Ablösung von Trothas durch Friedrich von Lindequist (1862-1945) erfolgte erst ein gutes Jahr später. Dieser hatte von Trotha zwar als unmenschlich kritisiert, erließ aber dennoch für die wenigen überlebenden Herero seine sogenannten „Eingeborenenverordnungen“, die das sozialdarwinistische Prinzip als „das Recht des Stärkeren“ weiter fundamentierte.²³²

So verbot von Lindequist 1906 eigenmächtig sogenannte „Mischen“. Dieses Verbot sieht Sebastian Conrad als einen Höhepunkt der

227 Ebd., S. 182.

228 Proctor, *From Anthropology*, S. 143; Maria Günther, *Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933*, Mainz 1982, S. 5.

229 El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 27. Für die „gemäßigte“ Linie stand dabei die Zeitschrift *Politisch-Anthropologische Revue*, während die eher „radikale“ Linie durch die Zeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* repräsentiert wurde.

230 Van Laak, *Deutschland in Afrika*, S. 8; Jürgen Zimmerer, *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid*, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 60. Siehe dazu auch: Thoralf Klein/Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.

231 Cornelia Essner, *Zwischen Vernunft und Gefühl. Die Reichstagsdebatten von 1912 um koloniale „Rassenmischehe“ und „Sexualität“*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 45 (1997), S. 504.

232 El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 81ff.

„Politik der Segregation“.²³³ Zwar war 1900 durch das Berliner Kolonialamt die Rechtsgültigkeit von Ehen zwischen Deutschen und Nichteuropäern bestätigt worden, doch verfolgte man die Umsetzung dieser Regelung nicht. Den Gouverneuren in den Kolonien ließ man vielmehr freie Hand in dieser Frage, so dass derartige Heiraten später in drei Kolonien verboten wurden, jeweils mit der Begründung, das koloniale System dürfe nicht durch „Rassenmischung“ gefährdet werden.²³⁴ 1912 wurde das Heiratsverbot dann heftig im Reichstag debattiert. Die Sexualität bzw. Ehe zwischen Menschen verschiedener „Rassen“ beunruhigte, „[...] da sie in diesem Fall die Kombination ungleicher Substanzen symbolisiert, die ‚Blut und Boden‘ des kolonisierenden Staates gefährden.“²³⁵ Die Kolonialverwaltung fürchtete die Konsequenzen der Eheschließung zwischen Kolonisten und Kolonisierten in politischer, sozialer und rechtlicher Hinsicht. Vor allem wollte man den Kindern aus diesen Ehen nicht die deutsche Staatsbürgerschaft gewähren.²³⁶ Die „Mischlinge“ sollten den Status der „Eingeborenen“ erhalten. „Zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten sollte eine neue, und zwar juristische Trennlinie den systemnotwendigen Antagonismus aufrechterhalten, nachdem der herrschaftssichernde Farbunterschied seine Evidenz und rechtliche Eindeutigkeit zu verlieren begonnen hatte.“²³⁷ Oder anders formuliert: die Kinder aus den Verbindungen zwischen „Weißen“ und „Schwarzen“ unterliefen die bisherige, den kolonialen Machtanspruch legitimierende, konstruierte farbliche Polarität.²³⁸ Als Konsequenz aus den Diskussionen erklärte Kolonialstaatssekretär Solf dann zwar bereits geschlossene „Mischehen“ für gültig, verbot aber zugleich zukünftige „Mischheiraten“. „Mischlingen“ wurde bei Bestehen eines „Kulturexamens“ der Status von „Weißen“ zugestanden.²³⁹ Im Zuge der Debatte um die „Mischehen“ und die „Rassenmischung“ wurde im Parlament ein rassisches Bedrohungsszenario entworfen, dem sich kaum ein Teilnehmer entziehen konnte.²⁴⁰ Ob diese Debatte allerdings als Ausdruck einer

233 Sebastian Conrad, Regimes der Segregation. Kolonialismus, Recht und Globalisierung, in: Rechtsgeschichte (Zeitschrift des Max-Planck-Institutes), Bd. 4 (2004), S. 201.

234 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 60f.

235 Essner, Zwischen Vernunft, S. 506ff.

236 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 61f.

237 Ebd., S. 62.

238 Jürgen Zimmerer, Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003, S. 28ff.

239 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 78.

240 Essner, Zwischen Vernunft, S. 518; Katrin Roller, „Wir sind Deutsche, wir sind Weiße und wollen Weiße bleiben“ – Reichstagsdebatten über

„kollektiven Untergangsangst“ der deutschen Kolonisten interpretiert werden kann, lässt sich hier nicht einschätzen.²⁴¹ Viel bedeutsamer erscheint in diesem Zusammenhang, dass sich in dieser Debatte eine neue Qualität im politischen Sektor offenbarte: Nun wurde die Ehe bzw. Sexualität und Fortpflanzung, wenn sie zwischen zwei verschiedenen „Rassen“ stattfand, erstmals zum Gegenstandsbereich der Politik.²⁴²

Ein weiteres Beispiel für die gegenseitige Befruchtung des öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurses zu der „Mischlingsfrage“ stellt das Wiederaufflammen der Debatte anlässlich der 1913 erfolgten Publikation der Studie des Anatomen und Anthropologen Eugen Fischer „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“ dar.²⁴³ Die Schrift wurde in Fachkreisen vielfach diskutiert, fand breite Akzeptanz und wurde mit dem „Mies'schen Preis“ der Anthropologischen Gesellschaft ausgezeichnet. Fischer hatte die Anwendbarkeit der Mendelschen Gesetze bereits im Jahre 1908 genau in einer der Gemeinden untersucht, der das „Mischehe-Verbot“ zwischen „Hottentotten“ und „Buren“ gegolten hatte, in Rehoboth südlich von Windhoek.²⁴⁴ Er hatte zu beweisen versucht, dass sich körperliche Eigenschaften nach den Mendelschen Gesetzen vererben.²⁴⁵ Zu seiner Forschung äußerte er sich wie folgt:

„Die Aufgabe, die ich mir stellte, war eine Untersuchung des Bastardvolkes, um Material zur Frage der Rassenmischung, also der Kreuzung und Vererbung beim Menschen zu bekommen. [...] Mein Material bestand nun aus 310 anthropologisch untersuchten Individuen, Männer, Weiber und Kinder und aus gegen 300 photographischen Aufnahmen. Dazu kommen die durch Abfragen

koloniale „Rassenmischung“, in: Ulrich von der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 73-79.

241 Grosse, *Kolonialismus*, S. 145ff. Dabei hätten diese „hypertrophierenden Ängste“ nichts mit der Realität zu tun gehabt, denn die sogenannten „Mischlinge“ hatten z.B. in den Befreiungsbewegungen keine herausragende Rolle gespielt. Siehe dazu: Schulte-Althoff, *Rassenmischung*, S. 94.

242 Essner, *Zwischen Vernunft*, S. 518.

243 Eugen Fischer, *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*, Graz 1961. Das 1913 zuerst erschienene Werk wurde 1961 neu aufgelegt. Im Vorwort dieser Ausgabe hieß es: „Darüber hinaus ist Eugen Fischers Werk nicht nur für den Anthropologen bedeutsam, sondern im weiteren Sinne für jeden Biologen; wurde doch darin erstmalig der exakte Nachweis erbracht, daß normale menschliche Eigenschaften im Erbgang den Mendelschen Regeln folgen.“

244 Essner, *Zwischen Vernunft*, S. 518.

245 Gessler, Eugen Fischer, S. 18; Essner, *Zwischen Vernunft*, S. 518f.

und Akten-(Taufregister-)Studium erlangten 23 Stammbäume, aus denen ich einige 50 Ahnentafeln konstruieren konnte. Skelettmaterial war leider nicht zu erlangen; auf dem derzeitigen, christlichen Bastardfriedhof zu graben, war natürlich ausgeschlossen, zweimal grub ich nachts auf verschiedenen verlassenem Begräbnisstätten nach, aber die Knochenreste waren vollkommen unbrauchbar, zu kleinen Stückchen zerfallen.“²⁴⁶

Um seine anthropologischen Vermessungen durchführen zu können, hatte Fischer vor Ort morgendliche Sprechstunde unter der Bedingung abgehalten, dass er nach der Behandlung des Kranken dessen Familie anthropologisch untersuchen dürfte.²⁴⁷ Da seine Untersuchungsobjekte sich allerdings nicht entkleiden wollten, hatte er sich auf die Vermessung der Kopf- und Gesichtsmaße reduzieren müssen. Nachmittags hatte er anthropologische Fotos angefertigt.²⁴⁸ Außerdem hatte er u.a. Stammbäume, die Sozialstruktur und die Ökonomie studiert.²⁴⁹ Wie Fischer berichtete, hätte er die „Rehobother Bastards“ durch „Glück und Zufall“ für seine Untersuchung entdeckt.²⁵⁰ Dies entsprach allerdings nicht der Wahrheit, denn bereits von Luschan hatte sich drei Jahre zuvor in Südafrika mit den physischen und sprachlichen Ähnlichkeiten zwischen „Hottentotten“ und „Buschmänner“ sowie mit den „Mischlingen“ beschäftigt und darüber in der Zeitschrift für Ethnologie publiziert.²⁵¹ In diesem Aufsatz von 1906 hatte von Luschan zur Klärung der „Mischlingsfrage“ das Studium der „Mischlinge“ von „Hottentotten“ und „weissen Einwanderern“ empfohlen. Seine Beobachtung wäre bisher, dass bei den Nachfahren der „reine Hottentotentyp“ wieder auftauche, also eine „Entmischung“ vorläge.²⁵² Um Streitigkeiten darüber vorzubeugen hatte Eugen Fischer in einem Brief vom 4. April 1908 an von Luschan geschrieben: „Vielen Dank für Ihren letzten Brief + die ausführliche Antwort auf meine Anfrage. Sind Sie mir böse, wenn ich doch noch an meinem Gedanken + Plan festhalte? Ich [...] sehe eine Untersuchung gerade unserer Südwestafrika-Bastards als so ganz besonders günstig für mich an.“²⁵³ Am 13. April 1911 bat er von Luschan sogar: „[...] ob Sie mir nicht aus Ihren Messungen den durchschnittlichen L-Br-Ind. [Abkürzung für Län-

246 Eugen Fischer, *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*, Graz 1961, S. 57f.

247 Lösch, *Rasse*, S. 62f.; Kathrin Roller, *Der Rassenbiologe Eugen Fischer*, in: Ulrich von der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 130ff.

248 Lösch, *Rasse*, S. 63f.

249 El-Tayeb, *Schwarze Deutsche*, S. 85.

250 Lösch, *Rasse*, S. 56f.

251 Von Luschan, *Bericht über eine Reise 1906*, S. 863-904.

252 Ebd., S. 868f.

253 SbB-PK: Nachlass von Luschan: Fischer, Eugen, Bl. 33.

gen-Breiten-Index, A.d.V.] zum GesichtsindeX Ihrer Hottentotten angeben wollten. Ich hätte so gerne für die hottentottische Elternseite meiner Bastards über diese Maße eine breitere Basis [...]“²⁵⁴ Obwohl er in seinem Menschenexperiment nicht wie Mendel mit erwiesenermaßen „reinrassigen Stammrassen“ gearbeitet, sondern diese einfach vorausgesetzt hatte, zog Fischer den Schluss, dass „Rassenmerkmale“ „mendeln“ würden.²⁵⁵ Die ehemals „somatischen Einheiten“ (d.h. charakteristischen Körpermerkmale), die nach Joseph Deniker (1852-1918) die „Rasse“ konstituiert hatten, wurden bei ihm mit „Erbinheiten“ identifiziert. Oder anders formuliert: die „Rassenmerkmale“ der Anthropologie sah er als „Erbmerkmale“ bzw. „erbliche Rassenmerkmale“.²⁵⁶ Damit konnten für Fischer also allein durch Kreuzungen keine neuen „Rassen“ entstehen. Nur anatomische Kennzeichen wie Augen-, Haar- und Hautfarbe etc. würden sich bei einer Kreuzung von „Europäern“ und „Hottentotten“ entsprechend den Mendelschen Regeln vererben,²⁵⁷ träten also analog dem Prinzip der „Entmischung“ von von Luschan in der zweiten Nachfolgegeneration wieder auf. (Auf diesen theoretischen Ansatz von von Luschan wird im Folgenden noch eingegangen werden.) Gleichzeitig vertrat Fischer die These, dass „Mischlinge“ genetisch „minderwertig“ wären.²⁵⁸ Zwar konstatierte er bei „Mischlingen“ eine positive Wirkung durch die „Beimischung weißen Blutes“. Doch könnten sie niemals die Stufe der „Weißen“ erreichen,²⁵⁹ womit die „Mischlinge“ eine „Artgefährdung“ für reine „Rassen“ darstellen würden. Rassistische Maßnahmen wie das Verbot von „Mischehen“ durch Gouverneur Lindequist erschienen damit als legitime Verteidigungsstrategie zum Schutz „unserer Rasse“.²⁶⁰ Konform mit der Kolonialverwaltung empfahl Fischer der Politik eine eindeutige Trennung der „Rassen“:²⁶¹ „Minderwertiges Blut“ sollte keinen Eingang in das „europäische Volk“ finden.²⁶² Gerade Fischers Ansätzen, nach denen die „Bastards“ nicht wirklich „gemischt“ und damit eine „Entmischung“ und Wiederherstellung „reiner Rassen“ möglich sei, wurden in der Fachwelt besondere Bedeutung zugemessen, waren doch deren Vertreter bis dahin davon ausgegangen, dass die Völker in Europa „Mischbevölkerungen“ seien und ur-

254 Ebd., Bl. 54f.

255 Lösch, Rasse, S. 65f.

256 Ebd., S. 152.

257 Kaufmann, Eugenik, S. 357.

258 Ebd., S. 358f.

259 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 89.

260 Kaufmann, Eugenik, S. 359f.; El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 92.

261 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 76f.

262 Ebd., S. 77.

sprüngliche „reine Rassen“ nicht mehr existierten.²⁶³ Damit hatten diese Erkenntnisse in der Folge auch erheblichen Anteil an der Anerkennung der Anthropologie und Ethnographie als selbständige Wissenschaft,²⁶⁴ wobei die „Rasse“ damit nicht nur zum Konstrukt, sondern zugleich zum Paradigma der Disziplin erhoben wurde.²⁶⁵ Entsprechend stießen Fischers Forschungsergebnisse in der Völkerkunde und Anthropologie weitestgehend auf Resonanz und Akzeptanz.²⁶⁶ Nicht selten wurden seine Thesen allerdings einfach kommentarlos übernommen, da sie denen entsprachen, die von Luschan bereits in seinem Ansatz der „Entmischung“ vertreten hatte,²⁶⁷ Fischer also nur bereits antizipierte Gedanken bestätigte. Wie Gustav Fritsch (1838-1927) und Rudolf Pöch (1870-1921) rezensierte auch Thilenius Fischers Monographie. Er bewertete sie insgesamt als „großen Verdienst“, lobte insbesondere den Nachweis der „Mittelstellung“ der Gruppe der „Bastards“.²⁶⁸ Sie beweise nicht nur die Vererbung von körperlichen, sondern:

„[...] daß auch geistige Eigenschaften vererbt werden und ‚mendeln‘. Fischer weist besonders darauf hin, daß die Bastards auch geistig in der Mitte zwischen Europäern und Hottentotten stehen, daß ferner die durch Weiße aufgekreuzte ‚Eu-gruppe‘ den übrigen deutlich überlegen ist. Daraus folgt schon in dem kleinen Volke eine soziale Schichtung und auch eine wirtschaftliche: die stärker hottentottisch gemischten Bastards sinken ab, büßen ihr Land und Vermögen an die europäisch aufgekreuzten ein. Hier setzt also eine Auslese auf geistigem Gebiete ein [...]“²⁶⁹

Gleichzeitig warnte Thilenius vor der Gefahr zu vorschneller Urteile: „Fischer sieht in der Unfähigkeit, in großer Zahl führende Persönlichkeiten hervorzubringen, ein Unterscheidungsmerkmal der farbigen Rassen gegenüber der Weißen und ist der Ansicht, daß in dieser Beziehung die Mischlinge als Farbige anzusehen sind. Indessen mahnt doch manches, dieses Urteil mit Vorsicht und nicht als endgültiges aufzunehmen.“²⁷⁰ Schließlich wäre die bisherige „Mischling“-Forschung zugunsten der Erforschung der „reinen Rassen“ vernachlässigt worden, so dass noch viele offene Fragen existieren würden.²⁷¹ Eugen Fischer brachte seine Unter-

263 Lösch, Rasse, S. 73.

264 Fuchs, Rasse, S. 204.

265 Lösch, Rasse, S. 155.

266 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 76.

267 Lösch, Rasse, S. 80.

268 Ebd., S. 77f.

269 Georg Thilenius, Zur Mischlingsfrage, in: Koloniale Rundschau, H. 6 (1913), S. 356.

270 Ebd., S. 356.

271 Ebd., S. 353f.

suchung über die „Rehobother Bastards“ den beruflichen Durchbruch. 1918 wurde er ordentlicher Professor der Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. 1927 übernahm er die Leitung des neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Vererbungslehre und Eugenik in Berlin und wurde zugleich Inhaber des Lehrstuhls für Anthropologie an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität.²⁷²

Auch international erhielten „Rasse“-Fragen sowie eugenische Praktiken erhöhte Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang sei lediglich auf zwei Kongresse verwiesen. So wurden auf dem ersten internationalen „Rasse-Kongress“ 1911 in London insbesondere Fragen nach der „Rassenmischung“ diskutiert.²⁷³ Auch auf dem ein Jahr später ebenfalls in London veranstalteten ersten internationalen eugenischen Kongress wurden solche Fragen behandelt und von der überwiegenden Mehrheit der international und interdisziplinär zusammengesetzten Veranstaltung medienwirksam diskutiert.²⁷⁴ Krankheiten, Behinderungen oder soziale Auffälligkeiten führte man mit Hilfe der Mendelschen Gesetze sowie der Theorie von August Weismann, nach der sich nur das Erbgut der Keim- oder Samenzellen an die nächste Generation vererben würde, auf eine genetische Grundlage zurück.²⁷⁵ Hier offenbarte sich darüber hinaus eine breite internationale Zustimmung zu Praktiken der positiven (Förderung der Fortpflanzung von besonders Begabten) sowie negativen Eugenik (Sterilisationen, gezielte Geburtenverhütung bei „Minderwertigen“).²⁷⁶

Gegenläufige Tendenzen

Der Aufstieg des Konzeptes „Rasse“ war jedoch kein reiner Siegeszug ohne gegenläufige Tendenzen.

Als einflussreichster Gegner des „Rasse“-Konzeptes galt unter Zeitgenossen (und bis in die heutige Forschung hinein) Franz Boas (1858-

272 Gessler, Eugen Fischer, S. 23ff. In der Abteilung „Anthropologie“, die ihm unterstand, beschäftigte man sich mit der „Abstammung“ und der „Rassenbestimmung“ der Menschheit, ihrer Verbreitung und ihrer Erscheinung. Siehe: Kroll, Entstehung, S. 164f.

273 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 73f.

274 Kühl, Die Internationale, S. 26ff.

275 Ebd., S. 29f.

276 Im Anschluss an diesen Kongress gab es zahlreiche Bestrebungen, eine internationale Zusammenarbeit der Eugeniker zu organisieren. In diesem Zusammenhang war auch ein weiterer großer internationaler eugenischer Kongress geplant, der jedoch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zunächst verhindert wurde. Siehe dazu: Kühl, Die Internationale, S. 39.

1942), ein ehemaliger Mitarbeiter am Berliner Völkerkundemuseum unter Adolf Bastian und der Begründer der „Cultural Anthropology“ in den Vereinigten Staaten.²⁷⁷ Für Boas hatte die Kategorie „Rasse“ einen geringen epistemologischen Wert; für ihn war primär „Kultur“ und nicht die „Rasse“ die Erklärungsvariable für menschliches Verhalten und Handeln.²⁷⁸

Relativierend auf die sich andeutende Durchsetzung rassentheoretischer Ansätze wirkte darüber hinaus auch die Etablierung des monogenetischen Ansatzes innerhalb der Wissenschaften. Während deren Anhänger davon ausgingen, dass die Menschheit von einer Art abstammen und dementsprechend zu einer Spezies gehören würde, waren die Vertreter der Polygenese der Auffassung, dass die Menschheit von mehreren Arten abstammen würde, die jeweils unterschiedlich entwickelt seien.²⁷⁹ Zwar hatte schon Gottfried Herder (1744-1803) im 18. Jahrhundert eine Einheit des Menschengeschlechtes vorausgesetzt.²⁸⁰ Doch erst am Ende des 19. Jahrhunderts konnten sich die Monogenisten im Streit um den Ursprung der Menschheit mit Hilfe von Darwins Thesen gegenüber den Polygenisten durchsetzen,²⁸¹ womit die „Rasse“-Frage in gewisser Hinsicht an Brisanz verlor, denn „[...] der taxonomische Ansatz, die Spezies ‚Menschen‘, analog zu Tier- und Pflanzengattungen weiter zu untergliedern [...]“, war damit gescheitert.²⁸² Nun ließen sich nur noch „Varietäten“ innerhalb des Konzeptes der „Rasse“ untersuchen. In diesem Denkhorizont war auch eine „Rassenmischehe“ möglich.²⁸³ Die monogenetische Position, dies wird im Folgenden noch zu klären sein, hatte allerdings auch wieder Auswirkungen auf die Deskription körperlicher Unterschiede, wie dies Rudolf Stichweh beschreibt: „Die Universalität des Körpers, die alle körperlichen Unterschiede als Unterschiede innerhalb der Menschheit als Spezies erscheinen läßt, setzt soziohistorisch eine Homogenisierung des Körpers voraus, die den menschlichen Körper als eine Entität etabliert, die zweifelsfrei von anderen (spirituellen, nichtorganischen, gesellschaftlichen, psychischen) Entitäten zu unterscheiden

277 Kaufmann, „Rasse und Kultur“, S. 309-327.

278 Ebd., S. 320ff. Siehe hierzu auch Elazar Barkan, der aufzeigt, in welcher Weise Boas mit „Rasse“-Ansätzen arbeitete, sich aber gegen rigide rassistische Typisierung verwahrte. Barkan, *The Retreat*, S. 76.

279 Lösch, *Rasse*, S. 29.

280 Bitterli, *Die „Wilden“*, S. 326. Das Paradigma der Monogenese geht ursprünglich auf die Bibel zurück, die auf den Gedanken des einen Ursprungs der Menschheit aufbaut. George W. Jr. Stocking, *Bones, Bodies, Behavior*, in: Ders. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 4.

281 Lösch, *Rasse*, S. 29.

282 Ebd.

283 Essner, *Zwischen Vernunft*, S. 505.

ist.“²⁸⁴ – Diese Annahme der Homogenität und Universalität der Körper minimierte körperliche Differenzen zunächst, was jedoch nicht deren Marginalisierung bedeutete: Vielmehr wurde zur Beschreibung dieser im 19. und 20. Jahrhundert ein neuer Begriff geschaffen: „Rasse ist die stärkste Form, ethnische, nationale und andere Unterschiede, die Fremdheit konstituieren, als körperlich sichtbare Unterschiede zu postulieren. Im Begriff der Rasse rekonstruiert sich das polygenetische Argument der frühen Neuzeit jetzt als Argument für die Erklärung von Unterschieden innerhalb einer Spezies [...]“²⁸⁵

Zusammenfassung

Am Beispiel des Aufschwungs des Konzeptes der „Rasse“ lässt sich die zunehmende Verschränkung der gesellschaftlichen Bereiche der Politik, Gesellschaft und Wissenschaft verdeutlichen:²⁸⁶ War dieses zunächst nur für die Assimilation der Kolonisierten und die kulturelle Dominanz der Kolonisten bedeutsam gewesen, wurde es gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen des europäischen Kolonialismus „zum zentralen Ordnungskriterium“.²⁸⁷ Als Antwort auf einen nur angenommenen, aber propagierten „Kulturverfall im Reich“ wurde im kolonialen Zusammenhang ein „Kultur“-Diskurs geführt, der durch ein rassisches Konzept zunehmend biologisiert wurde.²⁸⁸ Damit trug der deutsche Kolonialismus erheblich dazu bei, „[...] politisch, juristisch und intellektuell Kriterien für Ordnung kultureller Differenz nach rassischen Kriterien zu etablieren.“²⁸⁹ Dabei wurde das „Kultur-Konzept“ aber nicht vollständig durch das der „Rasse“ ersetzt. Vielmehr standen beide Konzepte nebeneinander, so dass von einer „Biologisierung der Kultur“ und „Kulturalisierung von Biologie und ‚Rasse‘“ gesprochen werden kann.²⁹⁰

Der koloniale Machtanspruch legitimierte sich dabei zumindest teilweise durch den Rekurs auf die Völkerkunde und Anthropologie und deren Deutungsmacht.²⁹¹ Gleichzeitig wurde in diesen wissenschaftlichen Disziplinen Eugen Fischer als Gründer der „Anthropo-Biologie“ mit seinem zentralen Paradigma der „Rasse“ partiell mythologisiert.²⁹² Kör-

284 Rudolf Stichwech, *Der Körper des Fremden*, in: Michael Hagner (Hg.), *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Wallerstein 1995, S. 175f.

285 Ebd., S. 179.

286 Grosse, *Kolonialismus*, S. 18.

287 Ebd.

288 Kundrus, *Moderne Imperialisten*, S. 174ff.

289 Grosse, *Kolonialismus*, S. 242.

290 Kundrus, *Moderne Imperialisten*, S. 289.

291 Grosse, *Kolonialismus*, S. 242.

292 Lösch, *Rasse*, S. 80.

perliche Vermessungen und Kategorisierungen erhielten eine neue Bedeutung. Durch sie erschien es nun möglich, das „innerste Wesen“ des Menschen erschließen zu können.²⁹³ Man hoffte, mittels der Methoden der Empirie und der Statistik „objektive Fakten“ über diesen herausarbeiten zu können, die in ihrer Exaktheit den Naturgesetzen entsprechen.²⁹⁴ Zudem hatte auch die Entwicklung neuer Techniken Einfluss auf die Etablierung des Begriffes der „Rasse“, wurden diese doch zur Beschreibung von Differenzen entworfen und genutzt: das Lichtbild, die Dokumentation von Haar- und Augenfarben etc.²⁹⁵ Eine besondere Rolle spielte dabei die Messung der Körpergröße, da sich mittels dieser in einfachster Weise hierarchische Einteilungen erstellen ließen.²⁹⁶

Die sehr mannigfachen Vorstellungen und Anwendungen des „Rasse“-Konzeptes in der Völkerkunde und Anthropologie sollen im Folgenden durch die Erläuterung der rassentheoretischen Konzepte von von Luschan sowie Thilenius verdeutlicht werden.

Das Konzept „Rasse“ bei von Luschan

Von Luschans „Rasse“-Begriff

Auch von Luschan konzentrierte sich in seinen Publikationen insbesondere nach der Jahrhundertwende verstärkt auf Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem „Rasse“-Konstrukt ergaben.

Dabei waren „Rasse“-Fragen für ihn naturwissenschaftliche Fragen, die mit ebensolchen Methoden zu lösen wären. So stellte er fest, dass der Mensch Subjekt der Naturgesetze wäre und dementsprechend um seine Existenz kämpfen müsse.²⁹⁷ Um die Stellung der Menschen in der Natur weiter zu verfolgen, wären biologische Laboratorien notwendig, in denen Forschungen wie Friedenthals Blutuntersuchungen stattfinden könnten.²⁹⁸ Die Naturgesetze würden allerdings grundsätzlich nicht erlauben, dass rassische Grenzen fallen. So sei der Antagonismus zwischen dem Konzept der „Rasse“ und dem der Nation dauerhaft: „The respect due by the white races to other races and by the white races to each other can never be too great, but natural law will never allow racial barriers to fall, and even national boundaries will never cease to exist. Nations will come and go, but racial and national antagonism will remain [...]“²⁹⁹

293 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 18.

294 Ebd.

295 Stichweh, Körper, S. 180.

296 Ebd., S. 183.

297 Von Luschan, Race 1911, S. 23.

298 Von Luschan, Ziele und Wege der Völkerkunde, 1902, S. 168.

299 Von Luschan, Race 1911, S. 23.

Von Luschan kritisierte allerdings die häufige Vermischung von unterschiedlichen Differenzierungskonzepten wie Sprache, Religion, Nationalität und „Rasse“ in der Öffentlichkeit: „So the anthropology of Turkey is, like that of Hungary, a typical example showing how language, religion, nationality and race are quite distinct conceptions, and it is interesting to see how they are again and again confounded by the general public and by the press.“³⁰⁰ Trotz seines Plädoyers für eindeutige Differenzierungsmerkmale, räumte er allerdings ein, dass das Konzept der „Rasse“ insgesamt ungenau sei: „[...] es ist sicher sehr einfach, von einer schwarzen oder von einer gelben Rasse zu sprechen, oder auch von schwarzen und von gelben Rassen – aber es ist völlig unmöglich, diese Begriffe scharf abzugrenzen und z.B. in Innerasien zu sagen, wo die Weißen aufhören und die ‚Gelben‘ anfangen.“³⁰¹ Für die Konstituierung des Konzeptes „Rasse“ seien bisherige Theorien nicht anwendbar. Auch die Einteilung von Schädel- und Gesichtsformen nach Retzius hielt er für unbefriedigend.³⁰² Und in Bezug auf die evtl. Möglichkeit der Abgrenzung durch unterschiedliche Sprachen stellte er fest, dass diese bei den ursprünglich physisch homogenen Gruppen ehemals auch einheitlich gewesen wären, dass diese aber durch Wanderungen, Handel, Verkehr etc. nicht mehr existent seien.³⁰³ Nur die Körpergröße könne er als ein wichtiges Kriterium für die Einteilung nach „Rassen“ gelten lassen,³⁰⁴ doch die insgesamt Anzahl der „Rassen“ sei so nicht identifizierbar.³⁰⁵

In seiner letzten großen Publikation vor seinem Tode relativierte und resümierte von Luschan die Unterschiede zwischen verschiedenen „Rassen“. So ging er beispielsweise davon aus, dass aufgrund von Wanderungen zahllose „Mischformen“ in Afrika existierten und „es nicht geringer Mühe, großer Sorgfalt und sehr verfeinerter Methoden bedarf, die alten Stammformen wieder zu isolieren.“³⁰⁶ Die Gründe für die „trennenden Eigenschaften der sogenannten Rassen“ seien „klimatische, soziale und andere Faktoren“.³⁰⁷ Und diese Differenzen seien: „[...] besonders was die moralischen Eigenschaften und die Intelligenz angeht, nicht entfernt so groß als der zwischen einzelnen Individuen ein und derselben Rasse.“³⁰⁸ Dennoch ist es bezeichnend, wie stark er sich in

300 Von Luschan, Early 1911, S. 236.

301 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 13f.

302 Von Luschan, Kriegsgefangene 1917, S. 34f.

303 Ebd., S. 37f.

304 Ebd., S. 34f.

305 Ebd., S. 14.

306 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 67.

307 Ebd., S. 374.

308 Ebd., S. 375.

seinen Publikationen vor allem mit den auf die Menschheit angewandten Vererbungsgesetzen sowie den sogenannten „Vermischungsprozessen“ beschäftigte.

Von Luschans Positionen zu den Vererbungsgesetzen

Von Luschan anerkannte die Vererbungsgesetze von Mendel nicht nur, sondern er hatte sie gewissermaßen „verinnerlicht“: So hatte er bereits zu einem Zeitpunkt, als er die Mendelschen Regeln noch nicht kannte oder zu kennen meinte, lange vor deren von ihm später erklärten „Wiederentdeckung“ im Jahre 1901,³⁰⁹ mit seinem Konzept der „Entmischung“ selber einen sehr ähnlichen Ansatz entwickelt. Diese vermeintliche oder tatsächliche „Parallelforschung“ soll im Folgenden kurz nachgezeichnet werden:

Von Luschan hatte bereits 1892 das planlose Jonglieren mit sogenannten „Mittelzahlen“ durch einige seiner Kollegen kritisiert:

„Diese eigentlich selbstverständliche Thatsache des Andauerns der Energie der Vererbung auch bei Rassen-Kreuzungen, ist eine Erscheinung, die mit dem grössten Nachdruck immer wieder von neuem hervorgehoben werden muss, denn die Anthropologie hat noch heute so sehr unter den Folgen einer früher beliebten Methode zu leiden, dass selbst dieses einfachste Resultat der Erfahrung des Nachdenkens ihr lange entgangen und vielleicht auch heute noch nicht allgemein anerkannt ist. Allen Bemühungen eines Virchow, Ranke und Kollmann, ihres ausgezeichneten Landsmannes Hölder und so vieler anderer Leuten unserer Wissenschaft ist es bis jetzt noch immer nicht völlig gelungen, diese Methode oder richtiger gesagt, diese Manie des planlosen Poerierens mit Mittelzahlen völlig zu verdrängen, diese Manie, welche stets nur Verwirrung anrichtet und zahlreiche Thatsachen verschleiert, die ohne sie längst offenkundig geworden wären.“³¹⁰

Gleichzeitig war er zu Ergebnissen gekommen, die (zumindest im Nachhinein betrachtet) mit den Mendelschen Gesetzen vergleichbar waren und die er unter dem Prozess der „Entmischung“ gefasst hatte:

„[...] schon innerhalb einer jeden grösseren Versammlung auch hier in Deutschland selbst wird man bei genauer Betrachtung jederzeit so extreme Typen unter seinen eigenen Mitbürgern wahrnehmen, dass, wer nur überhaupt sehen will, sofort begreift, wie der sprachlichen Einheit die physische nicht so völlig entsprechen kann als man früher gewöhnlich angenommen hat; und

309 Ebd., S. 273.

310 Felix von Luschan, Die anthropologische Stellung der Juden, in: Allgemeine Zeitung des Judentums 56 (1892), S. 95.

wenn wir selbst innerhalb ein und derselben Familie, ja selbst unter Geschwistern diese extremen Formen wiederfinden, die nothwendig auf eine alte Vermischung der arischen Einwanderer mit einer vorarischen Bevölkerung hindeuten, wenn wir hier einen Mann sehen, gross, blond, blauäugig und langköpfig und daneben seinen eigenen Bruder, klein, mit dunklen Augen, schwarzen Haaren, dunklem Teint und kurzem hohen Kopf, so können wir das nur dann verstehen, wenn wir uns erst darüber klar werden, dass einmal fest erworbene physische Eigenschaften sich immer und immer wieder auf die Kinder vererben, dass sie auch allen Rassenmischungen mit der grössten Energie widerstehen und dass sie immer und immer wieder neu zum Vorschein kommen, wobei es beinahe einerlei ist, ob jetzt die Rassenmischung durch die Eltern und Grosseitern erfolgt ist oder vor hunderten von Generationen. Diese Art des Atavismus entspringt einfach dem Naturgesetz, dass die Kinder den Eltern gleichen oder die Eigenschaften der Grosseitern und Urväter erben. Ich glaube, dass kaum ein anderes Naturgesetz so sehr zum Gemeingut des Volkes geworden ist, als gerade dieses und doch werden die letzten Konsequenzen desselben so selten gezogen.“³¹¹

1907 bestätigte er dann, dass es dem Gesetz der „Entmischung“ entspreche, „[...] dass sich durch eine, wie es scheint unbegrenzte Anzahl von Generationen hindurch wenigstens in einzelnen Familien wiederum die alten und reinen Typen fast unversehrt wiederherstellen.“³¹² Den tatsächlichen Prozess der „Vermischung“ differenzierte er im selben Jahr nach somatischen und geistigen Eigenschaften. Für erstere gälte:

„[...] früher oder später, je nach Ungunst oder Gunst der Verhältnisse, aber doch immer und unerbittlich, verliert sich der körperliche Typus der Einwanderer in dem der älteren ansässigen Bevölkerung. Das Gesetz der Entmischung bleibt in Kraft, aber die Kinder, die trotz aller Mischehen noch den reinen Typus der Einwanderer repräsentieren, werden seltener von einer Generation zur anderen, bis sie schliesslich ganz verschwinden und der alte Typus dann wieder der alleinherrschende geworden ist, oder je nach Umständen einer Art Mischrasse Platz gemacht hat.“³¹³

Für die „geistigen Eigenschaften“ sei hingegen das numerische Verhältnis und die Umwelt irrelevant: „Da siegt immer und überall nur die absolute Tüchtigkeit oder doch wenigstens die relative Überlegenheit. Es siegt die feiner entwickelte Sprache, es siegt die bessere Grammatik, es siegt die höher stehende Mythologie und Religion, es siegt, wo etwa

311 Ebd.

312 Felix von Luschan, Offener Brief an Herrn Dr. Elias Auerbach, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 3, 1907, S. 367.

313 Von Luschan, Baessler 1907, S. 251.

Schrift in Frage kommt, auch die bessere Schrift.“³¹⁴ Die „Vermischung“ von „geistigen Eigenschaften“ folge also dem darwinistischen Prinzip, der Durchsetzung des Stärkeren.

1911 wies er dann darauf hin, dass er bereits vor der Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze die Vererbung des „Cephalic Indexes“ bei 67 griechischen Familien untersucht hätte und die Ergebnisse erstmals 1889 in seinen „Reisen in Lykien“ veröffentlicht hätte:³¹⁵ „The results were striking.“³¹⁶ „Im Lichte von Mendel“ hätte er bereits damals geschlossen, dass weder der „Brachycephaly“ noch der „Dolchocephaly“ dominant oder rezessiv sei. Vielmehr würde ein Prozess der „Entmischung“ stattfinden. Alte Typen würden also durch „intermarriage“ nicht verloren gehen, sondern mit enormer Kraft zurückkehren.³¹⁷

1917 begann er die Stabilität des Mendelschen Gesetzes zu hinterfragen bzw. zu spezifizieren. (Wobei er noch 1892 sein damals festgestelltes Naturgesetz seit „hundertern von Generationen“³¹⁸ andauern gesehen hatte.) Dabei nahm er jetzt auch eine Abhängigkeit der Anthropologie von der Vererbungsforschung an:

„Wir sind vorläufig noch völlig unwissend darüber, unter welchen Umständen bei Mischungen zwischen sehr verschiedenen Rassen es in der Folge zu einem vollständigen Auseinanderspalten im Sinne von Mendel kommt, oder wann wirkliche Mischtypen nicht nur vorübergehend entstehen, sondern durch lange Reihen von Generationen weiter dauern. Diese Frage ist vielleicht die wichtigste, die überhaupt der modernen Anthropologie gestellt ist.“³¹⁹

314 Ebd., S. 252.

315 Felix von Luschan, The Early Inhabitants of Western Asia, in: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland 41 (1911), S. 237. Dort heißt es weiter: „Long before the rediscovery of Mendel and his laws I tried to study the heredity of the cephalic index in the Greek families of Adalia. Here, in the old capital of Pamphylia, there is a large Greek colony, and as I had by good chance been able to give medical help to some of the influential members, I was permitted to measure parents, children and other relations in sixty-seven families.“ Auch noch einmal in einer Publikation von 1891 geht er auf die Untersuchungen dieser griechischen Familien ein. Felix von Luschan, Die Tachtadschy und andere Ueberreste der alten Bevölkerung Lykiens, in: Anthropologie 19 (1891), S. 33ff. Laut Hans Virchow erfolgte eine Reise von von Luschan nach Lykien 1884. Virchow, Gedächtnisrede, S. 114.

316 Von Luschan, Early 1911, S. 237.

317 Ebd.

318 Von Luschan, Die anthropologische Stellung 1892, S. 95.

319 Von Luschan, Kriegsgefangene 1917, S. 97.

In seiner letzten Publikation von 1922, die drei Jahre nach seinem Tod veröffentlicht wurde, veranlasste ihn die Untersuchung einer Familie, deren Mitglieder „wahllos untereinander heirateten“ nicht nur zu einer nochmaligen Bestätigung der Mendelschen Regeln, sondern auch zu einem Rückblick auf die eigenen wissenschaftlichen Leistungen:

„Genau so wie die Kopfformen, vererbten sich auch die Maße des Gesichtes und vor allem auch die Form der Nase. Nur in Ausnahmefällen ergaben sich Mischformen, und wo es solche gab, spalteten die Enkel wieder auseinander. Jetzt, nachdem 1901 die Mendelschen Regeln wieder entdeckt wurden, erscheinen diese Verhältnisse völlig selbstverständlich; damals, 1892, sprach ich von ‚Entmischung‘, ‚Spaltung‘, ‚Reversion‘ und von der ‚Vererbung latenter Eigenschaften‘. Das blieb zunächst nicht ohne Widerspruch; heute erscheint es den Fachleuten absolut selbstverständlich, da es durchaus den Mendelschen Vererbungsregeln entspricht, die, wie wir jetzt wissen, gleichmäßig für die ganze organische Welt Geltung haben, für Erbsen so gut wie für Tauben oder Ratten und genau so auch für den Menschen.“³²⁰

Von Luschans Positionen zu den „Mischlingen“

Von Luschans vertrat die Ansicht, dass es insgesamt nur drei „Varietäten der Menschheit“ gäbe: die indo-europäische, die afrikanische und die ostasiatische.³²¹ Trotz der gegenwärtigen Trennung seien sie aus einer Wurzel entstanden und bildeten eine geschlossene Einheit: die Spezies Mensch.³²² Hier zeigt sich also seine monogenetische Position, die er als eines der bedeutendsten Ergebnisse der Anthropologie bezeichnete.³²³ Alle Angehörige dieser Spezies, so meinte er, könnten sich untereinander vermischen, ohne ihre Fruchtbarkeit zu vermindern. So zeige z.B. Eugen Fischers Arbeit, „[...] daß die Nachkommen aus Mischehen zwischen Hottentotten und Europäern so fruchtbar sind, wie nur irgend anderer Leute aus ungemischten Ehen.“³²⁴

„Rassereinheit“ war für ihn dabei, wie er 1907 argumentierte, nicht per se ein Qualitätsmerkmal, welches auf „besondere Tüchtigkeit“ rück-

320 Von Luschans, *Völker, Rassen* 1927, S. 273.

321 Von Luschans, *Die Wichtigkeit* 1912, S. 56.

322 Ebd.

323 Von Luschans, *Ziele und Wege der Völkerkunde*, 1902, S. 168. Den Polygenese-Ansatz, der von mehreren Ursprüngen der Menschheit ausging, empfand er als politisch motiviert und führte als Beispiel dafür die USA und ihren Umgang mit den „Negern“ an. Eine duale oder mehrfache Ursprungsgeschichte der Menschheit und die daraus folgende Kategorisierung in höhere und niedere Menschen, in Mensch und Tier etc. lehnte er also offensichtlich ab. Von Luschans, *Race* 1911, S. 15f.

324 Von Luschans, *Die Wichtigkeit* 1912, S. 56.

schließen lasse;³²⁵ vielmehr sei eine gewisse „Blutmischung“ von Vorteil für eine Nation bzw. Voraussetzung für deren Weiterentwicklung.³²⁶ Damit entsprach seine Argumentation zumindest hier der Position der positiven Auswirkung von limitierten „Blutmischungen“ von Houston Stewart Chamberlain – dessen Arbeiten von Luschan ansonsten in seinen Publikationen vehement ablehnte.³²⁷ Ähnlich vertrat er auf dem ersten internationalen „Rassekongress“ in London 1911 provozierend, denn entgegen der gängigen Meinung, die Position, dass es bisher an zuverlässigen Untersuchungen fehle, die abschließende Urteile über „Rassenkreuzungen“ und intellektuelle Qualitäten von „half-casts“ erlauben würden. Gleichzeitig trat er aber für die Aufrechterhaltung von „Rassenschranken“ ein.³²⁸ Eine bestimmte „Blutmischung“, wiederholte er, sei zwar ein Vorteil für eine Nation,³²⁹ allerdings würde er die „Europäer“ vor einer „Mischung“ mit dem Großteil ausländischer „Rassen“ warnen: „England, France, and Germany are equally distinguished for the great variety of their racial elements. On the other hand, we are all more or less disposed to dislike and despise a mixture of Europeans with the greater part of foreign races.“³³⁰ 1912 relativierte er diesen Hinweis dann wieder:

„Vermischung innerhalb nahe verwandter Gruppen ist zweifellos nicht ohne Vorteil für die Nachkommen. Wenigstens sind es heute nur mehr einige wenige ganz besonders fanatische Menschen, die sich für eine absolute Reinzucht etwa innerhalb der hochblonden Langschädel oder innerhalb irgend einer anderen somatischen Gruppe ereifern. Bismarck, sicher der größte praktische Sozialanthropologe aller Zeiten, hat sich mehrfach für eine Mischung zwischen Deutschen und Italienern ausgesprochen, und in der Tat sehen wir, wie es einerseits niemals bei irgend welchen Kulturvölkern reine Rassen gibt, und wie andererseits gerade die gegenwärtig an der Spitze der Kultur stehenden Nationen, die Deutschen, die Engländer, die Franzosen, vollkommen offenkundig aus zwei und mehr voneinander recht verschiedenen Rasseelementen gemischt sind. Hingegen sind wir bisher über die geistigen und moralischen Eigenschaften der Mischlinge zwischen weißen und Farbigen, vor allem zwischen Weißen und afrikanischen Negern nur ganz ungenügend unterrichtet.“³³¹

325 Von Luschan, Offener Brief 1907, S. 362-373, S. 371.

326 Ebd., S. 371.

327 Schulte-Althoff, Rassenmischung, S. 55.

328 Ebd., S. 74.

329 Von Luschan, Race 1911, S. 22.

330 Ebd.

331 Von Luschan, Die Wichtigkeit 1912, S. 55.

Gleichzeitig kritisierte er die bisherigen Veröffentlichungen über die „Mischlingsfrage“, denn sie würden mehr auf persönlichen Erfahrungen beruhen denn auf Statistiken.³³² Dabei sei ein größerer Erkenntnisrahmen im Sinne eines naturwissenschaftlichen Ansatzes für ein Kolonialreich notwendig:

„Gerade für ein Reich mit afrikanischen und ozeanischen Kolonien hat die Mischlingsfrage ja eine immer steigende Bedeutung, wie ja auch in der Tat bereits mehrfach Anläufe zu gesetzlicher Regelung gemacht sind. Ich halte aber alle diese Anläufe für verfrüht, ehe wir nicht durch eine ausgedehnte Statistik wirkliche Kenntnis sowohl über die somatischen Verhältnisse als wie über die geistigen und körperlichen Eigenschaften der Mischlinge gewonnen haben.“³³³

Nur auf dieser Grundlage sei eine gesetzgeberische Behandlung möglich: „Vorher ist ein solcher Versuch, wie wir erst vor kurzem zur Genüge gesehen haben, vom Spiel des Zufalles abhängig und von der Laune der Parteien. Dann erst wird auch für die Erziehung der Mischlingskinder gesetzlich so gesorgt werden können, wie das im Interesse unserer Schutzgebiete dringend geboten erscheint.“³³⁴

Von Luschan hielt „Mischlinge“ also nicht per se für „minderwertig“. „Minderwertige Individuen“ gäbe es nach ihm vielmehr in jeder „Rasse“.³³⁵ Dennoch räumte er ein, dass „hellere Mischlinge“ größere Überlebenschancen hätten als „Neger“.³³⁶

Von Luschans Positionen zur Herkunft des Menschen und des Europäers, sowie zu dessen Abgrenzung

Von Luschan war sehr an prähistorischen Entwicklungen interessiert. Dies zeigt sich insbesondere an seiner intensiven Beschäftigung mit Fragen nach der Herkunft der Menschheit und insbesondere der „europäischen Rasse“, die seine Publikationen durchziehen.

Die Entstehung der Menschheit verortete er räumlich auf der „Linie Gibraltar-Australien“. Dabei sei ein Teil dieser ersten Menschen nach Australien, der andere zu den Mittelmeerländern gewandert.³³⁷ Diese „Urform“ der Menschen sei dunkel, langköpfig und von mittlerer Statur

332 Ebd., S. 56.

333 Ebd.

334 Ebd.

335 Von Luschan, *Völker, Rassen* 1927, S. 374. Und: Felix von Luschan, *Die Neger in den Vereinigten Staaten*, in: *Koloniale Rundschau*, H. 11/12 (1915), S. 504-540.

336 Von Luschan, *Neger* 1915, S. 504ff.

337 Von Luschan, *Kriegsgefangene* 1917, S. 23.

gewesen.³³⁸ Aufgrund der umweltlichen Bedingungen hätten sich die Menschen in Australien länger in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten können.³³⁹ Genauer ließe sich die „Urheimat“ der Menschen allerdings nicht bestimmen.³⁴⁰ Schon mit Hannibal hätte es einen Austausch zwischen Afrika und Europa gegeben. Daher seien „blaue Augen“ in Marokko nicht verwunderlich.³⁴¹ Entsprechend gab es für ihn also drei „Varianten der Menschheit“: den Indo-Europäer, den Afrikaner und den Ostasiaten. Alle hätten die gleiche Herkunft, seien daher eine komplette Einheit, aber hätten sich über tausende von Jahren auseinanderentwickelt.³⁴² In diesem Sinne müsse auch ein Studium der ethnographischen Provinzen erfolgen, bei dem anatomische Eigenschaften, aber auch geistige und materielle Kultur zu erforschen wären. Dieses sollte zunächst in Australien und dann in Amerika, Afrika, Asien, Indonesien, Ozeanien und abschließend in Europa durchgeführt werden.³⁴³

Eine genauere Bestimmung der Herkunft der ältesten Bevölkerung Europas sowie eine präzise Abgrenzung des „Europäers“ blieb für von Luschan zeitlebens unmöglich. 1892 widersprach er der Ansicht, dass der blonde Teil der europäischen Bevölkerung in Skandinavien entstanden sei. Auch wenn festzustellen wäre, dass im Norden mehr Blonde existieren würden als im Süden, sei dennoch bisher unbekannt, warum dies so sei.³⁴⁴ 1907 stellte er zu deren Herkunft eine Vermutung an: „Wenn diese aber wirklich, was ich für wahrscheinlich halte, mit der Cromagnon-Rasse zusammenhängen, so würden die Guanchen und verschiedene nordafrikanische Stämme eine sichere Brücke zwischen Nordeuropäern einerseits und den hamitischen und semitischen Gruppen andererseits bilden.“³⁴⁵ 1910 funktionierten Abgrenzungen zu anderen

338 Ebd., S. 10.

339 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 30f.

340 Ebd. Als weitere Nachkommen von der alten „Gibraltar-Australia-Line“, aber in einer höheren Stufe der Zivilisation, sah er die „Hamiten“, die großen Einfluss in ganz Afrika und dort in Abessinien gehabt hätten. Hier deutete von Luschan an, ein Vertreter der „Hamitentheorie“ zu sein. Dieser Ansatz geht zurück auf John Hanning Speke (1827-1864), der in Afrika sogenannte „Hamiten“ zu identifizieren glaubte, die den Europäern ähnlich und dem Rest der Afrikaner überlegen seien. Die „natives“ der Afrikaner, die früher als homogene Masse gesehen worden waren, repräsentierten für ihn eine komplizierte Mischung aus verschiedenen Elementen; ein Ergebnis der Immigration zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Teilen der Welt. Von Luschan, Race 1911, S. 19f.

341 Von Luschan, Race 1911, S. 20.

342 Ebd., S. 17.

343 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 36.

344 Von Luschan, Die anthropologische Stellung 1892, S. 106. (Nachwort).

345 Von Luschan, Offener Brief 1907. Unter „Cromagnon-Rasse“ verstand man altsteinzeitliche Menschen. Der Name „Cromagnon“ geht auf eine

„Rassen“ für ihn über das Konzept der „europäischen“ und der „weißen Rasse“, allerdings sei: „[...] es durchaus wahrscheinlich, daß unsere ‚alpine‘ Rasse wirklich mit der vorsemitischen Bevölkerung von Vorderasien zusammenhängt, und mehr und mehr wird man sich daran gewöhnen müssen, bei dem Studium der großen anthropologischen Probleme Europa nur als eine kleine Halbinsel von Asien zu betrachten.“³⁴⁶ Im folgenden Jahr bemerkte er zur Herkunft der „europäischen Rassen“: „A very interesting example of such mutation is found in the earliest known inhabitants of Western Asia. This is the land of those extremely narrow and higharched noses, we generally call Jewish or even Semitic.“³⁴⁷ Diese Nasen würden zu der „Pre-Semitic population“ gehören, die „Hittite or Armenoid“ genannt werde. Diese Gruppen wären nach Europa gewandert und so stamme von ihr die „alpine Rasse“ ab. Nur die Türken und Magyaren würden von einer späteren Einwanderung aus Nordasien abstammen.³⁴⁸ Entsprechend konstatierte er, dass Austauschprozesse für einen Kulturwandel verantwortlich seien. So habe sich beispielsweise in Europa eine moderne Zivilisation entwickelt, in Australien dagegen nicht, obwohl beide Bevölkerungsgruppen doch im paleolithischen Menschen einen gemeinsamen Vorfahren gehabt hätten.³⁴⁹ Die Erklärung dafür sei, dass Australien isoliert gewesen wäre, während es in Europa Austausch und Handel gegeben hätte.³⁵⁰ 1912 sah er die europäischen Völker durch verschiedene Typen gemischt, wobei die Annahme, dass langköpfige Schädel ein Zeichen für Hoch-, kurzschädelige Köpfe ein solches für Minderwertigkeit seien, nicht gelten könne. Aufgrund der kolonialen Situation seien jedoch mehr Erkenntnisse über die afrikanischen und ozeanischen Völker vorhanden, als über die europäischen.³⁵¹ Daher könne er der Feststellung von Rudolf Virchow, die Anthropologie der europäischen Bevölkerung sei geklärt, nicht zustimmen: „Nicht einmal diese bescheidene Hoffnung ist in Erfüllung gegangen.“³⁵² Allerdings relativierte er jetzt auch das Bedürfnis nach einer Bedeutung der Europäer: So sprach er stattdessen von einer einheitlichen Bevölkerung der Mittelmeerländer und davon, dass die Bronzetechnik in Ägypten sowie die Eisentechnik im tropischen Afrika erfunden worden wäre: „So

Höhle im südfranzösischen Vézèreetal zurück, in der 1868 die ersten Skelettfunde eben dieser „Rasse“ gefunden worden waren. Als „Guanchen“ bezeichnete man die Ureinwohner der Kanarischen Inseln.

346 Von Luschan, Die gegenwärtigen Aufgaben 1910, S. 203.

347 Von Luschan, Race 1911, S. 17.

348 Ebd., S. 18.

349 Ebd., S. 17.

350 Ebd.

351 Von Luschan, Die Wichtigkeit 1912, S. 54.

352 Ebd., S. 53.

würden wir dann farbigen Afrikanern, sogenannten ‚Wilden‘, gerade die Technik verdanken, die unserem eisernen Zeitalter den Namen gegeben und unserer Kultur den Stempel aufgeprägt hat, wie sie denn auch in ihrer europäischen Entwicklung noch heute unseren Stolz und unseren Ruhm bedeutet.“³⁵³ Auch in einer seiner letzten Publikation wies er darauf hin, dass über Europa noch viele Fragen ungeklärt seien: Die Vielfalt der Sprachen ließe sich nicht mit dem „[...] somatischen Befund in Einklang bringen“.³⁵⁴ Die vielen ungeklärten Fragen seien auch der Grund dafür, dass bisher noch kein europäischer Wissenschaftler eine Anthropologie Europas verfasst habe, nur ein Amerikaner, William Zebina Ripley (1867-1941) mit „Races of Europe“ von 1899.³⁵⁵ Dieser würde in Nordeuropa „große blonde und im Süden kleine brünette Langköpfe“ identifizieren; in Mitteleuropa sähe er zwei Formen der „Kurzköpfe“, schmale Gesichter mit schmalen Nasen sowie breite Gesichter mit kurzen, breiten Nasen.³⁵⁶ Damit nahm von Luschan an, dies ergebe: „[...] vier verschiedene Rassen, richtiger natürliche Gruppen, die gewöhnlich als nordeuropäische, mediterrane, alpine und slawische Typen bezeichnet werden.“³⁵⁷ Diese würden sich zwar somatisch voneinander unterscheiden, wären aber durch ein „sprachliches Band“, den „indoeuropäischen“ Kreis, stark miteinander verbunden: „Wir wissen leider noch immer nicht, wo eigentlich die gemeinsame indoeuropäische Ursprache entstanden ist, und doch viel weniger, welche Sprachen vorher in ihren einzelnen Verbreitungsgebieten gesprochen wurden. Aber wir wissen, dass auch in Europa so wenig wie irgendwo anders, Sprache und Rasse sich vollkommen decken [...]“³⁵⁸ Den Gedanken an eine „weiße“ homogene „Rasse“ gab er damit auf.

Von Luschans Positionen zu „Ariern“ und Juden

Auch zur Frage der definierbaren Existenz des „Ariers“, äußerte von Luschan sich zwiespältig. So unterstrich er 1910, dass man die Suche nach dem „arischen oder indogermanischen Urvolk“ „glücklicherweise“ aufgegeben hätte:

„Man hat allmählich einsehen gelernt, daß es ebenso richtig wäre, von einer kurz- oder langköpfigen Sprache zu reden, als wie von einem arischen oder indogermanischen Schädeltypus; hingegen interessieren wir uns jetzt mehr als

353 Ebd., S. 54.

354 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 322.

355 Ebd.

356 Ebd., S. 322f.

357 Ebd., S. 323.

358 Ebd., S. 325.

je für die wirkliche Heimat der arischen Ursprache, die uns mehr und mehr als ein Problem erscheint, das des Schweißes, des edlen wert ist. Daneben gewinnt die Vorstellung an Raum, daß nahe Beziehungen bestehen müssen zwischen den semitischen, den hamitischen und den indogermanischen Sprachen, diesen großen Sprachkreisen, denen zugleich die drei größten Kulturen unserer Erde entsprechen, die babylonische, die ägyptische und unsere moderne europäische.“³⁵⁹

Doch räumte er bereits 1911 und auch noch einmal in seiner letzten Veröffentlichung ein:

„Es kann hier sicher nicht meine Aufgabe sein, das arische Problem zu erörtern, und ich fühle mich völlig frei von den teutonischen und pangermanischen Aspirationen eines Gobineau oder Chamberlain – aber ich glaube doch unbedingt an die Existenz eines in sich geschlossenen Typus von Menschen mit langen Köpfen, blauen Augen und hellen Haaren und glaube nicht, dass diese Eigenschaften sich auch außerhalb der nordeuropäischen Menschheit noch an einer anderen Stelle ‚zufällig‘ zusammenfinden konnten.“³⁶⁰

Dennoch lehnte er zuletzt die Reden von „indoeuropäischen“ oder „arischen“ „Rassen“, die seit der Jahrhundertwende immer relevanter geworden wären,³⁶¹ ab: „[...] es ist sicher falsch, von einer indoeuropäischen Rasse zu sprechen, und gar von einer ‚arischen‘ Rasse zu reden, was gegenwärtig in weiten Kreisen wie eine Art Sport betrieben wird, ist völlig verkehrt.“³⁶² Entsprechend hielt er die Gegenüberstellung von Ariern und Juden für falsch und dumm:

„Besonders verfehlt ist schließlich die in den letzten Jahren in Mode gekommene Anwendung des Wortes ‚arisch‘ im Gegensatz zu ‚jüdisch‘; wir werden bald sehen, dass die heutigen Juden somatisch sehr viel mehr zu den alten Vorderasiaten als zu den Semiten gehören, und dass sie in diesem Sinne die allernächsten Verwandten der Armenier sind, also ausgesucht gerade derjenigen Leute, die eine im engsten Sinne des Wortes arische Sprache sprechen.“³⁶³

Dennoch thematisierte von Luschan die Gruppe der Juden in zahlreichen Publikationen, wie beispielsweise 1892 in dem Beitrag über „Die anth-

359 Von Luschan, Die gegenwärtigen Aufgaben 1910, S. 203.

360 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 191. Dieser Abschnitt taucht in englischer Sprache bereits in seiner Schrift, Von Luschan, Early Inhabitants 1911, S. 229 auf.

361 Massin, From Virchow, S. 127ff.

362 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 325.

363 Ebd., S. 117f.

ropologische Stellung der Juden“³⁶⁴, 1894 in dem Aufsatz „Jews and Hittites“³⁶⁵, 1907 in dem Artikel „Offener Brief an Herrn Dr. Elias Auerbach“³⁶⁶ oder in dem Aufsatz von 1911 „Anthropological View of Race“³⁶⁷. Diese Tatsache und sein mehrmals geäußertes Bedürfnis, die Juden möglichst unvoreingenommen zu beurteilen, ist eine auffällige Eigenheit von von Luschans Publikationen. So stellt sich die Frage, ob die Juden für ihn, wie die „Minderwertigen“, eine weitere Gruppe darstellen, die als Teil des neuen „Anderen“ im „Selbst“ interpretiert werden könnte.

Auf der Jahresversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft von 1892 hielt von Luschan eine vielbeachtete Rede über die „Rassenherkunft“ der Juden.³⁶⁸ Hierin ging er zunächst der Frage nach der angeblichen „Rassenreinheit der Juden“ nach; denn eine „Blutreinheit“ der Juden würde oft angenommen werden. Damit verwies von Luschan auf einen zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskurs über die Konstruktion einer „jüdischen Rasse“, die auf Johann Friedrich Blumenbachs Klassifizierung der Menschheit zurückging.³⁶⁹ Daher sah es von Luschan als hilfreich: „[...] diesen Gegenstand auch einmal in einem grösseren Kreise zu beleuchten und dabei ernsthaft zu prüfen, in wie weit eigentlich die angebliche Rasseneinheit der Juden den anatomischen Thatsachen entspricht.“³⁷⁰ Denn: „Dass die Juden eine dem Blute nach völlig reine und unvermischte Rasse bilden, wäre bei den zahlreichen Mischungen, denen alle anderen Kulturvölker unterworfen waren, wundersam [...]“³⁷¹ Nach seinen anthropologischen Untersuchungen in Kleinasien, Palästina, Levante über die einzelnen „Rassenanteile“ im Judentum, bei denen er das Ziel verfolgt hätte, dessen Ursprung bis zur Prähistorie zurückzuverfolgen,³⁷² könne er nun nur die „brünetten, lang-

364 Von Luschan, Die anthropologische Stellung, S. 94-100. Auffällig sind in diesem Aufsatz die extrem langen Sätze.

365 Felix von Luschan, Jews and Hittites, in: Science 23 (1894), S. 21.

366 Von Luschan, Offener Brief 1907

367 Von Luschan, Race 1911.

368 Diese wurde dann in dem Aufsatz Felix von Luschan, Die anthropologische Stellung der Juden, in: Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Nr. 9-10 (1892), S. 94-100 veröffentlicht.

369 Dieser meinte neben der „jüdischen Rasse“ auch eine kaukasische, mongolische und äthiopische Rasse identifizieren zu können. Siehe dazu auch: Schäfer, Vermessen – gezeichnet – verlacht, S. 216; Veronika Lipphardt, Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und die „Biologie der Juden“. Debatten, Identitäten und Institutionen (1900-1935), unveröffentlichte Diss. (erscheint 2008)

370 Von Luschan, Die anthropologische Stellung 1892, S. 94.

371 Ebd.

372 Ebd. und siehe dazu auch: Lösche, Rasse, S. 280.

köpfigen und schmalnasigen Araberbeduinen“ als „rassenreine Semiten“ anerkennen.³⁷³ Ein Vergleich mit altägyptischen Menschendarstellungen führe ihn zu der Annahme, dass bei dieser Gruppe die physische Erscheinung der „Ursemiten“ entsprechen würde. Im Hinblick auf die altägyptischen Dokumentationen und auf seine bisherigen Forschungen müsse er aber bei den Juden von völlig anderen Verhältnissen ausgehen. Schließlich wären sie oft kurzköpfig, blond oder besäßen „Mischformen“ bei den Haaren, Augen oder dem Kopfmaß.³⁷⁴ Daher würden sich die Juden grundlegend von dem „semitischen Rassentyp“ unterscheiden und es sei bei ihnen vielmehr von einer „Mischrasse“ auszugehen, bei der nichtsemitische Elemente eine große Rolle gespielt hätten.³⁷⁵ Auf der Grundlage seiner anthropometrischen Studien an Türken, Griechen und Armeniern sei eine physische Homogenität zwischen der kleinasiatischen Bevölkerung sowie Bevölkerungsteilen in Syrien und Palästina voranzusetzen,³⁷⁶ denn ihnen sei eine ähnliche „Kurzköpfigkeit“ und ähnlich „große gebogene Nasen“ zu bescheinigen. In Rückgriff auf hethitische Reliefdarstellungen und Statuen, die einen ähnlichen Typus zeigten, sei dieses Phänomen damit zu erklären, dass die Hethiter die Urbevölkerung in Vorder- und Kleinasien im zweiten vorchristlichen Jahrtausend gewesen wären und diese die Vorfahren der Armenier seien, die wiederum eine große Ähnlichkeit mit den heutigen Juden aufweisen würden.³⁷⁷ Durch zwei Bevölkerungswellen seien in dieses Gebiet dann neue „Rassen-Elemente“ eingedrungen: um 1500 vor Christus wären „thrakische Horden“ oder auch „Amoriter“, die dem „nordischen Typ“ (groß, blond, langschädlig) entsprechen würden, eingewandert. Im 9. vorchristlichen Jahrhundert hätte sich die armenoide Bevölkerung mit einem „arabischen“ oder „semitischen“ „Rassentypus“ vermischt.³⁷⁸ So würde sich die „Mischrasse“ der Juden aus drei prähistorischen Völkern zusammensetzen: „arischen Amoritern“, wirklichen Semiten und Nachkommen der alten Hethiter, wobei er „[...] andere Beimengungen, wie sie im Lauf einer mehrtausendjährigen Diaspora ja immerhin möglich waren und sie auch vorgekommen sind, gar nicht in Betracht [...]“ gezogen hätte.³⁷⁹ – Obwohl von Luschan bei den Juden also von einer

373 Ebd. und siehe dazu auch: Annegret Kiefer, *Das Problem einer „jüdischen Rasse“*. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870-1930), Frankfurt a. M./New York/Paris 1991, S. 32.

374 Von Luschan, *Die anthropologische Stellung* 1892, S. 618.

375 Siehe dazu auch: Kiefer, *Das Problem*, S. 32.

376 Ebd., S. 32f.

377 Von Luschan, *Die anthropologische Stellung*, S. 629. Siehe dazu auch: Kiefer, *Das Problem*, S. 33.

378 Siehe dazu auch: Lösche, *Rasse*, S. 280.

379 Von Luschan, *Die anthropologische Stellung* 1892, S. 99.

„Mischrasse“ ausging, bei der nichtsemitische Elemente eine große Rolle gespielt hätten, führte er im gleichen Aufsatz noch aus, dass die von ihm darin publizierten Erkenntnisse zwar auf 60.000 Einzelmessungen basieren würden, er für seine Studie aber nur wenige jüdische Schädel hätte verwenden können, was ihn prompt eine Forderung an die jüdischen Gemeinden richten ließ:

„Judenschädel gehören in den Sammlungen zu den grössten Seltenheiten, so dass die kgl. Museen in Berlin deren nur drei verwahren und deren acht, die ich persönlich besitze, zu den kostbarsten Schätzen meiner Sammlung gehören, weshalb ich auch von dieser Stelle die Bitte an die jüdische Gemeinden richten möchte, ihre sonst so achtbare und nachahmenswerthe Pietät gegen Leichen und Friedhöfe ab und zu einmal zu Gunsten der Wissenschaft und der öffentlichen Sammlungen etwas zu modificiren. Es erscheint mir diese Bitte um so gerechtfertigter, als Untersuchungen am Lebenden solche des Schädels nur unvollkommen ersetzen können und weil von den erwähnten 11 Berliner Schädeln nur einer aus Europa stammt, die zehn anderen aber aus der Levante.“³⁸⁰

Im Hinblick auf die ethischen Eigenschaften sah er 1892 allerdings keine Unterlegenheit der Semiten, wie dies Ernest Renan (1823-1892) einst mit der Formulierung „race inférieure“ getan hätte, denn die Juden hätten schon vor Homer epische Dichtung, Keilschrift etc. gehabt. So hätten sie eine hohe kulturhistorische Bedeutung auch für Europa,³⁸¹ und:

„Inzwischen aber erkennt in der Gegenwart der gebildete Europäer in seinem jüdischen Mitbürger nicht nur den lebenden Zeugen und Erben einer uralten und ehrwürdigen Kultur, sondern er achtet und schätzt und liebt ihn als seinen besten und treuesten Mitarbeiter und Streitgenossen im Kampfe um den Fortschritt und um die geistige Freiheit.“³⁸²

Entsprechend entwickelte er die Zukunftsvision,

„[...] dass die innige Blutmischung, die schon seit dem fernsten Alterthum zwischen Ariern, Semiten und Alarodiern stattfindet, wenn sie auch durch kurzsichtige und undankbare Gesinnung und durch brutale Instinkte zeitweise erschwert, verzögert und unterbrochen werden konnte, schliesslich dermaleinst doch zu einem völligen Ineinanderaufgehen und Verschmelzen dieser Rassen führen wird.“³⁸³

380 Ebd., S. 98.

381 Ebd., S. 99f.

382 Ebd., S. 100.

383 Ebd.

Diese Auffassungen von Luschans wurde um die Jahrhundertwende stark rezipiert; sein Ansatz der Bestimmung „eingekreuzter Elemente“, reiner „Rassetypen“ einer „Mischrasse“ anhand von physiognomischen Studien an Reliefs und Statuen, war dabei eine methodische Neuheit. Von Luschans ging dabei davon aus, dass durch eine solche Identifizierung der Verteilung physischer Merkmale in einer „gemischten Rasse“ die „reinen Rassetypen“ rekonstruierbar seien,³⁸⁴ was allgemein akzeptiert wurde, weil diese Praktik der der Zurückverfolgung von Kulturkreisen entsprach.³⁸⁵ Auch Eugen Fischer bezog sich in seinen Arbeiten auf diesen Ansatz,³⁸⁶ griff in seiner Studie über die „Rehobother Bastards“ von 1913 darauf zurück, und unterstrich damit die Vision einer „rassischen Entmischung“ nationaler Bevölkerungen.³⁸⁷

1907 stellte von Luschans seine eigenen, bis dahin unveröffentlichten Forschungen an Juden heraus und wünschte sich weitere Arbeiten in dieser Richtung:

„In unseren großen Sammlungen finden sich mehr Schädel von den entlegenen Inselgruppen der Südsee und von den unbedeutendsten afrikanischen Negerstämmen, als von den Juden. Und doch sind die wenigen Judenschädel, die ich selbst in Händen gehabt und gesehen habe, so interessant und schön, dass ich in allem Ernste meine, die Juden müssten schon aus Nationalstolz danach trachten, möglichst große Serien, hunderte und tausende von ihren Schädeln in Museen zu deponieren, anstatt sie elend in der Erde vermodern zu lassen.“³⁸⁸

Nochmals betonte er, dass die physischen Unterschiede innerhalb der Gruppe der Juden so groß seien, dass keine rein semitische Abstammung für sie auszumachen sei.³⁸⁹ Erneut sprach er sich explizit gegen den existierenden Antisemitismus aus.³⁹⁰

Auch in den 1920er Jahren hielt er ein umfassendes Plädoyer gegen die Meinung, dass die Juden eine „reine Rasse“ seien – das zu seinen Lebzeiten allerdings nicht mehr veröffentlicht wurde. Auffällig sind die langen Sätze, die bei ihm ansonsten kaum zu finden sind, und als Hin-

384 Fuchs, Rasse, S. 151.

385 Ebd., S. 233.

386 Lösche, Rasse, S. 280f.

387 Fuchs, Rasse, S. 234.

388 Von Luschans, Offener Brief 1907, S. 365f. Siehe auch von Luschans, Völker, Rassen 1927, S. 348.

389 Von Luschans, Offener Brief 1907, S. 371f. Auch Smith weist darauf hin, dass es für von Luschans weder für „Arier“ noch für Juden einen genealogischen Ursprung gegeben hätte. Smith, W.E.B. Du Bois, S. 25.

390 Von Luschans, Offener Brief, 1907, S. 353.

weis auf seine hohe emotionale Beteiligung an dem Anliegen gedeutet werden könnten:

„Wenn wir unter den heute in aller Welt lebenden Juden extrem kurz- und hochköpfige und dann wieder Leute mit langen und niedrigen Schädeln finden, Blonde und Brünette, schlicht- und kraushaarige, Leute mit ganz kleinen und wieder andere mit mächtigen Hakennasen, mit turmförmig großen und geraden oder mit Nasen, die an das Profil eines Raubvogels erinnern, und wenn wir weiter sehen, wie bei Mischehen zwischen diesen so ganz und gar verschiedenen Typen immer wieder verhältnismäßig reinere und ursprüngliche Formen herauskristallisieren, von denen manche den allerfeinsten und denkbar vornehmsten geradezu ideal arabischen Eindruck machen, während andere den armenoiden Typus bis zur bösesten Karikatur übertreiben, und wie dann wieder die Nachkommen aus solchen Ehe überwiegend solchen, man möchte sagen indifferenten, kaum überhaupt als jüdisch zu erkennenden Typen ganz extreme Formen hervorgehen, und wenn man dann weiter noch feststellen muß, dass die spanischen und portugiesischen Sephardim vielfach spanisch-maurisches Blut in sich aufgenommen haben, und dass die Ostjuden, die Aschkenasim in noch ungleich weitergehendem Maße mit ungarischem, polnischem, russischem, aber vielfach auch mit sarmatischem, kirgisischem, buriätischem usw. Blut durchsetzt sind, so bekommen wir erst eine richtige Vorstellung von der angeblichen Rassenreinheit der Juden und begreifen nicht, wie manchmal sonst ganz intelligente Leute von einer solchen reden konnten.“³⁹¹

In von Luschan's letzter Publikation ging er nach wie vor von keiner „Rasseneinheit von Juden“ aus – wobei einige Juden selbst auf einer solchen bestehen würden.³⁹² Hierbei würde aber übersehen werden, dass Kulturen nur durch „Rassenmischung“ und Austausch entstehen könnten.³⁹³ Sodann wies er auf eine durchgeführte Vermessung von 1.220 Juden hin – wobei er es aber ablehnte, von einer homogenen Kopfform und einem homogenen Gesichtsausdruck dieser Gruppe auszugehen.³⁹⁴ Nochmals sprach er sich explizit gegen die Bewegungen des Antisemitismus und des Zionismus aus. Beide würden gegen eine Symbiose arbeiten und seien vermutlich unwesentlich. Entsprechend halte er die Be-

391 Felix von Luschan, *Die Kleinfunde von Sendschirli*, Berlin 1943. In der Fußnote dazu heißt es: „Überhaupt sollte niemand sich einbilden, die Juden zu kennen, der sie nicht in Sibirien oder wenigstens in New York kennengelernt hat und der sich nicht darüber klar ist, dass allein in einem einzigen Stadtteil von New York doppelt so viele Juden leben, wie im ganzen Deutschen Reich.“ Das Werk, das von Luschan vermutlich relativ wichtig war, blieb unvollendet.

392 Von Luschan, *Völker, Rassen* 1927, S. 341f.

393 Ebd., S. 342.

394 Ebd., S. 152f.

urteilung von jüdisch-christlichen „Mischehen“ höchstens für eine „Frage des Geschmacks“.³⁹⁵

Von Luschan, so lässt sich aus diesen Erläuterungen schließen, betonte immer wieder, dass für ihn Juden weder „interne Feinde“ noch eine einheitliche „Rasse“ seien. Damit stellte er sich explizit gegen zeitgenössische antisemitische Ressentiments. Warum er die Juden als Gruppe aber immer wieder zum Gegenstand seiner Forschungen machte, lässt sich nur vermuten: Vielleicht lag es in der Tatsache begründet, dass er selbst eventuell jüdischer Herkunft war, vielleicht fühlte er sich durch einen sich verbreitenden Antisemitismus zu diesen Stellungnahmen veranlasst. Offensichtlich ist aber, dass von Luschan damit prägenden Einfluss auf die virulente Debatte um die „Rasse“ der Juden nahm.³⁹⁶

Von Luschans Positionen zur Sozialanthropologie bzw. -hygiene

Während von Luschan zu Abgrenzungsmöglichkeiten zwischen „Natur-“ und „Kulturvölkern“ sowie zwischen verschiedenen „Rassen“ eine eher ambivalente und defensive Position einnahm, sah er die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen den „Tüchtigen“ und den „Untüchtigen“ innerhalb eines Volkes oder einer „Rasse“ zunehmend nicht nur als dringend geboten, sondern auch, mit Hilfe der Sozialanthropologie, als relativ leicht herzustellen. Dabei argumentierte er auch für die Notwendigkeit einer Separierung der „Minderwertigen“ von den „Gesunden“.

So argumentierte er bereits 1902 für eine Reform des Strafrechts, denn es werde zwar das Verbrechen studiert, aber nicht der „Verbrecher“. Weder würde dieser die notwendige wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhalten noch würde der Staat prophylaktische Maßnahmen zur Verhinderung von Straftaten in Auftrag geben: „Unsere Rechtspflege fängt eben erst an, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. [...] Die ‚bedingte Verurteilung‘ und die Möglichkeit, einen Säufer zu entmündigen, sind bedeutsame Anfänge einer wissenschaftlichen Sozialhygiene.“³⁹⁷ Allerdings könne man in den Kolonien auf die Defizite des heimischen Strafrechts reagieren:

„Um so schöner und dankbarer wird sich dann die Aufgabe unserer Kolonialverwaltung gestalten, aus sich selbst heraus und der langsam nachhinkenden Reform der heimischen Strafpflege vorauseilend, die moralisch defest gewor-

395 Von Luschan, *Völker, Rassen* 1927, S. 353.

396 Siehe hierzu insbesondere: Veronika Lipphardt, *Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und die „Biologie der Juden“*. Debatten, Identitäten und Institutionen (1900-1935), (unv. Diss.)

397 Von Luschan, *Ziele und Wege der Völkerkunde* 1902, S. 167, Fußnote.

denen Individuen zu isolieren und so nicht nur deren eigene Fortpflanzung, sondern mit ihr auch die der sozialen Übel selbst unmöglich zu machen.“³⁹⁸

1910 unterstrich von Luschan die Bedeutung der sozialen Anthropologie für den Staat:

„Und doch hängt unsere Wehrkraft und mit ihr unsere nationale Sicherheit, ja, unsere nationale Existenz davon ab, ob wir geistig und körperlich fortschreiten oder zurücksinken, ob in der Masse des Volkes die Tüchtigen zunehmen oder die Untüchtigen. Dafür gibt es kein Universalmittel, aber jedes Mittel ist gut, das die Fruchtbarkeit der Tüchtigen erhöht und die der Untüchtigen einschränkt, und solche Mittel zu suchen und zu studieren, das gehört mit zu den Aufgaben der angewandten Anthropologie. Dazu müssen zunächst die Gesetze ermittelt werden, nach denen Abnormitäten – und das sind ja die Ursachen jedweder besonderen Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit – vererbt werden. Und ebenso müssen die zur Zeit noch ganz dunkeln Zusammenhänge erforscht werden, die zwischen verschiedenartigen Abnormitäten zu bestehen scheinen, so z.B. zwischen Gicht und Neurosen, zwischen Alkoholismus und Verbrechen usw.“³⁹⁹

Vor allem die neuen Zweige der Anthropologie, die Biologie und Biometrie würden in diesen Fragen weiterhelfen.⁴⁰⁰ Als Begründung für diese Argumente verwies er auf das darwinistische Prinzip: „Im Kampf ums Dasein siegt, wenn es sich um Individuen handelt, der Stärkere, im Kampfe zwischen Stämmen und Städten siegen die besser organisierten, und im Kampfe zwischen Nationen, sowohl im wirklichen Krieg, wie im Handel und Verkehr, siegen die Gesünderen, diejenigen, die gesund sind an Körper und Geist.“⁴⁰¹ Entsprechend bedeute die Verminderung der Geburtenrate bei den höheren Schichten einen Verlust von „Kulturgut“: „[...] das Aussterben und Entarten der Gebildeten aus den höheren Schichten und ihr Ersatz aus den unteren und untersten, bedeuten also unter allen Umständen eine empfindliche Verzögerung auf dem Wege zu wirklicher höherer Gesittung.“⁴⁰² Hier offenbart sich ein evolutionistisches Grundkonzept bei von Luschan, nicht in Abgrenzung von Völkern zueinander, sondern innerhalb eines Volkes. Demnach würde die soziale Elite den Aufstieg eines Volkes garantieren, während den „unte-

398 Ebd., S. 167.

399 Von Luschan, Die gegenwärtigen Aufgaben 1910, S. 206f. Vor allem interessierte er sich für den Zusammenhang von Alkoholismus und Minderwertigkeit.

400 Ebd.

401 Ebd., S. 206.

402 Ebd., S. 208.

ren“ oder „untersten“ sozialen Schichten eine regressive Energie inhärent wäre. Wenn von Luschán daher für ein „weniger schädlich machen“ plädierte, spielte er sehr konkret mit sozialhygienischen Phantasien, was sich auch daran zeigte, wen er davor zu den „minderwertigen“ Menschen gezählt hatte: „Der Kranke, der Schwache, der Dumme, der Stumpfsinnige, der Trinker, der Lump, der Verbrecher, alle diese sind minderwertig, verglichen mit dem Gesunden, dem Kräftigeren, dem Intelligenten, dem Aufgeweckten, dem Nüchternen, dem Reinen, dem Manne, von dem man sagen kann: ‚Integer vitae, scelerisque purus.‘“⁴⁰³ „Minderwertige“ gab es für von Luschán in jeder „Rasse“. Sie repräsentierten eine Gefährdung der Nation und waren damit der „interne Feind“ bzw. die Neukonstruktion des „Anderen“ im „Selbst“. Für den Umgang mit diesen physiologisch „minderwertigen“ Menschen lieferte von Luschán eine Handlungsmaxime für den Staat gleich mit, indem er auf die Tierwelt verwies:

„Im Tierreich wird das Minderwertige in der Regel rasch ausgemerzt, nach dem Gesetz des ‚survival of the fittest‘; das besorgen wir seit Jahrtausenden auch mit unseren Haustieren und Kulturpflanzen, und das besorgt auch der primitive Mensch, der die körperlich und geistig Minderwertigen bewußt oder unbewußt als unnütz oder gemeinschädlich ausmerzt. Ganz anders liegt die Sache bei den Kulturvölkern. Da sehen wir einen unaufhörlichen Konflikt zwischen der nationalen Pflicht und dem wirklichen oder eingebildeten Privatinteresse: Sentimentale Weichherzigkeit und falsche Humanität, krasser Egoismus, private Vorurteile und Klassenprivilegien, sie alle schützen jetzt gerade die Minderwertigen, und sie schützen sie um so mehr und um so nachhaltiger, je vorgeschrittener die Kultur ist, und sie schützen sie immer auf Kosten gerade der Starken, der Gesunden und der Reinlichen!“⁴⁰⁴

In diesem Sinne sollten „rückfällige Verbrecher“ sowie physisch „Minderwertige“ keine Nachkommen zeugen dürfen: „Genau ebenso gedankenlos verfahren wir aber auch bei körperlich Minderwertigen, bei Tuberkulösen, Epileptikern, Syphilitischen, Geisteskranken, Säufnern und Lumpen aller Art; sie heiraten und werden geheiratet, wenn sie nur genügend Geld haben!“⁴⁰⁵ Allerdings könne der Staat zur Zeit noch keine Eheverbote für „Verbrecher“ und „Minderwertige“ aussprechen, denn die bisherigen Kenntnisse der Vererbungsgesetze seien insgesamt noch zu gering,⁴⁰⁶ woraus er den Schluss zog: „So ist uns jetzt in der angewandten Anthropologie ein schier unermessliches Arbeitsfeld erwachsen

403 Ebd., S. 206.

404 Ebd.

405 Ebd.

406 Ebd., S. 208.

und in den anthropologischen Laboratorien und Instituten wird man sich in Zukunft nicht mehr auf das Studium des toten Materials beschränken dürfen, sondern sich mit ganzer Kraft auf das Studium der Erblchkeitsfragen werfen müssen [...]⁴⁰⁷

1912 betonte von Luschan noch einmal die Bedeutung der wissenschaftlichen Erfassung der psychischen und physischen Befindlichkeit der deutschen Bevölkerung und des Prozesses seiner „Entartung“:

„Wir müssen auf breiter Basis untersuchen, ob wir geistig und körperlich fortschreiten oder zurücksinken, und wir müssen feststellen, ob in der Masse des Volkes die Tüchtigen zunehmen oder die Untüchtigen. Sicher hat das mächtige Anschwellen unserer Bevölkerungszahlen in den letzten Dezennien nicht wenig dazu beigetragen, unsere Stellung als Weltmacht zu verbessern, aber schon jetzt zeigt uns die unbarmherzige Statistik, wie dieses Anschwellen zwar noch andauert, aber jetzt wesentlich auf einer geringeren Mortalität beruht, während die Geburtenzahl überall sinkt. Das elende Zweikindersystem ist längst nicht mehr auf Frankreich beschränkt [...]⁴⁰⁸

Entsprechend forderte von Luschan möglichst viele und möglichst gesunde Kinder. Um diese Probleme insgesamt zu lösen, hielt er die Erstellung einer breit angelegten Statistik für notwendig. Die öffentlichen Behörden würden dieses Projekt zwar prinzipiell unterstützen. Allerdings fehle es an finanziellen Mitteln für die Umsetzung.⁴⁰⁹

1915 äußerte sich von Luschan erneut und noch rigider zum modernen Strafrecht: Dieses schützte seiner Meinung nach die Täter und nicht die Gesellschaft. Er forderte daher eine strenge Handhabung bei „Gewohnheitsverbrechern“, „Säufnern“ etc.;⁴¹⁰ bei schweren Verbrechen sei auch die Todesstrafe legitim und notwendig;⁴¹¹ „Minderwertige“ sollten dagegen isoliert werden.

In seiner letzten Publikation ging er dann noch einen Schritt weiter:

„Nun ist zweifellos richtig und eigentlich von vornherein ganz selbstverständlich, dass ein vertrunkener Weißer, besonders wenn er nebenbei noch etwa Spieler, Morphinist und Luetiker ist, von einer farbigen Frau gleichen Kalibers keine Nachkommen erwarten darf, die ganz auf der Höhe unserer Kultur und Moral stehen. Es gibt leider nur allzu viele Verbindungen dieser Art, und ihre Früchte sind sicher sehr unerwünschte Mitbürger – aber es ist eine platte Al-

407 Ebd.

408 Von Luschan, Die Wichtigkeit 1912, S. 54f.

409 Ebd., S. 54.

410 Von Luschan, Neger 1915, S. 536.

411 Ebd., S. 531. Siehe dazu auch von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 375.

berheit, für den sozialen Wert solcher Mischlinge die anthropologische ‚Disparität‘ der Eltern verantwortlich zu machen.“⁴¹²

Stattdessen weist von Luschan auf die Tier- und Pflanzenzüchter hin:

„[...] von denen unsere Staatsmänner auch sonst so unendlich viel lernen könnten [... Diese, A.d.V.] merzen alle Minusvarianten schonungslos aus. Der moderne Staat wäre in einer ähnlichen Lage; aber er will gar nicht daran denken, seine Schwerverbrecher wirksam zu isolieren, viel weniger als seine sonst moralisch minderwertigen Bürger, die Säufer und Spieler, die Morphinisten und Kokainschnupfer, die Diebe, Schieber und Hochstapler, die Perversen, die Epileptiker und das ganze Heer der arbeitsunfähigen (in Wahrheit kranken und pflegebedürftigen) Vagabunden; der Staat will in der Regel nicht einmal erfahren, wie antisozial diese Elemente sind und wie leicht es wäre, wenigstens die künftigen Geschlechter von ihnen zu befreien.“⁴¹³

– Denn: „[...] von der physiologischen Minderwertigkeit irgendwelcher Organismen wissen wir nachgerade, dass sie allein nur auf den schlechten Eigenschaften der Stammformen beruht – und diese müssen bekämpft werden.“⁴¹⁴

Für von Luschan waren Kriminalität, gewisse physische und psychische Krankheiten und selbst Charaktereigenschaften also vererbbar. Insofern waren Vererbungsmechanismen für ihn der Schlüssel für den Umgang mit sozialen Fragen.⁴¹⁵ Diese Feststellung erhält eine zusätzliche Brisanz, wenn man einbezieht, dass von Luschan im Allgemeinen die These vertrat, dass man nicht gegen eine „Rasse“, sondern nur gegen einzelne Individuen vorgehen könne,⁴¹⁶ es aber in diesem Punkt auch für ihn zu Vermischungen kommen konnte: So hatte er 1906 in seinem Südafrika-Reisebericht 43.000 Chinesen als „Minderwertige“ bezeichnet – die aus den „alleruntersten Schichten“ stammen würden und als Minenarbeiter nach Südafrika importiert worden wären. Dieser „Import“ werde sich rächen, so prophezeite er, denn die „guten und natürlichen Sitten der eingeborenen Bevölkerung“ würden bald durch das schlechte „Beispiel der lasterhaften und perversen Chinesen dauernd vergiftet werden“.⁴¹⁷ Für die Verhältnisse in den deutschen Kolonien hatte er bereits

412 Von Luschan, *Völker, Rassen* 1927, S. 58.

413 Ebd., S. 59.

414 Ebd.

415 Massin, *From Virchow*, S. 122.

416 Von Luschan, *Neger* 1915, S. 504.

417 Von Luschan, *Bericht über eine Reise*, 1906, S. 891f. Dieses Vorgehen beschäftigte ihn insbesondere: „... weil man auch in den deutschen Schutzgebieten an die Einfuhr von Chinesen denkt und tatsächlich bereits in Samoa einen sehr traurigen und im höchsten Grade beklagens-

1902 aufgrund des Einflusses des „weißen Mannes“ eine negative Entwicklung prophezeit:⁴¹⁸ „Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich unter der dauernden Wirkung dieser unheilvollen Einflüsse früher oder später auch in unseren Schutzgebieten dieselben sozial-anthropologischen Verhältnisse entwickeln werden, an denen wir in der Heimat kranken, zunächst der Pauperismus und das Verbrechen.“⁴¹⁹ – Positiv sah er allerdings, dass dort der Staat in anderer Form vorgehen könnte: „Aber dort kann ihnen leichter entgegengetreten werden als bei uns.“⁴²⁰

Trotz dieser relativ eindeutigen Aussagen sollte nicht übersehen werden, dass von Luschans Hinweise auf die (sozial)politische Bedeutung seiner Forschungen und der Anthropologie zwar einerseits sicher seinem Wissenschaftsverständnis und -interesse entsprochen haben, andererseits von ihm zumindest in Einzelfällen auch aus einem politischen Kalkül eingesetzt wurden. So betonte er z.B. in einem Brief an Thilenius von 1906:

„Sehr begierig bin ich auf die Fortschritte unserer Messungskommission. [...] Inzwischen habe ich den Eindruck, als ob in Abgeordnetenkreisen nicht viel Geneigtheit bestünde, die Sache materiell zu unterstützen, solange nur rein anthropologische oder anthropometrische Zwecke in den Vordergrund gestellt scheinen. So weit ich orientiert bin, würde das Geld nur bewilligt werden, wenn die sozialpolitische Wichtigkeit der ganzen Untersuchung energisch in den Vordergrund gerückt wird.“⁴²¹

werten Anfang mit einer solchen gemacht hat. Ich halte dieses Experiment für frevelhaft und bin überzeugt, dass es sich bitter rächen wird. Schon jetzt will niemand mehr dafür verantwortlich sein und der gegenwärtige Gouverneur von Samoa selbst hat meine Frage, wer eigentlich diese gottlose Idee zuerst gehabt hätte, nicht beantworten können oder wollen. Gerade in Samoa wäre es Pflicht der Kolonialverwaltung gewesen, die liebenswürdige und auch wissenschaftlich so unvergleichlich interessante Inselbevölkerung wie in einer ‚Schonung‘ möglichst unberührt zu lassen und dafür zu sorgen, dass auch noch in künftigen Jahrhunderten wenigstens auf einer Inselgruppe der Südsee noch wirkliche Polynesier studiert werden könnten – statt dessen hat man, damit nur ja zwei oder drei Leute ihr Geld mit 4 anstatt mit 3 pCt. verzinsen können, auch dieses letzte Paradies Océaniens mit einer Horde minderwertiger und verderbter Chinesen infiziert.“

418 Von Luschans, Ziele und Wege der Völkerkunde 1902, S. 165.

419 Ebd., S. 167.

420 Ebd.

421 VKM HH: D2.23. Brief von von Luschans an Thilenius vom 30. März 1906. Die Unterstreichung ist bereits im Originaltext erfolgt.

Das Konzept „Rasse“ bei Thilenius

Thilenius' „Rasse“-Begriff

Thilenius hielt die Beschäftigung der Völkerkundemuseen mit Vererbungs- und „Rassefragen“, die für ihn biologische Fragen waren, eindeutig für nötig: „Alle Kultur aber ist Leistung von Menschen, deren Gruppen durch Vererbung und Auslese bestimmt werden, körperlich und geistig. Daher kann das Museum nicht darauf verzichten, Anthropologie zu treiben, sich mit Rassenkunde und Genetik durch eigene Arbeit zu beschäftigen.“⁴²² Die „Rassenbiologie“ sei „[...] die Lehre von den Lebenserscheinungen, dem ‚Schicksal‘ ausgelesener Erbeigenschaftsgruppen. Diese Wissenschaft beschäftigt sich also damit, über die Art und Weise der Erbllichkeit von Rasseneigenschaften (= ausgelesene Erbeigenschaften) und über die Vorgänge der Auslese (=Rassenbildung und Rassenumbildung) Aufschluß zu suchen.“⁴²³ Ziel der Rassenkunde sei es dabei nicht nur eine „Systematik der Rassen im zoologischen Sinne“, sondern „früher oder später zu ihrer Charakterologie“ fortzuschreiten.⁴²⁴

Thilenius befasste sich mehrfach mit Definitionsversuchen der Begriffe „Rassen“ bzw. „Rasse“ sowie „Rassenmerkmale“. So verfasste er zur Terminologie der „Menschenrassen“ einen Beitrag im 1920 publizierten „Koloniallexikon“ von Heinrich Schnee.⁴²⁵ Dabei hielt er deren Taxierung für besonders schwierig. Denn während es bei sprachlichen Forschungen nur ein „Merkmal“ zu untersuchen gelte, so:

„[...] begegnet die anthropologische Untersuchung der Schwierigkeit, daß in einer gegebenen Bevölkerung verschiedene Merkmale zu untersuchen sind und kaum jemals bei einem oder mehreren Individuen gleichzeitig in ausgeprägter Form vorkommen. Die statistische Beobachtung anthropologischer Merkmale (z.B. Kopfform, Gesichtsform, Haarbeschaffenheit, Haut- und Augenfarbe, Proportionen) ergibt in einer gegebenen Bevölkerung für jedes von ihnen Mittelwerte, aus deren Summe ein Idealtypus dieser Bevölkerung ermit-

422 Thilenius, Aufgaben 1928, S. 1.

423 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 27.

424 Thilenius, Völkerkunde und Museum 1928, S. 2.

425 Georg Thilenius, Menschenrassen, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1-3, Leipzig 1920, S. 546. Thilenius verfasste hier auch Beiträge zu zahlreichen anderen Begriffen wie „Anthropologie“, „Anthropometrie“, „Mendelsche Regeln“ etc. Die Tatsache, dass Thilenius zur Definition dieser Begrifflichkeiten herangezogen wurde bzw. sich auch selbst zu deren Definition in der Lage sah, lässt auf den Status des „Experten“ schließen, den er in diesbezüglichen Fragen genoss.

telt werden kann; ergeben sich mehrere Typen, so ist die Bevölkerung nicht einheitlich, sondern gemischt.“⁴²⁶

Das einzelne Individuum komme dem herausgefundenen Typus nur mehr oder weniger nahe. Es besitze also eine gewisse Anzahl von gleichen Merkmalen,

„[...] in deren Verbindung sie sich von den Individuen einer anderen Bevölkerung unterscheiden. Eine solche Gruppe von Individuen, die durch gemeinsame, vererbte Merkmale verbunden sind, bildet eine Rasse. Je nachdem man weniger oder viele verschiedene Merkmale und Abstufungen des Einzelnen berücksichtigt, gelangt man zur Unterscheidung von Haupt- und Nebenrassen usw.“⁴²⁷

1926 führte ihn die Beschäftigung mit dem Prozess der „Auslese“ zu einer weiteren Definition für den Begriff „Rasse“: „Bisher bezeichnete man gewöhnlich diese Gruppen von Menschen mit gleichen Eigenschaften als Rassen. Es ist aber zweckmäßiger unter Rasse eine so ausgelesene (und deshalb für eine Menschengruppe mehr oder minder kennzeichnende) Summe von Erbeigenschaften zu verstehen.“⁴²⁸ Dabei beschrieb er die „Auslese“ als einen Schlüsselmechanismus für die Weiterentwicklung eines Volkes; eine „verhältnismäßige Häufung mehrerer Erbeigenschaften in einer bestimmten Bevölkerung“⁴²⁹ würde auf diesen Prozess hindeuten: „Unter Auslese versteht man dabei die Tatsache, daß sich die Träger irgendwelcher Erbeigenschaften stärker fortpflanzen als andere, mit den betr. Erbeigenschaften nicht ausgestattete Menschen.“⁴³⁰ Und: „Wo die Rassenkunde solche erbbedingten Merkmale bei ganzen Gruppen von Menschen gehäuft vorfindet und Gewißheit darüber erhält, daß es sich wirklich um erbbedingte, nicht nur um umweltbedingte Merkmale handelt, weiß sie, daß wirklich Rassenmerkmale vorliegen.“⁴³¹

In einem Brief vom 21. März 1921 von Thilenius an Fritz Krause, einem Mitarbeiter des Leipziger Museums für Völkerkunde (und dem späteren Direktor) betonte Thilenius die Veränderungsmöglichkeiten der „Rasse“ und des anthropologischen Typus: „Ich sehe heute die Rasse als Ergebnis biologischer Vorgänge und Bedingungen. Die Konstanz der Rasse im Sinne Kollmanns kann ich nicht mehr gelten lassen, sondern nur noch die Konstanz der Rassenmerkmale. Daraus folgt, dass der anth-

426 Ebd., S. 546f.

427 Ebd.

428 Thilenius, *Völkerkunde und Schule* 1926, S. 27.

429 Ebd.

430 Ebd.

431 Ebd., S. 27f.

ropologische Typus, den wir irgendwo vorfinden, nichts Festes ist [...]“⁴³²

1926 beschäftigte er sich mit der Beziehung von „Kultur“ zur „Rasse“. Diese sei ein Ergebnis der „erblichen Anlagen“ und eines Prozesses der Auslese:

„Beruht aber die Kultur auf menschlicher Tätigkeit, so beruht die Verschiedenheit der vielen im Laufe von Jahrzehntausenden geschaffenen Kulturen wesentlich auf den verschiedenen Anlagen der jeweiligen Kulturträger, also lebender Menschen. [...] Ein Teil der Verschiedenheit beruht auf Vererbung und Auslese der körperlichen und geistigen Merkmale, ein anderer auf äußeren Einflüssen, die das Individuum treffen, aber nicht erblich sind. Wichtig für die kulturellen Leistungen, die sich über Generationen erstrecken, sind vor allem die erblichen Anlagen und die Formen der Auslese, die in den einzelnen Gruppen der Menschen zur Häufung von erblichen Eigenschaften führen.“⁴³³

Entsprechend bestände die Möglichkeit, die „Rasse“ durch „Kulturwandel“ zu verändern, da jener die erbliche Konstitution beeinflussen würde:

„Er erfolgt von innen her, wenn einzelne Individuen das Herkommen brechen, etwa ein Häuptling eine Sitte einführt oder ein Künstler einen neuen Stil aufbringt, und diese Führer sind von einer besonderen erblich bedingten Wesensart. Der Kulturwandel tritt auch von außen her ein, wenn der Verkehr neue Güter ins Land bringt; dann hängt es von der geistigen Beanlagung ab, ob das Neue dauernd angenommen und mit dem Eignen verschmolzen oder schließlich abgelehnt wird [...] Endlich erfolgt der nachhaltigste Kulturwandel, wenn fremde Menschen einwandern, die ihre eigene Überlieferung mitbringen; sehr rasch ergeben sich dann Vermischungen, d. h. Änderungen der bisherigen erblichen Konstitution durch die Aufnahme fremder Erbanlagen.“⁴³⁴

Entsprechend sei die Homogenität körperlicher und geistiger Züge bei den „Primitiven“ in der Tatsache begründet, dass diese bis vor nicht langer Zeit ungestört gelebt hätten.⁴³⁵ Zwei Jahre später, 1928 schränkte er diese Feststellung aber wieder ein. So beschrieb er Homogenität jetzt als eine Übereinstimmung der Merkmale als Folge einer „Erbhäufung“, begründet in „Blutsverwandtschaft“ und „Auslese“, wobei diese Einheit zwar vor allem bei Gruppen zutreffen würde, die längere Zeit isoliert gelebt hätten, allerdings auch hier nicht absolut, sondern nur relativ. Bio-

432 VKM HH: D3.178.

433 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 10.

434 Ebd., S. 10f.

435 Ebd., S. 11.

logische Erwägungen würden der Annahme einer weitgehenden und durch lange Zeiten bestehenden Gleichartigkeit selbst des einzelnen ‚Naturvolks‘ widersprechen:⁴³⁶

„Die qualitativen Unterschiede der Menschen beruhen auf quantitativen Verschiedenheiten der gleichen Elemente. Den somatisch bestimmbar Rassen, Konstitutionen, Familientypen usw. stehen psychisch die verschiedenen geistigen Strukturen gegenüber, die, gleich jenen auf Genotypen [Gesamtheit der Erbfaktoren eines Lebewesens, A.d.V.] begründet, vor allem als Mixvariationen zustande kommen. Infolge der Amphimixis [Vermischung der Erbanlagen bei der Befruchtung, A.d.V.] weichen die Angehörigen einer Generation von denen der vorhergehenden und der nachfolgenden ab, in geringerem Umfange bei Erbhäufung, in stärkerem bei Vermischung; auch etwa auftretende Idiovariationen [Genmutationen, A.d.V.] sind an die Generation gebunden [...]“⁴³⁷

Wie Thilenius es für schwierig hielt, den Begriff der „Rasse“ eindeutig zu definieren, so problematisch sah er dessen Konkretisierung. Entsprechend skeptisch und mit dem Hinweis, dass das verwendete Quellenmaterial noch mangelhaft sei, stellte er eine Kategorisierung der Menschheit durch Joseph Deniker in sechs Gruppen vor:⁴³⁸

„I. Wolliges Haar, breite Nase; gelbe Haut: Buschmänner; dunkle Haut: Negritos, Neger, Melanesier. – II. Gekräuselttes Haar; dunkle Haut: Äthiopier, Australier, Dravida; gelbweiße Haut: Assyroiden. – III. Gewelltes schwarzes und braunes Haar, schwarze Augen; hellbraune Haut: Indo-Afghanen; gelbweiße Haut: Semiten, Berber, Litorale Europäer, Iberoinsulaner; dunkelweiße Haut: Westeuropäer, Adriatiker. – IV. Helles gewelltes oder straffes Haar, helle Augen; rötlich-weiße Haut: Nordeuropäer, Osteuropäer. – V. Dunkles straffes und gewelltes Haar, schwarze Augen; hellbraune Haut; Aino; gelbe Haut: Polynesier, Indonesier, Südamerikaner. – VI. Straffes Haar: Nord- und Zentralamerikaner, Patagonier, Eskimo, Lappen, Urgrier, Turkotataren, Mongolen.“⁴³⁹

Diese anhand von „Haut und Haar“ erstellte Ordnung von „beobachtbaren Typen“ hätte keine Bedeutung für die Ahnenforschung, auch wenn sie für das „Verständnis der Formen“ bedeutsam wäre. Diesem Ziel stünde aber die Tatsache entgegen, dass wie für alle Organismen auch für die Menschen die Regeln der „Variabilität, Vererbung, Anpassung

436 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. 8.

437 Ebd. Manche Sätze sind im Originaltext kursiv gesetzt.

438 Siehe dazu: Joseph Deniker, *Les races et les peuples de la terre*, Paris 1900.

439 Thilenius, *Menschenrassen* 1920, S. 547.

usw.“ gelten würden und die graduellen Differenzen (Hautfarbe, Kopfform etc.) sich wandeln könnten.⁴⁴⁰ Entsprechend erschien ihm eine Grobeinteilung der Menschheit in drei physisch unterschiedliche Gruppen sinnvoller: „Historisch kann man indessen die körperlichen Eigenschaften des Menschen als primitive (aus der Urzeit ganz oder nur wenig verändert erhaltene), rudimentäre (Rückbildungen) und progressive (auf weitere Vervollkommnung hinweisende) unterscheiden.“⁴⁴¹ In diesem Zusammenhang ging er dann auch auf die Systematisierung der „Rassen“ von Carl Heinrich Stratz (1858-1924) ein,⁴⁴² die dieser in Anlehnung an Gustav Fritsch erstellt hatte:

„I. Protomorphe (Ur-)Rassen: Australier, Papua und Koikoin, Amerikaner, Indonesier, Polynesier. II. Archimorphe (Haupt-)Rassen: Melanoderme (Neger); Xanthoderme (Mongoloiden), Leukoderme (Europäer, Westasiaten, Nordafrikaner). III. Metamorphische (Misch-Rassen: Xantholeukoderme (Indochinesen, Mikronesier, Melanoleukoderme (Sudanvölker)).“⁴⁴³

Thilenius' Positionen zu den Vererbungsgesetzen und zu den „Mischlingen“

Wie von Luschan war auch Thilenius ein Vertreter der Monogenese: „Die Völkerkunde dagegen sieht in der gesamten Menschheit eine Einheit und verfolgt ihre Entwicklung von den primitivsten bis zu den höchsten Zuständen der Kultur, ihre Methode ist die vergleichende, die sie auch auf außereuropäische Natur- und Kulturvölker ebenso ausdehnt wie auf unser eigenes Volk.“⁴⁴⁴

Die Vererbung lief auch für Thilenius nach den um 1900 wiederentdeckten Mendelschen Regeln,⁴⁴⁵ als deren wichtigste Resultate er die folgenden sah: „I. Kreuzt man Individuen zweier Stammrassen (P), so sind die ersten Nachkommen (F1-Bastarde) gleichartig.“ Erläuternd füg-

440 Ebd.

441 Ebd.

442 Carl Heinrich Stratz, *Naturgeschichte des Menschen*, Stuttgart 1908.

443 Thilenius, *Menschenrassen* 1920, S. 547. Er ergänzt dann noch: „Gegenüber diesen großen Gruppen, die (mit Ausnahme von III) als primäre Rassen angesehen werden dürfen, werden später vielleicht sekundäre und tertiäre Rassen unterschieden werden können, die im Sinne des Tier- oder Pflanzenzüchters die Lokalformen und durch physiologische Besonderheiten ausgezeichneten kleineren Gruppen innerhalb der großen Rassen begreifen.“

444 Thilenius, *Volkskunde* 1906, S. 14.

445 Siehe: Georg Thilenius, *Mischlinge*, in: Heinrich Schnee (Hg.), *Deutsches Koloniallexikon*, Bd. 1-3, Leipzig 1920, S. 565.

te er mit Verweis auf die Abbildungen hinzu, dass bei dieser Kreuzungskombination drei Möglichkeiten bestehen würden:

„[...] a) die F1-Bastarde stellen eine Zwischenform der beiden Stammrassen dar [...]; b) die F1-Bastarde sind einseitig [...], d.h. das Merkmal der einen Stammrasse verdeckt äußerlich das andere vollständig, das nicht zum Vorschein kommt; man bezeichnet daher das erstere als das ‚dominierende‘, das letztere als das ‚rezessive‘ Merkmal [...]; c) die F1-Bastarde zeigen einen neuen d. h. bei keiner Stammform sichtbaren Charakter, speziell einen atavistischen [...]“⁴⁴⁶

Ein weiteres Ergebnis der „Mendelforschung“ sei, dass bei einer Paarung der „F1-Bastarde“ (deren Stammeltern sich nur durch ein „Merkmalspaar“ unterscheiden würden) untereinander, in der daraus entstehenden F2-Generation die Merkmale der „Stammrassen“ (P) in einem bestimmten Zahlenverhältnis wieder auftauchen würden, d. h., dass eine „Spaltung der in den F1-Bastarden verbundenen Anlagen“ stattfinden würde.⁴⁴⁷ Bei einer Paarung der Stammformen mit mehreren „Merkmalspaaren“ hingegen „[...] spalten sich die Merkmalspaare unabhängig voneinander, so daß die F2-Bastarde neue Kombinationen ergeben, die je nach der Dominanz der Merkmale in verschiedenen Zahlenverhältnissen erscheinen.“⁴⁴⁸ Außerdem habe man bei einer Paarung der „F1-

446 Thilenius, Menschenrassen 1920, S. 547.

447 Ebd.: „II. Paart man F1-Bastarde untereinander, so erscheinen bei ihren Nachkommen, den F2-Bastarden, die Merkmale der Stammrassen (P) einzeln wieder, und zwar sind sie in ganz bestimmten Zahlenverhältnissen auf die Individuen dieser Generation verteilt. Es findet also eine Spaltung der in den F1-Bastarden verbundenen Anlagen statt. Nimmt man an, es habe sich nur um ein einziges Merkmalspaar gehandelt, in dem sich die Individuen der Stammformen voneinander unterschieden (etwa Schwarzfärbung und Weißfärbung), so werden die F2-Bastarde, in den unter 1 genannten Fällen folgende Zahlenverhältnisse aufweisen: a) je 25% weiß und schwarz, 50% Zwischenform (s. 3. Reihe von Abb. 1); b) 75% dominierende (schwarz), wovon 25% rein, 50% durch ‚Verdeckung‘ von weiß, 25% rezessive (weiß; s. 3. Reihe von Abb. 2); c) besondere Zahlenverhältnisse, da hier neben den stammelterlichen auch die neuen Merkmale auftreten. Setzt man die Inzucht in der dritten Generation fort, so ergibt sich, daß die reinen Nachkommen der 2. Generation nur Nachkommen ihresgleichen, also wiederum reine ergeben, während die Nachkommen der Zwischenformen ebenso in reine und Zwischenformen zerfallen wie in der 2. Generation. Dasselbe wiederholt sich in den nächsten Generationen.“

448 Thilenius, Menschenrassen 1920, S. 547: „Die gelbe ungebänderte Hainschnecke mit der roten einbänderigen gekreuzt ergibt als F1-Bastarde rote einbänderige Schalen, als F2-Bastarde treten im Verhältnis von

Bastarde“ mit einer der Stammformen (sofern diese sich in einem „Merkmalspaar“ differenzieren) festgestellt, dass die Nachkommen „aus je 50% der Stammform und dem F1-Bastard entsprechenden Individuen“ bestehen würden. Eine „grundlegende Bedeutung“ sah er dann vor allem in dem Beobachtungsergebnis, „[...] daß bei der Kreuzung von F1-Bastarden untereinander oder mit einer Stammform die Spaltung der Merkmale eintritt (s. Mischlinge). In welchem Umfange sie vorkommt, d.h. welche Organismen bei ihrer Kreuzung ‚mendeln‘, ist noch zu ermitteln.“ Doch er sah es als erwiesen an, „[...] daß mindestens ein großer Teil der erblichen Rassenmerkmale“ nach diesem Prinzip funktionieren würde. Durch „experimentelle Züchtung“ sowie durch die Erstellung von Statistiken müssten diese Phänomene erforscht werden: „Damit gewinnt die Frage eine besondere Bedeutung für die Beurteilung von Bastarden des Menschen, deren Verhalten rechnerisch ermittelt werden könnte, sofern durch Beobachtung festgestellt ist, ob bei einer bestimmten Kreuzung ein Merkmal dominant oder rezessiv ist.“⁴⁴⁹

Thilenius' hatte bereits in seinen Erläuterungen zu den Mendelschen Regeln im Koloniallexikon auf den ebenfalls von ihm verfassten Artikel zum Thema „Mischlinge“ hingewiesen. Auch zum Thema „der Vermischung von Rassen“ liegt also eine relativ ausführliche Stellungnahme von ihm vor. Demnach waren Mischlinge für ihn: „[...] die aus der Paarung von Individuen verschiedener Rassen hervorgehenden Nachkommen. Bei Tieren und Pflanzen ist die Benennung Bastard üblich, die früher das uneheliche, sozial tiefer stehende Kind bezeichnete und jetzt für eine Lokalform, die aus der Paarung von Weißen und Hottentotten entstandene ‚Nation der Bastards‘ (s.d.) gebräuchlich ist.“⁴⁵⁰ Seiner Definition der „Mischlinge“ folgte eine „anthropologische Beurteilung“ dieser Gruppe. Darin schickte er nochmals voraus, dass auch die „Vererbung beim Menschen nach den Mendelschen Regeln“ verlaufen würde:

„Anthropologisch sind die Nachkommen eines Norddeutschen (nordeuropäische Rasse) und einer Spanierin (südeuropäische Rasse) ebenso M. [Abkürzung für Mischlinge, A.d.V.] wie die Kinder von Deutschen und Japanern, Franzosen und Negern, Holländern und Hottentotten oder Chinesen und Sa-

9:3:3:1 rote gebänderte, rote ungebänderte, gelbe gebänderte, gelbe ungebänderte Schalen auf.“

449 Georg Thilenius, Mendelsche Regeln, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1-3, Leipzig 1920, S. 544-546.

450 Thilenius, Mischlinge 1920, S. 565. Er setzt dann fort: „Der Terminologie des Tierzüchters ist die Bezeichnung Halbblut entlehnt, die jedoch das Verhältnis der ‚Blutmischung‘ nur dann wiedergibt, wenn man sich gegenwärtig hält, daß die Eltern außer den eignen auch die Eigenschaften ihrer Vorfahren auf die Nachkommen übertragen.“

moandern usw. Sie vereinigen körperliche und geistige Eigenschaften beider Eltern.“⁴⁵¹

Die Analyse sei jedoch schwieriger:

„[...] wenn auf die Generation des M. (F1) eine zweite (F2) folgt, die aus der Paarung von M. und M. oder von M. und Stammform hervorging. Hier sind nicht nur M. zu erwarten, die dem M.-eltern ähneln, sondern neben neuen Kombinationen auch Individuen, die in bestimmten Merkmalen einer oder der anderen Stammform gleichen, da bei der Vererbung die in einem F1-Bastard verbundenen Eigenschaften sich in der folgenden Generation wieder trennen, so daß eine ‚Entmischung‘ (v. Luschan) eintritt.“⁴⁵²

Daran anknüpfend bemerkte Thilenius, dass schon von Luschan „[...] das Auftreten von guten, reinen, alten Hottentotentypen bei den Nachkommen von M.“ in der Kapkolonie festgestellt hätte, bevor Eugen Fischer die „Bastards von Rehoboth“ anthropologisch und genealogisch durchleuchtet hätte und damit „als erster wissenschaftlich einwandfreie systematische Beobachtungen geliefert“ hätte. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit wären seiner Meinung nach die folgenden:

„Die Vererbung folgt denselben Regeln wie bei Tieren oder Pflanzen; die physische Leistungsfähigkeit (Widerstandskraft bei Anstrengungen, Hunger, Durst, Krankheiten) übersteigt eher die der Eltern als daß sie darunter bleibe; die Fruchtbarkeit ist nicht vermindert, doch steht dahin, ob das für alle Rassenmischungen gilt; ein Vorherrschen mütterlicher oder väterlicher Rasse ist nicht nachweisbar, vielmehr stehen die Bastards durchaus in der Mitte zwischen Europäern und Hottentotten, und jede Rasse prägt dem Bastard die Merkmale auf, die sie als dominierende besitzt. Mittelformen sind die Bastards auch in psychischer Beziehung, insofern sie unter den Weißen, aber über den Hottentotten stehen.“⁴⁵³

Daraus resultierten für Thilenius vor allem drei Aspekte, nämlich, dass „Mischlinge“ erstens eine „Zwischenform“ repräsentierten, zweitens eine neue „Mischrasse“ durch Vererbung ausgeschlossen werden könnte und drittens eine „Spaltung der elterlichen Eigenschaften in den F2-Bastarden“ nach dem Prinzip der „Entmischung“ von von Luschan nachgewiesen sei. „Da hiermit die Gültigkeit von allgemeinen Regeln für den Menschen erwiesen ist, so gelten die Hauptsätze für alle M.

451 Ebd.

452 Ebd.

453 Ebd.

überhaupt.“⁴⁵⁴ Allerdings gäbe es auch noch offene Fragen, die an „Mischlingen“ nachzuprüfen seien.

„Dahin gehört die Einwirkung der psychischen und sozialen Umwelt auf die M., die Merkmale der einen oder der anderen Elternrasse ausmerzen oder modifizieren kann, ferner die Frage ihrer Fruchtbarkeit. Bemerkenswert ist hier das Ergebnis der nordamerikanischen Statistik, nach der M. von Negern und Weißen eine geringere Fruchtbarkeit zu haben scheinen, weil die fast immer M. heiratenden Mischlingsfrauen weniger oder minder lebensfähige Kinder gebären (Fehlinger), während Fischer bei den ‚Bastards‘ eine Fruchtbarkeit von 7.7 Kindern für die einzelne Ehe fand.“⁴⁵⁵

Die Resultate der anthropologischen und genealogischen Erforschung würden sich insofern mit den Erfahrungen mit „Mischlingen“ decken, als man festgestellt hätte, dass „Mischlinge“ Positionen wie die eines Beamten, Kaufmanns, Landwirtes etc. ebenso gut ausfüllen würden wie „ein reiner Weißer“:

„Es sind in diesen Individuen eben die Spaltungen der Merkmale eingetreten, so daß sie in einer Anzahl von Eigenschaften ‚Weiße‘ sind. Allerdings sind diese M. entsprechend erzogen worden und haben durch den wichtigen Auslesemechanismus der Schule ihre Überlegenheit gegenüber anderen M. und den Ansprüchen der europäischen Zivilisation genügenden Fähigkeiten erweisen können. Es gibt demnach unter den M., zumal unter den Abkömmlingen von Weißen und M., Individuen, die den weißen Angehörigen bestimmter sozialer oder Berufsgruppen praktisch gleichwertig sind oder durch entsprechende Bildung werden können.“⁴⁵⁶

Eine allgemeingültige Beurteilung der „Mischlinge“ sei unmöglich, da die äußeren Umstände mitberücksichtigt werden müssten.⁴⁵⁷ Dementsprechend könnten sie den „Weißen“ gleichwertig oder gar überlegen sein.⁴⁵⁸ Auch die Bewertung von und der Umgang mit „Mischlingen“ sei

454 Ebd.

455 Ebd.

456 Ebd.

457 „Ein allgemeines Urteil ist daher über den ‚Mischling‘ überhaupt nicht möglich, selbst wenn man annehmen wollte, daß jeder Weiße unbedingt jedem Farbigen voransteht. Hinzu kommt, daß dieses Urteil die Umgebung des M. zu berücksichtigen hat, und verschieden ausfallen kann, je nachdem er in Europa oder den Kolonien seinen Beruf üben soll, in Siedelungsländern mit den Weißen in Wettbewerb tritt oder in einem Gebiete lebt, das den Weißen überhaupt oder gewissen Formen des Weißen eine dauernde Eingewöhnung nicht gestattet.“ Ebd.

458 Ebd.

sehr unterschiedlich. So töte man diese beispielsweise in Australien, während sie bei den „Bantunegern“ und in Polynesien anerkannt seien. „Wenig einheitlich ist auch das Verhalten der Weißen. In Frankreich und Holland z.B. und deren Kolonialgebieten steht dem farbigen M., der die Voraussetzungen erfüllt, der Wettbewerb mit dem Weißen frei, während in Nordamerika der Negermischling, gleich dem Neger selbst, überall Schranken findet.“⁴⁵⁹ Entsprechend identifizierte Thilenius dann insgesamt drei unterschiedliche Positionen:

„Wo sonst die Frage der M. aufgeworfen wird, stehen sich mehrere Ansichten gegenüber. Die eine von ihnen weigert dem M. grundsätzlich die Anerkennung und rechnet ihn zu den Eingeborenen, denkt dabei aber anscheinend nur an die erste, nicht an die folgende Generationen von einfachen oder abgeleiteten M., bei denen die ‚Entmischung‘ eintritt, und betrachtet vorwiegend den Abkömmling von Angehörigen eines weißen Kultur- und eines farbigen Naturvolkes. Eine andere will aus philanthropischen und verwandten Gründen wiederum grundsätzlich denselben M. möglichst auf die Stufe des Weißen heben. Eine dritte lehnt ein allgemeines Urteil über M. überhaupt ab, da jeder M. nach Abkunft, körperlicher und geistiger Konstitution von dem anderen verschieden ist; sie erwartet daher ein Urteil über die ‚Brauchbarkeit‘ nicht von allgemeinen Erwägungen, sondern von der Bewährung des einzelnen M., die vor allem in dessen Heimat entschieden werden muß. [...] Die wissenschaftliche Untersuchung stützt die letztere Ansicht, ergibt aber auch unzweifelhaft, daß die Schwierigkeiten der Beurteilung nicht allein bei dem Kinde eines Weißen und einer Farbigen liegen, sondern bei der Bewertung seiner Nachkommen, also bei der F2-Generation und den folgenden hervortreten, besonders wenn eine Aufkreuzung mit Weißen stattfindet und die Einwirkung der Umwelt sich bemerkbar macht. Streng genommen ist daher die M.sfrage praktisch eine kulturelle oder eine besondere Form der sozialen Frage.“⁴⁶⁰

Thilenius' Positionen zu „Europäischen Rassen“, „Ariern“, Juden sowie zur „Sozialanthropologie“

Bei Thilenius gab es die von von Luschan benutzten Bezeichnungen bzw. Forschungskategorien „Europäische Rasse“, „Arier“, Juden nicht. Auch der Begriff der „Sozialanthropologie“ und der in diesem Zusammenhang von von Luschan verwendete Ausdruck der „Entartung“ ist bei Thilenius nicht zu finden. Eine biologisch orientierte Anthropologie entsprach bei ihm dem Begriff der Rassenkunde, die wiederum bei von Lu-

459 Ebd.

460 Ebd., S. 565f.

schan keine Verwendung fand. Trotz unterschiedlicher Bezeichnung gab es also inhaltliche Überschneidungen.⁴⁶¹

Auffallend ist aber, dass bei Thilenius, im Gegensatz zu von Luschan, viel weniger eine politische Anwendbarkeit der Wissenschaft zu finden ist. Eine Kritik am Strafrecht, eine Anweisung an den staatlichen Umgang mit „Minderwertigen“ etc. wie sie bei von Luschan immer wieder Erwähnung findet, hat bei Thilenius lange keinerlei Entsprechung. Inwieweit seine Publikation „Völkerkunde und Schule“ von 1926 eine Veränderung darstellt, wird im Abschnitt 3.4 thematisiert werden.

2.4 Zwischenresümee

Es sollte deutlich geworden sein, dass beide Akteure ein interdisziplinäres Verständnis von den Wissenschaften hatten. Von Luschan und ab den 1920er Jahren auch verstärkt Thilenius ging es weniger um die methodische und inhaltliche Abgrenzung einer Disziplin als vielmehr um die Suche nach Antworten auf die „großen Fragen“, was der Mensch wäre, wo er herkomme, wie er lebe. Zur Beantwortung bedienten sie sich beide auch anderer Disziplinen. Während von Luschan in seiner Schaffenszeit neben völkerkundlichen zunehmend anthropologische Ansätze in Anspruch nahm, lässt sich diese Tendenz für Thilenius erst in den 1920er Jahren erkennen. Ab dieser Zeit interessierte sich Thilenius dann auch zunehmend für die Rassenkunde, die biologische Erklärungen anbot. Im Gegensatz zu Thilenius war für von Luschan die Wissenschaft nicht nur Selbstzweck, sondern noch bedeutender, wenn sie sich insbesondere in Bezug auf „soziale Fragen“ als „Dienerin des Staates“ zeigen konnte.

Sowohl von Luschan als auch Thilenius sprachen sich explizit gegen eine Festlegung auf eine theoretische Schule aus. Sie betrachteten eine solche als verfrüht. Trotzdem gingen beide grundsätzlich davon aus, dass sich die Welt in unterschiedliche Kulturen einteilen lasse, die jeweils nach bestimmten und identifizierbaren Regeln funktionierten, die in kultur- oder rassentheoretischen Ansätzen abbildbar seien. Eine Hierarchisierung und Bewertung der Völker, wie sie in der bipolaren Gegenüberstellung der „Natur-“ und „Kulturvölker“ angelegt war, lehnten sie in der Theorie ab. Allerdings definierte von Luschan in der Praxis Fremdkonstruktionen über das Konzept des „Europäers“. Eine negative Bewertung des „Anderen“ tauchte nur vereinzelt auf. Stärker noch als von Luschan bediente sich allerdings Thilenius der „Natur-“ und „Kulturvölker“-Konstruktion in der Praxis. Seine evolutionistische Haltung

461 Massin, From Virchow, S. 120.

offenbarte sich in dem Konzept der „Halbkulturvölker“, die er als Mittelstellung zwischen „Natur-“ und „Kulturvölkern“ sah. Mit dem Phänomen der „Europäisierung“ beschrieb er das Verhältnis dieser „Natur-“ und „Kulturvölkern“ zueinander, dabei konnte er dem durch die „Europäisierung“ hervorgerufenen Kulturwandel positive und negative Aspekte abgewinnen. Am Ende seiner Karriere sah er die Kontinuität einer Kultur durch die „erblichen Anlagen“ garantiert und dadurch die Auswirkungen der „Europäisierung“ relativiert. Darüber hinaus ist bei ihm insbesondere seine Konstruktion des „Primitiven“ bemerkenswert, der für ihn durch eine „primitive geistige Haltung“ definiert und auch innerhalb Europas zu finden war. Der „Primitive“ repräsentierte zwar nicht den „Feind der Nation“; dennoch war er das Gegenbild zu den „europäischen Kulturvölkern“. Dies war für Thilenius auch mit der Anlass, eine Europa-Abteilung im Museum einzurichten.

Darüber hinaus sollte deutlich geworden sein, dass das Konzept der „Rasse“ sich um die Jahrhundertwende in den verschiedensten gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Kreisen und Diskursen etablierte, die miteinander verschränkt waren. Mit dem „Rasse“-Ansatz wurde ein Überlegenheitsgefühl, das sich schon in dem Konzept der „Natur-“ und „Kulturvölker“ gezeigt hatte, nun biologisch fundamentiert. „Rasse“ wurde zur neuen Ordnungskategorie, die auf den propagierten „Kulturverfall im Reich“ eine angemessenere Antwort zu geben schien als das „Kultur-Konzept“. In der Völkerkunde und der Anthropologie erhielt das Konzept „Rasse“ durch Eugen Fischers „Rehobother Bastards“ neuen Auftrieb.

Für von Luschan war das Konzept „Rasse“ allerdings ungenau. Als einen sicheren Indikator für die Identifizierung von „Rassen“ sah er die Körpergröße. Seiner Meinung nach hätte es ursprünglich physisch homogene Gruppen mit einer einheitlichen Sprache gegeben, doch seien diese durch Wanderungen, Handel etc. nicht mehr existent. Analog seiner monogenetischen Haltung ging er von drei „Varietäten“ der Menschheit aus. Für ihn waren die Mendelschen Regeln auch auf die Menschheit anwendbar. „Physische Eigenschaften“ würden sich demnach immer wieder vererben und trotz „Rassenmischungen“ erhalten bleiben. Diesen Prozess, auf den sich auch Eugen Fischer in seiner Studie bezogen hatte, nannte er „Entmischung“. Die Vererbung „geistiger Eigenschaften“ vollzog sich seiner Meinung nach analog dem darwinistischen Prinzip. „Rassereinheit“ war für ihn allerdings kein Qualitätsmerkmal, denn in einer gewissen „Blutmischung“ sah er positive Effekte für eine Nation. Die „Mischlingsfrage“ bezeichnete er als noch ungeklärt, ein Zustand, der aufgrund der politischen Verhältnisse zu ändern sei. „Mischlinge“ sah er jedenfalls nicht per se als „minderwertig“. Zwar

ging er von einer „europäischen“ und „weißen“ „Rasse“ aus, allerdings sei diese noch nicht endgültig entschlüsselt. Der Annahme einer „arischen Rasse“ widersprach er allerdings und bezeichnete eine Gegenüberstellung mit der „jüdischen Rasse“ als „falsch“ und „dumm“. Juden sah er als Religionsgemeinschaft und nicht als eine homogene „Rasse“. Vielmehr ging er bei den Juden von einer „Mischrasse“ aus. Innerhalb einer „Rasse“ und eines Volkes meinte von Luschán allerdings „Minderwertige“ identifizieren zu können, die für ihn den „internen Feind der Nation“ repräsentierten. Dazu zählte er: Alkoholiker, Kranke, Schwache etc. Dabei sah er den Staat in der Pflicht, sich mit einer entsprechenden Gesetzgebung zu legitimieren um sich zumindest langfristig dieser Personen zu entledigen. Die Sozialanthropologie bzw. Rassenhygiene/Eugenik sah er dabei als die den Staat in dieser Hinsicht unterstützende Wissenschaft.

Auch Thilenius war ein Anhänger der monogenetischen Position. Er sah es als dringend notwendig an, sich mit „Rasse“-Fragen auseinanderzusetzen. Ziel sei, eine „Systematik der Rassen“ sowie eine „Charakterologie“ zu erstellen. Die Taxierung der „Menschenrassen“ hielt er jedoch für schwierig. Anhand von Vermessungen von Kopf-, Gesichtsform, Haarbeschaffenheit, Haut- und Augenfarbe etc. ließen sich nur Mittelwerte ermitteln. Von einer „Rasse“ könne man sprechen, wenn gemeinsame vererbte Merkmale vorliegen würden. Den Prozess der Auslese, unter dem er eine dominante Vererbung bestimmter Erbeschaften verstand, hielt er für einen Schlüsselmechanismus für die Weiterentwicklung eines Volkes. Unter „Rassemerkmalen“ verstand er sowohl augenfällige physische als auch psychische Merkmale, die in der Vererbung begründet lagen. Die Verschiedenheit der „Kulturen“ sah er in der Vererbung und Auslese von „Rassenmerkmalen“ und in „äußeren“, nicht-erbbedingten Einflüssen begründet. Die „erbliche Konstitution“ könne durch die Aufnahme „fremder Erbanlagen“ verändert, d.h. vermischt werden. Eine Theoretisierung der „Rassen“ hielt er für verfrüht. Thilenius ging von drei groben physischen Typen der Menschheit aus: primitiven, rudimentären und progressiven. Auch für Thilenius waren die Mendelschen Gesetze auf die Menschheit anwendbar. Als das wichtigste Ergebnis sah er in diesem Zusammenhang, dass bei einer Paarung von zwei „Stammrassen“ „Mischlinge“ entstehen würden. Bei einer Paarung von „Mischlingen“ untereinander ging er von einer „Entmischung“ nach von Luschans Ansatz aus. Orientierend an den Forschungen von von Luschán an den „Hottentotten“ hielt er wie dieser „Mischlinge“ für eine Art „Zwischenform“, die sich in der Nachfolgegeneration wieder „entmische“. Eine allgemeine Beurteilung der „Mischlinge“ sah er für verfrüht, doch bestehe durchaus das Potential,

dass diese den „Weißen“ gleichwertig seien. Der Umgang mit „Mischlingen“ sei weltweit sehr unterschiedlich. Seiner Ansicht nach sollte sich der Umgang an der „Brauchbarkeit“ und „Bewährung“ eines jeden „Mischlings“ orientieren. Wichtig sei aber auch die Prüfung der Nachfolgegenerationen der „Mischlinge“ – letztendlich war für ihn die „Mischlingsfrage“ eine spezifische Form der sozialen Frage.

Insgesamt ist bemerkenswert, dass von Luschans und Thilenius' Wissenschaftsverständnis sowie ihre kultur- und rassetheoretischen Ansätze und Theorien einen großen Definitionsrahmen besaßen. Oder anders formuliert: konkrete, enggeführte Theorien im Sinne ihres naturwissenschaftlichen Verständnisses stellten sie nicht auf. Ihre Annahmen bzw. ihre Hoffnungen, dass sich durch die Akkumulierung von Ethnographica und anthropologischen Daten eine Theorieableitung zwangsläufig ergebe, bewahrheitete sich zeitlebens nicht. Präzise Antworten auf die Frage des Woher-Wie-Warum? konnten sie daher nicht befriedigend beantworten. Zwar war man sich einig, dass die Erklärungsvariable der „Kultur“ die alleinige Deutungshoheit verloren hatte. Doch auch die neue Kategorie der „Rasse“ war nicht das Erklärungsmuster zur Strukturierung der Welt schlechthin. Auch hier blieben Fragen ungeklärt oder die vermeintlichen Antworten unterkomplex. Der selbstgesteckte Anspruch ihrer Disziplinen blieb damit weiter unerfüllt. Der trotzdem zu konstatierende Wandel im Hinblick auf die Forschungsgegenstände – von den Produkten der Kulturen hin zu den Körpern – verweist allerdings auf eine neue Unmittelbarkeit dieser Wissenschaften.

3 Die wissenschaftliche Praxis

Ziel der folgenden Abschnitte ist es, die wissenschaftliche Praxis der Akteure darzustellen. Hierbei werden vier unterschiedliche Tätigkeitsbereiche von von Luschan und Thilenius untersucht werden, denen jeweils allgemeine Aspekte zu der entsprechenden Praktik vorangestellt werden. So werden zunächst die Aspekte des Sammelns völkerkundlicher und anthropologischer Materialien an und für Völkerkundemuseen im Allgemeinen sowie der Akteure im Besonderen untersucht werden. Dann sollen die Prämissen für die museale Strategie des völkerkundlichen Ausstellens untersucht werden und ein Blick auf die entsprechende Ausstellungspolitik in Berlin und Hamburg geworfen werden. Im nächsten Abschnitt wird geprüft werden, inwieweit Völkerkunde und Anthropologie im außer- und inneruniversitären Bereich grundsätzlich beheimatet waren, um dann auf die Lehre von von Luschan und Thilenius direkt einzugehen. Schließlich soll auf die Entwicklung der anthropologischen Forschung eingegangen werden, worauf von Luschans diesbezüglicher Ansatz und Thilenius' Untersuchungen an der eigenen Nation verglichen werden sollen. Die Ergebnisse dieses Kapitels sollen dann in der abschließenden Bemerkung im Zusammenhang mit den theoretischen Ansätzen der Akteure eine weitere Erläuterung erfahren.

3.1 Die Sammlungen

Aspekte des musealen Sammelns

Die Strategie des Sammelns

Nach dem Ansatz der Actor-Network-Beziehung versteht Nicholas Jardine Museen als „Kalkulationszentren“, die andere Aktionen steuern, deren Spuren in den jeweiligen Museen wieder zusammenlaufen.¹ In diesem Sinne gaben z.B. Völkerkundemuseen Expeditionen in Auftrag, die ihre Sammlungsergebnisse wieder in die Museen trugen.² Dabei wird die Strategie des Sammelns, die auf eine Konservierung und Anschauung zielt, hier als ästhetischer Akt verstanden,³ ist diese Praktik doch zugleich sowohl eine Form der Aneignung der Welt, als auch eine der Selbstkonstruktion.⁴ Darüber hinaus strukturierte sie den Raum bzw. die Welt in Peripherie und Zentrum, wobei der Herkunftsort der Objekte ersteres definierte, der Verbringungsort letzteres.⁵

Im Zentrum der Sammeltätigkeit der Völkerkundemuseen stand das Objekt: der völkerkundliche Gegenstand in Form von Alltagsgegenständen (z.B. Haarspangen oder Kochtöpfen) und Sakralobjekten (die religiösen Zwecken dienten) sowie das „anthropologische Material“,⁶ wobei dieser zeitgenössische Begriff eine Distanzierung bzw. Verschleierung dessen implizierte, um was es tatsächlich ging: Abbildungen von Menschen und Teilen davon sowie Skelette und deren Komponenten.

1 Nicholas Jardine, Sammlung, Wissenschaft, Kulturgeschichte, in: Anke te Heesen (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, S. 216. Am Beispiel der von den Völkerkundemuseen beauftragten Sammlungsexpeditionen, die ihre Sammlungsergebnisse wieder in das Museum trugen, wird dieser Ansatz am sinnbildlichsten.

2 In Anlehnung an Anke te Heesen sei hier darauf verwiesen, dass dies nicht die einzigen Verbindungen zwischen den Sammlungen und der Wissenschaft sind. Siehe dazu: Heesen, *Sammeln als Wissen*, S. 7-21.

3 Sommer, *Sammeln*, S. 8ff. Zum Sammeln im frühneuzeitlichen Italien siehe: Findlen, *Possessing nature*.

4 Justin Stagl, *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*, in: Aleida Assmann/Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hg.), *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*, Tübingen 1998, S. 38.

5 Ebd., S. 39.

6 Zum Zusammenhang von Objekten, Kunst und Attraktion in seiner historischen Verortung sei auf folgenden Band verwiesen: Cordula Grewe (Hg.), *Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft*, Stuttgart 2006.

Aus diesen völkerkundlichen und anthropologischen Objekten, so der damalige Konsens, könnte Wissen generiert werden.⁷ Dieser Logik entsprach es, dass eine Vermehrung der Objekte als eine Vergrößerung des Wissens empfunden wurde. In diesem Sinne war es auch, vor allem bis zum Ersten Weltkrieg, das primäre Interesse der Völkerkundemuseen, die Quantität der Objekte zu erhöhen. Gleichzeitig durfte jedoch die Sammlungen nie ihr Ziel der Vollständigkeit erlangen, denn dies hätte, wie Jean Baudrillard ausführt, zugleich das Ende der Sammlungen bedeutet.⁸ Oder anders formuliert: Den Sammlungen war der Mangel und das gleichzeitige Streben nach Vollständigkeit immanent. Dabei wurde ihnen das Potential zugesprochen, eine von ausgebildeten Fachleuten entschlüsselbare „Wahrheit“ über ihre jeweiligen ehemaligen Besitzer zu beinhalten. Wenn Andrew Zimmerman allerdings ausführt, dass die Objekte eine Wahrheit in sich getragen hätten, die keiner weiteren textlichen Erläuterung bedurft hätte, so gilt dies lediglich für die erste Generation der Völkerkundler.⁹ Insbesondere nach der Jahrhundertwende forderten die Museumsdirektoren die für sie tätigen Sammler verstärkt dazu auf, über die Herkunft der Objekte zu berichten. Objekte ohne Herkunftsangaben, ohne Bezeichnung der Verwendung o.ä. galten zunehmend als wertlos.

Außerdem nahm man an, dass durch das Sammeln die „Kultur“ bzw. die „Ursprünglichkeit“ der „Naturvölker“ konserviert werden könnte. Den Sammlern und insbesondere den dauerhaften Museen wurde damit die Funktion des „Retters“ zugewiesen. Dieser „Rettungsgedanke“ der Objekte war eine Sammlungsrhetorik, die schon im frühen 19. Jahrhundert angewandt wurde.¹⁰ Diesem Gedanken war ein Gefühl der Überlegenheit inhärent, das der Auffassung über das Verhältnis der „Kultur-“ zu den „Naturvölkern“ entsprach. In der geopolitischen Ferne wurde das europäische Museum damit zum Ausdruck der „Zivilisation“ stilisiert, stand den „Naturvölkern“, deren „Kultur“ unterlegen war und die sich selbst ihres Untergangs nicht erwehren konnten, brüderlich und doch unnahbar gegenüber.¹¹ Diese Rhetorik fundamentierte zugleich ein evolutionistisches Modell, das die „Naturvölker“ auf einer niedrigen, zeit-

7 Findlen, *Die Zeit*, S. 199. Findlen bezieht sich hier auf die naturwissenschaftlichen Museen, gleiches, so wird hier vertreten, gilt aber auch für die Völkerkundemuseen.

8 Baudrillard, *The System of Collecting*, S. 7-24.

9 Zimmerman, *Anthropology*, S. 150.

10 Crane, *Collecting* S. 38ff.

11 Zu geographischen und zivilisatorischen Ausgrenzungsstrategien in der Völkerkunde des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts siehe: Volker Gottowik, *Konstruktion des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Berlin 1997, S. 136f.

lich zurückversetzten Stufe ansiedelte, während die „Kulturvölker“ als Endergebnis eines langen Zivilisationsprozesses betrachtet wurden. So kann nicht nur das Sammeln der Objekte,¹² sondern auch die konsequente Arbeit an der weiteren Ausbildung der Möglichkeiten, diese zu bewahren und der Wissenschaft zugänglich zu machen, als Strategie begriffen werden, um sich selbst als „Kulturvolk“ im Gegensatz zu den „Naturvölkern“ zu präsentieren – und in diesem Egoideal Ehrfurcht, aber auch Anerkennung vom Gegenüber zu erhalten.

Der Erwerb der Objekte

Auch die Formen des Erwerbs der Objekte spiegelten diese hierarchisierte Vorstellung.¹³ Die Objekte wurden, wie aus den vorliegenden Quellen hervorgeht, in einigen Fällen gekauft, in anderen Fällen ohne reelle Gegenleistung „mitgenommen“. Zur letzteren Kategorie der Aneignungspraktik ist auch der sogenannte „anonyme Ankauf“ zu zählen, der konkret die Wegnahme von Gegenständen ohne das Einholen des Einverständnisses des jeweiligen Eigentümers bei gleichzeitiger Hinterlegung einer minimalen Bezahlung bedeutete – was einem Diebstahl gleichkam.¹⁴ Von Luschan war diesbezüglich der Auffassung, dass manche „Ethnographica“ mit Geld, manche aber auch einfach mit „guten Worten“ zu erwerben seien. So berichtete er 1905 in einem Brief von ihm an das Berliner Völkerkundemuseum stolz von dem Erwerb eines Bootes während einer Forschungsreise:

„Zunächst bin ich sehr glücklich, anzeigen zu dürfen, dass ich gestern in Mocambique direkt von der Längsseite unseres Dampfers weg ein sehr schönes typisches Segelboot kaufen konnte. Es war mit drei Leuten bemannt gewesen, die dann auf einem anderen Boote zurückgebracht wurden. Das Boot ist aus Baumrinde zusammengenäht und vollständig ausgerüstet mit Mast und Segel, drei Rudern und drei Oelfässern – diese gleichfalls aus Baumrinde. Die ganze Erwerbung vollzog sich innerhalb von wenigen Minuten und unter dem leb-

12 Zimmerman, *Ethnologie*, S. 197f.

13 Nicholas Thomas zufolge spiegeln und konstituieren Transaktionen soziale Beziehungen. Siehe dazu: Thomas, *Entangled Objects*, S. 7ff.

14 Christian Carstensen/Andrea Dörfel, *Andenken und Trophäen*. Wie *Ethnographica* und *Großwildtrophäen* in Museen gelangten, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 97. Siehe dazu auch: Hans Fischer, *Die Hamburger Südsee-Expedition*. Über *Ethnographie* und *Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 1981, S. 121f. Auf die mangelnde Aufarbeitung von Unrecht in kolonialen Ordnungen hat Sebastian Conrad bereits hingewiesen: Sebastian Conrad, *Regimes der Segregation*. *Kolonialismus, Recht und Globalisierung*, in: *Rechtsgeschichte (Zeitschrift des Max-Planck-Instituts)*, Bd. 4 (2004), S. 187-204.

haften Beifall der ganzen Brit. Assoc. unmittelbar bevor unser Anker hochging. Ich werde den Augenblick nie vergessen, in dem das Boot hochgenommen und an Bord gebracht wurde. Alle Anwesenden klatschten und ich glaube, dass viele von ihnen erst dann zum ersten Male eine richtige Vorstellung von dem Berliner Museum erhielten. Jedenfalls wurde ich allseitig beglückwünscht, ganz formell auch von dem Vorsitzenden der Brit. Assoc. Prof. Darwin. Die Kosten betragen bisher 35 sh. incl. einem Geschenk von 10 sh. an unsere eigenen Matrosen für das rasche Hochnehmen und Verstauen des Bootes.“¹⁵

Häufig findet sich bei von Luschan der Hinweis, dass der Erwerb von Ethnographica und anthropologischen Objekten auf „loyale Weise“ geschehen sollte, auf die „Gefühle der Eingeborenen Rücksicht genommen“ und größerer „Ärger“ vermieden werden sollte.¹⁶ Insbesondere in Bezug auf die Beschaffung von Körperstücken tauchen die Wörter „korrekt“ und „loyal“ in von Luschans Anweisungen an die für ihn tätigen Personen immer wieder auf, wobei er allerdings nicht erläuterte, was er in diesem Zusammenhang unter diesen Begriffen verstand. Dennoch spiegeln sie ein Bewusstsein darüber, dass auch ein „Kauf“ von anthropologischen Objekten eine prekäre Aktion darstellen konnte, da es sich hierbei zumeist um Sakrilegien des jeweiligen „Naturvolkes“ handelte. Allerdings wurde manchmal auch anders vorgegangen: So stießen die Forscher beispielsweise bei der Südseeexpedition des Hamburger Museums auf Widerstand bei den Ortsansässigen, als diese sich vermessen lassen und damit persönliche Daten preisgeben sollten. Die Untersuchungen wurden dann zum Teil mit Waffengewalt und Drohungen durchgeführt.¹⁷ Entsprechend wurde beim Erwerb von anthropologischen Objekten auch regelmäßig die „Untergangs- und Rettungsvision“ instrumentalisiert. Dies wird in einem Brief von Luschans vom 16. Mai 1908 an den Mediziner Teyer, den er als Mitarbeiter für das Museums zu gewinnen suchte, deutlich: „Was immer Sie auf korrekte und loyale Weise an anthropologischem Material von dieser, wie es scheint, in raschem Aussterben begriffenen Rasse noch sichern und für die Wissenschaft retten können, würde uns von grosser Bedeutung sein.“¹⁸

15 SMB-PK: EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1905 IB 34 Afrika I/MV: E 1869/1905, Brief vom 20. September 1905.

16 SMB-PK: EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1904-1905 IB 32 Afrika I/MV sowie: SMB-PK, EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1908 IB 43 Afrika I/MV.

17 Carstensen, Andenken, S. 97.

18 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1908 IB 44 Afrika I/MV: E 1964/1908.

Voraussetzungen für all diese Aneignungspraktiken war zum einen ein asymmetrisches Verhältnis der Sammler bzw. Forscher zu den Erforschten, welches durch ein Überlegenheitsgefühl markiert war, zum anderen ein Rechtsraum, wie der des hierarchisch strukturierten Kolonialgebietes, der solche Praktiken erlaubte, womit sich Völkerkunde und Kolonialismus gegenseitig legitimierten. Ein pointiertes Beispiel für ein solches „Geschäftsverhältnis“ mit ungleichen Partnern findet sich in der Korrespondenz des Kapitäns Hugo Rohde mit dem Hamburger Völkerkundemuseum. Rohde schrieb darin über den Erwerb von Münzen in China: „Ich sagte, sie bekäme nicht mehr, fertig.“¹⁹

Die Bezugsquellen der Objekte

Die Möglichkeiten des Erwerbs der Objekte lassen sich grob in drei Kategorien unterteilen: Einmal von eher privaten Sammlern, die für das Museum tätig waren.²⁰ Zum zweiten von Handelshäusern, die sich u.a.

19 VKM HH: S.J.1., Bd. IX Sammlungsgegenstände aus China: Sammlung Kapt. Hugo Rohde. Brief vom 13. Juli 1906.

20 Hierfür lassen sich bestimmte Typen identifizieren, wie dies Dieter Eisleb dargestellt hat. Demnach gab es: 1. reine Geldgeber, die die Sammlungen ohne Bedingungen finanzierten; 2. Sammler, die selbst eigene Sammlungen anlegten und sie dem Museum schenkten, da sie kein Interesse mehr daran hatten; 3. Reisende, die die Museumssammlungen kannten und ergänzen wollten; 4. Sammler, die sich lange mit dem Gebiet beschäftigt hatten und erst im Alter Objekte für das Museum ankauften; 5. Sammler, die erst im Ausland Interesse an der Materie entdeckten; 6. Sammler, die auf Titel und Orden spekulierten; 7. Gelegenheitssammler, deren Gegenstände nicht selten von den Erben an das Museum gegeben wurden. Siehe hierzu: Eisleb, Mäzene, S. 96f. Zur Genese des Sammlers siehe auch: Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1988, S. 7ff. Zu all diesen Sammlertypen gehörten Reisende, Missionare, Kolonialbeamte etc., die von den Museumsdirektoren oftmals selbst zum Sammeln motiviert worden waren. Das so entstandene relativ umfangreiche Unterstützungsnetz verweist dabei auf eine starke gesellschaftliche Verankerung und Akzeptanz der Museen. Glenn Penny stellt als Sammler insbesondere den Mäzen heraus, der an die Übergabe von Objekten an das Museum auch Bedingungen (wie die Art der Ausstellung der Gegenstände) knüpfte. Nach seiner Darstellung befanden sich die Museumsdirektoren daher in einem permanenten Dilemma: wollten sie die angebotenen Objekte erhalten, mussten sie auf die Forderungen des Spenders eingehen. Siehe hierzu: Penny, *Objects*, S. 136ff. Sicherlich lässt sich diese Dynamik auch in dem hier untersuchten Zeitraum vereinzelt in den Quellen finden. Auch waren größere Schenkungen an die Museen keine Seltenheit, so dass diese ein derartiges Mäzenatentum und dessen Erträge bereits prospektiv in ihre Geschäftspolitik einplanten. Doch der von Penny konstatierte hohe Einfluss der Mäzene auf die Ankaufs- und Ausstellungspolitik, lässt sich für die Zeit ab der Jahrhundertwende nicht mehr bestätigen. Im Zusammenhang mit dem Mäzenatentum ist vor allem die Rolle des kapitalstarken

auf den Erwerb von Ethnographica spezialisiert hatten.²¹ Die wichtigste Bezugsquelle insbesondere nach der Jahrhundertwende waren aber von den Museen selbst ausgerichtete und zum Teil mit anderen Institutionen kooperierende Expeditionen.

Bei diesen Forschungsreisen handelte es sich um komplexe Unternehmungen, deren Ziele die Beschaffung von Gegenständen aus den jeweiligen „Kulturen“, sowie die Anfertigung von Aufzeichnungen über diese waren, wobei darunter auch das Fotografieren und Vermessen von „Einheimischen“ fiel.²² Sie lassen sich grob in von einzelnen Museen organisierte „Hausunternehmungen“ sowie in größeren Projekte, in die mehrere Museen involviert waren, einteilen. So kooperierten z.B. die Völkerkundemuseen von Hamburg, Leipzig und Berlin mehrmals.²³ Da Expeditionen ein hohes finanzielles Risiko für die beteiligten Museen

Wirtschaftsbürgertums herauszuheben, das sich durch seine Unterstützung einen Gegenpol zum Bildungsbürgertum versprach. Siehe dazu: Borgmann, Die Integrationskraft, S. 99.

- 21 Kooperierend aber auch konkurrierend waren die Geschäftsverbindungen der Völkerkundemuseen mit kommerziellen Kolonialhäusern, eine Ende des 19. Jahrhunderts entstehende neue Branche, die mit der „Exotik kolonialisierter Völker“ Handel trieb. Durch diese Einrichtungen wurden die Preise für sogenannte Ethnographica in die Höhe getrieben, gleichzeitig konnten die Völkerkundemuseen durch sie leicht auf Gegenstände zurückgreifen. Hier sind u.a. das Hamburger „Handelshaus Godeffroy & Sohn“ sowie das Unternehmen „J.G. Umlauff“ zu nennen. Siehe dazu u.a. Essner, Berlins, S. 77; Birgit Scheps, Die Australien-Sammlung aus dem Museum Godeffroy im Museum für Völkerkunde zu Leipzig, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40 (1994), S. 194-209; Michael Hog, Ethnologie und Öffentlichkeit. Ein entwicklungsgeschichtlicher Überblick, Frankfurt a. M. 1990, S. 76ff. Glenn H. Penny, Science and the Marketplace: The Creation and Contentious Sale of the Museum Godeffroy, in: Pacific Arts 21/22 (2000), S. 7ff.
- 22 Durch den Expeditionsreisenden und Völkerkundler Karl von den Steinen in den 1890er Jahren angeregt, kam dann vor allem nach dem Ersten Weltkrieg die Methode der „teilnehmenden Beobachtung“ und des Interviews hinzu, die später zur bevorzugten Arbeitsweise der Ethnologen aufstieg. Siehe dazu: Anita Hermanstädter Abenteuer Ethnologie. Karl von den Steinen und die Xingú-Expedition, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum (Hg.), Deutsche am Amazonas. Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914, Münster e.a. 2002, S. 83ff.
- 23 Penny, Politics, S. 261. Zur umfassenden Expeditionstätigkeit von Karl Weule, dem Museumsdirektor des Leipziger Völkerkundemuseums siehe: Giselher Blesse, Zur wissenschaftlichen Expeditionstätigkeit Karl Weules, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40 (1994), S. 155-167; Giselher Blesse, Negerleben in Ostafrika – Karl Weule als Feldforscher. Zur wissenschaftlichen Expeditionstätigkeit Karl Weules in Südost-Tansania 1906, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40 (1994), S. 153-64.

bedeuteten, lag auf ihnen regelmäßig ein enormer Erfolgsdruck, den sie an deren Leiter und Teilnehmer weitergaben.²⁴ Gleichzeitig war es für die Museen aber auch wichtig, aus den Ergebnissen einer interessanten Expedition auch schöpfen zu können, sich dieses Recht also rechtzeitig „erkaufte“ zu haben. Die Beschaffung dieser Resultate war dabei häufig ein extrem schwieriges Unterfangen, hatten die Sammlungsreisenden doch mit den klimatischen und topographischen Bedingungen des jeweiligen Landes zu kämpfen und waren mit der lokalen Organisation, dem Erwerb und Transport der Gegenstände etc. vor enorme logistische Herausforderungen gestellt.²⁵ Ein Beispiel für diese angespannte Grundsituation ist die Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg von 1907 bis 1908 nach Afrika. Dabei drang das Leipziger Völkerkundemuseum durch eine zunächst inoffizielle finanzielle Beteiligung in die vom Berliner Völkerkundemuseum in Kooperation mit der Rudolf-Virchow-Stiftung und der Akademie der Wissenschaften ausgerichtete Expedition ein,²⁶ was zu einem Konflikt zwischen dem Expeditionsleiter und der Berliner Seite führte. Nach langen Diskussionen konnte jedoch ein regionaler Verteilungsschlüssel der Sammelergebnisse erarbeitet werden, der die Erwartungen aller Parteien erfüllte. Von Luschan verdeutlichte dann in einem Brief vom 31. Juli 1907 dem für das Berliner Museum mitreisenden Jan Czekanowski, der vor allem für die Sammlung der anthropologischen Objekte vorgesehen war, dass an seine Arbeit konkrete Erwartungen geknüpft waren. So hieß es:

„Bisher scheint es Ihnen also gut zu gehen. Hoffentlich hält das auch weiter so an, auch wenn Sie in die weniger kultivierten Teile des Landes kommen, in die Sie nun bald vordringen werden. Sie schreiben, ich solle versuchen, Sie ‚auf dem Rückmarsche irgendwo zu deponieren‘. Ich weiß nicht, ob ich das richtig

24 So sollten, Thilenius zufolge, die Sammlungsreisenden interdisziplinär ausgebildete Wissenschaftler sein, die sich in der Geologie, Zoologie, Botanik, Technologie, Landwirtschaft, Geographie und Landschaftskunde auskannten. Ebenso sollten sie sich mit der Rassenkunde befasst haben. Neben diesen fachlichen Kompetenzen erwartete Thilenius von Expeditionsteilnehmern auch soziale Fähigkeiten: „Nicht der gelehrteste, sondern der gewandteste und geduldigste Teilnehmer erlangt hier die zuverlässigsten und zahlreicheren Ergebnisse.“ Siehe dazu: Thilenius, *Völkerkunde und Museum* 1928, S. 30. Damit diese umfangreichen Kriterien möglichst umfassend von den Expeditionsteilnehmern erfüllt wurden, wurde bei deren Auswahl größte Sorgfalt angewandt.

25 Christine Stelzig/Katrin Adler, On the preconditions, circumstances and consequences of collection; Jan Czekanowski and the Duke of Mecklenburg's expedition to Central-Africa 1907-1908, in: *Journal of the History of Collections* 12, Nr. 2 (2000), S. 161.

26 SMB-PK, EM: I/MV 787-789 Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg I B 70 Vol. 1-3.

verstehe und vor allem nicht, wann es Ihnen erwünscht wäre, sich von der Expedition zu trennen. Ich kann Ihnen nur den dringenden Rat geben, bei der Expedition zu bleiben und vor allem mit dem Herzog die denkbar besten Beziehungen zu unterhalten und nichts zu unternehmen, was ihm unerwünscht ist. Sie wissen, wie kompliziert unsere Verhältnisse mit Leipzig sind und schon deshalb muss ich Sie bitten, jede weitere Complication zu vermeiden. [...] Die 16.000 M, die Ihre Reise uns kostet, müssen irgendwie durch Ihre Arbeit hereinkommen, sonst gibt es Schwierigkeiten ohne Ende.²⁷

Zwar erhielten die Expeditionsleiter, wie bereits erwähnt, genaue Anweisungen für ihre Tätigkeit, doch letztendlich blieben die Kontrollmöglichkeiten der Museen sehr gering. So waren sowohl eine produktive Kooperation als auch Betrugsversuche das mögliche Resultat dieser Zusammenarbeit. Einige prekäre Aspekte dieses komplexen Verhältnisses werden am Beispiel des Sammlungsreisenden Günter Tessmann deutlich, der in den 1910er und 1920er Jahren u.a. für das Reichskolonialamt, das Berliner Völkerkundemuseum und das Botanische Museum vornehmlich in Afrika tätig gewesen war. So bot dieser im Jahr 1920 seine Bafia-Sammlung zugleich dem Hamburger und Berliner Museum an – die sie beide kauften und dann eine Einigung herbeiführen mussten.²⁸ Zudem versuchte er dem Hamburger Museum eine Sammlung zu verkaufen, über die er gar nicht verfügen konnte.²⁹ Thilenius schlug daher 1921 in einem Brief an Ankermann vor, den „Fall Tessmann“ unter den Museumskollegen bekannt zu machen, um sich vor solchen Händlern zu schützen.³⁰ Es gab aber auch z.B. ehemalige Partner von Museen, die ihre bisherigen Kooperationen scheinbar für ihren eigenen Nutzen zu instrumentalisieren versuchten. So warnte der Münchener Museumsdirektor Lucien Schermann am 18. Februar 1928 das Berliner Museum vor einem ehemaligen Sammlungsreisenden des Museums, denn:

„[...] es ist mir aber natürlich unmöglich, für die fernere Charakterentwicklung von allen Personen, mit denen das Museum einmal in Verbindung gestanden hat, eine Verantwortung oder Bürgschaft zu übernehmen. Keinesfalls ist Herr Hartl berechtigt, Grüße von mir zu überbringen oder sich zur

27 Ebd., Vol 1 I/EM 1095: E 1484/1907.

28 SMB-PK, EM: Erwerbungen Tessmann 1914-1935 I B 97 I/EM 1123: (E 1174/1920). Auf einen ähnlichen Fall verweist bereits: Glenn H. Penny, „Beati possedentes“: Die Aneignung materieller Güter und die Anschaffungspolitik des Leipziger Völkerkundemuseums, in: *Comparativ (Leipziger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und vergleichender Gesellschaftsordnung)* 10, 5/6 (2000), S. 96f.

29 SMB-PK, EM: Erwerbungen Tessmann 1914-1935 I B 97 I/EM 1123: E 1174/1920.

30 Ebd.

Erzielung materieller Vorteile auf eine Empfehlung des Münchener Museums zu berufen.“³¹

Auch im Bezug auf die Preisfindung für die Objekte hatten die Sammlungsreisenden eine gewisse Macht, die nicht selten ausgenutzt wurde. So war im Jahr 1928 der Forschungsreisende Walther Stötzner für das Hamburger Völkerkundemuseum tätig. In einem Bericht über seine Expedition in die Mandschurei rühmte dieser seine filmischen Aufnahmen über die schamanischen Tänze. Außerdem stellte er heraus, wie aussichtslos es sei, die Gewänder der Schamanen zu erhalten.³² Doch schon einige Wochen später konnte er den möglichen Versand solcher Anzüge an das Museum ankündigen, um allerdings kurz darauf mitzuteilen, dass er die Gewänder einem anderen Interessenten zugesagt habe, da dieser einen höheren Preis als das Museum zahle.³³ Immerhin sicherte er Thilenius dann noch die Zusendung von Fotos und seinem Tagebuch zu, vermutlich um ihn nicht als Geschäftspartner zu verlieren.³⁴ – Damit zeigte Stötzner ein Bewusstsein über den Marktwert rarer Gegenstände und über seine Autorität, Gegenstände als Rarität zu deklarieren. Entsprechend gab es bisweilen intensive Preisverhandlungen zwischen den Museen und den Sammlern und gelegentlich zog sich auch ein potentieller Käufer aufgrund überhöhter Preisvorstellungen seitens der Verkäufer aus dem Geschäft zurück. Vielfach stellte die Preisfindung zwischen den Geschäftspartnern aber kein Problem dar, was ein Hinweis darauf ist, dass bei der Mehrzahl der Objekte offensichtlich eine bestimmte von beiden Seiten geteilte Wertvorstellung existierte, die sich in konkreten Mark-Angaben ausdrücken ließ.

31 SMB-PK, EM: Allgemeines 1928 XV Vol 15 I/MV 767: E 331/1928.

32 VKM HH: S.J.I., Bd. VI Ost-Tibet-Sammlung von J.F.G. Umlauff und Expedition Walther Stötzner: So heißt es in seinem Brief vom 23. September 1928: „Natürlich habe ich auch alles versucht, die Gewänder dieser Schamanen samt Zubehör zu bekommen, aber die Schamanen sind mit ihrem Kram hier derartig albern, dass sie tun, als wenn der liebe Gott selbst in jeder Trommel oder jeder Mütze leibhaftig anwesend wäre. Dass ich als Ausländer von einem Schamanen persönlich etwas abkaufen kann, ist völlig ausgeschlossen, und auch der Einheimische kann hier schamanistische Dinge nicht früher als drei Jahre nach dem Ableben eines Schamanen von dessen Angehörigen kaufen.“

33 VKM HH: S.J.I., Bd. VI Ost-Tibet-Sammlung von J.F.G. Umlauff und Expedition Walther Stötzner, Brief von Stötzner an Thilenius vom 29. Dezember 1929.

34 Ebd.

Veränderungen während und nach dem ersten Weltkrieg

Während des Ersten Weltkriegs und auch mit der folgenden Einführung des neuen politischen Systems sowie dem Wegfall der kolonialen Gebiete änderte sich die Funktionsweise der Museen in der Erwerbsstruktur, in den Sammlungsregionen sowie beim Einsatz von Foto- und Filmaufnahmen.

Zunächst verschlechterte sich die finanzielle und personelle Situation der Museen und auch deren bis dahin breitgefächerten Kontakte gestalteten sich unter den neuen, nicht-kolonialen Bedingungen als schwierig. So konnten nun weniger Gegenstände gekauft werden, die Anzahl der ausgeführten Expeditionen verringerte sich bzw. es missglückten einige, was zur Folge hatte, dass der Nachschub von Objekten für die Museen zeitweise als gefährdet betrachtet wurde. Gleichzeitig wurden die Museen nun auch mit einigen Rückforderungen von zuvor von Privatpersonen geschenkten Objekten konfrontiert, die jedoch zumeist abgelehnt wurden.³⁵ Doch schon bald, noch während der Kriegsjahre, meldeten sich bisher unbekannte Geschäftspartner sowie ehemalige Sammler, die aufgrund wirtschaftlicher Notsituationen ihre Sammlungen aus den früheren Kolonialgebieten verkaufen wollten. Derartige Angebote gab es dann, der wirtschaftlichen Depression geschuldet, bis in die 1930er Jahre. Allerdings wurden jetzt, unter diesen neuen „nicht-kolonialen“ Bedingungen, auch die Kaufinteressen von Seiten der Museen spezifischer. So kam es nun auch zu ersten Ablehnungen von Gegenständen mit der

35 So wünschte sich 1931 die Privatperson Friedrich Schänker ehemals an das Berliner Völkerkundemuseum geschenkte Paddel zurück. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Rückforderung wurde sofort erfasst, ging doch ein nicht unerheblicher Teil der Bestände des Museums auf Schenkungen zurück. So hieß es in einem Vermerk dazu: „Die Angelegenheit ist juristisch grundsätzlich wichtig.“ In einer weiteren Notiz: „Laut Akten No E 1268/96 ff. handelt es sich um ein regelrechtes Geschenk. Die zwei in Frage kommenden Paddel III C6509 u. 6510 sind die einzigen Exemplare mit dreizackigem Blatt – das kulturgeschichtlich wichtig ist – die wir haben. Beide Paddel sind ihrer Wichtigkeit wegen in der Schausammlung aufgestellt. Eine Rückgabe auch nur eines Paddels wäre vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauerlich. Dubletten ähnlicher Art haben wir nicht.“ Und „Die Voraussetzungen der § 528ff. BGB (Rückforderung oder Widerruf) liegen nicht vor. Schänker kann mithin aus Rechtsgründen nicht verlangen, dass dem Wunsche entsprochen wird.“ Erwartungsgemäß erteilte das Museum einen ablehnenden Bescheid. Als Begründung wurde jedoch nicht die Rechtslage herangezogen, sondern mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gegenstände argumentiert. SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1930-1935 IB 59 Afrika I/MV: E 1337/1931. Die Unterstreichungen sind bereits im Originaltext erfolgt.

Begründung, dass die angelegten Sammlungen bereits vollständig oder „fast lückenlos“ seien.³⁶ Während also zu Beginn des Untersuchungszeitraums praktisch „alle“ angebotenen und als ethnographisch geltenden Gegenstände von den Museen angenommen oder angekauft worden waren und diese expansive Ankaufspolitik mit dem drohenden Verlust der „primitiven Kultur“ gerechtfertigt worden war, zeichnete sich nach dem Ersten Weltkrieg eine zunehmende Selektion beim Erwerb von Gegenständen aus den ehemaligen Kolonien ab. Diese Entwicklung lag aber nicht allein an der schwierigeren finanziellen Situation, in der sich die Museen durch und nach dem Krieg befanden. Vielmehr ist es ein Hinweis auf die nun bereits existierenden großen Bestände, die die Museen seit ihrer Entstehung und vor allem im Laufe der deutschen Kolonialzeit angelegt hatten – und auf eine Verschiebung der Perspektive auf diese Bestände: Was vor dem Krieg als insuffiziente Menge empfunden worden war, wurde jetzt zunehmend als eine relativ unübersichtliche Masse zu organisierender und nach ihrem Wert zu prüfender Bausteine gesehen. Es galt, diese sinnvoll zu ordnen und evtl. abzustoßen bzw. zu ergänzen. Entsprechend intensivierte sich auch der Austausch von völkerkundlichen Gegenständen und deren Dubletten sowie von anthropologischen Objekten zwischen den verschiedenen Museen.³⁷

Eine weitere neue Entwicklung in der Ankaufspolitik war die verstärkte Sammlung von Ethnographica sowie „anthropologischem Material“ aus Europa, was auf einen veränderten Forschungsfokus verweist. Begründet war dieser Wandel zunächst dadurch, dass die ursprünglichen Forschungsgebiete mit dem Krieg nicht mehr zur Verfügung standen. Ob dieses veränderte Interesse auch inhaltliche Gründe hatte, wie dies Katja Geisenhainer bei Otto Reche mit einem neuen Interesse an der Eugenik begründet, wird im Laufe der Arbeit noch geprüft werden.³⁸

Eine weitere Veränderung, die sich bereits vor Kriegsbeginn abzeichnete, um sich dann in den 1920er Jahren zu intensivieren, war die Nutzung der Fotografie, des Films sowie von Tonaufnahmen.

36 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1927-1929 IB 58 Afrika I/MV: E 1041/1927.

37 Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte es zwischen den Völkerkundemuseen in Hamburg, Berlin und Leipzig einen solchen Austausch von Gegenständen gegeben, wobei zusätzlich auch völkerkundliche und anthropologische Fragen diskutiert worden waren. So hatte Thilenius beispielsweise 1906 den Voluntär-Assistenten und späteren Leiter der ostasiatischen Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum Friedrich W. K. Müller um die Identitätsbestimmung von einigen Schädeln gebeten. Siehe dazu: Brief vom 19. Januar 1906, VKM HH: M.B.10, Bd. III (Kgl. Museen Berlin 1896-1907); Siehe in diesem Zusammenhang auch: Nachlass von Luschán: Georg Thilenius.

38 Geisenhainer, Rasse, S. 408.

Exkurs: Zur Parallelität der Entwicklung der Völkerkunde bzw. Anthropologie und der Fotografie, des Films sowie von Tonaufnahmen

Parallel zur Wissenschaft der Anthropologie und Völkerkunde hatte sich die 1839 erfundene und in den 1870er Jahren stark vereinfachte Fotografie entwickelt.³⁹ Neben zahlreichen anderen Wissenschaftlern entdeckten auch Völkerkundler und Anthropologen schnell das Potential dieser neuen Technik.⁴⁰ Man versprach sich von den als „authentisch“ geltenden Bildern einen interkulturellen Vergleich, der bisher nicht möglich

39 Siehe dazu auch: Christopher Pinney, *The Parallel Histories of Anthropology and Photography*, in: Elizabeth Edwards, (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 74-95; Eleanor M. Hight/Gary D. Sampson (Hg.), *Colonialist Photography. Imag(in)ing Race and Place*, London 2002; Hartmut Krech, *Ein Bild der Welt. Die Voraussetzungen der anthropologischen Photographie*, Konstanz 1989. Zu der Verwendung der Fotografie in anderen Bereichen siehe u.a.: Susanne Regener, *Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen*, München 1999; dies., *Ausgegrenzt: Die optische Inventarisierung des Menschen im Polizeiwesen und in der Psychiatrie*, in: *Fotogeschichte* 10, H. 38 (1990), S. 23-38; dies.: *Zwischen Dokumentation und Voyeurismus: Fotografien psychiatrischer Patienten*, in: *Fotogeschichte* 20, H. 76 (2000), S. 13-24; dies., *Verbrechen, Schönheit, Tod: Tatortfotografien*, in: *Fotogeschichte* 20, H. 78 (2000), S. 27-42. Michael Hagner argumentiert in dem Zusammenhang mit der Etablierung der Fotografie, dass sich ein neues Medium nur durchsetzen lässt, wenn sich zugleich die Sehgewohnheiten ändern: Siehe dazu: Michael Hagner, *Mikro-Anthropologie und Fotografie. Gustav Fritschs Haarspaltereien und die Klassifizierung der Rassen*, in: Peter Geimer (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt a. M. 2002, S. 254. Zu Gustav Fritsch siehe auch: Annette Lewerentz, *Der Mediziner Gustav Fritsch als Fotograf. Dokumentation seiner anthropologisch-ethnografischen Untersuchungen in Fotografien der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 48 (2000), S. 271-309.

40 Ulrike Prinz, *Forscher und Fotografen – Kurzbiographien*, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 506-526. Weitere Bildproduzenten waren beispielsweise Missionare, die ihre Aufnahmen nicht selten religions-propagandistisch nutzten. Siehe dazu: Raymond Corbey, *Der Missionar, die Heiden und das Photo. Eine methodologische Anmerkung zur Interpretation von Missionsphotographien*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990), S. 460-465; Wilfried Wagner, *Missionare als Photographen*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990), S. 466-474. Zur Instrumentalisierung der Photographie in der Wissenschaft siehe: Bertram Turner, *Kritische Überprüfung des ethnographischen Quellenwertes von Photographien am Beispiel des Orients*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990), S. 440-459.

gewesen war.⁴¹ Die Bilder konnten reproduziert, konserviert und je nach Bedarf bearbeitet werden. Damit erschien die Zeit kontrollierbar geworden zu sein.⁴² Zugleich wurde mit ihnen das Bedürfnis der „enzyklopädischen Erfassung der Welt“ in visueller Form befriedigt.⁴³ Mit der Fotografie, die Sinnbild der zeitgenössischen technischen Veränderung war, konnten die zu Erforschenden in neuer Weise definiert, kategorisiert und konstruiert werden.⁴⁴

Die ersten anthropologischen Aufnahmen hatte der Fotograf Emil Thiésson bereits 1844 mit fünf Daguerreotypen von einer Frau und einem Mann aus dem nördlichen Brasilien (Botokuden) angefertigt.⁴⁵ 1845 hatte der Präsident der französischen Akademie der Wissenschaften, Etienne-Renaud-Augustin Serres die Einrichtung eines „photographischen Museums für Menschenrassen“ gefordert, um einen Überblick über differente physische Eigenschaften zu erhalten.⁴⁶ Dieses Projekt war bereits in seinen Anfängen gescheitert, doch gab es in der Folge verschiedene Versuche einzelner Forscher, kleinere Versionen dieser Idee zu realisieren.⁴⁷ Dabei bemühte man sich durch Standardisierungen der Aufnahmen, vergleichbare Quellen für die Anthropologie zu erstellen und die, von den Wissenschaftlern immer wieder kommentierte Begrenztheit des erstellten Fotomaterials zu kompensieren.⁴⁸ So sollten

41 Thomas Theye, „Wir wollen nicht glauben, sondern schauen.“ Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 66f.; ders., *Anthropologische Fotografie: Anthropometrische Fotografie*, in: ders. (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 92ff.; Michael Wiener, *Der Photograph – die Photographierten – das Publikum. Präsentation und Rezeption fremder Wirklichkeit am Beispiel der ethnographischen Bilder des Photographen Gert Chesi*, in: Eva Ch. Raabe/Herbert Wagner (Hg.), *Kulturen im Bild. Bestände und Projekte des Bildarchivs Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M., Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M.*, Frankfurt a. M. 1994, S. 11ff.

42 Theye, *Ethnologie*, S. 150.

43 Theye, „Wir wollen nicht“, S. 61.

44 Joanna C. Scherer, *The Photographic Document: Photographs as Primary Data in Anthropological Enquiry*, in: Elizabeth Edwards (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 33.

45 Theye, „Wir wollen nicht“, S. 61.

46 Etienne-Renaud-Augustin Serres, *Observations sur l'application de la photographie à étude des races humaines*, in: *Comptes rendus de l'Académie des Sciences* 21, 1845, S. 243-245.

47 Theye, *Ethnologie*, S. 151. Theye führt dabei folgende Forscher an: Watson/Kaye (1868-1875), Fritsch (1872), Thomson (1874), Falkenstein (1876), Buchta (1881) und Friederichsen (1881).

48 Siehe dazu u.a. Hermannstädter, *Karl von den Steinen*, S. 220; Hagner, *Mikro-Anthropologie*, S. 262.

beispielsweise die abgebildeten Personen nackt sein, einen bestimmten Abstand zur Kamera einhalten, sowie festgelegte Körperhaltungen einnehmen etc.⁴⁹ – Katrin Adler stellt fest, dass die Körper der Fotografiereten damit zum „Grundlagenmaterial für Statistiken reduziert“ worden wären, womit die entstandenen Fotos auch Sinnbild für die „totale Aneignung von Gütern und Menschen durch das kolonialistische Europa“ seien.⁵⁰ Es wurde also bereits sehr frühzeitig in ethnographisch-völkerkundliche und anthropologische Aufnahmen unterschieden.⁵¹ Handelte es sich bei ersteren um die Abbildung der spezifischen Merkmale einer Kultur (Landschafts- und Architekturaufnahmen, Kleidung, Gebrauchsgegenstände, Technologie, Sitten und Gebräuche), ging es bei letzteren um die Darstellung der körperlichen Spezifik (vor allem bei anthropometrischen und Typenaufnahmen).⁵²

Entsprechend der bald regelmäßigen Anfertigung von Fotos bei den Expeditionen wurden diese nun auch in den verschiedenen Völkerkundemuseen genutzt. So setzte die 1889 gegründete Freie photographische Vereinigung zu Berlin 1891 erstmals einen Projektionsapparat ein. Aufgrund des großen Erfolges und mit Unterstützung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sowie des Berliner Völkerkundemuseums etablierten sich schon bald sehr populäre „Projektionsabende“, die im Hörsaal des Museums veranstaltet wurden. Zahlreiche Wissenschaftler wie Arthur Baessler, Max Bartels sowie auch von Luschan nutzten diese Technik bei der Präsentation ihrer Vorträge.⁵³ Außerdem legte die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, unterstützt durch Rudolf Virchow, ein umfangreiches Fotoarchiv an. 1914 konnte dieses bereits 17.950 Aufnahmen vorweisen, 22.771 im Jahr 1939.⁵⁴ Doch auch in der wissenschaftlichen Lehre sowie bei den anthropologischen Forschungen wurde

49 Frank Spencer, *Some Notes on the Attempt to Apply Photography to Anthropometry during the Second Half of the Nineteenth Century*, in: Elizabeth Edwards (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 99f.

50 Katrin Adler, „Den wohlloblichen Direktoren der Museen, ethnographischen Sammlungen etc.“ *Historische Fotografien der Mariannhiller Mission aus Südafrika*, in: Baessler-Archiv, Bd. 48 (2000), S. 417f.

51 Diese Differenzierung geht auf Gustav Fritsch zurück, der in seinem Atlas von 1872 in ethnologische und physiognomische Fotografie unterschied. Siehe dazu auch: Hagner, *Mikro-Anthropologie*, S. 258ff.

52 Thomas Theye, *Ethnographische Photographie im 19. Jahrhundert. Eine Einführung*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, H. 4, 40 (1990), S. 386 und S. 399. Siehe auch ders., „Wir wollen nicht“, S. 90ff.; ders., *Ethnologie*, S. 38f.

53 Theye, „Wir wollen nicht“. S. 68.

54 Ebd., S. 61.

die Fotografie eine Technik zur Abbildung des „Anderen“. Dementsprechend wird die Fotografie in den folgenden Abschnitten immer wieder Erwähnung finden.⁵⁵

Nach dem Krieg wurden auch verstärkt Film- und Tonaufnahmen von den erforschten Völkern angefertigt,⁵⁶ wobei der Einsatz dieses neuen Mediums vielfältige Wirkungen hatte: So ergaben sich z.B. entsprechende neue Kontakte mit der Filmindustrie, die sich gerne des Wissens und des Wissenschaftsimages der Völkerkundemuseen bediente, um sogenannte „Kulturfilme“ zu drehen. In einem entsprechenden Exposé von Filmveranstaltern hieß es:

„Deutschland ist durch den Verlust seiner Kolonien nicht mehr in der Lage, wissenschaftliches und Handelsmaterial, welches der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden kann, sammeln zu können. Daher haben sich die Veranstalter der geplanten Expedition Nachstehendes zum Grundsatz gemacht: [...] Außer möglichst reichhaltigen Sammlungen sollen auch photographische und kinematographische Aufnahmen gemacht werden und speziell letztere für wissenschaftliche, als auch evtl. für Spielfilme. Sie sollen als Kulturfilme nicht in trockener, wissenschaftlicher Weise, sondern, im Gegenteil, im Rahmen novellistischer, fesselnder Handlung eindrucksvoll, doch nicht aufdringlich, teilweise mit Humor gewürzt, das große Publikum mit allem Wissenswerten aus diesen Gegenden bekannt machen. So sollen Filme, deren Handlung ganz oder teilweise in fremden Ländern spielt, natur- und wahrheitsgetreue Bilder von Land und Leuten, ihren Sitten und Gebräuchen zeigen.“

Die Auswirkungen der medialen Neuerungen auf die Arbeit der Völkerkundler waren ambivalent. Einerseits konnte nun die sogenannte „Kultur“ der zu erforschenden Völker zumindest theoretisch nicht nur durch materielle Gegenstände repräsentiert werden, sondern auch ihre Praktiken und Körper in Form von Fotos, Filmen und Tonaufnahmen langfristig festgehalten und zum Zwecke der Erforschung und Darstellung wieder abgerufen werden. Praktisch liegen hier allerdings keine Angaben über die Verwendung von Film- und Tonaufnahmen in der Öffentlichkeit im Untersuchungszeitraum vor. Insgesamt ist also zu konstatieren, dass diese medialen Neuerungen zwar vermutlich eingesetzt wurden, aber zögernd und eher ergänzend als substituierend. Das völkerkundliche oder anthropologische Objekt als Repräsentant der zu erforschenden „Wahrheit“ über die Kultur behielt seine Bedeutung als jeweils unersetzliches Original.

55 Als ein Plädoyer für den kritischen Einsatz und eine kritische Interpretation von Bildern siehe: Rainer Wohlfeil, Das Bild als Geschichtsquelle, in: Historische Zeitschrift 243 (1986), S. 91-100.

56 Michael Böhl, Entwicklung des ethnographischen Films, Göttingen 1985.

Der Weg der Objekte ins Museum

In einem Brief von Thilenius vom 9. Juni 1913 an die Oberschulbehörde schilderte dieser, wie frisch im Museum eingetroffene Objekte von „auszereuropäischen Naturvölkern“ behandelt würden:

„Die eingehenden Kisten werden im Arbeitshofe abgeladen und ausgepackt. Die ethnographischen Gegenstände werden hierbei auf einem Tisch unter dem Glasdach ausgebreitet, die Kisten in das Magazin, die Verpackungsmaterialien in verschlieszbare Mülltonnen verbracht. Es geschieht dies, um eine Verschleppung von Schmutz, Ungeziefer usw. in das Gebäude nach Möglichkeit einzuschränken. Die ethnographischen Gegenstände werden darauf in dem Sortierraum ausgebreitet, und daran schlieszt sich die meist langwierige Arbeit der Kontrolle der Stücke, ihres Vergleichs mit den mitunter vorhandenen Listen des Sammlers, die Aufstellung eigener Listen, die Verteilung auf die wissenschaftlichen Abteilungen und die Nummerierung an. Aus diesen Arbeiten geht die sogenannte Postenliste hervor, die vom Bureau in dem auf die Erwerbung bezüglichen Aktenstück eingefügt wird. Unter der Nummer der Postenliste erfolgt gleichzeitig eine kurze Eintragung in das Postenbuch, und die Postennummer ist gleichzeitig maßgebend für die endgültige Nummerierung der Stücke bei der Katalogisierung. Auf Grund dieser Nummer kann später jedes irgendwo in der Sammlung vorhandene Stück ohne weiteres auf die zugehörigen Akten und auf die hierin enthaltenen ausführlichen Angaben des Sammlers bezogen werden.“

Danach würde die Reinigung der Gegenstände erfolgen:

„Aus dem Waschraum werden die Gegenstände in das Laboratorium überführt und gelangen zunächst in den Vakuumapparat, in dem sie mittels Schwefelkohlenstoffes von tierischen Schädlinge befreit werden. Nach Beendigung des Verfahrens kann ein Teil der Stücke schon für die wissenschaftliche Bearbeitung bereitgestellt werden, ein anderer bedarf aber regelmässig noch weiterer Vorbereitung. [...] Nach Beendigung der technischen Arbeiten beginnen die wissenschaftlichen, die wiederum in eine mehr technische und die rein wissenschaftliche Behandlung zerfallen. Die ersteren umfassen die Katalogisierung. In den Konservierungsräumen tragen die Gegenstände die Nummerzettel, die sie im Sortierraum erhielten. Die Zettel sind durch dauerhaft aufgemalte Nummern zu ersetzen, die Stücke selbst in den Zettelkatalog einzutragen. Hierbei entspricht jedem Gegenstande ein Zettel, der auf der einen Seite die Nummer, die Bezeichnung und den Hinweis auf die Akten, ferner eine statistische Beschreibung trägt, während auf der Rückseite der Gegenstand selbst, seine Ornamente und technischen Besonderheiten durch genaue Zeichnungen festgelegt werden. [...] die soweit vorbereiteten neuen Sammlungen gelangen nun mit den zugehörigen Zetteln an den wissenschaftlichen Beamten, in des-

sen Abteilung sie aufbewahrt werden sollen. Er versieht die Zettel mit den notwendigen wissenschaftlichen und literarischen Notizen, kontrolliert die Herkunftsangaben oder bestimmt erst die Herkunft und vergleicht die mit der Sammlung eingegangenen wissenschaftlichen Notizen mit den bisher bekannten Angaben. Ist auch die wissenschaftliche Bearbeitung beendet, so erfolgt die Entscheidung darüber, welche Stücke der Schausammlung oder der wissenschaftlichen Sammlung überwiesen werden sollen; die für die Schausammlung bestimmten erhalten dann die erforderlichen Untersätze, Sockel usw. aus Holz oder Metall, deren zweckmäßigste Anordnung durch Versuche ermittelt werden muss. [...] Die durchschnittliche Dauer der Konservierungs- und Katalogisierungsarbeiten ist nur annähernd bekannt, ebenso schwankt die Zahl der jährlichen Eingänge zwischen durchschnittlich 4-6000 Gegenständen. Ein absolut regelmäßiger Betrieb ist daher nicht einzuhalten, doch muss unter allen Umständen erreicht werden, dass die Eingänge eines Jahres vor Schluss des folgenden Jahres vollständig fertiggestellt sind. Es leidet sonst die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Museums in erheblichem Maße, auch das Interesse des Publikums wird stark beeinträchtigt und der Betrieb selbst gerät in Unordnung.“⁵⁷

Aus dieser detailreichen Beschreibung des komplexen Aufnahmeverfahrens von hier völkerkundlichen Gegenständen lässt sich die Bedeutung schließen, die den hygienischen Praktiken und der archivarischen Systematisierung zugeschrieben wurde: Nur sie garantierte nämlich dem Museum, ein „Ort der Rationalität“⁵⁸, ein Raum der Wissenschaft zu sein. Erst durch die konservierenden Verfahren wurde die Dauerhaftigkeit der Gegenstände garantiert – sie waren also die Voraussetzung, um aus den gesammelten Gegenständen Objekte der Ausstellung zu kreieren, die dann als „Semiophoren“ (Pomian), als Zeichenträger fungieren konnten.⁵⁹

57 STA HH: 361-5 I Hochschulwesen Reg. Spez. CIIa 16 Bd. III. Zum Zettelkatalog des Museums siehe auch: Jahrbuch Hamburg 1905. Darin wird auch ein Zettelkatalog für die Lichtbilder erwähnt, der bereits 1904 1.000 Nummern aufwies.

58 Jenkins, Object, S. 245.

59 Pomian, Der Ursprung, S. 50ff.; Gottfried Korff, Fremde (der, die, das) und das Museum, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 146; ders., Zur Faszinationskraft der Dinge. Eine museumshistorische Reflexion in Bildern, in: Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000, hg. vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Wien 2000, S. 344ff.

Die Sammlungen des Berliner Völkerkundemuseums

Aufbau und Umfang

Das Berliner Völkerkundemuseum arbeitete im Hinblick auf die Bestandsvergrößerungen der Sammlungen im Untersuchungszeitraum unter vorteilhaften Bedingungen. Bereits am 21. November 1889 hatte der Bundesrat dem Museum ein Vorkaufrecht bei dem Erwerb von Objekten aus den kolonialen Gebieten zuerkannt.⁶⁰ Gegen diese bevorzugende Verteilungsregelung hatte es in der Folge zwar immer wieder massiven Protest zahlreicher anderer Museumsdirektoren gegeben, insbesondere durch Karl Weule, aber auch von Thilenius. Dieser blieb jedoch erfolglos; die Regelung blieb bis zum Ersten Weltkrieg bestehen, um sich dann selbst zu erübrigen.⁶¹ Allerdings wurde sie nicht selten von Sammlungsreisenden und Museen unterlaufen, was z.B. dazu führte, dass die kaiserlichen Bediensteten in einem Runderlass von 1903 an ihre Dienstpflicht erinnert wurden.⁶²

60 Dieser Beschluss galt auch für das Botanische und Zoologische Museum in Berlin. Siehe dazu: Köstering, *Natur*, S. 199; Brigitte Hoppe, *Naturwissenschaftliche und zoologische Forschungen in Afrika während der deutschen Kolonialbewegung bis 1914*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 13 (1990), S. 198.

61 Essner, *Berlins*, S. 87ff.

62 Hoppe, *Naturwissenschaftliche*, S. 198. Trotz dieser Bevorteilung des Berliner Museums existierte eine auffällige Kooperation der hier untersuchten Museen. So arbeiteten das Hamburger, Berliner und auch Leipziger Museum bei Expeditionen, Ankäufen von großen Sammlungen und Tauschgeschäften wie auch in der Weitergabe von Informationen oder bei dem gegenseitigen Vorschlagen für Auszeichnungen zusammen. Weule sprach in diesem Zusammenhang von einer Art „Bündnispolitik“. Informelle Briefe, die sich im Nachlass von von Luschan finden, weisen zudem auf freundschaftliche Kontakte der Museumsdirektoren untereinander hin. Obwohl die Beziehung der drei genannten Museen auch durch eine Konkurrenzsituation gekennzeichnet war, wie durch Aufzeichnungen über das Feilschen um Sammlungen oder in der gegenseitigen Kritik an Ausstellungen deutlich wird, überwog im Zweifelsfall die Bereitschaft zur Kooperation auffallend häufig: Mehrmals äußerten die Direktoren, dass sie sich der „Sache der Ethnologie“ verpflichtet fühlen würden. Die Museen fungierten in mehreren Funktionen: Auftraggeber waren sie, wie erwähnt, für Expeditionen, aber auch, im Rahmen ihrer zunehmenden Professionalisierung und ihrem steigenden Selbstverständnis als Wissenschaftsinstitutionen, für Ausstellungsmaterialien wie Vitrinen etc. sowie für Drucksachen wie Kataloge, Zeitungen etc. Als Ansprechpartner wurden sie zunehmend von den verschiedensten nicht-musealen Institutionen wahrgenommen (wie z.B. Festzugsausschüssen oder Polizeistellen), was ihre ansteigende gesellschaftliche Verflechtung belegt. Siehe hierzu auch: Zwernemann, *Aus den frühen Jahren*, S. 27-46. Bemerkenswert sind auch die internationalen Kontakte der Völkerkundemuseen, die über den europäischen Raum

Da Erwerbungsverzeichnisse des Berliner Völkerkundemuseums nur punktuell vorliegen, sind für den hier angesetzten Untersuchungszeitraum zumeist keine exakten Angaben über die Sammlungseingänge vorhanden. Andrew Zimmerman gibt immerhin für die Zeit von 1895 bis 1907 einen durchschnittlichen Eingang von mehr als zweitausend Artefakten pro Jahr an, wobei auch hier eine genaue Aufschlüsselung unmöglich ist.⁶³ Auch in den sogenannten „Erwerbungsakten“ des Museums sind keine jahresübergreifenden statistischen Angaben über die Objekteingänge zu finden. Daher sind exakte Aussagen über den Verteilungsschlüssel weder im quantitativen Sinne (d.h. über die Menge der Objekte sortiert nach anthropologischen oder völkerkundlichen Eigenschaften), noch in regionaler Hinsicht (d.h. über die Herkunft der Objekte) möglich. Allerdings geben die erhaltenen Korrespondenzen Auskunft über den Ankauf einzelner Gegenstände oder Sammlungen. Danach stammte deren überwiegender Teil aus Afrika und Ozeanien und entsprechend erfuhr die afrikanisch-ozeanische Abteilung, der u.a. von Luschán als Leiter vorstand, die stärksten Erweiterungen. Dies spiegelt sich auch in einem der wenigen Erwerbungsverzeichnisse, die noch erhalten sind. Analog der Auflistung der „Erwerbungen der Kgl. Museums für Völkerkunde aus den deutschen Schutzgebieten von Anfang Oktober 1904 bis Anfang Oktober 1905“ erhielt das Museum an Gegenständen: 151 aus Kamerun, 104 aus Togo, 4 aus „Deutsch-Südwest-Afrika“, 152 aus „Deutsch-Ostafrika“, 875 aus den Besitzungen in der Südsee.⁶⁴ Die überwiegend als Geschenke titulierten Objekte aus den deutschen Kolonialgebieten stellen zwar vermutlich nicht den kompletten Zuwachs des Museums dar, aber schon aus rein pragmatischen Gründen, wegen der leichteren Beschaffbarkeit aus den Kolonien, ist davon auszugehen, dass sie den allergrößten Teil ausmachten. Für diese Vermutung spricht auch, dass in den Quellen bis zum Ersten Weltkrieg keine Angaben darüber zu finden sind, aus welchen Gebieten mehr oder weniger Objekte gewünscht worden wären. Das Museum wollte also scheinbar zumindest

hinausreichen. U.a. mit Museen in Wien, London und New York wurden Gegenstände ausgetauscht; wechselseitig wurden Vorträge gehalten und Veranstaltungen besucht. Aus dem kontinentalen Europa kamen Studenten und Wissenschaftler nach Deutschland, um an den Museen und Universitäten zu arbeiten.

63 Zimmerman, *Anthropology*, S. 153. Laut Zimmerman sind dies die einzigen Daten über Sammlungseingänge in dieser Zeit. Zitiert nach SMB-PK: IB 46, vol.2: 1360/96, 1111/98, 888/00; 1169/1901; vol. 3: 1497/02, 1549/04, 1870/06, 1858/07.

64 SMB-PK, EM: Kolonial-Angelegenheiten 1902-1909, IB 46 Vol. 3/MV 1086: E 1861/1905.

aktiv keine regionalen Schwerpunkte setzen, stattdessen die Welt entsprechend den jeweiligen Möglichkeiten repräsentieren.⁶⁵

Dieser Gedanke entsprach auch der bis in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein geltenden ehemals von Adolf Bastian ausgerufenen *Maxime*, so schnell so viel als möglich zu sammeln. Dass die akkumulierten Objekte dann allerdings die Kapazitäten sowohl der Ausstellungen als auch der Depots weit überstiegen bzw. übersteigen würden, wurde als Folgeproblem von den Museumsakteuren zwar wahrgenommen; dennoch waren sie weit davon entfernt, die Sammlungsaktivitäten zu limitieren. Dabei gab es durchaus externe Kritik an den vielen Neuzugängen. So ist z. B. im Protokoll der 72. Sitzung vom 7. März 1913 der Berliner Budgetkommission, also der Kommission, die für die Abstimmung des Museumshaushaltes zuständig war, u. a. zu lesen:

„Wenn man auch alle diese Gründe für die schnelle Vermehrung der ethnologischen Sammlung anerkennt, so drängt sich doch angesichts des rapiden Anschwellens der Bestände die Frage auf, ob nicht zu viel gesammelt wird. Der Fehler könnte darin liegen, dass, wenn man sich so ausdrücken darf, die Generalidee falsch ist, oder, wenn die Generalidee im allgemeinen richtig ist, bei der Ausführung im einzelnen durch Sammelwut gesündigt wird. Der Generalfehler kann nur der sein, dass man den Begriff der Ethnologie nicht richtig fasst, vor allem, dass man ihn zu weit fasst. Ethnologie heißt zwar Völkerkunde, ist aber nicht die Wissenschaft von allen Völkern, sondern nur von den sogenannten Naturvölkern [...] Wenn [...] die Sammelpolitik der Museen richtig ist, so können innerhalb der richtigen Ziele Fehler im einzelnen durch zu große Sammelbegierde begangen werden. Wenn man z.B. hört, dass in bestimmten Gegenden Afrikas jedes Negerdorf seine eigene, von der Nachbargemeinde verschiedene Kultur besitzt, so wird man sich, so interessant das Studium jedes einzelnen Dorfes für den Gelehrten sein mag, im Sammeln der Kulturobjekte Beschränkung auferlegen müssen.“⁶⁶

Von Luschans Einfluss auf die Sammlungen des Museums

Von Luschans verschaffte dem Berliner Museum, insbesondere in der ersten Phase seines Wirkens, mit viel Geschick einige besondere völkerkundliche Kollektionen. So erkannte er relativ schnell, dass Gegenstände aus Benin, die nach einer brutalen Expedition der Briten am Ende des 19. Jahrhunderts in ebendiese Region auf dem völkerkundlichen Markt

65 Dass diese „Anhäufungspolitik“ relativ wirksam war, könnte man aus der, allerdings nicht unbedingt stimmigen Aussage ersehen, dass 1939 von einem Bestand von bis zu 400.000 Objekten aus aller Welt gesprochen wurde, womit das Museum eines der größten seiner Zeit gewesen wäre. Siehe dazu: Museum für Völkerkunde, Kunst, S. 6.

66 Ebd.

aufgetaucht waren, wegen der qualitativ hochwertigen Verarbeitung ihrer Bronzen, die gesamte evolutionäre Theorie in Frage stellten.⁶⁷ Entsprechend führte er für seine afrikanische Abteilung zahlreiche Erwerbungen durch, bevor der Marktwert und die Popularität der dann so genannten „Benin-Gegenstände“ durch verschiedene Auktionen in London enorm stieg.⁶⁸ Einen Eindruck von dem quantitativen Umfang der später in den europäischen Museen vorhandenen und aus Benin stammenden Objekte und ihrem Anteil im Berliner Völkerkundemuseum gibt folgende Aufzählung von von Luschan: „Im ganzen sind rund 2400 Benin Stücke zu meiner Kenntnis gelangt: davon sind 580 in Berlin, 280 im Brit. Museum, 227 in Rushmore (die von Pitt Rivers hinterlassene Sammlung), 196 in Hamburg, 182 in Dresden, 167 in Wien, 98 in Leiden, 87 in Leipzig, 80 in Stuttgart, 76 in Cöln und 51 in Frankfurt a. M.“⁶⁹

Auch für seine zahlreichen Forschungsreisen nach dem syrischen Sendschirli und seine Ausgrabungen dort wurde von Luschan bereits zeitlebens gewürdigt.⁷⁰ Als beispielsweise Adolf Bastian in seinem Brief

67 Penny, Objects, S. 71ff.

68 Ebd. Dass von Luschan diese Erwerbungen so frühzeitig durchführen konnte, lag auch an seinen sehr genauen Kenntnissen über Benin, die er in späteren Publikationen veröffentlichte. Sein Aufsatz „Über Benin-Alterthümer“ erschien 1916; 1919 dann sein dreibändiges Werk „Die Alterthümer von Benin“: von Luschan, Über Benin-Alterthümer, S. 307-327; ders., Die Alterthümer von Benin, Bd. 1-3. Die späte Veröffentlichung begründete er mit der Hoffnung, noch weitere Forschungen in Benin durchführen zu können, die dann jedoch durch den Krieg „für immer ausgeschlossen“ blieben. Auch Arbeitsüberlastung schien ein Grund für die späte Verarbeitung des Gesammelten zu sein, so führte er jedenfalls in einem Brief an Karl Weule vom 12. Januar 1906 an: „Ihre Frage nach dem Erscheinen meines Benin-Buches kann ich leider noch nicht beantworten. Ich habe jetzt so viel andere Dinge zu arbeiten, dass ich seit meiner Rückkehr aus Afrika noch nicht einmal den Schrank öffnen konnte, in dem sich das nahezu druckfertige Ms. [Abkürzung für Manuskript, A.d.V.] befindet ... Wir haben übrigens in der letzten Woche wieder ganz grossartige Stücke aus Benin erworben, mit die schönsten und besten, die es überhaupt gibt, darunter zwei grosse massive, aus Erz gegossene runde Stühle.“ SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1905-1906 IB 35 Afrika I/MV: E2359/1905.

69 Von Luschan, Über Benin-Alterthümer, S. 308. Auch andere Wissenschaftler, wie Bernhard Ankermann profitierten von seinen umfassenden Kenntnissen über Afrika. Ankermann konnte sie beispielsweise in seinem Vortrag über „Kulturkreise und Kulturschichten Afrikas“ (1905) verwenden. Siehe dazu: Museum für Völkerkunde (Hg.), Kunst der Welt in den Berliner Museen, Bd. 1-2, Stuttgart 1980, S. 11.

70 Als ein Beispiel für eine relativ aktuelle, allerdings stark idealisierende Würdigung seiner Sendschirli-Ausgrabungen, siehe: Liane Jakob-Rost,



Abbildung 1: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Benin, 1926

vom 2. Mai 1904 an die kaiserliche und königliche Majestät die Beförderung von Luschans zum Direktor beantragte, verwies er auf dessen Erfolge durch die Ausgrabungen im Sendschirli: „Um die Museen hat er sich außerdem durch die Leitung mehrerer größerer Ausgrabungs-Expeditionen nach Sendschirli in Syrien bedeutende Verdienste erworben, welche von Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät durch Verleihung des roten Adlerordens vierter Klasse und des Kronen-Ordens dritter Klasse huldvollst anerkannt worden sind.“⁷¹

Felix von Luschan als Archäologe, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 27 (1986), S. 427-438.

71 GStA: I HA Rep. 89 Nr. 20491 (Museum für Völkerkunde 1901-1908). In der Zeit von 1888 bis 1902 war von Luschan fünfmal nach Kleinasien gereist. Da eine weitere „Kampagne“, wie von Luschan es nannte, zwar geplant, aber dann immer wieder verschoben und dann durch den Ersten Weltkrieg unmöglich wurde, verzögerte sich die publizistische Verwertung dieser Reisen. Seine letzte Publikation dazu (und überhaupt) „Die

Während seiner weiteren Tätigkeit am Museum betrieb er ebenfalls gewandt, aber insbesondere ausdauernd zwar weiter die Sammlung völkerkundlicher Gegenstände – zunehmend lag sein Interesse jedoch bei den anthropologischen Objekten. So knüpfte er zunächst an die schon durch Adolf Bastian hergestellten Kontakte in den Kolonialgebieten an und baute sie in seiner Amtszeit als Leiter der afrikanisch-ozeanischen Abteilung systematisch weiter aus. Er wusste, dass diese für die Arbeit des Museums existentiell waren und daher auch zu pflegen wären, wie dies z.B. in dem folgenden Rat von ihm an den bereits erwähnten Sammlungsreisenden Czekanowski, der 1907 im Auftrage des Berliner Museums an der Expedition nach Zentralafrika teilnahm, deutlich wird: „Auf die Bassira-Schädel bin ich schon sehr neugierig. Bitte schreiben Sie mir doch, wie Sie es eigentlich angestellt haben, die Sache so fix zu erledigen. Wenn Europäer Ihnen dabei geholfen haben, so ist wohl ein Dankschreiben nötig oder nützlich. [...] Das sieht gut aus und ist oft auch für später nützlich.“⁷² – Einen Kollegen von Czekanowski, Hermann Glauning instruierte von Luschan 1908, menschliche Teile nur mitzunehmen, sofern es nicht zu viel Aufsehen verursachen würde.⁷³ Bezeichnend ist, dass von Luschan als der Leiter der ursprünglich völkerkundlichen afrikanisch-ozeanischen Abteilungen sowohl ethnologische als auch anthropologische Sammlungen einforderte. So wies er den eben erwähnten Czekanowski zwar einmal am 27. August 1907 an, nicht nur anthropologisch zu arbeiten, sondern auch „absolut vollständige“

Kleinfunde von Sendschirli“ konnte er wegen seines Todes am 7. Februar 1924 nicht mehr beenden, so dass Walter Andrae die Vervollständigung übernahm und erst 1943 veröffentlichte: Felix von Luschan, Die Kleinfunde von Sendschirli, Berlin 1943. Ein Großteil der Texte darin stammt allerdings von Andrae. Die einzelnen Textpassagen sind mit „A.“ für Andrae oder mit „v.L.“ für von Luschan versehen. In dem Textband finden sich zahlreiche Zeichnungen. Darüber hinaus gibt es einen Abbildungsband, in dem in Form von Zeichnungen und Photographien die Fundstücke abgebildet sind. Von Luschans Texte thematisieren seine Ausgrabungen, die er nach Fundmaterialien wie „Stein-, Ton-, Metall- und Knochen-sache“ systematisiert; dabei werden die Fundorte der Gegenstände, ihr Aussehen sowie ihr (potentieller) Verwendungszweck abgehandelt.

72 SMB-PK, EM: Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1906-08 I B 70 Vol 1 I/EM 1095: E 1484/1907. Diese Forschungsreise wurde vom Berliner Museum für Völkerkunde initiiert. Bei der Ausfinanzierung dieses umfangreichen Projektes waren allerdings zahlreiche andere Institutionen wie das Leipziger, Kölner und Frankfurter Völkerkundemuseum sowie das Reichskolonialamt involviert. Siehe dazu auch: Stelzig/Adler, On the preconditions, S. 161-176.

73 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1908 IB 43 Afrika I/MV: E 190/1908.

ethnographische Sammlungen zu erstellen.⁷⁴ In einem Brief vom 14. September 1907 an diesen konkretisierte von Luschan dies aber dann wie folgt:

„Im Uebrigen möchte ich Sie abermals und immer wieder darauf aufmerksam machen, wie durchaus nötig es ist, dass Sie möglichst viele Leute für uns, d.h. für die Völkerkunde und für das Berliner Museum ernsthaft interessieren. Insbesondere müssen Sie immer versuchen, den Missionaren usw., klar zu machen, dass sie vor allem die religiösen Verhältnisse der Eingeborenen erst genau studieren müssen, ehe sie ihnen eine neue Religion aufzwingen dürfen. Von ethnographischen Sammlungen kann man auch kaum genug haben, finden sich doch immer Museen, die froh sind, Dubletten zu bekommen und dass wir niemals genug Schädel und Skelette bekommen können, brauche ich ja gerade Ihnen nicht erst lange zu beweisen. Also seien Sie so eifrig, als Sie nur irgend können und machen Sie den Leuten auch klar, dass wir für alle Förderung erkenntlich sein werden.“⁷⁵

Aus Briefwechseln mit weiteren Sammlungsreisenden und für ihn tätigen Wissenschaftlern geht dann hervor, dass ihm neben der Sammlung von völkerkundlichen Materialien die Sammlung von „anthropologischem Material“ mindestens ebenso am Herzen lag. So forderte er seine Sammler, wie beispielsweise 1908 Glauning, explizit auf, sich um derartige Objekte zu bemühen: „Ganz unabhängig von dieser Bitte um Beschaffung ethnographischer Gegenstände möchte ich mir auch die Anfrage erlauben, ob es Ihnen etwa möglich sein sollte, grössere Serien von Schädeln und auch einzelne Skelette von erwachsenen Eingeborenen zu beschaffen.“⁷⁶ Bei den eingeforderten anthropologischen Objekten handelte es sich nicht nur um einzelne Körper bzw. Körperteile. Von Luschan ging es, wie er immer wieder herausstellte, um die Beschaffung von „möglichst grossen Serien von Schädeln und Skeletten“. Denn nur auf einer solchen Basis ließen sich allgemeingültige anthropologische Schlussfolgerungen ziehen. Beispielsweise sah von Luschan repräsentative Ergebnisse bei der Erforschung von menschlichen Köpfen nur dann gegeben, wenn mehr als 100 Schädel für die Untersuchung vorlägen. Bei einer natürlichen Gruppe gäbe es immer Variationsbreiten,⁷⁷ was, so von Luschan, den „Hunger“ der Anthropologen nach größeren Schädelserien

74 SMB-PK, EM: Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1906-08 IB 70 Vol 1 I/EM 1095: E 1631/1907.

75 Ebd.: E 1722/1907.

76 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1908 IB 43 Afrika I/MV: E 190/1908.

77 Von Luschan, Völker, Rassen 1927, S. 368f.

erkläre.⁷⁸ In einem Brief von Luschans an Czekanowski vom 1. Dezember 1908 wird deutlich, welchen tatsächlichen Umfang derartige in dem Museum für Völkerkunde ankommenden Sammlungen haben konnten – und welche fast schon ästhetische Begeisterung von Luschans an diesen Kumulierungen empfinden konnte: „Ihre Schädel habe ich vor einigen Wochen alle nebeneinander auslegen lassen: es ist eine stattliche Serie, ungefähr ein Regiment. Das macht Ihnen auch nicht leicht jemand nach.“⁷⁹ Damit die Beauftragten seinen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wurden, verfasste von Luschans 1906 eine „Anleitung“ für die Erstellung von wissenschaftlichen Sammlungen, die weite Verbreitung unter den Sammlungsreisenden fand.⁸⁰ Darüber hinaus gab er den einzelnen Sammlern häufig Anweisungen, welche Art von anthropologischen Objekten er wünschte. Zunächst war für ihn wichtig, dass es sich bei den Körperstücken um die von toten erwachsenen Menschen handelte; Kinderskelette oder -schädel interessierten ihn nicht. Auch von den konkreten Körperteilen hatte er genaue Vorstellungen. So verlangte er beispielsweise nach Schädeln mit noch vorhandenen Zähnen, da er über Zahndeformationen forschen wollte.⁸¹ Generell sollten sowohl die ethnologischen als auch die anthropologischen Objekte keine „europäischen Spuren“ aufweisen, ohne hier zu definieren, was unter diesem Begriff zu verstehen wäre.⁸²

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass von Luschans die Objektzahl der afrikanischen Abteilung zunächst durch einige relativ spektakuläre Ankäufe bzw. Ausgrabungen und später durch eine geschickte und konsequente Sammlungspolitik während seiner Amtszeit im Museum maßgeblich vergrößerte. Dabei lässt sich eine zunehmende Förderung der anthropologischen Sammeltätigkeit durch von Luschans erkennen, wobei die von ihm beauftragten Sammler und Wissenschaftler immer spezifischere Anweisungen erhielten, um seine zumindest zeitweise ausufernden Sammelinteressen in einer methodischen Weise befriedigen zu können.

78 Ebd., S. 368.

79 SMB-PK, EM: Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1908-1909, I B 70 Vol 2 I/EM 1096: E 2490/1908.

80 Felix von Luschans, Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte, in: Neumayer's Anleitungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, Bd. II, Hannover 1906, S. 1-123.

81 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1908, IB 43 Afrika I/MV: E 364/1908.

82 SMB-PK, EM: Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1910-1911, IB 50 Afrika I/MV: E 2439/1910.

Die Sammlungen des Hamburger Völkerkundemuseums

Aufbau und Umfang

Im Gegensatz zum Berliner Museum für Völkerkunde sind die Sammlungseingänge des Hamburger Völkerkundemuseums zumindest bis 1916 gut dokumentiert. Denn in den Jahrbüchern der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten wurde bis zu diesem Zeitpunkt auch über das Museum für Völkerkunde, über seine personelle, bauliche und sammlungsgeschichtliche Entwicklung etc. berichtet; zwar nicht in einer über die Jahre hinweg konstant systematischen Weise, doch immerhin mit einigen quantitativen Angaben, die einen Eindruck von der Entwicklung der Sammlungen vermitteln. Aus dem vorliegenden Datenmaterial ergibt sich demnach, dass die Museumseingänge im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts stark anstiegen. Während sich beispielsweise die gesamten Sammlungseingänge des Museums im Jahre 1904 auf 1.063 Gegenstände beliefen, verdreifachten sich die Neuzugänge zwei Jahre später auf 3.617 Objekte. Die Hochzeit dieser Entwicklung stellte dabei das Jahr 1913 mit 8.165 frisch registrierten Gegenständen dar. Auch im Kriegsjahr 1916 wurden immerhin noch 7.064 neue Objekte aufgenommen.⁸³ Über den gesamten Magazinbestand des Museums wurden ebenfalls nur punktuell Angaben gemacht. Dementsprechend wurde der Bestand 1904 mit 20.041 Objekten beziffert, während 1909 schon 65.000 Gegenstände registriert waren, wovon ein Sechstel ausgestellt sein sollte, was etwa 10.833 Objekten entsprechen würde. 1905 wurde dann mit der Erstellung eines „Zettelkatalogs“ begonnen, bei dem jedem Objekt ein „Zettel“ entsprach, auf dem Angaben zur Herkunft, Größe, Herstellung etc. festgehalten wurden.⁸⁴ Über die Fortschritte dieser Kartei sowie über ihre Relation zum Gesamt- oder Teilbestand wurde dann in den Jahrbüchern fortlaufend berichtet, so dass weitere Rückschlüsse auf die Sammlungsentwicklung gezogen werden können. So hieß es für 1912, dass ca. 25.000 Objekte, ein Fünftel des Gesamtbestandes von ca. 125.000 Objekten, katalogisiert worden wären. Für 1914 wurde festgestellt, dass 41.632 Gegenstände „verzettelt“ wären, was einem Drittel des Gesamtbestandes entsprechen sollte, womit dessen Umfang in etwa stabil geblieben wäre.

83 Wulf Köpke gibt für das Jahr 1915 den Gesamtbestand an Objekten mit 104.533 Gegenständen an, allerdings ohne seine Quelle zu nennen. Siehe dazu: Wulf Köpke, Das Konzept „Der innere Reichtum des Museums“, in: ders./Bernd Schmelz, Hamburg: Südsee. Expedition ins Paradies, Hamburg 2003, S. 9. Vermutlich bezieht sich Köpke auf: Zwernemann, Hundert Jahre, S. 48.

84 Jahrbuch Hamburg, 1905.

Bemerkenswert ist dabei, dass die große Masse der Sammlungseingänge scheinbar weniger aus regelrechten Ankäufen, als aus den Erträgen von größeren und kleineren, selbst oder durch andere durchgeführten Expeditionen stammte. Für die Eurasien-Abteilung sammelte beispielsweise ihr erster Leiter, Arthur Byhan 1905 und 1906 in Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und Russland sowie später in Madagaskar und auf Sardinien.⁸⁵ Der Weule-Schüler und Ethnographica-Händler Julius Konietzko sammelte im gleichen Zeitraum u.a. in Irland, Finnland, Portugal, Spanien und Süditalien, in der Schweiz, und in Schottland.⁸⁶ Ab 1912 wurden auch deutsche Sammlungen angelegt. Konietzko war auch hierin involviert, wobei auch zahlreiche Gegenstände von Privatleuten in die Sammlungen eingingen.⁸⁷ Dementsprechend vergrößerten sich die Bestände der Eurasien-Abteilung in diesem Zeitraum um ein Vielfaches. Die Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910, eine der größten völkerkundlichen Forschungsreisen jemals, erhöhte die Zahl der Sammlungseingänge dann exorbitant. Auf sie wird im Folgenden noch intensiver eingegangen. Über das Jahr 1912 berichtete Thilenius dann:

„Im Berichtsjahr hat demnach die Sammlung einen Zuwachs erhalten, der nahezu das Doppelte des Durchschnitts der letzten Jahre erreicht. Das ist indessen nicht auf besonders günstige Käufe zurückzuführen, sondern beruht fast ausschließlich auf Zuwendungen, unter denen die des Komitees für die Expedition des Herzogs zu Mecklenburg, der Geographischen Gesellschaft in Hamburg und des Herrn Konsuls M. Thiel allein rund 3000 Stücke umfassen. Ihnen und den anderen dankt die Verwaltung für die wertvollen Geschenke, die sie besonders als Zeichen des wachsenden Interesses begrüßt, das sich das Museum in Hamburg erfreuen darf.“⁸⁸

Beim Vergleich der Abteilungen untereinander konnte die Abteilung Afrika in den meisten Jahren den größten Zuwachs an Objekten verzeichnen. So hieß es beispielsweise für das Jahr 1906: „Wie im Vorjahre wurde der größte Teil der verfügbaren Mittel des Budgets für den Ankauf afrikanischer Sammlungen verwendet. [...] Im ganzen wurden die Sammlungen um 3617 Stücke vermehrt.“⁸⁹ Waren es 1904 noch 275

85 Rüdiger Vossen, Die Entwicklung der Europa-Abteilung am Hamburgischen Museum für Völkerkunde, in: Heide Nixdorff/Thomas Hauschild (Hg.), Europäische Ethnologie, Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht, Berlin 1982, S. 73ff.

86 Vossen, Die Entwicklung, S. 73-75.

87 VKM HH: S.D.1., Bd. I Sammlungsgegenstände aus Deutschland.

88 Jahrbuch Hamburg 1912, S. 38.

89 Jahrbuch Hamburg 1906, S. 123.

neueingehende Gegenstände für die Abteilung Afrika, so waren es 1912 bereits 4.150 und 1916 5.228 Gegenstände. Auch andere Abteilungen konnten konstanten Zuwächse verzeichnen, so die ozeanische mit 212 Gegenständen im Jahre 1904 und 1.508 Objekten im Jahr 1914. Auffällig ist auch der Sammlungszuwachs der „eurasischen Abteilung“ in der Zeit von 1912 bis 1916, zu der Thilenius 1913 „Europa“ sowie Nord-, Mittel- und Vorderasien sowie Nordafrika zählte (hierauf wird in Bezug auf die Ausstellungen noch eingegangen werden):⁹⁰ Waren es im erstgenannten Jahr noch 1.293 Gegenstände, die in den Museumsbestand eingingen, so waren es 1913 bereits 3.177, 1914 2.411 und 1915 2.105 Objekte. Bei den allermeisten dieser Neuzugänge handelte es sich um Nutzgegenstände des alltäglichen Bedarfs wie Kochutensilien, Kleidung etc., des weiteren um Gegenstände wie Waffen, Schmuck, Kultgegenstände etc. So wurden in der Abteilung Vorder- und Mittelasien im Jahr 1910 z.B. erworben: „[...] ein Chalats und eine Mütze aus Turkestan, ein kleiner turkmenischer Filzteppich mit aufgemalten schwarzen und roten Ornamenten und einige kurdische Schwerter, deren Klingen mit figürlichen Ornamenten und Inschriften verziert sind.“⁹¹

Im Vergleich zu den anderen Sammlungen waren die Eingänge der anthropologischen Abteilung in quantitativer Hinsicht marginal. So wurden für 1910 über 600, 1911 über 50, 1912 106 „anthropologische Materialien“ registriert, 1913 aber lediglich „einige Schädel“. Bestandsangaben für die anthropologische Sammlung liegen nur für die Jahre 1909 und 1910 vor: „Der Bestand der Schädelammlung, der Ende 1909 auf über 1100 gestiegen war, erreichte im Berichtsjahre fast 1800 Stück.“⁹² Ein Bericht über das Jahr 1910 zeigt, welcher Art die Zugänge sein konnten:

„I. Anthropologische Sammlung. Die Abteilung erfuhr auch in diesem Jahre eine außerordentliche Bereicherung, und zwar hauptsächlich dadurch, daß die Hamburgische wissenschaftliche Stiftung die von der Südsee-Expedition mitgebrachten Sammlungen dem Museum als Leihgabe überwies. So erhielt die anthropologische Abteilung aus Melanesien über 600 Schädel und Skelette, zahlreiche Einzelknochen, Haarproben, Hand- und Fußabdrücke, einige Gehirne und andere Präparate, und aus Mikronesien 22 Schädel und Skelette, zahlreiche Einzelknochen, Haarproben, Gipsabgüsse usw. Unter den von der Südsee-Expedition mitgebrachten Schädeln sind die zahlreichen deformierten von der Südküste von Neu-Pommern besonders interessant. [...] Wertvoll sind auch einige vom Kaiserin-Augusta-Fluß stammende Schädel, die durch ihre

90 Jahrbuch Hamburg 1913, S. 30ff.

91 Ebd., S. 32.

92 Jahrbuch Hamburg 1910, S. 30.

außerordentliche Kleinheit auffallen. Schon seit längerer Zeit hatte man vermutet, daß es im Innern von Neu-Guinea eine kleinwüchsige Rasse, echte Pygmäen, geben müsse. Die von der Expedition mitgebrachten Schädel erbringen den einwandfreien Nachweis dieser Rasse. Weiterhin erfuhr die Abteilung eine sehr erwünschte Vermehrung durch die von Herrn Kantorowicz vermittelte Schenkung der Firma F. Rosenstern & Co., Hamburg von 10 Schädeln aus Kaniet. Außerdem gingen an Geschenken ein: 1 Schädel eines südchinesischen Arbeiters aus Johore von Herrn F. Diehl-Mölln und 3 Schädel und 1 Skelett von der Insel Nauru von Herrn Dr. P. Hambruch.⁹³

1911 hatte die anthropologische Abteilung dann auch, ohne dass es besonders vermerkt wurde, Materialien aus europäischen Gebieten hinzugewonnen:

„Die Abteilung erhielt ein außerordentlich wertvolles Geschenk von Herrn E. Alexander-St. Petersburg: 45 nach dem Leben modellierte Gipsbüsten von Samojuden, Wogulen, Sojoten, Tschuktschen, Burjäten, Mongolen und Japanern. Außerdem schenkte Herr. I. Konietzko-Hamburg einen in Westpreußen gefundenen Kinderschädel, zehn Kopfhhaarproben von Samojuden und vier Haarproben von Enarelappen.“⁹⁴

Thilenius' Einfluss auf die Sammlungen des Museums

Eine der aufsehenerregendsten Aktionen, die Thilenius im Rahmen seiner Direktorenschaft durchführte, war die Planung der sogenannten Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910 – selbst mitreisen konnte er wegen einer Malaria-Erkrankung nicht.⁹⁵ Diese, durch die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung mit einem Etat von 600.000 Mark ausfinanzierte Expedition, wird heute als die bedeutendste der Kolonialzeit gesehen.⁹⁶ Mitgebracht wurden von ihr etwa 15.000 Objekte.⁹⁷ Das Reisetem, so Thilenius retrospektiv, bestand aus Leuten, die „[...] schon früher sehr vollständige ethnographische Sammlungen erworben

93 Ebd.

94 Jahrbuch Hamburg 1911, S. 25.

95 Geisenhainer, Rasse, S. 60.

96 Turner, Hundert Jahre, S. 122.

97 Antje Kelm, Hamburg: Südsee – Expedition ins Paradies, in: Wulf Köpke/Bern Schmelz (Hg.), Hamburg: Südsee. Expedition ins Paradies, Hamburg 2003, S. 72. Für das erste Jahr wurden 6.667 ethnographische Objekte, 851 anthropologische Objekte, ca. 1.700 Fotografien sowie 215 Zeichnungen angefertigt. Siehe dazu auch: Antje Kelm, Im ersten Jahr vom Schiffe aus – Die Hamburger Südsee-Expedition in der Inselwelt von Neuguinea, in: Wulf Köpke/Bern Schmelz (Hg.), Hamburg: Südsee – Expedition ins Paradies, Hamburg 2003, S. 127f.

und nach Europa gebracht hatten“:⁹⁸ Prof. Dr. Friedrich Fülleborn (Tropenmediziner, Ethnograph), Franz Emil Hellwig (Kaufmann, Sammler), Otto Reche (Anthropologe, Mitarbeiter der Museums), Dr. Georg Dunker (Zoologe), Wilhelm Müller-Wismar (Anthropologe, Linguist), Hans Vogel (Maler).⁹⁹ Die Südsee betrachtete Thilenius u.a. deshalb als besonders attraktiv für Hamburg, weil es dort die größten außereuropäischen Niederlassungen Hamburgischer Firmen geben würde und „ein Hamburger Kaufmann“ (gemeint ist Johann Cesar VI Godeffroy) dort schon geforscht hätte.¹⁰⁰ Neben diesem Handelshaus war auch die Firma HERNSEIM & Co. AG mit eigenen Pflanzungen auf Inseln im Bismarck-Archipel aktiv am Südsee-Handel beteiligt. (Bis 1914 stieg die Zahl der Hamburger Handelsniederlassungen in diesen Gebieten dann auf zwölf an.¹⁰¹ Durch die Expedition konnte Thilenius also auch verschiedene Interessen des zahlungskräftigen Wirtschaftsbürgertums bedienen.) Inhaltliche Ziele der Expedition waren völkerkundliche Erforschungen u.a. der sozialen Gliederung, der religiösen Praktiken und der Erzeugnisse, außerdem anthropologische Untersuchungen.¹⁰² Thilenius forderte Angaben zu:

„1. Körperbeschaffenheit; 2. Wachstum und Bewegung der Völker; 3. Wirtschaftsformen, Haustiere, Kulturpflanzen, Gewerbe, Handel; 4. Gesellschaftsformen, Familien, Altersklassen, Adel, Kasten, Sklaverei, Hörigkeit; 5. Sitte, Brauch, Rechtspflege; 6. Stofflicher Kulturbesitz: Technik, Geräte, Waffen, Schmuck, Kleidung, Bauwerke, Verkehrsmittel; 7. Geistiger Kulturbesitz: Religion, Kunst, Volksmedizin, Sprachen.“¹⁰³

Otto Reche hatte die Aufgabe, anthropologische Vermessungen durchzuführen, d.h. Haut-, Haar- und Augenfarben sowie Körperbau, Kopf- und Gesichtsformen zu untersuchen sowie Schädel und Skelette zu sammeln.¹⁰⁴ Er verbrachte die bereits weiter oben erwähnten 600 Körperteile nach Hamburg.¹⁰⁵ Dass Thilenius mit dieser Expedition aber nicht nur eine große wissenschaftlichen Ausbeute, sondern zielgerichtet auch eine breite öffentliche Resonanz anstrebte, zeigt sich in seinen viel-

98 Georg Thilenius/Hans Vogel, Eine Forschungsreise im Bismarck-Archipel, Hamburg 1911, S. XV.

99 Fischer, Hamburger Südsee-Expedition, S. 64ff.; Kelm, Im ersten Jahr, S. 117ff.

100 Thilenius/Vogel, Eine Forschungsreise, S. X. Siehe dazu auch: Kelm, Im ersten Jahr, S. 92-141.

101 Kelm, Im ersten Jahr, S. 96f.

102 Geisenhainer, Rasse, S. 62f.

103 Zitiert nach Zwernemann, Die ersten, S. 84.

104 Jahrbuch Hamburg 1908, S. 153.

105 Jahrbuch Hamburg 1910, S. 30.

fältigen Auswertungen: So hielt er einmal öffentliche Vorträge, wie z.B. im Jahre 1909 einen über die „Ergebnisse der Südsee-Expedition der hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung“ in Posen bei der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft.¹⁰⁶ Außerdem veranstaltete er 1912 eine spezielle Ausstellung „aus Anlaß der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft“, auf die im Abschnitt 3.2 noch ausführlicher eingegangen werden wird.¹⁰⁷ Ihren publizistischen Niederschlag fand die Forschungsreise dann 1914 im zwölfbändigen Werk „Ergebnisse der Südsee-Expedition“.¹⁰⁸ Weitere Bekanntheit für die Expedition erzielte er dann noch durch die Verleihung einer speziellen Denkmünze an die Teilnehmer der Expedition sowie die Offiziere der Besatzung des von der HAPAG gecharterten Schiffes „Peiho“. Retrospektiv gesehen erreichte damit Thilenius sein bereits zuvor geäußertes Ziel: eine Expedition nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch als Kampagne für die Völkerkunde, das Hamburger Völkerkundemuseum und für die Stadt Hamburg durchzuführen.

Thilenius' anthropologisches Interesse war nicht so ausgeprägt, wie das bei von Luschan. Oder anders formuliert: Für Thilenius hatte die Sammlung von völkerkundlichem Material zumeist eine stärkere Bedeutung. Dieser Schwerpunkt spiegelte sich auch in der Quantität der Museumseingänge wieder. So wurden beispielsweise im Jahrbuch des Museums von 1913 nur 12 Gegenstände für die anthropologische Abteilung aber 8.153 Objekte für die ethnographische Abteilung vermerkt.¹⁰⁹ Andererseits konnte Thilenius auch sehr direkt sein Interesse an „anthropologischem Material“ formulieren, wie dies aus einem Brief vom 10. Dezember 1906 von ihm an den Sammlungsreisenden Fric, der sich zu dem Zeitpunkt in Buenos Aires befand, hervorgeht:

„Es handelt sich dabei um die Erlangung einer möglichst grossen Anzahl von Schädeln oder von ganzen Skeletten. Diese haben jedoch nur Wert, wenn Sie feststellen können, zu welchem Stamm die Schädel oder Skelette gehören, z.B. Bona, Alakaluf. Sollte die Bergung ganzer Skelette Schwierigkeiten haben, so genügt es zur Not, wenn ausser dem Schädel das Becken und die langen Röh-

106 Jahrbuch Hamburg 1909, S. 249.

107 Jahrbuch Hamburg 1912, S. 28. Neben den Exponaten der Südsee-Expedition wurden auch die der „Inner-Afrika-Expedition“ von Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg gezeigt.

108 Georg Thilenius, Ergebnisse der Südsee- Expedition (mehrbändig), Hamburg 1914.

109 Die Eingänge für die ethnographische Sammlung verteilten sich wie folgt auf die einzelnen Abteilungen: 3.177 eurasische, 813 ostasiatische, 1.078 amerikanische, 1.936 afrikanische und 1.149 ozeanische Abteilung; Jahrbuch Hamburg, Bd. 31, 1913, S. 30.

renknochen der Extremitäten gesammelt werden. Dies gilt jedoch nur für den Notfall. Sollten Sie in die Lage kommen Gräber zu öffnen, welche den Eingeborenen noch bekannt sind, so würde bei jedem Skelett oder Schädel unbedingt aus den mündlichen Angaben zu ermitteln sein, ob Mann oder Frau vorliegt. Kinderskelette haben keinen Wert oder doch nur sehr geringen. Beigaben sind natürlich mitzunehmen.“¹¹⁰

Wie von Luschan legte also auch Thilenius sehr starken Wert auf die Feststellung der Zugehörigkeit des jeweiligen toten Körpers und hielt deshalb neben den Exhumierungen auch Mitnahmen von Grabbeigaben für angebracht.¹¹¹ Eventuelle Bedenken zu dieser Praktik waren in den Quellen nicht zu finden. Auch wenn die anthropologischen Bestände im Vergleich zu den völkerkundlichen Sammlungen in quantitativer Hinsicht zunächst marginal erscheinen, zeigt sich dennoch, wie beispielsweise im Museumsbericht über das Jahr 1905, dass völkerkundliche und anthropologische Forschungen bzw. Erwerbungen als qualitativ ähnlich wichtig empfunden wurden:

„In dankenswerter Weise ermöglichte die Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abteilung Hamburg, eine weitere Vermehrung der ozeanischen Abteilung. Seitdem vor über einem Jahrzehnt die ersten Sammlungen aus Wuwulu und Hun oder, wie sie von den Europäern benannt wurden, Matty und Durour nach Europa kamen, hat sich das Interesse der Forschung für diese beiden Inseln unvermindert erhalten. [...] Zu der Eigenart und Vollkommenheit der Erzeugnisse schien die abgelegene Lage der Insel wohl zu passen, die Vermutung war gerechtfertigt, daß seit vielen Generationen die Bevölkerung dieser Inseln von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen war. [...] Die anthropologische Untersuchung einiger Skelette, welche wir von Aua erhielten, ergibt unmittelbar die Richtigkeit dieser asiatischen Beziehungen. So scheint es, als wären Wuwulu und Aua eigentlich nur für die Europäer außerhalb des Verkehrs gelegen.“¹¹²

Dass Thilenius auch einen weiteren Ausbau von anthropologischen Forschungen ermöglichen wollte, zeigt sich in seinem Brief an von Luschan

110 VKM HH: D2. 36.

111 Im Namen der Wissenschaft wurde ein natürlicher Zerfallsprozess gestoppt, um die „geretteten“ Körperteile später im Museum zu deponieren bzw. auszustellen. Eva Sturm, Museifizierung und Realitätsverlust. Musealisierung – Museifizierung: verwandte Begriffe, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) Zeitphänomen Musealisierung, Essen 1990, S. 107. Eva Sturm verweist hier auf Baudrillards Ausführung zur Exhumation der Mumie von Ramses II.

112 Jahrbuch Hamburg 1905, S. 254.

vom 2. Februar 1906. Darin informierte er über eine freigewordene Position:

„Ich beabsichtige nun in diese Stellung einen Herrn zu berufen, der eventuell später beamteter Assistent werden kann und im Nebenamte vorwiegend Anthropologie treibt. Es wird voraussichtlich möglich sein an unseren Krankenhäusern regelmässig Messungen an Lebenden vorzunehmen und damit gleichzeitig die Vorarbeiten für die geplante deutsche Untersuchung zu leisten.“¹¹³

– Aus den vorliegenden Quellen geht nicht hervor, ob die geplanten Messungen dann tatsächlich und regelmäßig durchgeführt wurden. Sie wären zumindest ein wichtiger Bestandteil der 1903 von Gustav Schwalbe initiierten anthropologischen Totalerfassung der deutschen, österreichischen und schweizerischen Bevölkerung gewesen, auf die noch im Zusammenhang mit den Erläuterungen zu Thilenius' Beteiligung an der „anthropologische[n, A.d.V.] Erhebung der deutschen Bevölkerung“ im Abschnitt 3.4 näher eingegangen werden wird. Jedenfalls zeigt dieser Brief ein gewisses Interesse an anthropologischen Untersuchungen im eigenen Land und im großen Maßstabe.

Durch die Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass sich die Sammlungseingänge des Hamburger Völkerkundemuseums unter der Direktorenschaft von Thilenius stark vergrößerten und für die wissenschaftliche Nutzung z.B. in Form eines Zettelkataloges aufbereitet wurden. Dabei blieb die Menge der „anthropologischen Materialien“ gegenüber den völkerkundlichen Objekten rein quantitativ gesehen aber marginal. Dennoch achtete Thilenius darauf, dass auch die Kollektion von Körperteilen, insbesondere von Schädeln konstant anwuchs. Inbegriff dieser parallel existierenden Sammelstrategien ist die Südseeexpedition, bei der das hauptsächliche Interesse zwar bei völkerkundlichen Gegenständen lag, bei der die Teilnahme von Otto Reche aber auch die Akkumulation anthropologischer Objekte sicherte. Bemerkenswert erscheint zudem, dass zur Vergrößerung der anthropologischen Sammlung nicht nur Körperteile aus den Kolonialgebieten geeignet erschienen, sondern auch solche aus dem europäischen Raum.

113 Nachlass von Luschan: Georg Thilenius. Für diese Position kam nach Thilenius Paul Hambruch bzw. Otto Reche in Frage, wobei er einräumte, dass die Entscheidung über die Besetzung bei der Kommission des Museums und der Oberschulbehörde liegen würde.

3.2 Die Ausstellungen

Voraussetzungen musealer Ausstellungsstrategien

Wissend um die Schwierigkeit, mit fragmentarischen Quellenmaterial Ausstellungen und ihre Formen der Repräsentation zu interpretieren,¹¹⁴ wird hier eine Annäherung über mehrere Wege versucht. So wird zunächst ein kurzer theoretischer Grundlagenabriss gegeben. Darauf wird in Rückgriff auf die bisherigen Ausführungen zu der Erstellung von Sammlungen zunächst die Transformation der Sammlungs- zu Ausstellungsgegenständen und damit auch die Verbindung der Sammlungen zu den Ausstellungen verdeutlicht werden. In den folgenden Abschnitten werden dann die Planungen und Realisierungen der Museumsbauten sowie -gestaltungen thematisiert werden. Hier wird der gebaute Raum in Anlehnung an Susanne Köstering und in Rückgriff auf Sophie Forgans Arbeiten als Ausdruck und als „Akteur im Prozess der Strukturierung von Menschen, Institutionen und Wissen“ verstanden.¹¹⁵ Wenn man wie Korff Ausstellungen als eine bestimmte „Wahrnehmungsorganisation“, als eine „Organisation der Anschauung“ versteht,¹¹⁶ dann ist der Museumsraum die Bedingung für und zugleich Teil dieser Inszenierung. Endlich soll die Rolle des Publikums und damit die Verbindung der diskursiven zur visuellen Vermittlung aufgezeigt werden, bevor noch auf die nur bedingt stattfindende Ausstellung speziell anthropologischer Gegenstände eingegangen wird.¹¹⁷

114 Siehe dazu u. a.: Elazar Barkan, *Post-colonial Histories: Representing the Other in Imperial Britain*, in: *Journal of British Studies* 33 (1994), S. 180-203, insbesondere S. 195ff. Siehe dazu auch: Susan A. Crane, *Memory, Distortion, and History in the museum*, in: *History and Theory* 36, Theme Issue (1997), S. 51 sowie: dies., (Art)efakte: Nation, Identität, Museum, in: Claudia Rückert/Sven Kuhrau (Hg.), *„Der deutschen Kunst“ Nationalgalerie und nationale Identität 1876-1998*, Berlin 1998, S. 188ff.

115 Köstering, *Natur*, S. 6.

116 Korff, *Speicher*, S. 172f.

117 Siehe dazu auch Findlen, *Zeit*, S. 193: Das Auftauchen von Museen, Laboratorien, botanischen Gärten etc. spielte eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der diskursiven in eine visuelle Vermittlung. Dabei übernahmen diese neuen Bereiche oft die Form des Theaters, womit die „Gebäude der Wissenschaft in einen spezifischen philosophischen Rahmen“ gesetzt wurden, „nämlich einen, welcher Wissen mittels der Konstruktion von idealen Formen verdinglichte, und – dies war noch wichtiger – ihre Sichtbarkeit betonte.“

Völkerkundemuseen als Inszenatoren und Inszenierungen

Ein spezifisches Merkmal von Museen ist die wechselseitige Beziehung von Fremden und Eigenem, die durch die „Leibhaftigkeit des Betrachters und die sinnliche Präsenz des Ausstellungsgegenstandes“ unterstrichen wird.¹¹⁸ Diese bereits von Walter Benjamin verwendete Dialektik von Nähe und Ferne, die er in seinem Aura-Begriff zusammenfasste,¹¹⁹ tritt in Völkerkundemuseen besonders eindrücklich auf.¹²⁰ Denn sie offerierten in ihren Ausstellungen zum einen explizit eine ferne Welt in einem überschaubaren Raum und verwiesen damit auf strukturelle Ähnlichkeiten mit einer Reise.¹²¹ Zum anderen übernahm die dargestellte Ferne dabei die Funktion einer Projektionsfläche, die der eigenen Selbstvergewisserung diene. Museen und insbesondere Völkerkundemuseen waren, um es mit Foucault zu sagen, Orte der „Gegenplatzierung“.¹²² In diesem Sinne waren die Ausstellungen keine Wiederherstellung eines ursprünglichen, sondern die Kreation eines neuen Kontextes.¹²³

118 Korff, *Fremde*, S. 147 :“An kaum einem Ort ist fremdes und eigenes so eng aufeinander bezogen und durch die Leibhaftigkeit des Betrachters und die sinnliche Präsenz des Ausstellungsgegenstandes aufs deutlichste bekräftigt wie im Museum. Dort erschließt sich kultureller Sinn durch die Bewegung des Betrachters in einem räumlichen Dingarrangement, also Kraft einer Hermeneutik des Leibes. Diese im Museum angelegte Dialektik von nah und fern entspricht der Bedeutungskonfiguration des Benjaminschen Aura-Begriffs, der sich ja ebenfalls auf die Spannung von nah und fern bezieht.“

119 Ebd.

120 Eine Theoretisierung dieser Dialektik von Nähe und Ferne versucht ebenso Hermann Lübke, *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen*. The Bithell Memorial Lecture of Germanic Studies, University of London, London 1982; oder Peter Sloterdijk, *Museum. Schule des Befremdens*, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin* vom 17. März 1989. Zitiert nach Korff, *Zur Faszinationskraft*, S. 341-354.

121 Gottfried Korff, *Museumsreisen*, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. *Deponieren – Exponieren*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 4ff. Völkerkundemuseen und Reisen beziehen sich nach ihm wechselseitig aufeinander: Reisen sind die Voraussetzung für den Ankauf von Gegenständen und die Reisewellen ab dem 16. Jahrhundert unterstützen in der Folgezeit zahlreiche Museumsgründungen.

122 Korff, *Fremde*, S. 148.

123 Susan Stewart, *On Longing: Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*, Baltimore 1984, S. 151f.

Der Akt der Musealisierung

Die Ausstellung und damit Besichtigung von völkerkundlichen und anthropologischen Gegenständen lässt sich als der letzte von drei Schritten sehen, die in der museumstheoretischen Literatur zusammengefasst als „Akt der Musealisierung“¹²⁴ bezeichnet und hier als theoretische Ausgangslage der Analyse übernommen werden. Demnach wurden in einem bereits dargestellten ersten Schritt, nämlich durch die Erstellung von Sammlungen, die Gegenstände ihrem ursprünglichen Kontext entnommen und dabei ihrer Funktion beraubt, also entzeitlicht und enträumlicht. Der zweite Vorgang wurde dann in den Ausführungen über den Weg der Objekte ins Museum aufgezeigt: So durchliefen die Objekte mittels ihrer Neudeklaration und Einfügung in ein museales Regelwerk eine „semantische Veränderung“. Sie wurden ihrem eigentlichen Symbol- und Funktionszusammenhang entrückt und in einen neuen wissenschaftlich und ästhetisch normierten Kontext, der nach Prinzipien wie denen der Authentizität, Analogie, Kausalität, Funktionalität etc. organisiert war, eingefügt, wurden damit Teil einer neuen Umgebung und Nachbarn anderer Objekte. Erst dadurch wurden sie zu völkerkundlichen sowie anthropologischen Gegenständen,¹²⁵ bedurften nun der Erläuterung und Interpretation.¹²⁶ Nach der materiellen Aneignung der Gegenstände, erfolgte hierdurch auch die Inbesitznahme der Bedeutungen dieser Repräsentationen.¹²⁷ Die dritte Entwicklungsstufe der endgültigen Musealisierung des Objektes, diese wird weiter unten in dem Kapitel be-

124 Zur Transformation der Gegenstände von Objekten zum „spectacle of the colour“ siehe: Carol A. Breckenridge, *The Aesthetics and Politics of Colonial Collecting: India at World Fairs*. *Comparative Studies in Society and History* 31 (1989), S. 196.

125 Eva Sturm, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin 1991, S. 42ff. James Clifford verweist zurecht darauf, dass die Frage nach den Kriterien, welche Objekte als völkerkundliche, welche zur wissenschaftlichen und welche zur öffentlichen Sammlung gehörig definiert werden, die westliche Subjektivität entlarvt. James Clifford, *Objects and selves – an afterword*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 240ff.

126 Sturm, *Konservierte Welt*, S. 42, 94. Und: dies., *Museifizierung*, S. 99ff. Zum zeitgenössischen Akt der Musealisierung siehe auch: Wolfgang Zacharias, *Zur Einführung. Zeitphänomen Musealisierung*, in: ders. (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 9-30 sowie: Gottfried Korff, *Aporien der Musealisierung. Notizen zu einem Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 57-71.

127 Georg W. Jr. Stocking, *Essays on museums and material culture*, in: ders. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 11.

schrieben; wurde durch die Besichtigung, durch den spezifischen Blick der Besucher vollzogen.¹²⁸ Diese Schritte – vom Sammeln über das Benennen und archivarische Systematisieren bis zur Ausstellung – garantierten nicht nur die Bedeutung und Authentizität der völkerkundlichen Sammlungen;¹²⁹ vielmehr wurden die Objekte durch diesen Prozess erst



Abbildung 2: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung und Inventarisierung, vermutlich vor 1919

-
- 128 Dietmar Kamper zufolge sei diese Form der Betrachtung wiederholbar, womit die Entzeitlichung der Objekte erneut unterstrichen würde. Siehe dazu: Dietmar Kamper, Phantasie und Gedächtnis. Das Drama der Erinnerung, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) Zeitphänomen Musealisierung, Essen 1990, S. 214. Dietmar Kamper verweist in diesem Aufsatz auf Sören Kierkegaard, der die Wiederholung als einen wesentlichen Aspekt der Moderne identifizierte. Als Einführung zur Theorie des Sehens sei auf folgenden essayistischen Sammelband verwiesen: Fliedl/Muttenthaler/Posch, Wie zu sehen ist.
- 129 Jenkins, Object, S. 255. Pazzini verweist in diesem Zusammenhang auf die Nähe von Museen und dem Tod hin. Siehe dazu: Karl-Josef Pazzini, Der Tod im Museum. Über eine gewisse Nähe von Pädagogik, Museum und Tod, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) Zeitphänomen Musealisierung, Essen 1990, S. 92ff. Dadurch erhält der von den Zeitgenossen propagierte „Rettungsgedanke“, der den Völkerkundemuseen genuin zugewiesen wurde, eine absurde Note.

zu Ausstellungsgegenständen: Ordinäre Dinge, wie ein Kochtopf oder eine Suppenkelle, erhielten durch ihre Ausstellung, die erst durch die Betrachtung ihren Sinn erfüllte, eine exklusive Aura.

Für den musealen Kontext war dabei ein einziges transformiertes Objekt nicht ausreichend. Vielmehr benötigte es eines „set of objects“, also einer ausgestellten Sammlung, um die erweckten Bedürfnisse zu befriedigen.¹³⁰

Die Welt im Raum: Die Entstehung eigenständiger Museumsbauten

Die ersten völkerkundlichen Privatsammlungen entstanden schon im 17. Jahrhundert. Ähnlich den Beständen fürstlicher Kuriositätenkabinette bildeten sie oftmals die Basis für die Gründung von Völkerkundemuseen. So ging der Grundstock des 1873 gegründeten Leipziger Völkerkundemuseums auf die Privatsammlung des Dresdner Bibliothekars Gustav Klemm zurück;¹³¹ in Berlin kam der Großteil der ersten ethnographischen Objekte aus einer fürstlichen Kunstkammer.¹³² Andere völkerkundliche Sammlungen entstanden als Abteilungen von Museen. So sind in Hamburg die ersten ethnographischen Bestände ab 1849 nachweisbar. Diese befanden sich zunächst im Besitz der Stadtbibliothek. 1867 wurden sie dann durch den naturwissenschaftlichen Museumsverein übernommen, um 1879 den Grundbestand des neuen Museums für Völkerkunde unter der Verwaltung des Hamburger Senats zu bilden, das aber

130 Jean Baudrillard, *The System of Collecting*, in: John Elsner/Roger Cardinal (Hg.), *The Culture of Collecting*, London 1994, S. 8. Die Sammlung repräsentierte aber immer nur einen Teil „des Ganzen“, den sich der Besucher nur durch eigene Rekonstruktionsmechanismen erschließen konnte. Siehe dazu: Pazzini, *Der Tod*, S. 94f.

131 Zwernemann, *Aus den frühen Jahren*, S. 28. Zur Gründung des Museums siehe auch: Wolfgang Tarnowski, *100 Jahre Völkerkundemuseum in Hamburg*, in: *Museumskunde*, Bd. 44, 1979, S. 73-78. Ernst Germer, *Die Vorgeschichte der Gründung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1868-1869*, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Bd. 26, 1969, S. 5-39. Giselher Blesse, *Daten zur Geschichte des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1868-1994)*, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 40 (1994), S. 24-72; dies., Hans Meyer und Leipzig – vom Wirken einer Familie für „ihre“ Stadt, in: *Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Kunst aus Benin. Afrikanische Meisterwerke aus der Sammlung Hans Meyer, Leipzig 1994*; Anton Lehmann, *85 Jahre Museum für Völkerkunde zu Leipzig*, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 12 (1953), S. 10-51. Zu Gustav Klemm siehe auch: Ryding, *Alternatives*, S. 8ff.

132 Hog, *Ziele*, S. 9f.

zunächst in den Räumlichkeiten des Naturhistorischen Museums verblieb.

Die Zeit des Kaiserreiches und der Weimarer Republik war dann aus baugeschichtlicher Perspektive eine Hochzeit der Museen, es entstanden zahlreiche neue Museumsbauten, so z.B. in Berlin 1877 bis 1881 das Kunstgewerbemuseum, 1897 bis 1899 das Pergamon-Museum und 1897 bis 1904 das Kaiser-Friedrich-Museum,¹³³ in Hamburg 1874 bis 1877 das Museum für Kunst und Gewerbe und 1907 das Botanische Museum.¹³⁴ Auch die Völkerkundemuseen, die nach einer Gründungswelle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden, erhielten sukzessiv eigene Gebäude, so in Leipzig, Dresden, München und Köln. In Berlin wurde bereits 1873 die seit 1830 bestehende ethnographische Abteilung der Kunstsammlungen der Königlich Preussischen Museen in ein eigenständiges Museum umgewandelt.¹³⁵ 1886 wurde dann der Neubau des Architekten Hermann Ende bezogen, der aufgrund seines monumentalen Baus und seiner beträchtlichen Sammlungsbestände national wie international eine dauerhafte Vorreiterfunktion einnehmen sollte. An der Ecke Königgrätzer und Prinz-Albrecht-Straße in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kunstgewerbemuseum, dem heutigen Martin-Gropius-Bau, und zum Preussischen Landtag, zudem nicht weit entfernt vom Reichstag und bedeutenden Geschäftsvierteln der Stadt gelegen,¹³⁶ war das größte und bedeutendste Völkerkundemuseum Deutschlands nun für Spaziergänger, Pferdekutschen und mit den Straßenbahnlinien 1 und 28 gut erreichbar.

Einige andere, vom Umfang her mit Berlin vergleichbare ethnographische Sammlungen erhielten erst im 20. Jahrhundert Neubauten, jeweils monumental und ebenfalls in relativ zentraler Lage: In Hamburg wurde das neue Museum für Völkerkunde in der Rothenbaumchaussee 1912, in Leipzig das neue Grassimuseum am Johannisplatz 1927 eröffnet. Sie sollten damit auch als zivilisatorisch verfeinernde Gegenentwürfe zur mit dem Urbanen ebenfalls verbundenen „konsumeristischen Dynamik der Zerstreung“ dienen.¹³⁷ Es ist kein Zufall, dass die Museen

133 Stephan Waetzoldt, 150 Jahre öffentliche Museen in Berlin, in: *Museumskunde* 45 (1980), S. 90f.

134 Suzanne L. Marchand, *The Quarrel of the Ancients and Moderns in the German Museums*, in: Susann A. Crane (Hg.), *Museums and Memory*, Stanford 2000, S. 179-199.

135 Westphal-Hellbusch, *Zur Geschichte*, S. 6ff.

136 Essner, *Berlins*, S. 65ff.

137 Klaus Müller-Richter, *Die Zeit des Fremden. Ökonomien des Blicks im Völkerkundemuseum (1875-1920)*, in: Hans-Peter Bayerdörfer/Eckhardt Hellmuth (Hg.), *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*, Münster 2003, S. 205.

häufig eine räumliche Nähe zu den Universitäten aufwiesen. So wurde das Berliner Völkerkundemuseum in unmittelbarer Nähe zur bereits 1809 von Wilhelm von Humboldt gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität angesiedelt; in Hamburg wurde die Universität 1919 in direkter Nachbarschaft zum dortigen Völkerkundemuseum begründet.¹³⁸ Mit dieser räumlichen Nähe wurde den inhaltlichen Überschneidungen der jeweiligen Institutionen entsprochen.



Abbildung 3: Museum für Völkerkunde Berlin, Frontansicht, 1905

Aufgrund der enormen Vergrößerungen der Sammlungen wurden die errichteten Neubauten allerdings schon bald wieder zu klein. Insbesondere in Berlin führte dies zu verschiedensten und langwierig diskutierten Erweiterungs- aber auch Aufteilungsplänen. Letztere standen auch den Bedürfnissen von Luschans nach einem ungeteilten und generell für die Öffentlichkeit zugänglichen Museumsneubau teilweise entgegen, was ihn zeitweise sogar seinen Rücktritt androhen ließ. Das große Engagement der Direktoren, jeweils Museumsgebäude mit spezifischer Ausgestaltung zu erhalten, erklärt sich nur teilweise aus museumspraktischen Interessen. Deutlich ist zu erkennen, dass die Direktoren ihre Arbeit immer wieder als äußerst gesellschaftsrelevant empfanden und entspre-

¹³⁸ Sophie Forgan weist diese räumliche Nähe von Universitäten und Museen im England des 19. Jahrhunderts nach. Siehe dazu: Forgan, *The Architecture*, S. 142.

chend die Finanzierung wirkungsmächtiger und kostenaufwändiger Gebäude forderten. Diese sollten räumlich angemessener „Ausdruck eines abgeschlossenen Institutionalisierungsprozesses“¹³⁹ sein, hatten sich die Völkerkundemuseen doch mittlerweile fest in der städtischen Museumslandschaft etabliert. In diesem Sinne sind die Realisierungen der Museumsneubauten, die bis in die Zeit der sogenannten „nachkolonialen“ Ära reichten, auch als staatliche und städtische Selbstbestätigungen ihrer jeweiligen Bedeutung zu interpretieren.

Die Innengestaltung der Museumsbauten

Während sich die Gründer der Völkerkundemuseen kaum programmatisch über die Organisation des Museumsbauten und -räume geäußert hatten, änderte sich dies um die Jahrhundertwende mit der zweiten Generation der Museumsdirektoren. So sahen die Völkerkundler ihr Museum nun als eine Institution mit „volksbildendem Charakter“ für alle sozialen Schichten und versuchten demgemäß, so gegensätzliche gesellschaftliche Gruppen wie Arbeiter und Abgeordnete als Klientel für das Museum zu erschließen, z.B. in Berlin über das Angebot von Führungen und Vorträgen für Schulklassen.¹⁴⁰ Entsprechend erhielt jetzt auch die Frage nach der Wirkung eines Museumsraums auf das Publikum Relevanz. So diskutierten die Museumsdirektoren die innere und äußere Struktur der Gebäude mit ihren Sponsoren in der jahrelangen Planungszeit wieder und wieder. Die Ausgestaltung der Museumsbauten und der Ausstellungsräume war für die Museumsdirektoren von so zentralem Interesse, dass sie nicht selten, wie z.B. Thilenius u.a. zur Besichtigung neueröffneter Museumsbauten und Ausstellungen durch ganz Europa reisten, um Anregungen für „ihren“ Neubau zu erhalten.¹⁴¹ Darüber hinaus gab es zwischen den Museen auch eine kritische Kommunikation über Museums- und Ausstellungsgestaltungen sowie technische Errungenschaften. Insbesondere Entwicklungen, die dazu dienten, die Kon-

139 Köstering, Natur, S. 43.

140 SMB-PK, EM: Eröffnung des Museums und Besuch durch das Publikum XII vol. 2/MV 664, vol. 3/MV665, vol. 4/MV666, vol. 5/MV667. Siehe auch: Roth, Heimatmuseum, S. 60ff. Auch aus dem Heimatmuseum sind Arbeiterführungen und andere Projekte im Rahmen der Volksbildungsbewegung bekannt. Siehe zur Volksbildungsbewegung auch Gerhard Kaldewei, Museumspädagogik und reformpädagogische Bewegung 1900-1933. Eine historisch-systematische Untersuchung zur Identifikation und Legitimation der Museumspädagogik. – Europäische Hochschulschriften Reihe IX, Pädagogik, Frankfurt a. M. 1990; siehe auch Kuntz, Das Museum S. 67.

141 Siehe dazu: VKM HH Archiv: Thilenius/Mayer, Bericht über eine Reise, S. 1-20.

zentration der Besucher auf die Objekte zu richten, wie Erkenntnisse über die verbesserte Nutzung von Sonnenlicht, die bauliche Optimierung des Museumsmobiliars z.B. durch die Erfindung des „Berliner Eisenschrankes“ sowie die verstärkte Verwendung von Glas bei den Schaukästen etc. wurden jetzt diskutiert.¹⁴² So nahmen technische Fragen zur musealen Präsentation vor allem in der Zeit des ersten Weltkrieges einen Großteil der ansonsten geringen Korrespondenz des Berliner Völkerkundemuseums ein.¹⁴³

Dieser nun zunehmend bewusste Umgang mit den Museumsräumen war zunächst dadurch bedingt, dass die nun entstehenden eigenständigen Museumsbauten jetzt finanziell sehr aufwändige Projekte waren – was zumindest bei Teilen der Politik zu dem Anliegen führte, die Museen auch für eine möglichst breite Öffentlichkeit zu eröffnen. Im Gegenzug konnten die Direktoren einen publikumsorientierten Ansatz auch als Argument für städtische und staatliche Zuschüsse einsetzen. Dies wird noch am Beispiel des Erweiterungsneubaus des Berliner Völkerkundemuseums in Dahlem verdeutlicht werden. Auch die beschriebene Beobachtung der Museen untereinander erklärt sich nur zum Teil über eine vorhandene Konkurrenzsituation oder aus dem Willen, zur Optimierung des eigenen geplanten Baus von den Erfahrungen der anderen Museumsgestalter zu lernen. Es war auch wesentlich, die zwischen den Städten vorhandene Rivalität im Streit um die eigenen Finanzen argumentativ zu nutzen, wie dies z.B. im folgenden Brief von Thilenius an von Luschan aus dem Jahr 1906 deutlich wird:

„Die Baupläne für das Museum sind mir wieder zugegangen, aber man nimmt Anstoss an der Höhe der Kosten und an der Grösse des Gebäudes. Sie haben kürzlich unserem Projekt Ihr Interesse bezeugt und ich möchte auch noch weiterhin Ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Es wäre mir sehr wichtig zu erfahren wie gross bei Ihnen in Berlin in den einzelnen Geschossen die nutzbare Bodenfläche ist und wie teuer der ganze Neubau sich stellte. Auch der Mehrbedarf der einzelnen Abteilungen in Quadratmetern würde mir von grosser Wichtigkeit sein. Mit Hilfe Ihrer Daten hoffe ich unsere Finanzleute davon überzeugen zukönnen, dass ich eigentlich sehr bescheiden bin.“¹⁴⁴

142 Zimmerman, Science, S. 71ff. Siehe auch ders., Anthropology, S. 179ff.

143 SMB-PK, EM: Umzug und Aufstellung der Sammlungen 1913-1920 IC Vol. 15 I/MV 522.

144 Nachlass von Luschan: Georg Thilenius, Brief vom 15. Juni 1906. Siehe hierzu u.a. auch einen Brief von Fritz Krause, dem Nachfolger von Karl Weule im Leipziger Völkerkundemuseum, der in einem Brief vom 12. Mai 1926 an den Rat der Stadt schrieb, dass er die Neuaufstellung des Museums in Hamburg und die technische Ausstattung des Museums begutachten müsste. Denn hier handelte es sich um das „Beispiel moderns-

In solchen Zusammenhängen wurde auch immer wieder auf die internationale Museumslandschaft verwiesen.¹⁴⁵

Ergebnisse dieser Kommunikation zwischen den Museen waren nicht nur neue Konzeptionen über die Ausgestaltung von Museen, sondern auch zahlreiche Parallelen in den dann tatsächlich stattgefundenen Realisierungen. Während in der Gründungszeit der Völkerkundemuseen diese ohne umfassende konzeptionelle Überlegungen primär einfach als Aufbewahrungs- und Ausstellungsort ethnologischer Gegenstände von „außereuropäischen Kulturen“ verstanden worden waren, änderte sich dieser Ansatz um die Jahrhundertwende.¹⁴⁶ Nun bezogen die Museums-
macher das Gebäude, den Eingangsraum, die Ausstellungshallen und Vitrinen in die Inszenierung der Ethnographica mit ein. Dementsprechend äußerte sich Thilenius 1910 in einem Brief an den Hamburger Senator Werner von Melle zum geplanten Neubau des Hamburger Museums:

„Die Museumsverwaltung hat ein dringendes Interesse daran, dass die von dem Publikum zuerst betretenen Räume, also der Mittelbau des Gebäudes, eine eigenartige und reichere dekorative Ausführung erhält. Hierbei ist nicht allein der allgemeine Gesichtspunkt maßgebend, dass ein monumentales Gebäude eine würdige und harmonische Ausstattung verlangt, wenn es auf den Laien nicht unharmonisch wirken soll, bedeutsamer ist vielmehr der psychologische Gesichtspunkt, der in jedem modernen Museumsbau sorgfältig berücksichtigt wird. Man will den Besuchern, die in das Museum eintreten, die Absonderung zum Bewusstsein bringen und ihre Stimmung durch Material und Farbe der Eingangsräume günstig für die Aufnahme der ausgestellten Sammlungen beeinflussen. Ein neues Museum, das auf diese Gesichtspunkte keine Rücksicht nehmen wollte, würde sich einer wenig freundlichen Kritik aussetzen, zumal wenn es nicht die Möglichkeit hat, durch den künstlerischen Wert seiner Sammlungen zu wirken, sondern vor der Aufgabe steht, dem Beschauer fremdartige, im europäischen Sinne gelegentlich unkünstlerische und hässliche Gegenstände nahe zubringen. Wie günstig nach dieser Richtung hin die dekorative Behandlung der Eingangsräume wirkt, beweisen Museen wie die in Wien, New York, Stockholm, Kopenhagen u.a.“¹⁴⁷

Ein „modernes Museum“ sollte also die Psyche des Publikums auf eine bestimmte Wahrnehmung der Ausstellung vorbereiten – womit das Völ-

ter Museumsgestaltung“. Siehe: STA L: 31 Nr. 12, Bd. 10 (Museum für Völkerkunde) (1923-1929), S. 87.

145 Siehe dazu u.a.: VKM HH: Thilenius/Mayer, Bericht über eine Reise.

146 Vogel/Thilenius, Eine Forschungsreise 1911, S. VIII.

147 STA HH: 361-5 I Hochschulwesen Reg. Spez. CIIa 16 Bd. II, S. 3f., Brief vom 17. Januar 1910.

kerkundemuseum zum Gesamtkunstwerk deklariert wurde. Ein weiteres Ergebnis des Informationsaustausches waren strukturelle Ähnlichkeiten in den baulichen Umsetzungen der jeweiligen Völkerkundemuseen. So wurden jetzt in der Außengestaltung gewöhnlich große Fenster zur verbesserten Lichtnutzung eingesetzt, außerdem Säulen, die das Monumentale des Baus unterstreichen sollten. Regelmäßig führten Treppen, die den Besucher bereits durch die physische Anstrengung des Aufstiegs auf das zu erwartende Museumsereignis einstimmen sollten, zum Haupteingang, der wiederum aus mehreren Türen bestand und damit signalisierte, einer großen Besucherschar Einlass gewähren zu können. Auch die innere Ausgestaltung der Museumsbauten variierte einen Typus: Im Eingangssaal befanden sich meist als besonders wertvoll deklarierte Ausstellungsgegenstände, die das Publikum bezaubern sowie Bewunderung erzeugen sollten. Von hier versuchten lange, breite und nur mittig mit einem Teppich bedeckte Treppen dem Besucher ein Gefühl der Ehrfurcht zu vermitteln, was sich beim notwendigerweise auf diesen erfolgtem Anstieg, durch das nun nötige ungesicherte Halten des Gleichgewichts verstärken sollte. In den oberen Stockwerken warteten dann die Ausstellungsräume, weite Säle, die zunächst nur nach einem geographischen Prinzip aufgeteilt waren. Zahlreiche Vitrinen sowie einige freistehende Objekte boten sich den umherschweifenden Besuchern als zwar transparente aber doch separierende Gehäuse für unzählbar viele völkerkundliche Gegenstände dar: Ethnographica, die der Museumsdirektor nach für den Laien kaum durchschaubaren Kriterien jeweils als repräsentativ für die auszustellende Region auserkoren hatte. Schließlich gab es auch Parallelen in der Gesamtdifferenzierung der Museumsräume. So beherbergte ein Völkerkundemuseum neben den Ausstellungssälen meistens auch eine Bibliothek, einen Hörsaal sowie ein Archiv. Diese Räume unterstrichen die Lehrfunktion der Museen und ihre inhaltliche Nähe zur Universität, wobei der letztgenannte Ort der interessierten Öffentlichkeit meist nicht zugänglich war.¹⁴⁸ Ebenfalls nur für die Mitarbeiter des Museums sowie externe Wissenschaftler zugänglich waren Wasch-, Sortier-, Konservierungs- und Magazinräume, in denen die eingehenden Objekte mit zum Teil neuen Methoden und neuentwickelten Maschinen (wie dem Desinfektionsapparat, der ab 1912 zur Säuberung der Objekte im Hamburger Museum eingesetzt wurde) bearbeitet und gelagert wurden.¹⁴⁹

148 Siehe dazu auch: Forgan, *The Architecture*, S. 152.

149 Siehe dazu u.a.: *Jahrbuch Hamburg 1905*, S. 239 und *Jahrbuch Hamburg 1912*, S. 29.

Die Ausstellungen und ihre Besucher

Durch die Präsentation der zahlreichen gesammelten Exponate stellten die Völkerkundemuseen der Öffentlichkeit eine nur schwer überschaubare Menge an „neuem Wissen“ zur Verfügung. Gleichzeitig generierten sie damit „Experten“, hierarchisch organisierte völkerkundliche Wissenschaftler, die dieses Wissen sammelten, interpretierten, organisierten – und evtl. dem Publikum zeigten: Diesem Personenkreis unterlag es zu entscheiden, welche der aufbereiteten bzw. inventarisierten Objekte letztlich magaziniert oder ausgestellt wurden. Er bestimmte, in welchem Ausstellungsraum (ob z.B. in der anthropologischen oder der afrikanischen Abteilung, ob in der Schau- oder in der Studiensammlung) sowie in welcher Weise (in Vitrinen oder freistehend) und schließlich in welcher Prominenz (ob an zentraler oder eher abgelegener Stelle) die Objekte präsentiert wurden.

Diesem Wissen bzw. dieser „Expertenrunde“ stand nun mehr oder weniger eindeutig das „unwissende“ Publikum gegenüber. Entsprechend war die sich hieraus ergebende Zweiteilung Gegenstand zahlreicher Debatten, wie z.B. der um die räumliche Trennung von Studien- und Schausammlung bzw. die Differenzierung der Ausstellungen in einen wissenschaftlichen und einen öffentlichen Bereich.¹⁵⁰ Dabei setzte diese Diskussion die Annahme voraus, dass die Museumsbesucher in zwei Gruppen teilbar seien, nämlich in „wissende“ und „unwissende Besucher“ bzw. „Wissenschaftler“ und „Laien“, wobei diese Differenzierung als relativ undurchlässig dargestellt wurde: Ein Wechsel von einer Gruppe zur anderen war kaum möglich – und wurde auch nicht als nötig dargestellt, womit die Trennung sowohl weiter stabilisiert als auch legitimiert wurde.¹⁵¹ So gesehen war die Differenzierung in Studien- und Schausammlung ein unabhängig von den Ausstellungsinhalten prinzipiell undemokratischer Akt.¹⁵² Denn, so führt Bourdieu über das Museumswesen im Allgemeinen aus, Museumsgestalter propagierten als Beweis ihres demokratischen Ansatzes zwar immer wieder Themen wie freien Eintritt, Veränderungen der Öffnungszeiten etc., gleichwohl blieben die tatsächlichen Werte und Prinzipien der Museen erhalten, die sich

150 In dieser Diskussion waren die Völkerkundemuseen keine Pioniere. Bereits in den 1880er Jahren hatten die Naturkundemuseen noch zeitlich vor den Kunst- und kulturhistorischen Museen diese räumliche Differenzierung vollzogen. Zwei Jahrzehnte später wurde auch bei den Völkerkundlern die Aufteilung der Sammlungen in sogenanntes „populäres“ als Gegensatz zum „wissenschaftlichem Wissen“ intensiv diskutiert. Siehe: Köstering, Natur, S. 2.

151 Kuntz, Das Museum, S. 117.

152 Ebd., S. 121.

vor allem in der Trennung des Museums in Studienmagazine für die Spezialisten und Ausstellungssäle für das Publikum manifestierten.¹⁵³ Von den zeitgenössischen Befürwortern wurde dies allerdings gegenteilig empfunden: die Trennung in Studien- und Schausammlung sollte, wie die Offerierung von Museumsführern und Vorträgen, dazu dienen, ideale Bedingungen für die „Volksbildung“ zu schaffen.¹⁵⁴ Im Gegensatz zur Universität sollte im Museum der Antagonismus zwischen Wissenschaft und Massengesellschaft aufgehoben sein.¹⁵⁵ Das Museum sollte sich an letztere richten und deshalb ein Erfahrungsort des Massenkonsums sein, in dem durch Ausstellungsgegenstände Wissenschaft sichtbar würde;¹⁵⁶ die Trennung der Sammlungen wurde also auch als eine Entscheidung für eine didaktische Aufbereitung und damit als Schritt hin zum Besucher gesehen. Doch gab es auch unter den Zeitgenossen explizite Gegner dieses Differenzierungsmodells wie beispielsweise Adolf Bastian oder auch Skeptiker wie beispielsweise von Luschan. Auf dessen Meinung, aber auch auf die von Thilenius wird noch explizit eingegangen werden.

Sowohl die „Wissenden“ als auch die „Unwissenden“ sollten allerdings gegenüber dem Museum, als sei es eine übermenschliche Wissensverwahrerin, eine bestimmte Grundhaltung einnehmen: die der Ehrfurcht. Entsprechend gab es einen Verhaltenskodex, der mit dem Betreten des Museums unausgesprochen anerkannt werden musste: „Ein gesellschaftlich genau festgelegter Kanon bestimmt, wie man sich zu bewegen hat, in welcher Form man sich dem Objekt nähern soll, wie laut man sich verhalten darf, in welcher Reihenfolge der Museumsbesuch vonstatten gehen soll [...]“¹⁵⁷ Welches Benehmen konkret gefordert wurde, ergibt sich aus einer um die Jahrhundertwende geführten Debatte über die Zulassung von Kindern in das Berliner Völkerkundemuseum: Besucher hatten sich wegen derer mangelnder Disziplin in ihrem Museumsvergnügen behindert gesehen und sich beschwert.¹⁵⁸ Dies zeigt, dass spezifische Verhaltenscodes nicht nur durch das Museum vorgegeben,

153 Bourdieu, *Museumskonservatoren*, S. 149ff. Müller-Richter sieht in dieser Zweiteilung der Sammlung Fabians Konzept der Verweigerung der Gleichzeitigkeit (siehe dazu Kapitel 2.2) auf dem Diskursniveau der Vermittlung des Fremden wiederholt. Siehe dazu: Müller-Richter, *Die Zeit des Fremden*, S. 215.

154 Kuntz, *Das Museum*, S. 108ff. Zitiert nach Robert von Erdberg, *Führungen von Arbeitern durch die königlichen Museen in Berlin*, in: *Concordia*, Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, NF, 4. Jg. (1987), S. 15.

155 Jenkins, *Object*, S. 245f.

156 Findlen, *Die Zeit*, S. 193.

157 Sturm, *Konservierte Welt*, S. 108f.

158 Penny, *Objects*, S. 141f.

sondern auch von den Besuchern soweit verinnerlicht worden waren, dass sie Missachtungen sanktioniert sehen wollten. Auch eine gewisse Kleiderordnung wurde vorausgesetzt: Entsprechend dem „Sonntagsanzug“ beim Kirchbesuch, wurde von den Museumsbesuchern „ordentliche Kleidung“ erwartet.¹⁵⁹ Laut Korff sollte das Publikum durch die Einhaltung der Kleiderordnung seine Wertschätzung und Demut gegenüber dem Museum ausdrücken und es damit als den sakralen Ort anerkennen, zu dem es seit dem späten 19. Jahrhundert aufgestiegen wäre.¹⁶⁰ Zugleich wurde durch diese auch eine eindeutige Trennung zwischen Alltag und Museumsbesuch gezogen, die für das erwünschte Verhalten sensibilisieren sollte. – Allerdings wäre hier ergänzend festzustellen, dass zumindest die für das Publikum in Erscheinung tretenden Angestellten des Museums ebenfalls diesen Normen unterworfen waren.

Wie bereits im Abschnitt 3.1 dargestellt, durchliefen die Objekte auf ihrem Weg ins Museum einen Prozess der Bewertung, Präparierung, Deklaration und Systematisierung, der in den Arbeitsräumen unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand. Durch diese zuletzt so vernunftgemäße Generierung wurden die Ausstellungsstücke zu etwas wissenschaftlich Legitimiertem und zugleich Unnachahmlichem erhoben. Entsprechend wurde diese Einmaligkeit der Gegenstände auch gegenüber dem Publikum herausgestellt, z.B. im Berliner Museumsführer von 1918 anhand afrikanischer Ethnographica: „Neben vielem Gemeinsamkeiten haben alle diese Völkerschaften ihre Besonderheiten, die im Charakter des Kulturbesitzes trefflich zum Ausdruck gelangen.“ Diese wurden dann enthusiastisch beschrieben:

„Besonders bemerkenswert sind: [...] die überaus elegant und kunstreich gearbeiteten Messer, Äxte und Speere [...]; schön geschnitzte Trinkbecher (z.T. in Form menschlicher Köpfe) und andere Gefäße aus Holz; hölzerne Tabakspfeifen mit Knochenmundstück; reich ornamentierte Trinkhörner aus Büffelhorn und Nachahmungen von solchen aus Holz; Schwerter und Dolche in verschiedenen Formen; prachtvolle Plüschgewebe aus der Faser der Raphiapalme“¹⁶¹

Damit wurden die Objekte zu suggestiven Artefakten instrumentalisiert, die durch ihre Materialität und ihre Medialität im Kommunikationspro-

159 Ebd., S. 141.

160 Korff, Museumsreisen, S. 9.

161 Führer durch die Königlichen Museen zu Berlin. Museum für Völkerkunde. Die Ethnologischen Abteilungen, hg. Im Auftrage des Generaldirektors, Aufl. 17, Berlin 1918, S. 54f. (Im folgenden Verlauf werden die Museumsführer des Berliner Völkerkundemuseums als Führer Berlin mit dem entsprechenden Erscheinungsjahr angegeben.)

zess zwischen Fremden und Eigenem vermitteln sollten.¹⁶² Im Sinne des positivistischen Verständnisses des späten 19. Jahrhunderts wurde damit dem einzelnen Exponat aufgrund seiner Authentizität eine Repräsentationsrolle für die auszustellende Kultur zugewiesen.¹⁶³ Völkerkundemuseen wollten und konnten also keine „Völker“ zeigen, sondern stattdessen die gefilterten Repräsentationen ihrer kulturellen Ausdrucksformen.¹⁶⁴ Die Besucher konnten damit die verschiedensten „Kulturen“ miteinander vergleichen – womit gleichzeitig die Wahrnehmung von Differenz eingeübt und fundamntiert wurde. Darüber hinaus drängte die Darbietung „anderer Lebensformen“ zwangsläufig eine Auseinandersetzung mit der eigenen „Kultur“ auf. So institutionalisierte das Museum die Begegnung mit dem „Anderen“. Es trainierte eine spezifische Form des Sehens, die auf der Unterscheidung zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ beruhte – womit die Völkerkundemuseen an soziale Praktiken des Sehens anknüpften, die bereits bei den äußerst beliebten Völkeranschauen, Castans Panoptikum und ähnlichen Veranstaltungen ausgebildet worden waren.¹⁶⁵ Da es aber für das Selbstverständnis der Museumsdirektoren und der Völkerkundler insgesamt sehr wichtig war, sich von diesen als Unterhaltungsschauen gebrandmarkten Veranstaltungen wissenschaftlich abzugrenzen, wurde die Welt jetzt nicht mehr nur nach unbestimmten Kriterien, sondern „wissenschaftlich“, also vermeintlich objektiv, imaginiert.¹⁶⁶ Zumeist wurde zudem, genauso wie bei den Weltausstellungen, durch eine vermeintliche Realitätsnähe der Repräsentationen, die sich aber zugleich von der Wirklichkeit des Besuchers unterschied, eine zusätzliche Gewissheit der Eindeutigkeit der Darstellung erzeugt:¹⁶⁷ Der Betrachter konnte sich zu den „Anderen“, z. B. den

162 Korff, *Faszinationskraft*, S. 344. Wie Timothy Mitchell argumentierte, war die Perzeption der Ausstellung und ihre Wirkung auf die verschiedenen Besucher vom jeweils kulturell tradierten „Sehen“ abhängig. Riegel, *Into the heart*, S. 86ff. Dabei konnte sich natürlich auch, wie Glenn Penny ausführt, die Wahrnehmung des Individuums durch wiederholten Ausstellungsbesuch verändern und sich das „Wunder“ damit normalisieren. Penny, *Objects*, S. 208.

163 Korff, *Faszinationskraft*, S. 350.

164 Köstering, *Natur*, S. 17.

165 Zum Ansatz, dass sich das Sehen mit dem Einsatz neuer Medien ändert, siehe: Jonathan Crary, *Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert*, Dresden 1996.

166 Mitchell, *Die Welt*, S. 156.

167 Ebd. Zum Themenkomplex der Weltausstellungen ist eine umfangreiche Literatur erschienen. Siehe dazu u.a.: Eckhardt Fuchs, *Nationale Repräsentation, kulturelle Identität und imperiale Hegemonie auf den Weltausstellungen: Einleitende Bemerkungen*, in: *Comparativ* 9 (1999), S. 8-14; Zippelius, *Der Mensch*; Raymond Corbey, *Ethnographic Showcases, 1870-1930*, in: *Cultural Anthropology* 8 (1993), S. 223-269; Winfried

„Kaffern“ und „Hottentotten“ aus Afrika in einer bestimmten Beziehung sehen und wurde in dieser Betrachtung nicht durch eine eventuell irritierende Darstellung der „eigenen“ Kultur gestört – obwohl diese Beziehung gerade auf Differenz beruhte. So fungierten die Völkerkundemuseen nicht nur als Informationsquellen über die „Welt dort draußen“, sondern waren zugleich Orte der wissenschaftlich abgesicherten Selbstvergewisserung. Im Umkehrschluss muss das aber heißen, dass sich das Völkerkundemuseum damit zu dem Ort entwickelte, an dem bestehende „koloniale Phantasien“ mittels ethnographischer Objekte mit einem wissenschaftlichen Impetus versehen wurden. Bereits 1906 erkannte der Völkerkundler Oswald Richter: „Das Studium der heutigen sogenannten ‚Naturvölker‘ leitet [...] in einer ähnlichen Weise zum Verständnis der Gegenwart an wie das Studium der Vergangenheit.“¹⁶⁸

Die Ausstellung anthropologischer Objekte

Sowohl von Luschan als auch Thilenius beförderten über lange Jahre die Einführung von anthropologischen bzw. „Rassen“-Abteilungen an ihren Museen. Allerdings hat sich die bisherige Darstellung solcher Abteilungen in der Literatur als nur bedingt hilfreich für die hier angeführte Argumentation erwiesen.

So datiert beispielsweise Martin Roth die „Rassenkunde als Bestandteil der anthropologischen Abstammungslehre“ und damit als Segment der im Museum präsentierten Kulturtheorie bereits ins ausgehende 19. Jahrhundert,¹⁶⁹ worin sich seiner Meinung nach die inhaltliche und personell enge Verbindung der Anthropologie, Völkerkunde und Volks-

Kretschmer, *Geschichte der Weltausstellungen*, Frankfurt a. M./New York 1999; Robert W. Rydell, *Wissenschaft im Dienste von Macht – Macht im Dienste von Wissenschaft*, in: *Comparativ* 5/6 (1999), S. 127-142; Volker Barth, *Konstruktionen des Selbst. Der Konsum des Fremden auf der Pariser Weltausstellung von 1867*, in: Hans-Peter Bayerdörfer/Eckhart Hellmuth (Hg.), *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*, Münster 2003, S. 139-160; Erik Mattie, *Weltausstellungen*, Stuttgart/Zürich 1998; Timothy Mitchell, *Die Welt als Ausstellung*.

168 Oswald Richter, *Über die idealen und praktischen Aufgaben der ethnographischen Museen*, in: *Museumskunde*, Bd. 2, H. 4, 1906, S. 189-218; Bd. 3, H. 1, 1907, S. 14-24; Bd. 4, H. 2, 1908, S. 92-106; Bd. 4, H. 3, 1908, S. 156-168; Bd. 4, H. 4, 1908, S. 224-235; Bd. 5, H. 2, 1909, S. 102-113; Bd. 5, H. 3, 1909, S. 166-174; Bd. 5, H. 4, 1909, S. 231-236; Bd. 6, H. 1, 1910, S. 40-59; Bd. 6, H. 2, 1910, S. 131-137; hier Bd. 2, H. 4, 1906, S. 202ff.

169 Martin Roth, *Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1 (1989), S. 49f.

kunde mit den Naturwissenschaften äußern würde.¹⁷⁰ Das Zusammenspiel der Medizin, Eugenik, Anthropologie und Völkerkunde sieht er in der Interdisziplinarität der Wissenschaftler begründet: sie wären zumeist Mediziner gewesen.¹⁷¹ Dass eine Rassenkunde-Abteilung zuerst im Völkerkundemuseum aufgetreten wäre, hängt Roth zufolge damit zusammen, dass diese Institution ein „wohl sortiertes Schaufenster des Kolonialismus“ gewesen wäre, „mit der die expandierende Machtpolitik legitimiert wurde“.¹⁷² – Doch waren auch von Luschan und Thilenius ihrer beruflichen Ausbildung nach Mediziner, die zugleich völkerkundlich und anthropologisch tätig waren. Wie im Folgenden gezeigt werden wird, gelang es aber von Luschan zu seinen Lebzeiten gar nicht, eine von ihm gewünschte anthropologische Abteilung zu etablieren und auch in Hamburg wurde die Eröffnung der Rassenkunde-Abteilung erst 1928, also in der nachkolonialen Ära, gefeiert. Auf die Völkerkundemuseen in Berlin und Hamburg scheint der Erklärungsansatz von Roth daher nur punktuell anwendbar zu sein. Vielmehr als eine Legitimierungsform der „Rassenforschung“ (im Sinne von Roth), dienten diese Abteilungen der Museen, so wird hier mit Andreas Mayer vermutet, als ein Ort der Einübung eines spezifischen Blickes, der mittels eines „optisch-statistischen Codes“ die Differenzierung nach „Rassen“ ermöglichte.¹⁷³ Denn für die Vorstellung von der abstrakten Kategorie der „Rasse“, war die Darstellung einer solchen eine existentielle Voraussetzung. Erst deren Visualisierung durch Gegenstände, Fotografien etc. verlieh ihr Bedeutung und Legitimität.¹⁷⁴

Im Folgenden sollen daher auch die Formen der Initiativen und Realisierungen der anthropologischen bzw. rassenkundlichen Abteilungen näher geschildert werden.

Die Ausstellungen in Berlin

Theoretische Vorgaben und deren praktische Umsetzung

Quellen für die Schausammlungen in Berlin sind für diesen Abschnitt fast ausschließlich die Museumsführer der Ausstellungen, die für die Zeit von 1887 bis 1926 in verschiedenen, oft kaum veränderten Neuauf-

170 Ebd.

171 Ebd.

172 Ebd., S. 51ff.

173 Andreas Mayer, Von der „Rasse“ zur „Menschheit“. Zur Inszenierung der Rassenanthropologie im Wiener Naturhistorischen Museum nach 1945, in: Herbert Posch e.a. (Hg.), Politik der Repräsentation. Museum und Ausstellung in Österreich, Wien 1996, S. 220.

174 Ebd., S. 219f.

lagen und dann für 1926 grundlegend überarbeitet vorliegen. Durch ihre explizite Adressierung können sie als Mediatoren und Bindungsglied zwischen dem Besucher und dem Museum interpretiert werden. Zwar scheinen sie lange Zeit aufgrund ihrer Unübersichtlichkeit für die Besucher kaum eine Orientierung gebracht zu haben, haben also vermutlich mehr der Dokumentation als der Erklärung gedient, dennoch stellen sie heute eine fruchtbare Quelle für die Rekonstruktion der Ausstellungen dar. Insgesamt gesehen lassen sich die Ausstellungen und die entsprechenden Museumsführer in zwei Phasen einteilen: in die Zeit vor und in die Zeit nach der Aufteilung in eine Studien- und eine Schausammlung samt der damit verbundenen kompletten Neuorganisation von 1926. Für alle Museumsführer in dieser Zeit gilt, dass sie meist auf ca. 250 eng bedruckten Seiten nicht nur Angaben über die zu besichtigenden Gegenstände, sondern auch zahlreiche Hintergrundinformationen zu den jeweiligen „Völkern“ bereithielten. Außerdem wurden verschiedenste Karten über deren geographische Verbreitung abgedruckt. Abbildungen der Ausstellungen gab es allerdings erst ab 1926. Bemerkenswert ist, dass in den Museumsführern gelegentlich die Herkunft von Sammlungen genannt wurde, wobei es sich in diesen Fällen zumeist um Schenkungen, Spenden oder um Darlegungen von Ergebnissen einer Forschungsreise etc. handelte. Hier wurden die Veröffentlichungen also dazu genutzt, Privatpersonen oder Institutionen für ihre Unterstützung zu danken, was sicher zum einen das Ansehen der Genannten erhöhen, zum anderen andere Leser zu ähnlichem Verhalten anspornen sollte. Auch die Anführung von Ergebnissen einer Forschungsreise hatte vermutlich zumindest die politische Intention, dem jeweiligen Geldgeber zu einem Prestigegewinn zu verhelfen. Neben den Museumsführern standen den Besuchern zu ihrer Information auch schriftliche Hinweise auf kleinen Schildern zur Verfügung, die am Ausstellungsmobiliar angebracht waren, wie dies z.B. im Museumsführer von 1905 erklärt wurde:

„Die Haupt-Etiketten der Schränke zeigen den Namen des Landesteiles an und enthalten in einer kleineren Abteilung in der Mitte des oberen Randes die Nummer des Schrankes. Bei den niedrigen doppelpultförmigen Schränken sind die beiden Seiten besonders mit A und B bezeichnet, bei den großen Mittelschränken die einzelnen Fächer durch besondere Buchstaben. In den Schränken selbst geben besondere größere Etiketten die Namen der Kreise und der bedeutenderen Fundlokalitäten an. Jeder Gegenstand ist mit einem kleineren Etikett, den Fundort und die Katalognummer enthaltend, versehen. Die Namen der Geschengeber sind auf besonderen neben den geschenkten Gegenständen angebrachten Etiketten verzeichnet.“¹⁷⁵

175 Führer Berlin 1905, S. 35f.

Das Ziel der ethnologischen Abteilung des Museums wurde bis 1918 wie folgt formuliert:

„Die ethnologische Abteilung hat die Bestimmung, den Kulturbesitz derjenigen Völker, welche in den Rahmen der um die alte Mittelmeerkultur bewegten Weltgeschichte nicht inbegriffen sind, durch Proben ihres Kultur-, Haus-, Kriegs-, Jagd-, Fischerei-, Ackerbau- und Handwerksgerätes, ihrer Kleidung, ihres Schmuckes usw., sowie durch alle anderen Arten von Denkmälern aus alter und neuer Zeit in seiner besonderen Entwicklung und seinen Zusammenhängen zu veranschaulichen. An erster Stelle gehören hierzu die Erzeugnisse der sogenannten Naturvölker, dann die selbständig entwickelten Kulturen Indiens und seiner Nebenländer, die ostasiatischen und die altamerikanischen Kulturen; aus Europa diejenigen Gegenstände des heutigen Lebens, die sich als ‚Überbleibsel‘ aus früheren Perioden bis jetzt noch erhalten, oder die in der allmählichen Entwicklung ihrer Formen ein eigenartiges, für das bezügliche Volk charakteristische Gepräge angenommen haben. Die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen (vgl. den Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung) umfassen Denkmäler und Überreste der europäischen Stämme von ihrem ersten Auftreten an bis zu ihrer Bekehrung zum Christentum und ihrem Eintritt in die völlig geschichtliche Zeit. Mit ihnen verbunden sind die Schliemannschen Funde aus der Troas, vom griechischen Festlande und den ägäischen Inseln, sowie Funde Alfred Körtes aus Phrygien und Schliemannsche Erwerbungen aus Ägypten, schließlich die Sammlung Rudolf Virchow. Im Erdgeschoß sind die vorgeschichtlichen Altertümer und die Schliemann-Sammlung sowie in Saal V die Ergebnisse der Turfan-Expeditionen, soweit sie zugänglich gemacht werden konnten, im ersten Stockwerk die Sammlungen aus Afrika, Ozeanien und Amerika, im zweiten Stockwerk die Sammlungen aus Indien, Indochina, Indonesien, Tibet, China, Japan, Korea, Ryukyu-Inseln. Im dritten Stockwerk: Fortsetzung der indischen, chinesischen, afrikanischen, ozeanischen und amerikanischen Sammlungen.“¹⁷⁶

In den Museumsführern bis 1926 wurden die einzelnen Herkunftsregionen der Ethnographica regelmäßig zunächst mit einem allgemeinen Text beschrieben, worauf eine zum Teil erläuterte Aufzählung der einzelnen Gegenstände erfolgte, allerdings unter Verweis auf stets wechselnde Ausstellungsorte. (Beispielsweise wurde von Schrank 32, dann von Schrank 99 und dann von Schrank 3 berichtet.) So erhielt der Besucher zwar viele Informationen zu den „Völkern“ sowie den Objekten, allerdings in einer höchst komplizierten und verwirrenden Weise, musste er die zu diesen Informationen gehörigen Objekte doch jeweils neu an unterschiedlichsten Orten suchen. Oder anders gewendet: Die Erzählweise bzw. Darstellung im Museumsführer unterschied sich gewöhnlich von

176 Ebd., S. 3ff.

der der Ausstellung, wodurch die Auflistung der ausgestellten Gegenstände oft zusammenhanglos wirkte, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Die Sammlungen aus Banum befinden sich in den Schränken 4e, f, 35 u. 36, die aus Bali in Schr. 4g, h; Schr. 4b-d enthält die Landschaften von Banso im Osten bis Bametá im Westen (u.a. Babessi, Babungo, Babanki, Babanki Tun-go, Bekom, Bafut etc.); Schr. 29 Sammlungen aus der sehr großen nördlichsten Landschaft des Graslandes, Bafum (Bafum-bum, Bafum-Men, Wum, Kuk etc.); endlich die Schr. 257-259 Sammlungen aus den südlichen Landschaften Bagam, Balung, Bamungom, Bansa, Banjun, Baham, Bangangte, Bangulap usw [...] Produkte des Gelbgusses, die nach dem Verfahren der ‚verlorenen Form‘ (cire perdue) hergestellt werden; in Schr. 35 (einzelnes auch in 36b, 4c und 257).“¹⁷⁷

Auch die in den Museumsführern oftmals vorhandenen Beschreibungen der einzelnen Museumsschränke können, zumindest aus heutiger Sicht, nur in zweierlei Hinsicht gedeutet werden. Zum einen als Angebot an den Besucher, sich zu den realen Objekten, die ihn aus visuellen oder auch ästhetischen Gründen interessierten, eine textliche Basisinformation verschaffen zu können. Zum anderen als Hinweis, dass das Museum über eine Vielzahl dieser Behältnisse verfügte, die wiederum mit einer Menge von Objekten angefüllt waren – eine wirkliche Übersicht boten diese Aufzählungen nicht. So wurde z.B. ein Schrank aus der Abteilung Afrika 1905 wie folgt vorgestellt:

„24: Die überaus elegant und kunstreich gearbeiteten Messer, Äxte und Speere, die feinen Matten aus Rahiafaser. 25: Die großen Trommeln in Menschengestalt, ein Thürschloss aus Holz, die Idole vom Sankurru. 26: Raphiazeuge, besonders von der Tupende (auch in 25, 27, 28, 36); ein außerordentlich schöner Baluba-Fetisch, einen alten Krieger in voller Rüstung darstellend; die Difuma dia Dikongo, das alte Reichsscepter des Schilange-Häuptlings Mona Katembe; Kopfschmuck, aus Holz geschnitzte Trinkhörner. 27: Merkwürdig geformte runde Wurfmesser vom Kassai, Korbflechtereien, Kopfbedeckungen; hölzerne Trinkbecher in Form menschlicher Köpfe.“¹⁷⁸

Diese unsystematische Ausstellungsweise änderte sich über die Jahre hinweg nur unwesentlich. Damit erfüllte das Museum seine eigene Zielsetzung, den „Kulturbesitz“ von „Völkern“ „[...] in seiner besonderen Entwicklung und seinen Zusammenhängen zu veranschaulichen“,¹⁷⁹ aufgrund der fehlenden Systematik nur sehr bedingt – was sicherlich

177 Führer Berlin 1918, S. 60ff.

178 Führer Berlin 1905, S. 78.

179 Ebd., S. 3.

auch an der schlichten Überfüllung mit völkerkundlichen Gegenständen lag.

Dieses Problem der Anhäufung der Gegenstände im Museum war bereits um die Jahrhundertwende, also nicht einmal zwei Jahrzehnte nach der Eröffnung des Museumsgebäudes in der Königgrätzer Straße diskutiert worden. Auch von Luschan beklagte sich 1904 über diese Situation.¹⁸⁰ Als alternative Lösungsmöglichkeiten wurden entweder die Schaffung eines eigenständigen zweiten Völkerkundemuseums mit anderen Schwerpunkten in Dahlem oder nur eine Deponierung eines Teils der Sammlungen in diesem damaligen Vorort von Berlin gesehen. Für die kostengünstigere Schaffung eines Magazins wurden dabei von politischer Seite z.B. folgende Argumente aufgeführt:

„Ein Hauptzweck des Museums, einem größeren Publikum zur Anregung und Belehrung zu dienen, das Interesse für die überseeischen Völker und deren eigenartige Kulturzustände zu wecken und zu verbreiten, wird nur erfüllt, wenn das Museumsgebäude ohne Schwierigkeiten erreichbar in zentraler Lage der Stadt sich befindet. Mit Rücksicht auf die immer zahlreicher werdenden jungen Leute, welche ethnologische Studien auf der Universität treiben, das orientalische Seminar besuchen oder auf andere Weise als Beamte oder als Offiziere der Armee und Marine für den Auslands- und Kolonialdienst sich vorbereiten, darf die Entfernung des Museums von den sonstigen Bildungsinstituten der Hauptstadt keine zu große sein. Eine Verlegung des größten Teiles der Sammlungen nach Dahlem würde dieselben gewissermaßen isolieren für das Studium weniger Fachgelehrter, andererseits aber die Gefahr bringen, dass die dorthin verlegten Museen statt gern und häufig besuchter Bildungsstätten ein Gegenstand oberflächlicher Neugier für Sonntags-Ausflügler aus Berlin werden könnten.“¹⁸¹

Eine andere Überlegung war es, die Sammlung in eine Studien- und eine Schausammlung aufzuteilen, wobei das Gebäude in der Königgrätzer und Prinz-Albrecht-Straße für letzteres vorgesehen war. Von Luschan wandte sich dezidiert gegen diese im völkerkundlichen Kontext relativ

180 Siehe dazu: Ira Lorf, Unzweifelhaft exotische Maskenspiele. Alfred Döblin und das ethnographische Wissen, in: Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen 2002, S. 21. Siehe hierzu auch: Karl Scheffler, *Der Berliner Museumskrieg*, Berlin 1921. Zur gegenwärtigen Situation siehe: Klaus Helfrich, *Museumskomplex Dahlem – Zentrum außereuropäischer Kunst und Kultur*, in: *Staatliche Museen zu Berlin (Hg.), Standorte – Standpunkte. Staatliche Museen zu Berlin*, Berlin 1994, S. 49-54.

181 GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8256, *Errichtung eines ethnologischen Museums in Berlin*, S. 241f.

neue Idee und nannte dafür mehrere Gründe. Zunächst hielt er eine Differenzierung aus verwaltungstechnischen Gründen für nicht realisierbar: „Ich kann mir wenigstens schwer vorstellen, wie ein und derselbe Mann gleichzeitig zwei zusammengehörige Sammlungen leiten könne, die an ganz verschiedenen Orten aufgestellt sind.“¹⁸² Außerdem argumentierte er, dass jeder Besucher Recht auf vollständige Nutzung hätte, denn die Museen müssten „von seinen Steuergroschen gebaut und erhalten werden“.¹⁸³ Zwar sah er das Publikum als heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Für den Großteil der Besucher „[...] würde eine Sammlung, die etwa 1000 Stücke umfasst, wenn sie nur gut aufgestellt und wirklich ausreichend etikettiert sind, unendlich viel nützlicher sein als ein großes Museum, in dem mehrere hunderttausend Stücke geschmacklos und unübersichtlich magaziniert sind.“ Doch ein kleiner Teil der Besucher wie Handwerker, die in den Kolonien arbeiteten, sowie Maler, Bildhauer und Lehrer hätten ein anwendungsorientiertes Bedürfnis: „Schon mit Rücksicht auf diesen Teil des Publikums – und er ist entschieden der bessere, auch wenn er natürlich numerisch schwächer ist – verbietet sich die räumliche Trennung einer wissenschaftlichen von einer Schausammlung ganz von selbst.“¹⁸⁴ Auch die Klassifizierung in Studien- und Schausammlung hielt er für schwierig: „Ich persönlich habe die Vorstellung, dass, wenn man mich heute zwingen würde, in solcher Art eine Schausammlung von der wissenschaftlichen zu trennen, ich mein ganzes Museum nach der Peripherie überbringen und im Zentrum nur ein paar Gipsabgüsse, Bücher und Photographien als ‚Schausammlung‘ belassen würde.“¹⁸⁵ Als eine Art Kompromiss sah er eine Trennung in Studien- und Schausammlung in einem Haus an, die zu jedem Zeitpunkt eine räumliche Wiedervereinigung zulasse. Technisch ließe sich dies realisieren, indem man auf das sogenannte „Fischgrätensystem“ verzichte, das sich seiner Meinung nach auch nicht bewährt hätte. Die Museumsschränke sollten stattdessen senkrecht zur Längsachse des Raumes aufgestellt sein, so dass sich durch das Einziehen von Zwischenwänden sogenannte „Kojen“ für die wissenschaftlichen Sammlungen ergäben. Ein Drittel von der Breite des Saales sollte für die Schausammlung, zwei Drittel für die Studiensammlung reserviert sein.¹⁸⁶ Nach heftigen Debatten wurde dann 1905 ein sogenannter

182 Von Luschan, Ziele 1905, S. 238.

183 Ebd.

184 Ebd.

185 Ebd.

186 Ebd., S. 239. So heißt es: „Sorgt man nun dafür, was mechanisch ganz leicht zu erreichen ist, dass diese Scheidewände als Türen konstruiert werden, so ist man imstande, mit einem Handgriff und mit einem Schritt die Schausammlung mit der wissenschaftlichen zu verbinden, und tat-

„Schuppen“ zur Zwischenlagerung von Ethnographica in Dahlem errichtet,¹⁸⁷ wobei sich von Luschan weiter vehement für den Neubau eines ganzen Museums in Dahlem einsetzte. So schrieb er 1906 in einem privaten Brief an den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin Wilhelm von Bode nach einem Besuch des Museums für Völkerkunde in Köln, dass dieses seiner Meinung nach „opulent“ ausgestaltet wäre und zeige, dass in Köln eine „klare Einsicht in die wahre Bedeutung und den praktischen Werth der Völkerkunde“ bestehe, während in Berlin eine „bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Armseligkeit und Bettelwirthschaft“ diesbezüglich existiere:

„Was nun aber Ihren Vorschlag angeht, ich solle aus dem Bestande meiner Abtheilung ‚Doubletten‘ ausscheiden und meine Raumannsprüche herabschrauben, so bin ich zu meinem lebhaften Bedauern nicht im Stande, dies in irgend wesentlicher Art zu thun. Ich habe niemals Doubletten behalten und habe auch keinerlei Interesse daran, das in Zukunft zu thun. Dass für die Sammlungen aus Afrika und Oceanien ein Haus nöthig ist, praepter propter so gross, als das jetzige Museum für Völkerkunde habe ich so oft gesagt und geschrieben und bewiesen, dass ich mich vor mir selbst schämen müsste, wenn ich jetzt auf einmal erklären wollte, dass ich auch mit weniger auskäme. Es ginge auch völlig gegen mein Gewissen, ruhig zuzusehen oder gar daran mitzuarbeiten, dass der Staat jetzt immerhin sehr bedeutende Summen für einen Neubau ausgibt, der sich, ehe er noch vollendet ist, als völlig unzureichend und unbrauchbar erweisen muss. Ich würde deshalb lieber meinen Rücktritt erbitten, als dass ich mich entschliessen könnte, den Rest meiner Arbeitskraft und meines Lebens auf ein unzulängliches Flickwerk zu vergeuden. Wenn der Herr Finanzminister, der ja von diesen Dingen naturgemäss nichts versteht und

sächlich stelle ich mir vor, dass man bei einem einigermaßen gut geregelten Museumsbetrieb etwa in jeder Woche oder alle 14 Tage eine andere dieser Türen öffnen und so auch dem großen Publikum einen Einblick in eine wissenschaftliche Sammlung und in die eigentliche Arbeitsmethode gewähren könne, während in der Schausammlung nur die wichtigsten und ganz typischen Stücke für den einzelnen Stamm oder die einzelne Inselgruppe ausgestellt sind. Sorgt man dann für gute Etikettierung, reichliche Photographien und Literaturnachweise, so hat man dem großen Publikum mit 10 oder 20 Stücken sehr viel mehr genützt als mit der bisherigen Anhäufung von Gegenständen, bei der jeder einzelne Schrank viel mehr einer vollgestopften Kiste mit durchsichtigen Wänden gleicht als einem Schauschrank.“ Allerdings wünschte er sich dann auch für den akademischen Unterricht eine Lehrmittelsammlung, um die bisherige Praktik der Entnahme von Anschauungsmaterial aus den Museumsschränken zu beenden, da sie die Ausstellungsorganisation und die Objekte gefährden würde, womit er eine Trennung in Studien- und Schausammlung doch zumindest in diesem kleinerem Rahmen für möglich hielt. Von Luschan, Ziele 1905, S. 239ff.

187 Westphal-Hellbusch, Zur Geschichte, S. 29.

nichts verstehen kann, einen unzureichenden Neubau herstellen lassen will, so mag er erst meine Verabschiedung in die Wege leiten. Ich selbst werde, so lange ich im Amte bin, sicher nichts dazu beitragen, all das muthwillig zu zerstören und caput zu machen, an dem ich seit mehr als zwanzig Jahren gearbeitet habe.“¹⁸⁸

Auch andere Persönlichkeiten setzten sich für einen ausreichend großen Neubau ein. So erhob z.B. Fritz Graebner diese Frage zu einer existentiellen Angelegenheit mit globaler Bedeutung:

„Der Neubau des Museums für Völkerkunde zu Berlin ist keine rein interne Verwaltungsfrage, sondern ein Grundinteresse der ganzen ethnologischen Welt. Das Museum birgt wissenschaftliche Schätze ersten Ranges und in einer Reichhaltigkeit wie kein zweites; aber diese Schätze sind zum großen Teil selbst den Beamten nicht mehr zugänglich. [...] So ist also ein ausreichender Neubau ein dringendes Bedürfnis für die gedeihliche Weiterentwicklung unserer Wissenschaft.“¹⁸⁹

1912 erhielt der Architekt Bruno Paul dann den Auftrag des Berliner Abgeordnetenhauses, einen Neuentwurf des Museums auf der Staatsdomäne Dahlem zu planen.¹⁹⁰ Mittlerweile hatten sich die Standortargumente auch verschoben, wie die Äußerung eines namentlich nicht benannten Abgeordneten vom 7. März 1913 zeigt:

„Aber für Dahlem spricht vieles; die Verfügungsmöglichkeit über staatliches Baugelände, die Entstehung eines wissenschaftlichen Zentrums dort durch die Anlage des Botanischen Gartens, die Errichtung des Botanischen Museums, den Bau der Kaiser-Wilhelm-Institute und anderer Forschungsstätten, der Zug der Bevölkerung nach dem Westen und die guten Verbindungen nach dem Innern Berlins. Schon jetzt befördert die Wannseebahn in 13 Minuten vom Potsdamer Bahnhof nach dem Bahnhof Steglitz und von dort die elektrische in etwa 5 Minuten nach dem Bauterrain. Ende 1913 wird die Untergrundbahn eröffnet werden, die einen Bahnhof in unmittelbarer Nähe der Museen erhalten wird. Daß übrigens z.B. die Entfernung Dahlem vom Innern Berlins geringer ist wie die des Kensington-Museums von der City Londons darf nebenbei erwähnt werden.“¹⁹¹

188 Nachlass von Luschan: von Bode, Wilhelm, Brief vom 16. November 1906.

189 Fritz Graebner, Der Neubau des Berliner Museums für Völkerkunde und andere praktische Zeitfragen der Ethnologie, in: Globus, Bd. 94, Nr. 14 (1908), S. 213.

190 Westphal-Hellbusch, Zur Geschichte, S. 29ff. Siehe dazu auch: GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), S. 120ff.

191 GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), S. 223.

Entsprechend wurden dann 1914 die Bauarbeiten an dem sogenannten „Asiatischen Museum“ begonnen, in dem alle Abteilungen asiatischer Kunst- und Altertümer sowie die prähistorische Abteilung ausgestellt und dadurch eine räumliche Entlastung für das Völkerkundemuseum in der Stadtmitte erzielt werden sollte.¹⁹² 1916 wurden die Arbeiten dann allerdings aufgrund des Krieges wieder gestoppt und erst 1921 mit veränderten, sparsameren Bauplänen fortgeführt,¹⁹³ was zur Folge hatte, dass das von von Bode ursprünglich großangelegte Museumsprojekt letztendlich doch nur auf ein Depot reduziert wurde, das nur bedingt als Studiensammlung nutzbar war. Ab Ende des Jahres 1923 wurden dann sukzessiv Gegenstände, die nicht Teil der Schausammlung in der Stadtmitte waren, zur Magazinierung nach Dahlem ausgelagert.¹⁹⁴ Auch wenn diese Umfunktionierung des „Asiatischen Museums“ immerhin noch eine sichtbare Erleichterung für die Schausammlungen darstellte, bedeutete sie doch auch eine Niederlage für von Bode und von Luschans.¹⁹⁵ 1926, zwei Jahre nach von Luschans Tod wurde endlich die neuingerichtete Dauerausstellung in Berlin-Mitte eröffnet, die dann bis 1939 fast unverändert so bestehen blieb.¹⁹⁶

Mit der Neueröffnung dieser Dauerausstellung trat jetzt (endlich) auch ein sichtbarer Wandel in der Ausstellungskonzeption ein. Nun wurde die lange diskutierte Trennung in Studien- und Schausammlung in die Praxis umgesetzt und damit endgültig Abschied von der schlichten Akkumulation von Gegenständen genommen, wie sie Adolf Bas-

192 Ebd., S. 262.

193 Claus Zoege Manteufel, Bemerkungen zum neuen Völkerkundemuseum in Berlin-Dahlem, in: *Museumskunde*, Bd. 39, H. 3 (1970), S. 165.

194 GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), S. 379. Von Bodes Projekt sah die Errichtung eines Wissenschaftszentrum in Berlin-Dahlem im Sinne Oxfords vor. Siehe dazu: GStA: VI HA Nachlass Althoff A I 122.

195 Richard Haas, Brasilien an der Spree. Zweihundert Jahre ethnographische Sammlungen in Berlin, in: *Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum/Anita Hermannstädter* (Hg.), *Deutsche am Amazonas. Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914* (Begleitbuch zur Ausstellung in Ethnologisches Museum, Berlin-Dahlem), Münster e.a. 2002, S. 16ff.

196 Siehe hierzu auch: PA: R64665. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg zog das gesamte „Museum für Völkerkunde“ nach Berlin-Dahlem, wo es sich bis heute befindet. Siehe auch: Westphal-Hellbusch, *Zur Geschichte*, S. 33.

tian und in gewissem Maße auch von Luschan noch vertreten hatte. Die eröffnete Schausammlung war komplett neu aufgebaut worden und nur einzelne Ausstellungsabschnitte waren auf ihrem vorherigen Platz verblieben. Sie war in der Weise organisiert, dass Teile der jetzt nur noch drei, statt bisher vier verwendeten Etagen jeweils bestimmten Erdteilen zugeordnet waren.¹⁹⁷ So befand sich im Erdgeschoss „Ganhara, Turfan, China, Tibet, Japan, Vorderindien, Hinterindien, Indischer Archipel“; im ersten Stock „Amerika“¹⁹⁸ und im zweiten Stock „Afrika, Ozeanien“¹⁹⁹. Diese Abschnitte wurden wiederum in einzelne Regionen aufgeteilt, die jeweils mit einer spezifischen Wandfarbe markiert wurden. So wurde beispielsweise für Australien die Farbe braunrot, für Melanesien die Farbe grün und für Polynesien die Farbe gelbbraun verwendet.²⁰⁰ Gleichzeitig wurde aber auch nicht ganz auf evolutionistische Ansätze in der Erzählweise der Ausstellungen verzichtet: So wurde beispielsweise als Anfang der Ausstellung der zweite Stock mit der Abteilung Australien festgelegt, da man dort den Beginn der Menschheitsgeschichte annahm.²⁰¹ Innerhalb dieser Regionen wurde nach „ethnologischen Gruppen“ wie Kleidung, Holzgefäße, Waffen, Hausgeräte etc. unterschieden, die dann in einer jeweils bestimmten Anzahl von Schaukästen gezeigt wurden.²⁰²

197 Der Lichthof wurde überhaupt nicht mehr bestückt.

198 „I Eskimo, II Nordwest-Amerika, III Kalifornien, IV Prärien und Vereinigte Staaten (Osten), V Vereinigte Staaten Südwesten u. Nordwest-Mexico, VI Mittelamerika, VII-VIII Maya-Kulturen und Veracruz, IX Maya-Kultur, X Mittelamerika Süden, XI-XVI Peru, XVII-XIX Südamerika, XX Südamerika Naturvölker, XXI-XXIII Peru, XXIV Peru u. Equador, XXV Südamerika Prähistorie, XXVI-XXVIII Columbien, XXIX Tzapoteken, XXX Mexico u. Maya, XXXI-XXXII Tzapoteken, XXXIII Azteken, XXXIV Mexico.“ Siehe dazu: Staatliche Museen zu Berlin. Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926. Sowie: VKM HH: M.B. 10, Bd. V.

199 „I Australien, II-VII Melanesien, VIII Modellsaal, IX-XII Kamerun, XI-II-XV Benin, XVI-XVII Sudan, XVIII-XIX Nord-Afrika, XX-XXI Süd-Afrika, XXII-XXIII Ost-Afrika, XXIV-XXV Osthorn u. Abessinien, XXVI-XXVIII Kongo, XXIX Süd-Kamerun, XXX-XXXI Mikronesien, XXXII-XXXIII Polynesien.“ Siehe dazu: Staatliche Museen zu Berlin, Vorläufiger Führer 1926. Sowie: VKM HH: M.B. 10, Bd. V.

200 Markus Schindlbeck, Die Südsee-Ausstellungen in Berlin, in: Baessler-Archiv, Neue Folge, Bd. 45 (1997), S. 577.

201 Ebd., S. 577f.

202 Die bislang üblichen Fortsetzungen von Abteilungen in einem weiteren Stockwerk fielen weg. So waren China, Tibet etc. jetzt im Erdgeschoß zu finden, im ersten Stock Amerika, im zweiten Afrika und Ozeanien.

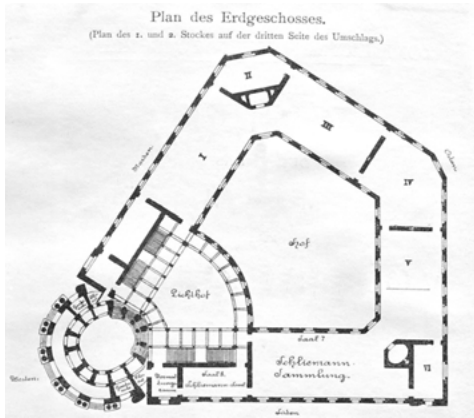


Abbildung 4: Museum für Völkerkunde Berlin, Plan Erdgeschoss, 1905

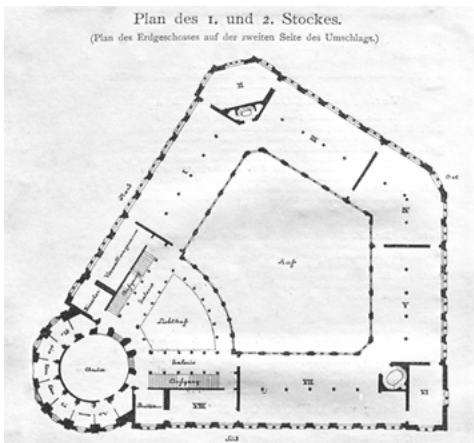


Abbildung 5: Museum für Völkerkunde Berlin, Plan 1. und 2. Stock, 1905²⁰³

203 Die Abbildung wurde ergänzt mit folgender Erklärung: „Erdgeschoß: 1. Saal I bis IV: Vorgeschichtliche Altertümer, [/]2. [Saal] VII und VIII: Schliemann-Sammlung, [/]3. [Saal] V: Amerikanische (Peru) und asiatische Sammlungen. [/]Erster Stock: 1. Rundgang: Altertümer aus Peru, Bolivien und Argentinien, Schnitzwerke aus Deutsch-Neu-Guinea, [/]2. Saal I und II: Afrika, [/]3. [Saal] III und IV: Ozeanien, [/]4. [Saal] V bis



Abbildung 6: Museum für Völkerkunde Berlin, Plan Erdgeschoss, 1926

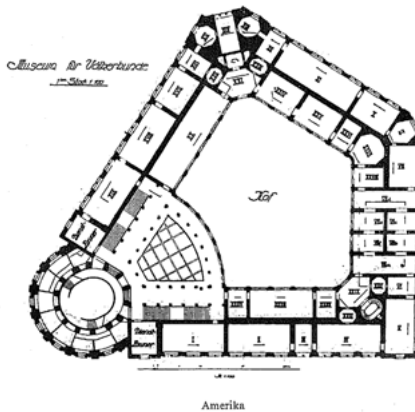


Abbildung 7: Museum für Völkerkunde Berlin, Plan I. Stock, 1926

VIII: Amerika.[/]Zweiter Stock: 1. Rundgang: Abgüsse aus Angkor Vat,[/]2. Saal I und II: Indien,[/]3. [Saal] III: Indochina,[/]4. [Saal] IV und V: Indonesien, Tibet,[/]5. [Saal] VI bis VIII: China, Japan, Korea, Liukiu-Inseln. Dritter Stock: Afrikanische und Südsee-Sammlungen (Fortsetzung), chinesische Sammlungen (Fortsetzung), amerikanische Sammlungen (Forts.),[/]Indische Sammlungen (Forts.): Gandhāra-Skulpturen

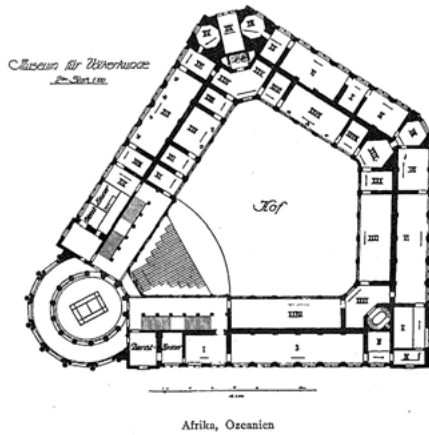


Abbildung 8: Museum für Völkerkunde Berlin, Plan 2. Stock, 1926

Insgesamt gesehen wurde jetzt mehr Gewicht auf die Publikumswirksamkeit der Ausstellung gelegt. So ging es zunächst um die Präsentation einzelner individueller Gegenstände statt der von Objektmassen. Entsprechend wurden mit der zusätzlichen bewussten Nutzung von Vitrinen, Kojen, Nischen sowie Ausstellungs-, Trenn- und Mittelwänden neue publikumsorientierte Ausstellungsmethoden angewandt.²⁰⁴ Die Verringerung der Stückzahlen in den Vitrinen förderte die Konzentration auf einzelne Objekte, die nun jeweils für einzelne „Kulturprovinzen“ standen.²⁰⁵ Auch der dazugehörige Museumsführer trat jetzt in einer neuen Erscheinungsform auf: Nur einzelne Textpassagen waren aus den früheren Versionen übernommen, der größte Teil des Textes war neu verfasst worden und wurde nun durch 48 mit Verweisen zu bestimmten Textstellen versehenen Fotografien von ausgestellten Gegenständen ergänzt. Nach wie vor gab es zwar Inhaltsbeschreibungen der einzelnen Schaukästen, doch waren diese nun systematisch nummeriert und in einen Weg durch die Ausstellung eingegliedert. – Nun konnte der Museumsführer also tatsächlich als „Leitfaden“ dienen. In der Erzählweise wurde nun verstärkt die „Wir“-Form verwendet und damit der lesende

204 Bis dahin waren nur Ausstellungsschränke und Glaskästen erwähnt worden. Schindlbeck, Die Südsee-Ausstellungen, S. 578.

205 Ebd., S. 579.

Besucher direkt angesprochen und in die Ausstellung miteinbezogen.²⁰⁶ Außerdem informierte der Museumsführer, welche Richtlinien bei der Aufstellung zugrunde gelegt worden waren, z.B.:

„Scheidung von Vorderindien und seinen beiden Hauptkolonien: in Hinterindien, Kambodja und im Archipel Java. Trennung der drei Hauptreligionen im Mutterland (Islamisches ist nicht aufgestellt, weil für Indien fremde Kultur). Entwicklung der religiösen Kunst nach Zeit und Ort (historisch und geographisch). Danach enthält Raum XXVII auf der äußeren (Straßen-)Seite in Nische 1 u. 2 den Jainismus, in 3-5 den nördlichen Buddhismus, an der inneren (Hof-)Seite die brahmanische Religion.“²⁰⁷



Abbildung 9: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Pueblo-Indianer, 1926

206 So hieß es z.B. zur Abteilung Indien: „Beim Betreten der Nische 1 sehen wir rechts in die Wand eingelassen ein sehr sauber gearbeitetes Relief, welches wahrscheinlich zur Umrahmung eines Heiligen gehörte. Unter dem Fenster ist die Plastik links bemerkenswert. Zeigt sie uns doch deutlich, daß die alten Hindugötter noch ungestört im Jainismus fortwirken.“ Führer Berlin 1926, S. 36.

207 Ebd., S. 34f.

Nicht selten wurden jetzt auch Gründe für diese konzeptionellen Entscheidungen genannt. So hieß es z.B.:

„Bei der Neuaufstellung der südamerikanischen Sammlung ist die Gruppierung der Sachgüter der einzelnen Völker nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgt. In den Sälen XIX, XVIII und XVII sind die verschiedenen Sachgüter in einzelnen übersichtlichen Gruppen zur Darstellung gebracht, indem alle mit einer bestimmten Art menschlicher Lebensäußerungen in Beziehung stehenden Sachgüter in besonderen Schränken res. Schrankeinheiten zusammengefaßt worden sind. Es sollen auf diese Weise die einzelnen Lebensformen der verschiedenen Völker Südamerikas an der Hand ihrer Sachgüter in systematischer Übersicht veranschaulicht werden. Nachdem zunächst die einzelnen Formen der materiellen Wirtschaft, wie Bodenkultur, Jagd, Fischerei und die verschiedenen Techniken zur Darstellung gelangen, folgen weiter Zusammenstellungen des Verkehrswesens, der einzelnen mit der Körperbehandlung im



Abbildung 10: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kamerun, 1926

Zusammenhänge stehenden Sachgüter, wie Spiel- und Sport-Geräte, Kleidung und Schmuck und endlich eine zusammenfassende des religiösen Lebens, speziell des Maskenwesens und der Behandlung der Toten.“²⁰⁸



Kinder-Mumie. Torres-Straße

Abbildung 11: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kinder-Mumie, 1926

Entsprechend präzise und nachvollziehbar erfolgten jetzt auch die Beschreibungen einzelner Ausstellungsteile, beispielsweise von Schau-schränken in der Abteilung Afrika:

208 Ebd., S. 85.

„Schrank 72: Auswahlstücke der in Nordafrika hervorragend entwickelten Lederindustrie, darunter besonders schöne Stücke aus Marokko, Algier und von den Tuareg; Korbwaren; Reitsättel; Töpfe aus Speckstein von den Ababde in Oberägypten; Fußkratzer, davon einer in Tierform aus Ägypten. Schrank 73: Musikinstrumente, besonders Panflöten, Tontopftrommel, Hochzeitstrommel und Dudelsack; Waffen, hauptsächlich aus Marokko: Hellebarden, Keulen aus dem Aaresgebirge, reich verzierte Dolche, Schwerter und Pistolen [...]“²⁰⁹

Eine weitere wichtige Änderung der reformierten Ausstellung ab 1926 war der Wegfall zum einen der „vorgeschiedlichen“ Abteilung, zum anderen der in den früheren Museumsführern erfolgten Nennungen der damals aus unterschiedlichen Gründen jeweils nicht zugänglichen „vaterländischen“ und anthropologischen Abteilung. Laut Andrew Zimmerman waren durch die prähistorische Abteilung sowie durch die dort gezeigte Schliemann-Sammlung bislang nationalistische Interessen bedient worden, wodurch man sich die Unterstützung durch das preußische Kulturministerium hätte sichern wollen.²¹⁰ Diese Abteilung wurde jetzt ausgelagert und fand erst 1931 im Martin-Gropius-Bau seine Aufstellung.²¹¹ Europa wurde zwar prinzipiell zu den völkerkundlichen Interessensgebieten gezählt, fand aber, wie es hieß, aus „Platzgründen“ keine Aufstellung mehr. Die folgende Referenz, die bis 1918 im Museumsführer vorhanden war, fiel demzufolge mit der Neuaufstellung fort: „**Europa**, umfangreiche Sammlungen aus Lappland, Island, dem europäischen Russland: Tscheremissen, Syrijänen, Wotjaken usw. aus Raumangel nicht aufgestellt.“²¹² Ebenso entfiel die Bezugnahme auf eine anthropologische Abteilung, die seit 1911 regelmäßig folgendermaßen am Ende des Museumsführers gestanden hatte: „Die anthropologischen Sammlungen werden zur Zeit neu aufgestellt und sind bis zum Abschlusse der Aufstellungsarbeiten nur auf persönliche Meldung bei dem Leiter der Sammlungen zugänglich.“²¹³ Auf den Prozess des Scheiterns dieser Etablierung soll im nächsten Abschnitt näher eingegangen werden.

209 Führer Berlin 1926, S. 144. Vgl. die weiter oben zitierte Beschreibung eines Ausstellungsschranks in der Abteilung Afrika aus dem Jahre 1905.

210 Zimmerman, Anthropology, S. 188.

211 Bolz, Ethnologisches Museum, S. 15.

212 Führer Berlin 1918, S. 8. Erst 1934 wurde eine eigenständige Eurasien-Abteilung gegründet, die dann 1950 auf die Region Europa begrenzt wurde. Karasek, Das Museum Europäischer Kulturen, S. 32. Die Fettsatzung ist bereits im Originaltext erfolgt.

213 Führer Berlin 1911, S. 258 sowie: Führer Berlin 1918, S. 259.

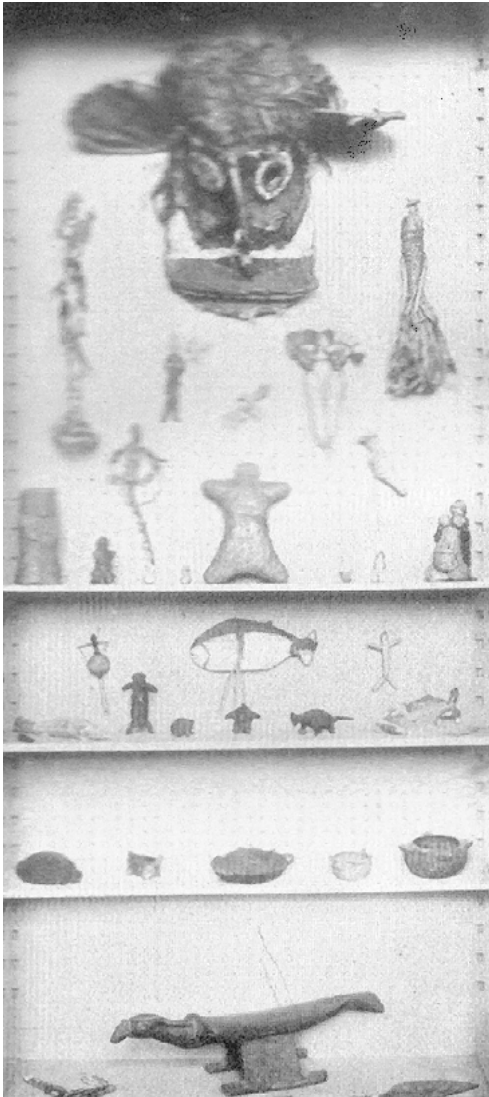


Abbildung 12: Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kunst der Naturvölker, 1926

Von Luschans Plan eines anthropologischen Institutes

Von Luschan bemühte sich über einen immensen Zeitraum, dauerhaft ein anthropologisches Institut bzw. eine anthropologische Abteilung im Berliner Museum für Völkerkunde zu etablieren. Ziel dieser Institution

sollte es sein, sozialanthropologische Fakten wie die Vererbungsgesetze zu vermitteln, um „Entartungserscheinungen“ zuvorzukommen. Ihre Voraussetzung war eine anthropologische Sammlung, die unter Zeitgenossen als die größte der Welt galt und zu der folgende Bestandteile gehörten:²¹⁴

„1). Die Geheimrat von Luschans als persönliches Eigentum gehörige Lehrmittelsammlung von Schädeln und Skeletten mit rund 4600 Nummern, 2). Die anthropologische Sammlung des Museums für Völkerkunde mit rund 4300 Nummern, 3). die der Berliner Anthropologischen Gesellschaft gehörige Sammlung aus dem Nachlaß von Rudolf Virchow mit rund 2300 Nummern,²¹⁵ 4). die alte Sammlung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft mit rund 200 Nummern, 5). Die Sammlung des Geheimrats von Luschans von vergleichenden anatomischen und osterologischen Präparaten, Gipsen usw. mit rund 1500 Nummern, 6). Die Sammlung des Geheimrats von Luschans von Photographien und Laternenbildern²¹⁶ mit rund 10000 Nummern, 7). Eine äußerst wertvolle Fachbibliothek, an deren Ausbau Geheimrat von Luschans seit 40 Jahren gearbeitet hat.“²¹⁷

Um es vorweg zu nehmen: Von Luschans Anstrengungen scheiterten. Seine Bekanntheit und sein Prestige reichten nicht aus, um seine wissenschaftliche Karriere mit der Institutionalisierung einer anthropologischen Sammlung zu krönen. In diesem Prozess des Scheiterns, der sich über Jahre hinzog, werden jedoch die zeitgenössischen Kräfteverhältnisse in Bezug auf die Anerkennung der anthropologischen Forschung deutlich, auf die hier im Besonderen eingegangen werden soll.

Schon während seiner Amtszeit als Leiter der afrikanisch-ozeanischen Abteilung im Berliner Museum für Völkerkunde trat von Luschans für die Einrichtung eines anthropologischen Instituts in diesem ein. Seine Vorstellungen definierte er in einem Entwurf vom 14. Juli 1905, die aber zunächst scheinbar auf wenig Resonanz stießen. Denn erst ein Jahr später konnte er sich über ein positives Signal von Wilhelm

214 SMB-PK, EM: Umzug und Aufstellung der Sammlungen 1913-1920 I c Vol. 15 I/MV 522: E 367/1919.

215 Von Luschans hatte diese Sammlung seit dem Tod von Rudolf Virchow betreut, neu katalogisiert und restauriert. Siehe dazu: Andree, Geschichte, S. 99ff.

216 Unter Laternenbilder sind Glasplatten mit einem oder mehreren Bildern zu verstehen, die speziell für die Projektion durch die „Laterna magica“ hergestellt wurden.

217 GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), Brief vom Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Nentwig an das Finanzministerium vom 29. August 1919, Bl. 282.

von Bode bezüglich seiner Pläne freuen. Entsprechend reagierte er in einem Brief vom 19. Oktober 1906 an von Bode:

„Hochverehrter Herr Geheimrath, Herr Lissauer theilte mir heute mit, dass Sie sich für die Errichtung eines anthropologischen Instituts interessieren. Das ist für mich eine sehr erfreuliche Nachricht; ich hatte schon fast jede Hoffnung auf Errichtung eines solchen aufgegeben, da man im Ministerium sich im vorigen Jahre da so unfreundlich als nur möglich gezeigt hatte. [...] Meiner festen Überzeugung nach wird man früher oder später in Berlin jedenfalls ein grosses anthropologisches Institut machen müssen, schon wegen der sehr socialen Bedeutung der Anthropologie. [...] Nun sagt mir heute Herr Lissauer, dass Herr Geheimrath es für möglich halten, ein anthropolog. Institut im obersten Stockwerke des gegenwärtigen Museums f. Völkerkunde zu errichten. Dieses oberste Stockwerk ist zwar dem Raume nach nur $\frac{1}{4}$ Stockwerk, da von den vier Flügeln des Hauses nur zwei ausgebaut sind und auch die nur in halber Tiefe. Daher würden, von den Bibliotheks- u. auch den Räumen, welche der anthropolog. Gesellschaft eingeräumt bleiben müssen, abgesehen, im obersten Stockwerk nur etwa rund 700 qm Bodenfläche verfügbar sein. Das ist etwa der dritte Theil des Erfordernisses, das ich in meinem Entwurfe vom Juli v. J. angegeben hatte – trotzdem wäre ich sehr glücklich, wenn nur überhaupt ein anthropolog. Institut rasch eingerichtet werden könnte. Für die nächsten 10 oder 15 Jahre würde auch das fraglichste oberste Stockwerk in der Königgrätzer Str. reichen oder zur Noth reichen müssen, und – wenn nur jetzt in Dahlem ein ausreichendes Grundstück für später festgelegt wird, so mag dann mein Nachfolger den Neubau betreiben. [...] ich wäre, wie gesagt, glücklich, wenn zunächst nur überhaupt ein solches Institut errichtet werden würde. Wenn ich da nur einmal im Sattel sitze, werde ich schon dafür sorgen, dass da ordentlich gearbeitet wird. Schon mit dem Material, das jetzt in Berlin zerstreut verwahrt wird, kann eine Sammlung aufgestellt werden, die ihres Gleichen auf der Welt nicht hat.“²¹⁸

Doch trotz der positiven Reaktion von von Bode konkretisierten sich die Pläne nicht. Dies ließ von Luschan scheinbar die Leitung seiner afrikanisch-ozeanischen Abteilung in die Waagschale werfen, was von Bode kolportiert wurde und letztlich im November 1910 zu folgender Stellungnahme von Luschans führte:

„Das einzige was ich in diesem Zusammenhange ersinne, ist, ganz gesprächsweise, nicht etwa in einer förmlichen Verhandlung, gesagt zu haben, ich würde meine ethnographische Abth. aufgeben, wenn ich ein anthropologisches Institut bekäme. Damit meinte ich aber natürlich ein richtiges Institut, nicht aber eine so klägliche Interims-Einrichtung, wie sie z. Z. hier besteht. Aber ich füge

218 ZA: Nachlass von Bode: von Luschan, Felix: 29 (o.D., 1901-06).

mich und würde mich noch sehr viel lieber fügen, wenn ich über die Person meines Nachfolgers nur einigermaßen beruhigt sein könnte. Ganze fünfundzwanzig Jahre habe ich meiner Abtheilung gewidmet und da kann es mir nicht gleichgültig sein, was aus ihr nun werden soll.“²¹⁹

1911 gab von Luschan dann tatsächlich die Leitung der afrikanisch-ozeanischen Abteilung auf und übernahm stattdessen die der anthropologischen Sammlung des Museums, die nun als eigenständige neue Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum geführt wurde, was man als Erfolg für ihn verbuchen könnte, wenn es auch zu einer Ausstellung dieser Abteilung gekommen wäre. Stattdessen wurde nur die bereits im vorhergehenden Abschnitt zitierte Anmerkung in den Museumsführer aufgenommen, womit eine Situation dargestellt wurde, die sich äußerlich zu seinen Lebzeiten nicht mehr verändern sollte.

Im Hintergrund gingen von Luschans Anstrengungen der Etablierung eines anthropologischen Instituts in Berlin allerdings weiter. So schrieb beispielsweise Eugen Fischer im Juli 1917 an ihn: „Zu Ihren Schritten um ein neues anthropologisches Institut wünsche ich besten Erfolg und sehe mit Bedauern, wie schwarz Sie bezüglich der Berliner Sammlungen, vor allem Ihrer eigenen denken. Ich wollte ein Stifter gäbe mir das nötige Kleingeld, dann wüsste ich, wo Ihre Sammlung eine schöne Stätte bekäme.“²²⁰ Und einige Monate später riet er ihm: „Dass Sie das Verhalten Berlins ärgert oder grämt, kann ich Ihnen lebhaft nachempfinden. Ich würde an Ihrer Stelle (nun spricht allerdings Schadenfreude und Egoismus mit) für den Fall, dass die Berliner Ihnen die Sache nicht abnehmen, gerade zum Trotz seiner Zeit einmal – hoffentlich noch sehr lange nicht – wo andershin vermachen als gerade nach Berlin.“²²¹ Doch bevor von Luschan überregional für seine Sammlungen zu werben begann, machte er Zugeständnisse an die Berliner Staats- und Museumsverwaltung. So offerierte er von Bode im März 1919 sogar, seine eigene anthropologische Sammlung „[...] unentgeltlich dem Staate [zu, A.d.V.] überweisen, sobald die sämtlichen zusammengehörigen Sammlungen in ausreichenden Räumen und danach benutzbar aufgestellt werden können“.²²² Dabei verwies er auf die Bedeutung der Sozialanthropologie und deren mögliche positive Auswirkungen auf das Strafrecht, sofern dieses nach den biologischen Vererbungsgesetzen um-

219 Ebd.

220 Nachlass von Luschan: Fischer, Eugen, Bl. 100. Brief an von Luschan vom 3. Juli 1917.

221 Ebd., Bl. 102. Brief an von Luschan vom 9. November 1917.

222 SMB-PK, EM: Umzug und Aufstellung der Sammlungen 1913-1920 Ic Vol. 15 I/MV 522: E 367/1919, Brief von von Luschan an von Bode vom 29. März 1919.

geändert werden würde. Diese Argumentation wurde bereits im Abschnitt 2.3 ausführlich dargestellt. Teil der folgenden Debatte über das geplante Institut war dann die Frage nach dessen Standort sowie institutioneller Verortung. Während von Luschan im Mai 1919 gegenüber Vorschlägen nach einer räumlichen Verlegung aus dem Museum für Völkerkunde hinaus die Unterbringung in dessen zweites Stockwerk „[...] besonders wegen der viel besseren Lichtverhältnisse und wegen des einfachen und billigeren Umzuges [...]“ favorisierte,²²³ gab es in der Frage der Anbindung des Instituts an die Universität und der damit verbundenen Loslösung vom Völkerkundemuseum Übereinstimmung mit von Bode. Dies hatte für von Luschan allerdings primär finanzielle Gründe:

„Davon käme der Pfröner jetzt in Wegfall und ebenso würde die Generalverwaltung der Staatlichen Museen meine Remuneration von jährlich 2400 M. sparen, sowie das Gehalt meines Hilfsarbeiters mit M 1800, sobald die anthropologischen Sammlungen des Museums für Völkerkunde in den Besitz der Universität übergehen sollten, aber die so frei werdenden Beträge müssten durchaus für die Aufbesserung der damals von mir vorgesehenen Gehälter für das nötige Personal verwandt werden und ein Custos, ein Assistent, ein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und zwei Hausarbeiter sind für den geordneten Betrieb des in Aussicht genommenen Instituts durchaus unerlässlich.“²²⁴

Doch diese mögliche Absonderung vom Museum hatte Konsequenzen, auf die von Bode im August 1919 hinwies. Zwar anerkannte er durchaus die Bedeutung des geplanten anthropologischen Instituts:

„Auch in der Beurteilung der Wichtigkeit des geplanten Instituts, und endlich darin, dass die jetzige Unterbringung der in Frage kommenden Sammlungen völlig unzureichend und in keiner Weise geeignet ist, den hochbedeutsamen Aufgaben gerecht zu werden, zu deren Lösung das Institut berufen sein würde, stimme ich durchaus mit Geheimrat von Luschan überein. Ich kann daher nur warm für die Einstellung der durch Professor von Luschan erbetenen rund 30000 M eintreten.“²²⁵

Aber er verwies auch erstmals darauf, dass die Verbindung zwischen dem geplanten Institut und dem Museum nur „lose“ wären und deshalb bei finanziellen Entscheidungen zugunsten des Instituts das Völkerkundemuseum nicht vergessen werden sollte. Indessen stieß der Plan eines anthropologischen Instituts auch auf höchster staatlicher Ebene auf Zu-

223 Ebd., E 594/1919.

224 Ebd.

225 Ebd., E833/1919, Brief vom 16. August 1919.

stimmung. So stellte beispielsweise der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Nentwig in einem Brief an das Finanzministerium vom August 1919 fest, dass die „dringende Gefahr“ bestände, „[...] dass diese einzigartigen Sammlungen Preußen und event. auch Deutschland verloren gehen“ könnten.²²⁶ Das geplante Institut wäre ein Zugewinn für die Universität und hätte besondere Bedeutung für die Etablierung eines anthropologischen Unterrichts, der sich entsprechend der Argumentation von Luschans an einer „angewandten sozialen Anthropologie“ orientieren sollte:

„Die Zunahme der Geisteskrankheiten, die erschreckende Zunahme der Verbrechen, besonders auch das Anwachsen der Zahl der jugendlichen Verbrecher, das Aussterben der städtischen Familie und die zunehmende bewusste Beschränkung der Kinderzahl sind Erscheinungen, denen gegenüber die Maßnahmen der staatlichen Behörden und unsere Rechtspflege schon vor dem Kriege ohne Erfolg geblieben sind. Seither aber sind diese Entartungserscheinungen in ungeheurer vermehrter Intensität aufgetreten. Gerade die angewandte Anthropologie mit ihren Beziehungen zur Physiologie und Pathologie bietet die Möglichkeit, in das Wesen dieser Erscheinungen wie in das der Gebiete anderer Entartungsprobleme einzudringen. Nur mit vollster Beherrschung der Vererbungslehre und zahlreicher anderer anthropologischer Tatsachen erscheint ein volles Verständnis der Entartungserscheinungen möglich, aus dem heraus erst die Mittel zur Besserung oder Heilung gefunden werden können. Unter diesen Gesichtspunkten habe ich geglaubt auch bei der gegenwärtigen schweren Finanzlage die angemeldete Vermehrung der Haushaltsmittel in Vorschlag bringen zu sollen, da sie Einrichtungen zugute kommen wird, von denen eine unmittelbare Mitwirkung am Wiederaufbau und an der Erhaltung unserer Volkskraft erhofft werden darf.“²²⁷

Im Januar 1920 erneuerte Minister Nentwig seinen Antrag beim Finanzministerium. Diesmal fügte er seinem Brief auch eine ausführliche Stellungnahme von Luschans bei, wobei er angab, dass diese die Argumentation für die Schaffung eines solchen Instituts „noch näher belegt“. Es darf also davon ausgegangen werden, dass er von Luschans Argumentation zumindest indirekt auch unterstützte. Von Luschans verwies in seiner Stellungnahme zunächst darauf, dass die anthropologische Sammlung die größte der Welt sei, aber bisher kaum zu sehen gewesen sei.²²⁸ Dies stehe im Gegensatz zu einem „dringenden Erfordernis“, nämlich: „Der Wiederaufbau unseres Volkes kann nur auf der Basis energischer

226 GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), Brief vom 29. August 1919, Bl. 282ff.

227 Ebd., Bl. 283f.

228 Ebd., Bl. 288f.

Lehren erfolgen; dazu muss die Kenntnis der Vererbungsgesetze in die breiten Massen unseres Volkes dringen“, was ihn zu einem verbalen Angriff auf die Staatsregierung brachte:

„Ganz unwissend ist da besonders auch die große Mehrzahl unserer Juristen und die übrigen Gesetzgeber, ebenso wie auch unserem gegenwärtigen Strafrecht der Vorwurf nicht erspart werden kann, dass es selbst die Hauptschuld an der steten Zunahme der Verbrechen und der Verbrecher trägt. Tatsächlich würden wir es völlig in der Hand haben, innerhalb weniger Jahrzehnte die Anzahl der jährlich begangenen Verbrechen auf einen kleinen Prozentsatz der jetzigen herabsinken zu lassen, ebenso wie es auch möglich wäre, die Anzahl der Geisteskranken und Neuropathen rasch absinken zu machen. Wenn nur erst einmal die Lehren der Sozial-Anthropologie unserer Nation in Fleisch und Blut übergegangen und gleichsam Bestandteil ihrer Religion geworden sind, dann kann mit Sicherheit erwartet werden, dass ein großer Teil unserer Zuchthäuser und Irrenanstalten überflüssig und für andere Zwecke verfügbar werden wird.“²²⁹

Auch auf die Form der Vermittlung der sozialanthropologischen Kenntnisse ging von Luschán ein. Diese sollte nicht durch eine schlichte Aufstellung der anthropologischen Objekte, „15000 Schädel und Skelette in Reih und Glied hinter Glas aufgebaut“, sondern durch eine didaktische Aufbereitung mittels Anschauungsmaterials, Wandtafeln mit statistischen Angaben, Stammbäumen, Ahnentafeln, Schemata über die Vererbungslehre und die Mendelschen Regeln erfolgen:

„Jeder, auch der ganz unwissende Laie muß aus solchen Tafeln das lernen können, was er über die großen Volksseuchen, Tuberkulose, Alkoholismus und Syphilis zu wissen braucht, er muß über Vererbung von Geistes- und anderen Krankheiten genau so gut unterrichtet werden, wie über die Vererbung von Schädel- und Gesichtsformen, er muß die gesetzmäßigen Zusammenhänge zwischen Epilepsie, Schwachsinn und Verbrechen ebenso gut an authentischen Stammbäumen erkennen lernen, wie die Vererbung von irgend welchen anderen guten und schlechten Eigenschaften des Körpers und des Geistes.“²³⁰

Endlich stellte er fest, dass sich zwar auch zoologische, hygienische und botanische Institute mit manchen dieser Fragen beschäftigen würden, aber in der Anthropologie würden die Fäden zusammenlaufen, weshalb dieses Institut auch entsprechend gefördert werden sollte.²³¹

229 Ebd., Bl. 289.

230 Ebd.

231 Ebd.

Doch trotz aller vorgebrachten Argumente musste Minister Nentwig am 14. Mai 1921 folgende Nachricht überbringen: „Bei der gegenwärtigen Notlage der Staatsfinanzen hat es sich nicht ermöglichen lassen, zur Unterhaltung der Anthropologischen Sammlungen des Museums für Völkerkunde und zu deren Nutzbarmachung für wissenschaftliche und Unterrichtszwecke Mittel in den Entwurf zum Staatshaushaltsplan einzustellen.“²³² Erst bei einer verbesserten Finanzlage könnte mit einer Unterstützung gerechnet werden. Doch nicht nur für die Aufstellung und Vergrößerung der anthropologischen Sammlung, sondern auch für von Luschans Leitung dieser Abteilung im Völkerkundemuseum seien diesmal keine Mittel mehr vorgesehen. Dessen Einnahmeausfall sollte über seine Tätigkeit als Universitätslehrer kompensiert werden.²³³ Damit war eine verwaltungstechnische Trennung vollzogen: Von Luschans Tätigkeit als Leiter der anthropologischen Sammlung gehörte nun nicht mehr zu den Aufgabenbereichen des Museums, sondern wurde als Teil seiner universitären Arbeit definiert.

Doch trotz dieser erneuten Absage gab von Luschans nicht auf. Im Gegenteil: In einem äußerst fordernden und zum Teil aggressiv wirkenden Brief an die Generalverwaltung der Staatlichen Museen vom 25. Mai 1921 konkretisierte er das „dringendste Raumbedürfnis“ auf etwa 1.200 Quadratmeter, die fünf oder sechs Arbeitsräumen entsprächen, wobei er perspektivisch eine Erweiterung auf 2.000 Quadratmeter für notwendig hielt. Um seine räumlichen und personellen Ansprüche zu untermauern, verwies er auf die Situation seines Münchner Kollegen Rudolf Martin, der wie er eine ordentliche Professur für Anthropologie innehätte und gleichzeitig Direktor der anthropologischen Staatssammlung wäre:

„Er [Rudolf Martin, A.d.V.] verfügt also über einen Konservator, über einen Assistenten am Institut und einen neubewilligten Assistenten für die Sammlung, eine Präparator und einen Diener, ausserdem werden ihm aus einer Stiftung noch eine Sekretärin, eine Photographin und gelegentlich ein Zeichner gezahlt. Sein jährlicher Etat für das Institut beträgt 8000 M und der für die Sammlung 15000; die Sammlungs- und Magazinräume messen im ganzen

232 SMB-PK: EM: Umzug und Aufstellung der Sammlungen 1921-1924 Ic Vol. 16 I/MV 523: E674/1921.

233 Ebd. Bis dahin war von Luschans jährliches Gehalt von 2.400 Mark über das Budget der Staatlichen Museen finanziert worden. Im Vergleich dazu erhielt Bernhard Ankermann für die Leitung der afrikanischen Sammlung 1.800 Mark. Siehe dazu: GStA: I HA Rep. 151 I C, Bd. IV, Nr. 8257 (1906-1924), Bl. 307.

2042 Quadratmeter (wovon 284 für die Prähistorie in Wegfall kommen), so dass er für die anthropologischen Zwecke über Räumlichkeiten von im ganzen 1758 Quadratmeter verfügt. Wird dazu noch weiter in Betracht gezogen, dass die in Berlin z.Z. von mir verwalteten anthropologischen Sammlungen etwa drei- oder viermal umfangreicher sind, als die Münchner, so erhellt daraus ohne weiteres unter wie jämmerlichen gänzlich unwürdigen und auf die Dauer unerträglichen Zuständen ich hier seit langen Jahren arbeite.“²³⁴

Auch das von Nentwig angeführte Argument der finanziellen Notlage wollte von Luschan nicht gelten lassen und attackierte in diesem Zusammenhang nun dessen Personalpolitik:

„Wenn der vorgesetzte Herr Minister jetzt die gegenwärtige Notlage der Staatsfinanzen hervorhebt, um meine seit vielen Jahren immer wieder von neuem vorgebrachten Gesuche wieder einmal abzulehnen, so kann ich nicht umhin, dazu zu bemerken, dass gerade seit dem Umsturz auf Veranlassung des Ministeriums allein nur im Museum für Völkerkunde drei neue Stellen geschaffen wurden, von denen man sagt, dass sie nur politischen Zwecken dienen sollten und wissenschaftlich kaum zu rechtfertigen sein dürften.“²³⁵

Aus einer Notiz geht hervor, dass von Luschan nun auch einer Verlegung der anthropologischen Sammlung nach dem geplanten „Schuppen“ in Berlin-Dahlem zugestimmt hätte. Bedenken äußerte er nur noch hinsichtlich der dann schwierigeren Durchführung der Vorlesungen für die Studenten.²³⁶

Ab 1922 veränderte von Luschan seine Strategie: Seine aktenkundig gewordenen Bemühungen, ein anthropologisches Institut bzw. eine Abteilung in Berlin zu etablieren, endeten. Stattdessen bemühte er sich nun, seine eigene Sammlung zu veräußern. Erstmals formulierte er dieses Kalkül in einem Brief an Otto Reche. Im Zusammenhang mit einer fachlichen Anfrage von diesem antwortete von Luschan am 19. April 1922, dass sich in seiner Sammlung Schädel aus Ungarn befänden, die Reche durchaus besichtigen könnte, worauf er fortsetzte:

„[...] von meinen jungen Leuten hat leider gegenwärtig niemand Zeit sich mit diesen Schädeln zu beschäftigen, wenn Sie jemand herschicken wollen, würde ich das ganze Material gerne zur Verfügung stellen, obwohl unser Mangel an Arbeitsräumen schon jetzt geradezu katastrophal ist. Sie müssten sich aber

234 SMB-PK EM: Umzug und Aufstellung der Sammlungen 1921-1924 I c Vol. 16 I/MV 523: E674/1921.

235 Ebd.

236 Ebd.: E1290/1921.

sehr beeilen, da vermuthlich meine ganze Lehrmittelsammlung nächstens ins Ausland verkauft wird, da unsere hohe Regierung sie nicht einmal als Geschenk annehmen will.²³⁷

Reches Antwort vom 27. April 1922 bezog sich dann, wie sicherlich auch von von Luschan erwartet, primär auf die Drohung, die Sammlung ins Ausland zu verkaufen:

„[...] Etwas aufgeregt hat uns Ihre Mitteilung, dass Sie mit der Absicht umgehen, Ihre ganze Lehrmittelsammlung eventuell ins Ausland zu verkaufen; es wäre ein sehr schmerzlicher Verlust für Deutschland, wenn ausgerechnet die von dem führenden deutschen Anthropologen zusammengebrachte Sammlung ins Ausland ging. Ich habe sofort mit Herrn Prof. Thilenius gesprochen; er lässt Sie bitten, uns Näheres mitzuteilen; vielleicht gibt es doch noch einen Weg, die Sammlung im Land zu behalten.“²³⁸

Von Luschan antwortete sofort, nur zwei Tage nachdem Reche geschrieben hatte, mit dem Angebot, seine Sammlung nach Hamburg zu geben. Dabei dürfte die Tatsache, dass er diese jetzt so ausführlich beschrieb und gewichtete, vermutlich seinen Gefühlen ob seiner gescheiterten Verhandlungen in Berlin zu verdanken sein. Auffallend sind jedenfalls die nur noch relativ spärlich gesetzten Kommata:

„Unter meiner amtlichen Verwaltung stehen z.Z. drei grosse Schädel-sammlungen. 1. die dem Museum f. Völkerkunde gehörige die ich in der Zeit von 1885 bis heute von 0 bis auf weit über 5000 Stücke gebracht habe. 2. die Sammlung der anthropol. Ges. die einschliesslich der ihr gehörigen Sammlung von R. Virchow auch rund 5000 Nummern umfasst. 3. meine Lehrmittelsammlung die amtlich als Leihgabe ans M.f.V. [Abkürzung für Museum für Völkerkunde, A.d.V.] betrachtet wird. Sie umfasst auch ungefähr 5000 Stücke darunter sehr viele Skelette. [...] Einen weiteren Teil meiner Lehrmittelsammlung bilden grosse Serien von Skelettknochen von Mensch und Tier wie ich sie im Laufe der Jahrzehnte für meine anthropol. und vergleichend osteolog. Vorlesungen angelegt haben. Weiter sind zu nennen, viele tausende von gleichfalls mir persönlich gehörigen Laternbildern und eine noch sehr viel grössere Anzahl von ethnogr. Photographien und anthropo. Typenaufnahmen. Ausserdem gehören zu dieser Sammlung noch mehrere Sätze der verschiedenen Messinstrumente und Orientierungsapparate die ich auch alle ex pris hatte kaufen müssen weil mir seitens der Regierung niemals ein Fond für solche

237 Nachlass von Luschan: Reche, Otto, Brief von von Luschan an Reche vom 19. April 1922.

238 Ebd., Brief von Reche an von Luschan vom 27. April 1922.

Dinge bewilligt worden war. [...] Mir selbst würde es natürlich sehr sympathisch sein wenn Bibliothek und Sammlungen an einer deutschen Universität dauernd vereinigt bleiben, aber ich fürchte, dass dieser Wunsch wegen der grossen Summen die zu seiner Verwirklichung nötig sind nicht leicht in Erfüllung gehen dürfte. Andererseits verhehle ich nicht, dass diejenige Universität die alle meine Sammlungen erwirbt und fruchtbringend benützt an sich allein schon einen niemals wieder einzuholenden Vorsprung erhält da sich unter meinen Schädeln und Skeletten viele absolute Unica befinden darunter z.B. allein 7 authentische Tasmanier Schädel und sehr viele kostbare und in ihrer Art einzige Abnormitäten, Monstra usw. Wenn ich aber daran denke dass z. Z. bei uns schon ein ganz gemeiner Anatomieschädel nicht unter 2- 500 M. zu haben ist, so komme ich für die Wertberechnung meiner Sammlung von Rassenschädeln und Skeletten zu einer so hohen Ziffer dass sie vermutlich nur in Dollars bezahlt werden kann. Meine Frau und ich wollen den Gesamterlös für alle unsere Sammlungen ausschliesslich für einige ganz grosse Stiftungen verwenden die allein nur rein anthropol. Zwecken zu gute kommen sollen. Wir haben dabei zunächst an die Berliner Universität und an die Berliner anthropol. Ges. gedacht aber wir würden diese letztwilligen Bestimmungen gerne noch dahin abändern, dass diese Stiftungen für diejenige Universität gemacht würden welche unsere Bibliothek und Sammlungen erwirbt. [...] Sollten alle Sammlungen vereinigt an eine deutsche Universität gehen, so würden wir um die finanzielle Seite der Transaktion zu erleichtern keine Schwierigkeiten dagegen erheben, dass das gesamte Kapital von vornherein an die betreffende Universität geht und nur die Zinsen an uns beziehungsweise an den überlebenden Teil gehen, und erst nach dessen Tod für die Stiftungszwecke frei werden.“²³⁹

Auch Reche antwortete umgehend: Am 2. Mai 1922 schrieb er, dass sein Direktor, Thilenius zwar gerne sowohl die Sammlung, als auch die Bibliothek erwerben würde, für letzteres aber zur Zeit definitiv keine Finanzen bereitstehen würden. Zu ersterem hingegen wäre Herr Prof. Thilenius ihm

„[...] sehr dankbar, wenn Sie mir genaueres darüber mitteilten. Wir sind hier seit Jahren dabei, allmählich und systematisch ein anthropologisches Institut zu schaffen und haben auch schon eine recht erfreuliche Schädel- und Skelettsammlung von etwa 3000 Nummern zusammengebracht; mit Ihrer Sammlung zusammen hätte Hamburg dann ein prima Material! Die finanzielle Seite liesse sich vielleicht regeln, ohne das Kapital selbst ins Rollen zu bringen; wir sind ja Staatsinstitut. Da Sie die hochherzige Absicht haben, den Erlös aus der Sammlung dem kaufenden Staate als Stiftung für anthropologische Zwecke zu überweisen, liesse sich vielleicht ein Abkommen dahin treffen – Sie weisen in Ihrem Schreiben schon selbst auf diese Möglichkeit hin – , dass Sie den Kauf-

239 Ebd., Brief von von Luschan an Reche vom 29. April 1922.

preis für die Sammlung dem Staat Hamburg gleich liessen mit der Auflage, jährlich so und so viel Mark als ‚Zinsen‘ an Sie und so und so viel für anthropologische Zwecke an das hiesige Institut zu zahlen.“²⁴⁰

In von Luschans Antwort vom 9. Mai 1922 schätzte er den Wert seiner Bibliothek auf 40.000 Goldmark und seine „5000 Rassenschädel inklusive Skelette“ auf 100.000 Goldmark. Insgesamt forderte er daher 150.000 Goldmark:

„[...] auf der anderen Seite würde es mich nicht wundern wenn Hamburg solche Verhandlungen gar nicht erst beginnen würde, denn multipliziert man den Betrag mit 60 kommt man sofort zu der scheinbar entsetzlichen Zahl von 9 Millionen Papiermark; aber auf einen solchen Betrag kann ich im Ausland mit Sicherheit rechnen und mein Patriotismus hat in den letzten Jahren so gelitten, dass er bei einer solchen Transaction keine wesentliche Rolle mehr spielt, ausserdem soll ja der gesamte Reinerlös nach unserem Absterben der deutschen anthropologischen Forschung und dem anthropol. Unterricht zu gute kommen. Ich lege Ihnen für Prof. Thilenius und Sie und für die dort nöthigen Verhandlungen im übrigen aber streng vertraulich hier eine Abschrift der betreffenden Stellen unseres gemeinsamen Testamentes bei wozu ich bemerke, dass es zu einer Zeit errichtet wurde als bestimmt war, dass die Sammlungen nach Amerika gehen sollten und der Gesamterlös drüben in Dollar deponiert werden würde.“²⁴¹

Doch auch von Luschans Verhandlungen mit dem Hamburger Völkerkundemuseum stagnierten nach diesem zunächst zügigem Verhandlungsbeginn. So bat von Luschan am 7. Juni 1922 Reche um einen „Wink“, ob seine Sammlung in Hamburg gekauft werde oder nicht.²⁴² Dieser antwortete am 13. Juni 1922:

„Was die Unterhandlungen bezüglich Ihrer Bücherei und Sammlungen anlagt, so kann ich Ihnen mitteilen, dass sie im Gange sind, dass Herr Prof. Thilenius vorläufig aber noch nichts über den endgültigen Ausgang sagen kann; in den allerersten Tagen des Juli hofft er aber, Ihnen Definitives mitteilen zu können. Die Beschaffung so grosser Summen ist halt auch in Hamburg nicht ganz leicht. Hoffentlich können Sie den amerikanischen Bewerber ohne Schaden für Sie bis Anfang Juli hinhalten.“²⁴³

240 Ebd., Brief von Reche an von Luschan vom 2. Mai 1922.

241 Ebd., Brief von von Luschan an Reche vom 9. Mai 1922.

242 Ebd., Brief von von Luschan an Reche vom 7. Juni 1922.

243 Ebd., Brief von Reche an von Luschan vom 13. Juni 1922.

Der Verkauf der Sammlungen nach Hamburg kam letztendlich nicht zustande. Ebenso wenig konnte von Luschan seine Sammlungen ins Ausland veräußern. Erst als nach seinem Tod auch die Bemühungen von seiner Frau Emma von Luschan-Hochstetter scheiterten, die Sammlungen unentgeltlich den Berliner Museen zu überlassen bzw. sie überhaupt in Deutschland unterzubringen, kam es zu Verkaufsverhandlungen mit der anthropologischen Abteilung des American Field Museums. Letztendlich verblieb die Sammlung aber in Kisten verpackt in der Berliner Pathologie.²⁴⁴ Ein Teil der Bücher aus von Luschans Bibliothek wurde dem Testament entsprechend an einzelne Seminare der Friedrich-Wilhelms-Universität verteilt, allerdings erst 1942.²⁴⁵

Dass es von Luschan in den 1920er Jahren weder gelang, eine anthropologische Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum zu etablieren, noch seine Sammlung ans Hamburger Völkerkundemuseum zu verkaufen, kann als Hinweis auf eine in dieser Zeit (noch) fehlende politische Durchsetzungskraft bezüglich sozialanthropologischer d.h. rassenpolitischer Fragestellungen gewertet werden. Sicherlich, der Generaldirektor der Staatlichen Museen Berlin, von Bode sowie der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Nentwig hatten die Schaffung eines anthropologischen Instituts befürwortet, womit von Luschan durch zwei wichtige Vertreter aus der Museums- bzw. Politikebene Unterstützung erfahren hatte. Doch weder finanzielle noch räumliche Kompromisse von von Luschan führten in Berlin zum Ziel. Auch in Hamburg, wo der Leiter des dortigen Völkerkundemuseums, Thilenius scheinbar Interesse an der umfangreichen Sammlung von von Luschan bekundete, konnte der Ankauf auf politischer Ebene nicht durchgesetzt werden. Dabei spielte vermutlich auch der hohe von von Luschan geforderte Preis eine nicht unerhebliche Rolle. Bemerkenswert ist jedoch, dass auch eine Rassenkunde-Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum erst 1928, also sechs Jahre nach von Luschans Offerte, etabliert werden konnte. Darauf wird im Folgenden eingegangen werden.

Die Ausstellungen in Hamburg

Theoretische Vorgaben und deren praktische Umsetzung

Thilenius war beruflich, zumindest auf den ersten Blick, in einer weitaus komfortableren Situation als von Luschan: Einerseits war seine Macht innerhalb seines Museums über mehrere Jahrzehnte relativ uneinge-

244 Siehe Lösch, Rasse, S. 165.

245 Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv zu Berlin, Philosophische Fakultät – Dekanat 1810-1945, 1487 (Nachlass von Prof. von Luschan), Bl. 2ff.

schränkt, andererseits hatte er sein Amt auch genau dann angetreten, als die Errichtung eines völkerkundlichen Neubaus beschlossen worden war, der dann nach seinen Vorstellungen gestaltet wurde und den er dann so nutzen konnte. So äußerte er sich im reifen Alter verhältnismäßig autokratisch zu seinem Leitungsbild und seinen Zielsetzungen: Danach sollte ein Museumsdirektor nicht nur die Arbeit eines Museums insgesamt prägen, sondern auch die Schausammlungen. Zwar seien diese das Ergebnis einer wissenschaftlichen Vorarbeit, dennoch müssten sie, als Beweis der wissenschaftlichen Selbständigkeit des Direktors, dem Besucher bestimmte „völkerkundliche Gedankenreihen durch Denkmäler“ offerieren.²⁴⁶ Dabei sei jeder

„[...] Gegenstand in ihr [...] der dingliche Ausdruck einer Vorstellung, die der Verfertiger als Angehöriger eines bestimmten und in einer bestimmten Umwelt lebenden Volkes verwirklichte. Das soll der Besucher verstehen, und darum muß auch der Darstellung eine bestimmte Vorstellung des Museumsdirektors zugrunde liegen. Sie soll einfach sein und auf verwickelte wissenschaftliche Gesichtspunkte verzichten, die der Laie doch nicht auffassen würde.“²⁴⁷

Wichtig sei nämlich ein Lernprozess, den die Besucher in seinen „pädagogisch“ aber nicht „schulmeisterlich“ aufgebauten Schausammlungen durchlaufen sollten.²⁴⁸

„Die Völkerkunde beginnt als Ethnologie mit dem Vergleichen von Gegenständen. Stellt man sie funktionell zusammen, so ergeben sich etwa ‚Wirtschaftsformen‘ oder ‚Religionsformen‘, aber auch ‚Geld‘ oder ‚Flechten und Weben‘. Es gibt viele Möglichkeiten, die sich darstellen lassen und dem Besucher recht lehrreich sind [...] Der Begriff ‚Kulturkreis‘ ist darstellbar; die Kultur eines Volkes läßt sich in ihre Komponenten zerlegen [...]“²⁴⁹

Entsprechend sah er die Museen und ihre Ausstellungsgestaltung in der Pflicht:

„Hatte es einst genügt, Dinge auszustellen, über die man gerade verfügte, so müssen heute Ergebnisse der Bearbeitung gezeigt werden. Dann sind Speere, Masken, Fellschaber nicht einfach Gegenstände, sondern stehen in einer Be-

246 Thilenius, *Museum und Völkerkunde 1928*, S. II. Für Thilenius war ein Teil der Sammlungen jeweils ein singuläres Ausstellungsstück, das „Denkmal“. Als „Ausdruck einer Idee“ sollte es in der Präsentation als ein Beleg für völkerkundliche Tatsachen dienen. Thilenius, *Völkerkunde 1928*, S. 1ff.

247 Thilenius, *Museum 1935*, S. 108.

248 Ebd., S. 106.

249 Ebd., S. 108.

ziehung zu dem Volk, aus dem sie stammen, bezeichnen also eine bestimmte Situation. Damit ergibt sich sogleich das Schlagwort ‚Rasse – Umwelt‘ als Grundlage der ‚Kultur‘.²⁵⁰

In diesem Zusammenhang komme dem Wort in der Vermittlung zwischen der Ausstellung und dem Besucher eine entscheidende Bedeutung zu:

„Die letzte notwendige Erläuterung ist die Mitteilung über Rasse, Umwelt, Volkszahl, Gesellschafts- und Wirtschaftsform, geistige Kultur usw. Ob man das durch die Beschriftung, einen gedruckten Führer, bequeme Erläuterungstafeln an jeder Koje, durch Führungen u. a. macht, ist eine technische Frage; wichtig ist nur, daß das Wort – gedruckt oder gesprochen – unentbehrlich ist, denn der fremdartige Stoff der Schausammlung ist nun einmal nicht leicht verständlich, weil er im gewohnten Vorstellungskreis nur geringe Anknüpfung findet.“²⁵¹

Was dieser Lernprozess dann letztlich erreichen sollte, hatte Thilenius bereits 1916 indirekt erläutert:

„Die Kulturen der Amerikaner, Afrikaner, Indo-Ozeanier usw. sind für den Europäer fremdartige. Schon die Aufnahme der islamischen oder der Mittelmeerkulturen, die der Laie oft aus anderen Zusammenhängen kennt, wird ihn auf den Gedanken bringen, daß die Kulturen der Naturvölker eben nicht völlig alleinstehen, sondern mit jenen nach ähnlichen Gesetzmäßigkeiten entstanden sein können; in den europäischen Sammlungen aus der Gegenwart findet er dagegen vor allem die unmittelbare Anknüpfung an seine eigene Erfahrung, denn auch die Stadtbevölkerung stammt zu einem großen Teile unmittelbar vom Lande, das heute noch die Träger der Kulturformen beherbergt, die denen der Naturvölker verwandt sind.“²⁵²

Die Besucher seines Museums sollten also „fremdartige“ außereuropäische Kulturen bzw. europäische Landlebensformen in Relation zu ihrem eigenen erfahrenen Kulturbegriff setzen – und damit natürlich auch diesen überdenken. Allerdings gäbe es, wie er dann weiter feststellte, in diesem Vorgang noch einen weiteren Faktor: „Auch die Beziehungen der Kultur zur Rasse sind schwierig darzustellen, wenn schon aus einem ganz anderen Grunde.“²⁵³ Diesen nannte er dann allerdings nicht; evtl. ließ ihn aber genau dieses ungeklärte völkerkundliche Phänomen eine

250 Ebd., S. 106f.

251 Ebd., S. 108.

252 Thilenius, Das Hamburgische Museum, 1916, S. 64.

253 Ebd., S. 68.

„Rassen“-Abteilung für das Hamburger Völkerkundemuseum anstreben, worauf weiter unten noch eingegangen wird. Zunächst soll jedoch im Allgemeinen untersucht werden, in welcher Form Thilenius, so uneingeschränkt er in Raum-, Schwerpunkt- und Personalfragen vermutlich agieren konnte, seine theoretischen Überlegungen praktisch umsetzte.

Wie bereits erwähnt waren die Sammlungen des Hamburger Völkerkundemuseum zunächst notdürftig im Naturhistorischen Museum untergebracht gewesen. Der Großteil der Gegenstände hatte dabei magaziniert werden müssen; für Ausstellungen war nur eine Fläche von 1.500qm vorgesehen.²⁵⁴ Dabei war das primäre Ziel der Ausstellungen zunächst nur eine Akkumulation von Gegenständen gewesen; Ausstellungenskonzeptionen waren irrelevant. Die einzige Gliederung erfolgte nach einem geographischen Prinzip, d.h. zumeist wurde jedem Kontinent jeweils eine Abteilung zugeordnet.²⁵⁵

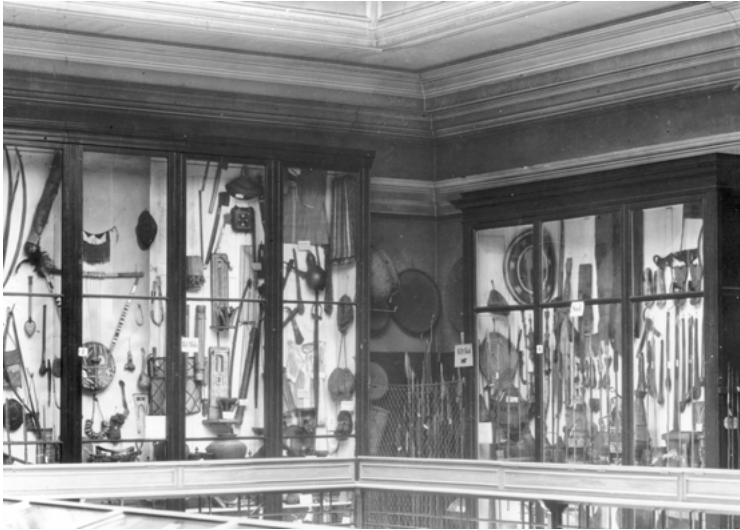


Abbildung 13: Völkerkundliche Gegenstände im Naturhistorischen Museum Hamburg, undatiert

254 Zwernemann, Die ersten, S. 58. Und: „Die bis zum Jahre 1905 erworbenen Sammlungen des Museums befanden sich bisher im Galerieschloß des Naturhistorischen Museums ... Leider ist mehr als die Hälfte der Sammlungen des Museums magaziniert, und dem Publikum kann nur ein sehr unvollständiger Ausschnitt gezeigt werden. Dieser auf die Dauer unhaltbare Zustand wird indessen bald ein Ende finden, da der Neubau des Museums in erwünschter Weise fortschreitet.“ Jahrbuch Hamburg 1908, S. 155.

255 Thilenius, Das Hamburgische Museum, 1916, S. 2f.

1896 waren nach dem Tod des Kaufmanns Carl Wilhelm von Lüders, der bis dato Vorsteher des Museums gewesen war und dessen Privatsammlung nun in das Museum einfluss, die ersten Stimmen in Hamburg laut geworden, die nach einer vergrößerten Ausstellungsfläche verlangten.²⁵⁶ Doch auch weitere Hamburger Museen, wie die Sternwarte und das Botanische Museum hatten Erweiterungsbedarf angemeldet, was die Bewilligung eines Neubaus für das Völkerkundemuseum trotz grundsätzlicher Zustimmung verzögerte.²⁵⁷ Nach Beratungen mit der Ober- schul-, Finanz- und Baubehörde setzte sich der Senat aber ab 1903 für die Schaffung des eigenen Museums ein und am 22. Juni 1904 stimmte die Bürgerschaft dessen Antrag zu. Der nach dieser Zustimmung eingesetzte neue Direktor Thilenius bekam die Aufgabe übertragen, sich um eine angemessene Ausgestaltung des Neubaus zu kümmern. Diesen plante er nach langen Diskussionen über die Standortfrage in folgender Weise:

„Das neue Museum wird an der Rothenbaumchaussee, Ecke Binderstraße, auf Staatsgrund errichtet werden. Geplant ist ein dreigeschossiges Museumsgebäude, welches 15 m durchschnittliche Tiefe besitzt und die drei Seiten eines trapezförmigen Hofes einnimmt; die vierte Seite wird durch den zweigeschossigen Verwaltungsflügel gebildet. Ein ebenfalls zweigeschossiger Hörsaalbau, welcher vom Mittelbau des Museumsgebäudes bis an den Verwaltungsflügel heranreicht, teilt den Hof in zwei Teile. Für eine spätere Erweiterung des ganzen Gebäudes ist ausreichend Platz vorhanden. Bebaut werden etwa 3600qm mit einem Kostenaufwande von rund 1435000 Mark. Im Jahre 1910 dürfte der Bau soweit fertiggestellt sein, daß eine Verlegung der Verwaltungs- und Konservierungsräume, sowie eines Teils des Magazins in den Neubau erfolgen kann. Für die innere Einrichtung, die Aufstellung der Sammlungen usw. wird mindestens ein weiteres Jahr erforderlich sein.“²⁵⁸

Auch Thilenius sah die stadt- bzw. staatsrepräsentative Funktion von öffentlich getragenen Bauwerken wie z.B. denen eines Museums, allerdings mit Einschränkungen, wie er 1916 rückblickend erklärte: „Tatsächlich sind aber Museen Zweckbauten, nur daß sie eine mehr oder weniger monumentale äußere Form zu erhalten pflegen. Diese zu schaffen, ist gewiß Sache des Künstlers, die innere Form dagegen hängt von den Aufgaben des Museumsbetriebs ab, die nur der Museumsleiter zu

256 Zwernemann, Aus den frühen Jahren, S. 28. Demnach brachte Lüders seine Privatsammlung von 770 Ethnographica in das Hamburger Völkerkundemuseum mit ein.

257 Ebd., S. 60ff.

258 Jahrbuch Hamburg 1907, S. 160.

übersehen vermag.²⁵⁹ Mit der Erstellung des Bauwerks wurde 1908 begonnen.²⁶⁰ Zu diesem hieß es in den Hamburger Nachrichten vom 22. Februar 1909:

„Unter den Neubauten, die zurzeit die Baudeputation hier ausführt, ist einer der stattlichsten das Museum an der Rothenbaumchaussee, das die staatliche völkerkundliche Sammlung aufzunehmen bestimmt ist. Der Bau wird in einem Erdgeschoß und einem Obergeschoß eine Reihe von hellen Sammlungssälen enthalten; die Mitte an der Rothenbaumchaussee nimmt im Erdgeschoß die Eingangshalle mit Garderoben, im Obergeschoß eine geräumige Halle für besonders große Gegenstände ein. Beide Hallen enthalten zugleich die offenliegende Haupttreppe. Von dem Podest dieser Treppe gelangt man in einen mit den modernsten Einrichtungen zu versehenen Vortragssaal, an den sich rückwärts die Räume der Museumsverwaltung anschließen. Das hohe Untergeschoß wird hauptsächlich gut ausgestattete Werkstellen für die Bearbeitung der Sammlungen enthalten. Die Straßenfassaden des Museumsbaues werden im bayerischen Muschelkalkstein und dunkelroten, rauhen, schlesischen Ziegeln kleinen Formats ausgeführt. Die Architektur wird eine moderne Weiterbildung von Gliederungen und Formen zeigen, wie sie die Backsteinbauweise des Nordens an öffentlichen Gebäuden des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts geschaffen hat. Das Dach wird mit hellroten Mönch- und Nonnenziegeln gedeckt werden. Der innere Aufbau besteht zum großen Teil aus Eisenbetonkonstruktionen. Der Dachstuhl wird aus Eisen hergestellt. Außer der Eingangshalle, die in edlem Material geschmückt werden soll, werden alle Innenräume sehr einfach ausgebildet werden, um die Schaugegenstände in ihrer Wirkung zu steigern. Alle Sorgfalt soll der Durchbildung und Aufstellung der Schauschränke und ihrem räumlichen Zusammenwirken gewidmet werden.“²⁶¹

Doch der Umzug in den Neubau an der Rothenbaumchaussee zog sich in die Länge: Erst am Ende des Jahres 1910 konnten die Verwaltungsräume bezogen werden, im Sommer 1911 die Arbeits- und Konservierungsräume sowie die Bibliothek und Fotothek. In diesem Jahr wurde auch als erste Sammlung die der Südsee-Expedition der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung überführt.²⁶² Die offizielle Übergabe des Neubaus erfolgte dann am 26. April 1912.²⁶³ Die Kosten für den Neubau hatten

259 Thilenius, Das Hamburgische Museum 1916, S. 76f.

260 In diesem Gebäude befindet sich das Hamburger Völkerkundemuseum bis heute. Zur Planung des Neubaus siehe: Jahrbuch Hamburg 1907, S. 160.

261 Hamburger Nachrichten vom 22. Februar 1909. Siehe HSA: Zeitschriftenmappe „Völkerkundemuseum“ A574, Bl. 17.

262 Jahrbuch Hamburg 1911, S. 26.

263 Am 4. Mai 1912 fand die Besichtigung durch den Senat und die Bürgerschaft statt. Jahrbuch Hamburg 1912, S. 29.

sich bis dahin auf insgesamt 2.002.500 Mark summiert.²⁶⁴ Thilenius standen nun ca. 2.600 qm Ausstellungsfläche zur Verfügung.²⁶⁵



Abbildung 14: Museum für Völkerkunde Hamburg, Außenansicht, 1912

Nutzen wollte Thilenius den ihm zur Verfügung stehenden Platz für eine europäische,²⁶⁶ eine allgemeine, eine vorgeschichtliche und eine rassenkundliche Abteilung sowie an zentraler Stelle für eine Schausammlung.²⁶⁷ Für Thilenius schieden sich die Besucher nämlich „äußerlich“ in zwei Gruppen:

„Die einen begnügen sich mit dem Durchwandern der Säle, die anderen gehen ernsthafter an die Sammlungen heran und fragen daher nach einem Führer oder anderen Büchern. Wieweit beiden Teilen die eingehende Erklärung jedes einzelnen Stücks der Sammlung wichtig ist, bleibt fraglich, wahrscheinlich genügt die kurze Kennzeichnung derjenigen Stücke, die nicht aus der alltäglichen Erfahrung des Europäers in eine bekannte Gruppe von Dingen eingereiht werden können, also etwa eines Schwirholzes oder eines Raroschaber, der wie eine Axt aussieht.“²⁶⁸

Entsprechend war er, im Gegensatz zu von Luschan, ein Befürworter der Einteilung in eine Schau- und eine Studiensammlung. Diese sei ein Er-

264 Zwernemann, Die ersten, S. 71.

265 Thilenius, Das Hamburgische Museum, 1916, S. 76.

266 Wie Thilenius bereits 1905 festgestellt hatte, sollte in dieser gezeigt werden, dass „... Vorstellungen, Formen der Technik usw., welche wir bei überseeischen Völkern kennen auch in Europa vorkommen.“ VKM HH: M.W.2., Bd. I (Museum für österreichische Volkskunde, Wien).

267 Thilenius, Museum und Völkerkunde 1928, S. III.

268 Thilenius, Das Hamburgische Museum 1916, S. 70.

gebnis der Bearbeitung der Bestände und Teil der öffentlichen Aufgaben der Museen. Seiner Meinung nach habe „jedes Museum von Rang“ seine Bestände entsprechend untergliedert.²⁶⁹ Wie diese Trennung praktisch umgesetzt werde, sei „von der Ökonomie des Raumes und der Aufnahmefähigkeit der Besucher“ abhängig. Idealerweise würde für die „ernsthaften Interessenten aus dem Publikum“ auch die Studiensammlung zugänglich gemacht werden.²⁷⁰ Während die Schausammlung also für die dauernde Ausstellung gedacht sei, würde die Studiensammlung (die er nicht identisch mit der Magazinsammlung sah) nur vorübergehend und teilweise ausgestellt.²⁷¹ Dabei sollte die Schausammlung einen Überblick über das Gebiet der Völkerkunde geben:

„Dazu ist eine Auswahl selbstverständlich, die wissenschaftlich wichtige Gebiete gewissermaßen in Stichproben vorführt. Zu den der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit der Naturvölker angehörenden Denkmälern treten dann etwa die aus deren Wohngebieten stammenden ‚prähistorischen‘ Stücke, weiterhin die der heutigen europäischen Völker, soweit sie noch den Typus des Naturvolkes zeigen, und ebenso die hierher gehörenden Denkmäler aus früheren Zeiten Europas und Westasiens oder Nordafrikas.“²⁷²

Nur möglichst vollständige, didaktisch aufbereitete und „wissenschaftlich bearbeitete“ Bestände könnten in die Schausammlung gelangen.²⁷³ Damit sollte sie einen deskriptiven und einen vergleichenden Teil beinhalten. Der beschreibende Teil würde sich dabei nicht an einzelnen Völker-, sondern an größeren Kulturgruppen orientieren, die vielmehr nach Verwandtschaft und Gegensätzlichkeit als nach geographischen Kriterien anzuordnen seien.²⁷⁴ Entsprechend vertrat er die Ansicht, dass das Ordnungsprinzip, welches am ehemaligen Standort des Völkerkundemuseums zur Anwendung gekommen wäre, mittlerweile fast komplett überholt sei: „Es fragt sich aber doch, ob es überhaupt noch nötig ist, die Anlehnung an die Geographie ausdrücklich festzulegen in einer Zeit, in der die Völkerkunde schon Kulturkreise und Kulturverwandtschaften zu ihrem festen Besitz zählt.“²⁷⁵ Trotz der höheren Anforderungen für die Besucher, plädierte er daher dafür, die Ausstellung nach der „Homogenität“ von „kulturellen Zusammenhängen“ zusammenzustellen,²⁷⁶ wobei

269 Ebd., S. 53.

270 Thilenius, *Das Museum* 1935, S. 106.

271 Thilenius, *Das Hamburgische Museum* 1916, S. 63.

272 Ebd., S. 64.

273 Thilenius, *Das Museum* 1935, S. 106.

274 Thilenius, *Das Hamburgische Museum* 1916, S. 63.

275 Ebd., S. 57.

276 Ebd., S. 57f.

diese Aufstellung nach Gegenstandsgruppen zum einen im Museum selbst, zum anderen in einem entsprechenden Museumsführer erläutert werden sollte.²⁷⁷ Letzterer wurde allerdings, abgesehen von einem Leitfaden für die „rassenkundliche Abteilung“, während seiner Amtstätigkeit niemals aufgelegt. Die Umsetzung der erstgenannten Option beschrieb er hingegen so:

„Da jede Abteilung mindestens einen ganzen Saal zugewiesen erhielt, findet der Besucher, wenn er das Museum betritt, in der Eingang- und in der Mittelhalle an jedem Saaleingang eine Tafel, die den Grundriß der Stockwerke und in ihm die Verteilung der Abteilungen zeigt. In den Sälen selbst zunächst ist eine Übersicht durch die Aufteilung in Kojen und die Mittelschränke erschwert. Dem hilft ein einfacher Plan ab, der nach dem Vorbild mancher anderer Museen an allen Säulen des Saals hängt. [...] Er trägt den Grundriß der Kojeneinteilung; die Säule, an der der Grundriß hängt, ist durch einen roten Punkt bezeichnet. Der Erklärung der Sammlung selbst liegen folgende Absichten zugrunde: Innerhalb des einzelnen Behälters werden die Gegenstände, die nicht ohne weiteres einer allgemein bekannten Gruppe zugewiesen werden können, durch ein kurz gehaltenes Etikett erläutert. Alle Angaben, die sich auf Wohnort, Sprachgruppe, Umwelt (Klima, Boden, Tier- und Pflanzenwelt), Wirtschafts- und Gesellschaftsform, geistige und stoffliche Kultur des Volks beziehen, dessen Kulturdenkmäler in der einzelnen Kojen ausgestellt sind, werden auf eine Erläuterungstafel gedruckt, die an der Seitenkante des Schrankes angebracht ist.“²⁷⁸

Thilenius' Bedürfnis nach einer durchschaubaren statt einer effekthascherischen Wissensvermittlung zeigte sich auch in seiner Ablehnung der Nutzung von „Figurinen“, also körperlichen Nachbildungen in den Ausstellungen. Sie würden zwar „angeblich“ den Saal beleben, auch die allgemeinen Proportionen könnten richtig sein, aber seien die Hände anthropologisch richtig darzustellen? Und der Kopf würde wegen der Verzeichnungen der Photographien noch größere Schwierigkeiten bereiten.²⁷⁹

Im Juli 1915 erfolgte dann als erste Eröffnung die der asiatischen und der eurasiatischen Abteilungen, jedoch mit Einschränkungen: „Allerdings war nur die Aufstellung der Schausammlung einigermaßen be-

277 Ebd., S. 69.

278 Ebd., S. 117f.

279 Ebd., S. 111f. Aufgrund dieses hohen Fehlerquotienten plädierte er fast zwei Jahrzehnte später bei der Darstellung von „Rassen“ für die Verwendung von ausgewählten Gipsköpfen, die in einer vergleichbaren Anordnung in einer besonderen Abteilung gezeigt werden sollten. Thilenius, *Museum 1935*, S. 108. Damit verwies er auf die „Rassenkundliche Abteilung“, auf die weiter unten noch eingegangen wird.

endet, während die Beschriftung und die Aufstellung von Erläuterungstafeln nur soweit fortgeschritten waren, daß der Besucher die zugrunde liegende Absicht erkennen konnte.²⁸⁰ Während in der asiatischen Abteilung die Völker Süd- und Ostasiens versammelt worden waren, zählten zu der eurasiatischen Abteilungen die Völker Europas, Nord- und Westasiens sowie Nordafrikas.²⁸¹ Erklärtes Ziel der eurasiatischen Sammlung, in die auch die vorgeschichtliche Abteilung integriert werden sollte, war der Vergleich, weshalb sie für Thilenius auch keine Konkurrenzveranstaltung zu den Volkskundemuseen darstellte.²⁸² Wie auch die anderen Abteilungen war auch sie nicht nach geographischen, sondern nach kulturellen Kriterien organisiert.²⁸³

Im selben Jahr wurde auch noch an der ozeanischen Abteilung gearbeitet und am Ende des Jahres war deren Saal „[...] mit Masken fertig aufgestellt, die Schausammlung aus Australien und den Südseeinseln der Hauptsache nach in den Schränken untergebracht.“²⁸⁴ Die tatsächliche Eröffnung dieser Abteilung erfolgte jedoch erst ein Jahr später. Ein Grund dafür lag in der Kriegssituation:

„Der andauernde Personalwechsel und der Mangel an Materialien hat die Arbeiten in der Schausammlung immer mehr verzögert und schließlich einzustellen gezwungen. Unter Anspannung aller Kräfte konnte indessen die Ozeanische Abteilung noch so weit gefördert werden, daß sie am 13. Dezember [1916, A.d.V.] für den allgemeinen Besuch zugänglich wurde.“²⁸⁵

Obwohl die Sammlung noch nicht ganz fertiggestellt war,²⁸⁶ fand dieses Ereignis ein großes mediales Echo, wobei auch über konzeptionelle Aspekte der Ausstellung berichtet wurde. So hieß es in den Hamburger Nachrichten:

280 Jahrbuch Hamburg 1915, S. 6f.

281 Thilenius, *Museum und Völkerkunde*, 1928, S. 2.

282 „Dabei handelt es sich nicht um einen Wettbewerb mit den bodenständigen Museen für Volkskunde, sondern um die Betonung der Vergleichung.“ Thilenius, *Museum* 1935, S. 105. Die Einbeziehung Europas in die Museumsarbeit zeigte sich neben der Neueröffnung der Eurasien-Schausäle auch in einigen Sonderausstellungen und reichte bis über Thilenius Amtszeit hinaus. So wurden folgende Ausstellungen gezeigt: 1918 „Makedonische Volkskunde“, 1936 „Grenz- und Auslandsdeutsche – ihre Nachbarn und Wirtschaftsvölker“, 1938 „Handwerkszeug europäischer Völker“. Vossen, *Die Entwicklung*, S. 73-75.

283 STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 26, Bl. 1. Brief vom Präsidenten der Oberschulbehörde an den Hohen Senat vom 13. Oktober 1915.

284 Jahrbuch Hamburg 1915, S. 6f.

285 Jahrbuch Hamburg 1916, S. 6.

286 Ebd.

„Die neue Ozeanische Abteilung hat im ersten Stockwerk des Museums Aufstellung gefunden. Sie enthält von den für diese Abteilung in Betracht kommenden 35000 Einzelstücken etwa 6-7000 Gegenstände, die zum größten Teil der Sammlung der Hamburgischen Südsee-Expedition von 1912 entnommen sind. [...] Um nicht abgelenkt zu werden, erhält der Besucher keinen Führer. Er ist gezwungen, sich selbst zu unterrichten und das wird ihm sehr bequem gemacht. An der Tür jedes Saales, neben jeder Koje und an jedem Schrank sind Tafeln angebracht, die über die Gegenstände kurz aber erschöpfend Auskunft geben und die Führung von Tafel zu Tafel, von Koje zu Koje und von Schrank zu Schrank übernehmen. [...] Inhaltlich ist die Ozeanische Abteilung erschöpfend reichhaltig. Sie birgt Gegenstände aus Melanesien, Polynesien und Mikronesien von unschätzbarem Werte. Unter ihnen sind besonders auffällig die Tanzmasken von Melanesien und die in einem besonderen Saale untergebrachte Neuseeländische Sammlung, in der sich ein ganzes Haus befindet und zwar ein Versammlungshaus, das, weil inzwischen in Neuseeland ein Ausfuhrverbot von ethnographischen Gegenständen erlassen ist, das letzte nach Europa ausgeführte ist.“²⁸⁷

Das Hamburger Fremdenblatt schrieb:

„Die Gesamtaufstellung der Gegenstände folgt selbst neuen Richtlinien, die die Besichtigung leicht und angenehm machen. Der Leiter des Museum hat auf die Anhäufung von Gegenständen, die dasselbe oder ähnliches zu sagen haben, durchaus verzichtet. Kein Gegenstand wiederholt sich, niemals werden zwei Schaustücke nebeneinander gestellt, die sich gleichen. Der Besucher ermüdet infolgedessen nicht leicht und bleibt für längere Zeit aufnahmefähig. [...] Alle diese Richtlinien findet man in der Ozeanischen Abteilung verwirklicht, die am 13. d. J. für das Publikum eröffnet werden wird. Unter ‚Ozeanien‘ versteht man die Inselchwärme des Großen Ozeans, die von den Palauinseln im Westen bis zur Osterinsel im Südosten sich ausbreiten. Man faßt die vielen Inseln und Inselgruppen mit ihren Bewohnern zusammen in Melanesien, Polynesien, Mikronesien und Neuseeland. Innerhalb dieser Zone liegen unsere eigenen kolonialen Besitzungen in der Südsee: Neu-Guinea, der Bismarckarchipel und die ausgedehnte Kleininselnwelt. In dieser Abteilung findet der Besucher in großen umfassenden Zusammenstellungen reiche Schätze an Geräten, Kleidung, Waffen, Schmuck, Geld, Jollen. Und Kultgegenstände aller Art, die, wie schon ausgeführt, so geordnet sind, daß der Besucher sich an der Hand von Bildern und Karten die ganze Lebensentwicklung der Bewohner jener fernen Zonen veranschaulichen kann. Ob es sich nun um die Schiffe der verschiedenen Südseeinsulaner handelt oder um ein ganzes Häuptlingshaus der Maori aus Neuseeland, ob um die mancherlei Geldarten in jenen Gebieten oder um vergleichende Proben der Weberei, immer fällt die ausgezeichnete,

287 Hamburger Nachrichten vom 12. Dezember 1916, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

das Verständnis fördernde Zusammenstellung und die Art der Ausstellung auf. [...] Eine große Maskensammlung ist als Diorama, den Raumverhältnissen entsprechend, aufgebaut; das Licht fällt von oben über den Beschauer hinweg. Die Stützen und der ganze Untergrund sind in reinem Weiß gehalten, die Masken scheinen geisterhaft in der Luft zu hängen, und unter Zuhilfenahme von etwas Phantasie kann man sich leicht in den Urwald versetzen.²⁸⁸



Abbildung 15: Museum für Völkerkunde Hamburg, Abteilung Südsee und Karolinen, um 1912

Auch der Eröffnung der „Allgemeinen Abteilung“ am 18. November 1919 widmeten die lokalen Zeitungen lange Berichte; insbesondere weil eine solche Sektion eine Neuerung in der völkerkundlichen Museumslandschaft darstellte. Im Hamburger Fremdenblatt hieß es daher zur Eröffnung:

„Hamburg bekommt damit etwas zu sehen, was in seiner Art bisher in Deutschland noch nicht vorhanden war und auch außerhalb wohl nicht gefunden werden wird. In dieser Abteilung wird der Besucher nämlich mit dem eigentlichen Zweck, dem tieferen Sinn des Sammelns von Gegenständen zur

288 Hamburger Fremdenblatt vom 12. Dezember 1916, aus: STA HH, Zeit-schriftenmappe: Völkerkundemuseum.

Völkerkunde bekanntgemacht, er wird mit einem Wort in die gegenwärtigen Probleme dieser Wissenschaft eingeführt. Ihm kommt dort zum Bewußtsein, welch weitgehende Aufschlüsse man über die Geschichte des menschlichen Geistes, der Zivilisation und Kultur erhalten kann, wenn man die Schaustücke nicht nur ihrer äußeren Erscheinung nach auf sich wirken läßt, sondern auch hinter den in ihnen sich auswirkenden Geist zu kommen sucht. [...] Was also in der neuen Abteilung des Museums veranschaulicht werden soll, ist Inhalt und Bedeutung gewisser für die Völker und Menschen wichtigen Begriffe, als das sind räumliche Verbreitung von Kulturgütern, Alter des Kulturgutes, Entlehnung von Kulturgütern von einem Volk zum anderen, Unabhängigkeit der Erfindung gleicher Kulturgüter durch verschiedene Völker, Einfluß von Rasse und Umwelt auf die Erfindung, Entwicklung der Erfindung auf verschiedenen Stufen der Geschichte und andere mehr. [...] Sehr schön ist in dem neuen Raum die Verteilung der einzelnen Gruppen gelöst. Zu beiden Seiten des Fensters sind nach der Mitte des Saales zu Wände eingezogen, wodurch eine größere Zahl von Kojen entsteht, deren jede eine jeweils eines der in Frage stehenden Probleme zur Anschauung bringt. Eine sinnvolle Neuerung ist dabei der reiche Farbwechsel des Hintergrundes in den Schaukästen.²⁸⁹



Abbildung 16: Museum für Völkerkunde Hamburg, Allgemeine Abteilung, um 1920

1921 konnte dann endlich die Afrika-Abteilung eröffnet werden. Dazu schrieb der Hamburger Correspondent:

289 Hamburger Fremdenblatt vom 11. November 1916, aus: STA HH, Zeit-
schriftenmappe: Völkerkundemuseum.

„Da von der im Besitz des Museums befindlichen umfangreichen afrikanischen Sammlung, die jetzt im ganzen 38000 Nummern umfaßt, vieles nur für den Fachmann, für vergleichende Studien Interesse hat, so sind nur rund 4500 Nummern ausgestellt. Bei der großen Zahl von afrikanischen Volksstämmen, die sich z.T. kulturell nur wenig unterscheiden, hat man ferner darauf verzichtet, den materiellen Kulturbesitz jedes einzelnen Stammes vorzuführen – das würde den Beschauer nur ermüden – sondern hat die großen Kulturgruppen, die ‚Kulturprovinzen‘, durch einige besonders charakteristische und auch vertretende Stämme dargestellt. An derartigen Kulturgruppen kann man unterscheiden: die Gruppe der wahrscheinlichen Urbevölkerung (Pygmäen und Buschmänner), die Kulturen des Sudans, weiterhin Westafrikas, endlich Südsüd- und Ostafrikas. Der nördlich der großen Küstenbarriere gelegene Teil des Erdteils gehört völlig in den europäisch-vorderasiatischen Kulturkreis und ist im Gegensatz zum übrigen, dem eigentlichen ‚Neger‘-Afrika, rassisch und kulturell stark von den beiden benachbarten Erdteilen Europa und Vorderasien abhängig. [...] Der Besuch der interessanten Abteilung ist jedem dringend zu empfehlen.“²⁹⁰

Eine gänzlich anders geartete Sichtweise auf die Eröffnung hatte ein Journalist der Hamburger Nachrichten vom 26. November 1921, der seinen Bericht mit „Ein Vormittag in Afrika“ betitelte:

„Da ging man recht beflügelten Schrittes durch die froststarre, echt norddeutsche Winterluft die Rothenbaumchaussee entlang, hatte die Hände in die Taschen versenkt und das Kinn auf den Kragen gedrückt, lugte so mal hier und da zur Sonne hin, die sich nicht recht entscheiden konnte, ob sie scheinen oder nur blinzeln wollt, machte dann eine große, eisenbeschlagene Tür vorsichtig auf, ging noch ein paar Stufen in die Höhe – und war mitten in Afrika. Welch' eine Überraschung! Da stehen ein paar Neger hinter Glas, da liegen Schwerter und Dolche absonderlicher Art wohl sortiert bei einander, da glotzen Holz- und Metallfiguren einen ulkig lachend an – kurz, da ist überhaupt alles beieinander, was einem immer wieder deutlich macht: hier ist Afrika! Wer wollte die Einzelheiten aufzählen?! So viel Negerstämme, so viel Glasschränke! Nur findet man sich hier wohl besser durch, als es wahrscheinlich an Ort und Stelle möglich ist. Und man verliert nie den rechten Weg, denn erstens ist Professor Thilenius da, der uns unter seine ortskundige Führung nimmt, und zweitens hängen auch überall sehr feine, akkurate Orientierungszettel – nun und wenn sich schon mal wirklich einer von uns Unkundigen zu dem Nachbar-Negerstamm verliert, dann ist ihm bald ja zuzurufen: ‚Mensch, Sie sind ja am Kongo und wir in West-Sudan!‘ Neger sind gar nicht so stupide, wie wir ‚helleren Menschen‘ meist anzunehmen belieben. Man sehe sich hier nur einmal an, wie viel Humor diese schwarzen Afrikaner haben. Ihre Holz-Plastiken ge-

290 Hamburger Correspondent vom 26. November 1921, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

ben das beredteste Zeugnis. Die sind gar köstlich anzusehen und in ihrer Proportionslosigkeit herzerfrischend komisch. [...] Man ist hier wirklich in Afrika – selbst wenn man fünf Minuten später wieder draußen auf die 13 oder 18 wartet. Kontraste sind aber bisweilen wirklich sehr amüsant – und in diesem Falle ganz besonders auch belehrend. Das sei hier nicht vergessen!²⁹¹

Eindeutig stellt dieser Artikel eine weitere positive Reaktion der Presse auf Thilenius' Arbeit dar.



Abbildung 17: Museum für Völkerkunde Hamburg, Abteilung Kongo, undatiert

Die amerikanische Abteilung, in der u.a. Alt-Mexiko, Alt-Peru, Indianer der Westküste etc. gezeigt wurden, konnte dann im Sommer 1922 eröffnet werden. Dazu hieß es im Hamburger Correspondent: „Der beschränkte Raum und die ungleichmäßige Zusammensetzung der Sammlungen bedingten eine sorgfältige Auswahl unter den amerikanischen Kulturen. Man entschied sich mit Recht dafür, nur solche Gebiete zu berücksichtigen, von deren Kulturen sich mit den vorhandenen Beständen ein einigermaßen ganzes Bild geben ließ.“²⁹²

291 Hamburger Nachrichten vom 26. November 1921, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

292 Hamburger Correspondent vom 20. August 1922, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.



Abbildung 18: Museum für Völkerkunde Hamburg, Amerikanische Abteilung, undatiert

Neben den nach und nach eröffneten ständigen Abteilungen wurden auch regelmäßig kleinere Sonderausstellungen veranstaltet. So gab es z.B., obwohl die Schausammlung erst 1928 vollständig eröffnet werden konnte,²⁹³ bereits zuvor in unregelmäßigen Abständen die Möglichkeit, deren größtenteils fertiggestellte Räume zu besichtigen. Zudem gab es Sonderausstellungen wie die von 1911, die aus Anlass der Tagung der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft stattfand.²⁹⁴ Bei dieser wurde eine umfassende Auswahl von Gegenständen gezeigt, die auf Expeditionen in die Kolonialgebiete zurückgingen, darunter der Inner-Afrika-Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg (1910-11) sowie der Deutsch-Ostafrika-Expedition von Edmund Obst (1911-12) und:

„In sechs Sälen des Obergeschosses waren ferner rund 14000 ethnographische Gegenstände ausgestellt, die die Südsee-Expedition der hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung in den Jahren 1908/1911 zusammengebracht hatte. Die Sammlung umfaßt Deutsch-Mikronesien, ferner den Bismarck-Archipel mit Ausnahme von Neu-Mecklenburg und endlich Neu-Guinea. Die Expedition hat Neu-Pommern an zwei Stellen zum ersten Male durchquert und von

293 Thilenius, *Museum und Völkerkunde* 1928, S. I.

294 Diese fand vom 2. bis zum 7. Juni 1911 in Hamburg statt.

diesen Routen, sowie vom Kaiserin Augusta-Fluß besonders wertvolles Material mitgebracht. Die Ausstellung wurde am 3. Juni in Gegenwart des Präsidenten der Deutschen Kolonial-Gesellschaft Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg eröffnet. Nach Schluß der Hauptversammlung vom 9. bis 29. Juni war die Ausstellung dem Publikum zugänglich und erfreute sich sehr regen Besuches, zumal durch die Schulen von Hamburg und Umgegend.²⁹⁵

Auch Thilenius wies ein Jahr später noch einmal auf dieses große Interesse des Publikums hin.²⁹⁶ Denn damit konnte er nicht nur bei den Mitgliedern der Kolonialgesellschaft sowie in der Öffentlichkeit Werbung für seinen Neubau betreiben, sondern eine solche auch für die Arbeit des Museums machen: Er demonstrierte damit die Effektivität beim Schluß der Völkerkundler mit den Kolonisten. Eine weitere Sonderausstellung war die zur „Makedonischen Volkskunde“, die 1918 über drei Monate in der Mittelhalle des Völkerkundemuseums gezeigt wurde. Dazu hieß es im Hamburger Correspondent:

„Die Entstehungsgeschichte der Sammlung geht zurück auf die unermüdliche, schwierige wissenschaftliche Arbeit der von der deutschen Heeresgruppe in Makedonien 1917 berufenen ‚Makedonischen Landeskundlichen Kommission‘, die aus deutschen und bulgarischen Gelehrten besteht, und deren Aufgabe die Erforschung des bisher fast unzugänglichen Landes ist. Die Durchführung der volkskundlichen Arbeiten übernahm das Hamburgische Museum für Völkerkunde, das als erstes deutsches Museum seiner Art schon seit über zehn Jahren auch die einfachen Kulturdenkmäler europäischer Völker planmäßig sammelt.“²⁹⁷

Allerdings hatte auch Thilenius bereits lange vor der Eröffnung des letzten Saales in der Schausammlung wieder massive Platzprobleme: So stellte er bereits 1917 erstmals den Antrag auf Verlängerung des neuerichteten Baus, den er bis 1925 mehrfach wiederholte, der aber jeweils vom Senat abgelehnt wurde. Nur einen Ausbau des Dachgeschosses setzte er durch.²⁹⁸ Erst als er 1926 einen Ruf nach Leipzig erhielt, konnte er im Zuge der Verhandlungen mit dem Hamburger Senat als Bedingung

295 Jahrbuch Hamburg 1912, S. 28 sowie: Jahrbuch Hamburg 1911, S. 42. Um die Ausstellung „besonders würdig“ und dem „Werte der Sammlungen entsprechend“ zu gestalten, war eine von Thilenius beantragte Erhöhung des Haushaltsetats um 6.000 Mark von Seiten der Hamburger Finanzdeputation ohne Einwände genehmigt worden: STA HH: 111-1 Senat Cl. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 16, B. 1f.

296 Jahrbuch Hamburg 1912, S. 28.

297 Hamburger Correspondent vom 29. Juni 1919, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

298 Zwernemann, Die ersten, S. 107.

für seinen Verbleib in Hamburg u.a. den Anbau eines Verwaltungsflügels durchsetzen. Die entsprechenden Baumaßnahmen begannen 1927 und konnten 1929 abgeschlossen werden.²⁹⁹

Die anthropologische Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum

Thilenius hatte schon 1905 seine Pläne zur Verortung einer anthropologischen Abteilung innerhalb des Museums konkretisiert: „Die Einordnung der Sammlung wird aus wissenschaftlichen Gründen eine derartige sein, dass die neu zu schaffende anthropologische und die europäische Sammlung (einschliesslich der urgeschichtlichen) an den Anfang des dem Publikum zu empfehlenden Rundganges gestellt werden.“³⁰⁰ Bereits seit 1907 war in der Presse immer wieder Bezug auf die von Otto Reche geleitete anthropologische Abteilung des Museums genommen und immer wieder war ihre Eröffnung in Aussicht gestellt worden.³⁰¹ So hieß es beispielsweise 1923 im Hamburger Fremdenblatt:

„Die anthropologische Abteilung wird späterhin nach ihrer Fertigstellung neben der allgemeinen wohl das größte Interesse der Beschauer wecken. Sie dient der Darstellung der körperlichen Erscheinung der Völker, sie führt die wissenschaftlichen Ergebnisse der Rassenforschung vor und soll den Besucher über Anpassung, Entartung, Vererbung und über wichtige, den Menschen angehende Probleme unterrichten.“³⁰²

Ob und wann diese Abteilung allerdings tatsächlich dem Publikum zugänglich gemacht wurde, ließ sich hier nicht definitiv ermitteln. Allerdings wird aufgrund inhaltlicher Überschneidungen vermutet, dass sie in der „rassenkundlichen Schausammlung“ bzw. „Rassenkunde-Abteilung“ aufging. Diese wurde in der Amtszeit des liberalen Bürgermeisters Dr. Carl Wilhelm Petersen (1868-1933)³⁰³ im Mai 1928 unter der Leitung

299 Ebd., S. 109ff.

300 STA HH: 361-5 I Hochschulwesen Reg. Spez. CIIa 16 Bd. I. Brief von Thilenius an die Oberschulbehörde vom 14. Januar 1905.

301 Jahrbuch Hamburg 1907, S. 158.

302 Hamburger Fremdenblatt vom 30. April 1923, aus: STA HH; Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

303 Carl Wilhelm Petersen war Gründungsmitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) im Jahr 1919 und wurde nach dem Tod von Friedrich Naumann erster Vorsitzender der Partei. Petersen war in der Zeit von 1924 bis 1929 sowie von 1932 bis zum 7. März 1933 Erster Bürgermeister der Stadt Hamburg. Die DDP stand dem demokratischen System der Weimarer Republik loyal gegenüber. Siehe hierzu auch: Sigrid Schambach, Carl Petersen, Hamburg 2000.

von Walter Scheidt (1895-1976) eröffnet, auch mit Blick auf die Feiern zum 50-jährigen Bestehen des Hamburger Museums für Völkerkunde sowie der 50. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 1. bis 4. August in Hamburg. – Thilenius wollte den Teilnehmern der Tagung „etwas Besonderes“ bieten.³⁰⁴ In den Zeitungen der Stadt fand dieses Ereignis denn auch ein großes Echo. So kommentierten beispielsweise die Hamburger Nachrichten:

„Im Museum für Völkerkunde ist jetzt eine rassenkundliche Schausammlung neu eröffnet worden. Der Leiter des Museums, Universitätsprofessor Dr. Thilenius, hat schon seit langem die Einbeziehung der Rassenbiologie in den Forschungs- und Lehrbetrieb völkerkundlicher Museen geplant und jetzt am Hamburger Museum die erste rassenkundliche Abteilung ins Leben gerufen. Das Hamburger Museum, das führend in der Völkerkunde ist, geht auch auf diesem Sondergebiete der Forschung bahnbrechend vor. Die neue Abteilung ist dem Privatdozenten Dr. Walter Scheidt unterstellt, ihre Aufgabe ist die rassenbiologische Forschung, d.h. die Erforschung der Erbgeschichte der Völker. [...] Die allgemeine Rassenbiologie, die Grundzüge dieses Forschungszweiges, sind in der neueröffneten Schausammlung dargestellt.“³⁰⁵

Auch das Hamburger Fremdenblatt schrieb lobend: „In der Ausstellung wird in gemeinverständlicher, schematischer und plastischer Darstellung gezeigt, worin die Unterschiede in der durchschnittlichen Erbbeschaffenheit verschiedener Menschengruppen bestehen und wodurch sie zustande kommen.“³⁰⁶

Strukturiert war die neueingerichtete Schausammlung in zwei Räume, wobei der erste die Theorien und Begriffe erläuterte, der zweite dann deren Anwendung auf den Körper empirisch belegen sollte. Außerdem gehörte ein (für die Besucher nicht zugängliches) Archiv zu der Sammlung. Der erste Raum wurde in den Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928 beschrieben. In ihm seien:

„[...] zwölf große in die Wand eingebaute bunte Tafeln zu sehen, die schematisch und bildlich die Erblichkeitsvorgänge (einfachere und kompliziertere) und ihre Ursachen der Mannigfaltigkeit menschlicher Eigenschaften vorfüh-

304 Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928, aus: STA HH, Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum. Siehe auch: STA HH: 111-1 Senat CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 34.

305 Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928, aus: STA HH; Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

306 Hamburger Fremdenblatt vom 11. Mai 1928, aus: STA HH; Zeitschriftenmappe: Völkerkundemuseum.

ren, insbesondere die Neukombination der Erbanlagen, die modelnden Einflüsse der Umwelt und die Erbänderungen, ferner die Vorgänge der Siebung und Auslese und das Zusammenwirken aller dieser Vorgänge zur Prägung der Erbbeschaffenheit einer Bevölkerung.“³⁰⁷

In seiner „Einführung in die Rassenkundliche Abteilung“ zählte Scheidt die Themen der erwähnten rassenkundlichen Schautafeln auf: Tafel I: „Erbmasse“; Tafel II: „Erscheinungsform“ im Unterschied zum „verborgenen Erbbild“ sowie „Erblichkeitslehre“; Tafel III-VI: „Erblichkeitslehre“ und „Vererbung der Eigenschaften nach den Naturgesetzen“; Tafel VII: „modelnde Einflüsse“; Tafel VIII: „Veränderlichkeit von Erbanlagen“; Tafel IX: „Örtliche Siebung“ und „Schichtung und Sortierung der Bevölkerung“; Tafel X und XII: „Auslese (relative Verminderung oder Vermehrung im Gesamtbestand der Bevölkerung)“ als „Mittel der Natur zur [...] Anpassung“; Tafel XI: „Berechnungen zur zukünftigen Fortpflanzung“³⁰⁸ Der zweite Raum zeigte nach den Hamburger Nachrichten:

„[...] die gegenständliche Darstellung der wichtigsten körperlichen Rassenmerkmale, wie Hautfarbe, Haarfarbe, Augenfarbe, die Merkmale des Kopfes und des Gesichtes, die durch Schädelreihen, plastische Bildwerke und Photographien sowie durch eine Sammlung von Gipsabgüssen und Lichtbildern der wichtigsten vorgeschichtlichen Schädelnde und durch eine Sammlung von Rassenschädeln und Rassenbildnissen dargestellt sind.“³⁰⁹

Eine bildliche Darstellung dieses zweiten Raumes der Ausstellung war dann samt einem erklärenden Text in den Hamburger Nachrichten vom 15. Mai 1928 abgedruckt:

„[...] Die Schädel in der oberen Reihe haben ein geradtiefrißes, ein mäßig vortiefrißes, ein stark vortiefrißes und ein sehr stark vortiefrißes Gesicht. Die mittlere Reihe zeigt als Beispiel für ein geradtiefrißes Gesichtsprofil die Büste des Batamelata von Donatello und als Beispiele für vortiefriße und stark vortiefriße Gesichtsprofile zwei Negerköpfe. Die Abbildungen unten bieten verschiedene Gesichtsprofile aus niederdeutschem Gebiet. Das rechte Bild führt Nasenformen vor. Die Schädel in der oberen Reihe sind (von links nach rechts) solche mit schmalförmiger Nase, mit breitförmiger Nase, mit schmaler Nasenwurzel und mit breiter Nasenwurzel. Die Modelle der Negerköpfe zei-

307 Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928.

308 Walter Scheidt, Einführung in die Rassenkundliche Abteilung, Hamburg 1928, S. 4ff.

309 Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928.

gen eine breite Nase mit tiefer, breiter Nasenwurzel, eine breite Nase mit tiefer, breiter Nasenwurzel mit sehr flachem Rücken und eine sehr breite Nase mit sehr breitem Rücken.“³¹⁰

Die erste rassenkundliche Schauammlung Deutschlands.

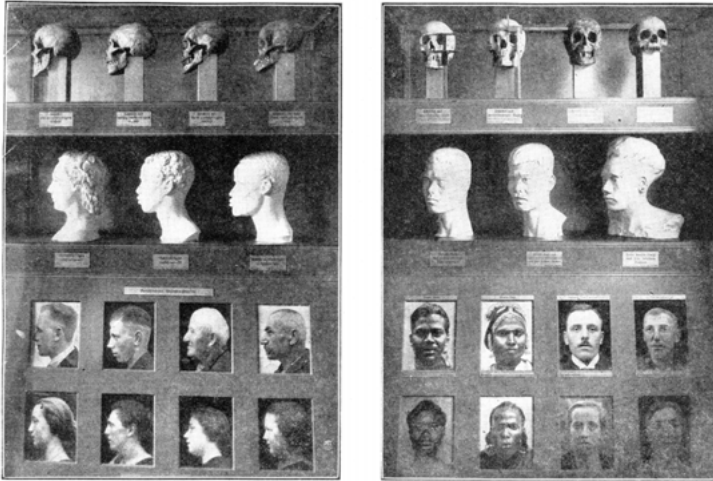


Abbildung 19: Museum für Völkerkunde Hamburg, Rassenkundliche Abteilung, 1928

Neben den beiden Ausstellungssälen zählte schließlich auch noch ein Archiv zu der rassenkundlichen Abteilung. In diesem befanden sich u.a. die Unterlagen zu den anthropologischen Forschungen auf der Insel Finkenwerder von 1925, deren Leitung Walter Scheidt mit Unterstützung von Thilenius übernommen hatte. Auf diese wird im Abschnitt 3.4 ausführlich eingegangen werden. Die Frage, ob die Daten bzw. Ergebnisse dieser Untersuchung auch zum Bestandteil der Ausstellung wurden und sich damit der Weg der anthropologischen Forschung auf Finkenwerder hin zur Ausstellung verfolgen ließ, kann hier aber leider nicht präzise beantwortet werden. Im Zusammenhang mit den Erläuterungen zu seinem Ansatz, nicht alle, sondern nur eher typische „Merkmale“ einer Bevölkerung zu identifizieren, ergänzte Scheidt zwar in einer Fußnote: „Die rassenkundliche Schausammlung zeigt, daß man die allermeisten Merkmalsausprägungen an Beispielen aus der niederdeutschen – ebenso

310 Hamburger Nachrichten vom 15. Mai 1928, aus: STA HH: 135-1 I-IV Staatliche Pressestelle 5039.

aus einer beliebigen anderen Bevölkerung – darstellen kann.“³¹¹ – Ob er mit der „niederdeutschen Bevölkerung“ allerdings die Bewohner der Elbinsel meint, kann hier nicht geklärt werden.

Die oben erwähnten Tafeln spiegeln in schlagwortartiger Form Scheidts Theorie der „Völker-“ bzw. „Kulturbiologie“, nach der die „Kulturen“ der verschiedenen Völker durch „Unterschiede der modelnden Umwelt“ sowie durch „Unterschiede in der erblichen Veranlagung der Menschen“ begründet wären.³¹² Aufschlussreich sind dazu seine Ausführungen zur Definition der „Rasse“:

„Was aber ist der Enderfolg dieses ewigen Naturspieles um Leben und Tod? Man kann es mit einem Wort sagen: Rasse. Rasse ist das – niemals letzte und immer wieder neue – Ergebnis der Anpassungsvorgänge. Die anpassende Auslese sondert, im Großen gesehen, aus der Menge neu entstehender und abgeänderter Erbanlagen von Generation zu Generation die lebensstauglichen aus, unterdrückt die Erhaltung der minder lebensstauglichen Anlagen und schafft so einen angepaßten Durchschnitt, das bestimmt erbliche Gepräge einer Bevölkerung. Die Auslese schafft also gleichsam wie ein Bildhauer, der von einem Steinblock so viele Splitter, Ecken und Splitterchen abmeißelt, bis nur noch das gewollte plastische Bild steht. Ebenso wie dort können die auslesenden Umwelteinflüsse („Umweltforderungen“) das, was am tauglichsten ist, nicht ihrerseits hervorbringen. Sie lassen es nur bestehen. Sie können auch die Entstehung des Untauglichen nicht hindern. Aber sie entfernen das Untaugliche im Laufe kürzerer oder längerer Zeit, wenn es entstanden ist. Aufgabe der Rassenkunde ist demnach, die Erfolge rassenbildender Auslese, d.h. die durch Auslese in einer Bevölkerung vorzugsweise erhaltenen und deshalb gehäuften Erbanlagen, die Rassen, zu erkennen und ihrem Werden so weit wie möglich nachzuspüren. ‚Rasse‘ bedeutet also nicht, wie oft unzweckmäßigerweise gesagt wird, eine Menschenmenge. Mit solcher Vorstellung gelangt man zu keinem rechten Verständnis rassischer Lebenserscheinungen. Rasse besteht aus Erbanlagen und von den Erbanlagen eines einzelnen Menschen gehören diejenigen zu einer Rasse, welche durch Auslese typisch für eine Bevölkerung geworden sind. Es ist selbstverständlich, daß es keinen Sinn hätte, nach bestimmten Rassen, ihrer Beschaffenheit, ihrem Werdegang zu fragen, ehe man über die Grundtatsachen der allgemeinen Rassenkunde (Erblichkeitslehre, Lehre von den Ursachen der unterschiedlichen Erscheinungsbilder, Lehre von Siebung und Auslese) unterrichtet ist. Aus eben diesem Grund ist die rassenkundliche Schausammlung ausschließlich der Darstellung dieser Grundtatsachen gewidmet. Die Kenntnis von den einzelnen Menschenrassen, die spezielle Rassenkunde soll da zur Darstellung kommen, wo die kulturellen Leistungen einzelner Völker gezeigt werden, also in den verschiedenen völkerkundli-

311 Scheidt, Einführung, S. 24.

312 Ebd., S. 3ff.

chen Abteilungen. [...] Die Rassenbiologie lehrt, daß in den körperlichen und seelischen Erbanlagen die Leistungsfähigkeit der Menschen mit mehr oder minder fester Grenze beschlossen ist.“³¹³

Thilenius stand sowohl Scheidts Theorien, als auch dessen Ansinnen, den Einflussbereich der Rassenkunde zu erweitern, relativ ambivalent gegenüber. So erläuterte er Scheidts Ansatz 1933 in einem Brief: „Der Gedankengang ist der bekannte: vererbt werden nicht nur körperliche, sondern auch geistig-seelische Merkmale, folglich kann man vom biologischen Standpunkt aus auch die Kultur betrachten.“³¹⁴ Dabei stimmte er dieser Überzeugung zunächst zu, bezeichnete sie aber gleichzeitig als noch nicht „völlig feststehend“. Wie oben ausgeführt hatte Thilenius offensichtlich die grundsätzliche Etablierung einer rassenkundlichen Abteilung in seinem Museum unterstützt. Entsprechend hatte Scheidt oder er, evtl. in gegenseitiger Absprache bei der Eröffnung der „Rassenkundlichen Schausammlung“ verlauten lassen: „Die spezielle Rassenkunde, d.h. die Rassenkunde der einzelnen Völker und Erdteile, soll später in den speziellen Abteilungen des Museums veranschaulicht werden“,³¹⁵ womit erstmals eine Aufhebung der bisher vorgenommenen räumlichen Trennung zwischen völkerkundlichen und rassenkundlichen Abteilungen für möglich gehalten wurde, was mit anderen Worten hieß, dass Völkerkunde und Rassenkunde, zumindest in dieser Überlegung, gleichberechtigt nebeneinander empfunden wurden. Als Scheidt jedoch am 2. November 1933 bei der Landesunterrichtsbehörde ein neues „Rassenbiologisches Institut der Universität“ beantragte, das in den Räumen der rassenkundlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde untergebracht werden sollte, zeigte sich Thilenius nicht begeistert.³¹⁶ So schrieb er am 5. Dezember 1933 an die Landesunterrichtsbehörde:

„Zu dem Schreiben von Herrn Professor Scheidt betreffend die vorläufige Unterbringung des Rassenbiologischen Instituts in den Räumen des Museums für Völkerkunde bemerke ich folgendes. [...] Wenn Herr Professor Scheidt annimmt, der ganze Trakt, also die Räume 13-15 b, ferner 114-117 könnte mit

313 Ebd., S. 18f.

314 Diese Erläuterungen zu Scheidts Ansatz gab Thilenius in einem Brief vom 4. November 1933 an den Verlag Vieweg. Dieser hatte ihn gebeten, eine Autorenempfehlung bezüglich eines geplanten Schullehrbuchs für Rassen- und Völkerkunde abzugeben. Thilenius hatte zuerst Egon von Eickstedt für diese Aufgabe genannt, dann aber auch auf Walter Scheidt hingewiesen. Siehe dazu VKM HH: D3. 178 Bd. IV, Der völkerkundliche Unterricht an den Schulen. Bearbeitung des Werkes „Rassen- und Völkerkunde von Dr. Mühlmann.“

315 Hamburger Nachrichten vom 12. Mai 1928.

316 STA HH: 361-5 I Hochschulwesen Gd 10, Bl. 1.

Ausnahme eines oder des anderen Zimmers zur Verfügung gestellt werden, so liegt hier ein Missverständnis vor. Der Kurssaal ist unentbehrlich für den völkerkundlichen und vorgeschichtlichen Unterricht. In den Räumen muss ausser dem Rassenbiologischen Institut auch das demnächst einzurichtende vorgeschichtliche Institut untergebracht werden. [...] Ich muss indessen betonen, daß die Einrichtung zweier Institute in dem Museum für Völkerkunde erhebliche betriebstechnische Schwierigkeiten mit sich bringt. Sie sind nur erträglich, wenn sie auf etwa 2 Jahre beschränkt bleiben und in dieser Zeit ein besonderer Flügel an den jetzigen Verwaltungsbau angebaut wird zwecks Unterbringung des Rassenbiologischen und des Vorgeschichtlichen Instituts. Es ist eine bekannte Erfahrung, dass neue Institute sehr rasch anwachsen, und so wird auch der Bedarf des Rassenbiologischen und des Vorgeschichtlichen Instituts an Räumen, Hilfskräften und sachlichen Einrichtungen rasch den Normalstand erreichen. Es empfiehlt sich daher schon jetzt, den Neubau zu planen.³¹⁷

Doch Thilenius' Argumente blieben ohne Wirkung: Im Zusammenhang mit Scheidts Ernennung zum Professor für Rassen- und Kulturbioogie an der Universität in Hamburg wurde 1933 auch das Rassenbiologische Institut gegründet. Dieses wurde dann im Museum für Völkerkunde untergebracht, wo es bis 1944 verblieb.³¹⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass zwar bereits 1905 von Plänen für eine anthropologische Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum die Rede war, diese sich aber nicht früher als im Jahr 1923, vermutlich erst mit der Einrichtung einer „rassenkundlichen Schausammlung“ 1928 realisierte. Auch wenn keine Quellen vorliegen, die in diese Richtung weisen, liegt die Begründung für die späte Umsetzung des Vorhabens vermutlich weniger in einer lokalpolitischen Verankerung als in einem allgemeinen Wandel des politischen Klimas. Das Thema „Rasse“ und mit ihr verbundene eugenische Praktiken stießen in den ausgehenden 1920er Jahren parteiübergreifend auf eine zunehmende Resonanz. Hierfür spricht zudem, dass parallel zur Entwicklung in Hamburg z.B. in Berlin das Kaiser-Wilhelm-Institut im September 1927 gegründet wurde, indem Eugen Fischer eugenische Forschungen betrieb. Hierauf wird noch eingegangen werden. Dessen ungeachtet wurde die Etablierung dieser Abteilung durchaus für die Aufwertung des städtischen Prestiges der ehemaligen Kolonialstadt Hamburg genutzt, worauf auch die Überschrift des in Abbildung 19 teilweise abgebildeten Zeitungsartikels, „Die erste rassenkundliche Schausammlung Deutschlands“ verweist.³¹⁹

317 Ebd., Bl. 8f.

318 Zwernemann, In den ersten, S. 116.

319 Hamburger Nachrichten vom 15. Mai 1928.

3.3 Die Lehre

Völkerkunde und Anthropologie im außer- und inneruniversitären Bereich

Die Lehre war wie die schon thematisierten Aktivitäten des Sammelns und Ausstellens und wie die noch zu behandelnde des Forschens ein weiterer wichtiger Tätigkeitsbereich der hier untersuchten Akteure. Wie eng diese vermeintlich unterschiedlichen Aktivitäten allerdings miteinander verflochten waren, lässt sich an verschiedenen Faktoren erkennen: Auf die räumliche Nähe der Universitäten (und in Hamburg auch des Kolonialinstituts) zu den Völkerkundemuseen wurde bereits hingewiesen. Des weiteren fanden regelmäßig Unterrichtseinheiten in den Räumen der Völkerkundemuseen statt. Gelegentlich wurde auch die Verwendung von ethnographischen oder anthropologischen Objekten in den Titeln von Lehrveranstaltungen als deren empirische Basis aufgeführt, was auf die enge Verflechtung der Forschungs- und Sammlungstätigkeit verweist. Schließlich ergab sich auch in der musealen Publikationstätigkeit der hier untersuchten Akteure eine enge Verbindung zur Lehre. Denn auch in ihnen waren deren theoretische und methodische Ansätze schriftlich festgehalten und damit auch für die Studenten nachvollziehbar.

Wenn man Lenoir in seiner Argumentation folgt, nach der Disziplinen „politische Institutionen“ seien, deren wichtigste Funktion es sei, „[...] die Zirkulation sozialer und technischer Praktiken im Inneren der Erkenntnisproduktion zu systematisieren und zu regeln, Praktiken, die für das sozioökonomische System und das System der Machtbeziehungen zentral sind“,³²⁰ dann entwickelte sich das Bedürfnis nach einer Ordnung des vorhandenen völkerkundlichen Wissens relativ spät: Obwohl die interne Institutionalisierung (in Form von Museen, Publikationen und Vereinen) in den Fachbereichen Völkerkunde und Anthropologie schnell voranschritt, blieb die externe Etablierung (akademische und politische Wahrnehmung des Faches) zunächst gering.³²¹ Der Gründungsboom von Völkerkundemuseen um die Jahrhundertwende fand al-

320 Timothy Lenoir, Die Disziplin der Natur und die Natur der Disziplinen, in: ders., Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 216f. Lenoir verweist darauf, dass sich sein Ansatz bezüglich des Zusammenhangs von Macht und Wissen auf Michel Foucault beziehen würde. So würde Disziplinen eine entscheidende Bedeutung in Bezug auf das „Herrschaftssystem der Wahrheit“, auf dem jede Gesellschaft basiere, zukommen.

321 Massin, From Virchow, S. 83f.

so keine direkte universitäre Übersetzung.³²² Trotz der Bemühungen einiger Wissenschaftler mangelte es hier bis in die 1910er Jahre hinein an einer politischen Bereitschaft zur Etablierung der entsprechenden Fächer an den deutschen Universitäten. Auch von universitärer Seite gab es nicht selten Vorbehalte gegenüber dem Ansatz des naturwissenschaftlichen Studiums der Kultur sowie ihres praktischen Nutzens für die Kolonialpolitik.³²³ Gerade für die Anthropologie war eine politische Nützlichkeit zunächst nicht erkennbar. Benoit Massin zufolge versuchten Anthropologen daher zunächst, ihre Wissenschaft in den Dienst der Kriminalanthropologie oder Militär- und Schulverwaltung zu stellen.³²⁴ Tatsächlich waren zahlreiche Völkerkundler und Anthropologen der ersten und zweiten Generation ihrer beruflichen Herkunft nach Mediziner. Als Beispiel hierfür lassen sich Adolf Bastian, Eugen Fischer, von Luschan, Johannes Ranke, Thilenius, Rudolf Virchow etc. anführen.³²⁵ Entgegen ihres beruflichen Hintergrundes forderten sie allerdings häufig Lehrstühle für die philosophische Fakultät,³²⁶ wurden innerhalb solcher aber zunächst nur zu Ehrendoktoren, außerordentlichen Direktoren, Privatdozenten oder Assistenten ernannt.³²⁷ Obwohl in Berlin eines der bedeutendsten europäischen Völkerkundemuseen sowie einige völkerkundliche und anthropologische Vereine angesiedelt waren, wurde der erste und lange Zeit einzige deutsche Lehrstuhl für Anthropologie 1886 in München an Johannes Ranke verliehen.³²⁸ Erst um die Jahrhundertwende wurden in Berlin zwei entsprechende Lehrstühle geschaffen: ein außerordentlicher Lehrstuhl für Völkerkunde, den Adolf Bastian besetzte, sowie ein ebenfalls außerordentlicher Lehrstuhl für Anthropologie, den von Luschan erhielt.³²⁹ Und obwohl Studenten die Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie als Teil der Geographie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin studieren konnten, war es bis 1915 bzw. 1922 nicht möglich, einen Dokortitel in physischer Anthropologie bzw. in der Völkerkunde zu erlangen.³³⁰ Auch in Hamburg zog sich die universitäre Etablierung der Disziplinen in die Länge, allerdings

322 Lothar Gall verweist darauf, dass Wissenschaft an Institutionen gekoppelt ist, die den Charakter, Orientierung und die Ziele der Wissenschaft beeinflussen. Gall, *Zur Politischen*, S. 9.

323 Ryding, *Alternatives*, S. 11f.

324 Massin, *From Virchow*, S. 138f.

325 Proctor, *From Anthropology*, S. 141.

326 Zängl-Kumpf, Hermann, S. 35.

327 Massin, *From Virchow*, S. 84.

328 Goschler, Rudolf Virchow, S. 180. Johannes Ranke war ein Neffe des Historikers Leopold von Ranke (1795-1886).

329 Zängl-Kumpf, Hermann, S. 34f.

330 Zimmerman, *Anthropology*, S. 45.

aus anderen Gründen. Thilenius war zwar bereits um die Jahrhundertwende dem Ruf an den außerordentlichen Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnologie der Medizinischen Fakultät Breslau gefolgt. Und nach seiner Übernahme der Direktorenschaft des Hamburger Völkerkundemuseums 1904 konnte Thilenius am Hamburger Kolonialinstitut lehren, einer immerhin universitätsähnlichen Einrichtung. Jedoch dauerte es noch etwa 15 Jahre, bis auch in Hamburg die Voraussetzungen für eine universitäre Lehre geschaffen worden waren: Ein Jahr nach der Gründung der Universität im Jahre 1919 erhielt Thilenius den Ruf als ordentlicher Professor für Völkerkunde (zeitgleich mit Karl Weule in Leipzig).³³¹ Jedenfalls setzte sich Thilenius bereits während, aber auch nach der Kolonialzeit für die Etablierung der völkerkundlichen Lehre ein:

„Ein entscheidender Anstoß kam von der praktischen Seite. In der Kolonialpolitik ist die Vorstellung, daß europäische Kolonialvölker den fremden Völkern Kultur bringen könnten, aus dem einfachen Grunde sehr rasch verschwunden, weil sie schon ihre Kultur haben. Wollte man mit diesen Völkern wirklich arbeiten, so bedurfte es des Studiums der fremden Kulturen [...]“³³²

Im Folgenden soll die jeweilige Ausgestaltung des Unterrichts durch von Luschan sowie Thilenius in knapper Form dargestellt werden.

Die Lehre von von Luschan

Von Luschan arbeitete ab dem Sommersemester 1900 bis zum Wintersemester 1923/24 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bis zu seiner Beförderung zum ordentlichen Professor für Anthropologie im Jahr 1909, war er dort als außerordentlicher Professor tätig.³³³ Organisatorisch waren seine Veranstaltungen zunächst und bis zum Sommersemester 1914 dem Bereich der Geschichte und Geographie zugeordnet, wobei dieser Bereich ab dem Sommersemester 1907 der neuerrichteten Philosophischen Fakultät unterstellt wurde. Nach einer Vorlesungspause von 1914 bis 1915, die er aufgrund einer Reise in die Südsee und nach Indien einlegte, wurden seine Lehrveranstaltungen wieder in der Philosophischen Fakultät, aber im Bereich der Naturwissenschaften und der Untersektion Anthropologie angeboten. Örtlich war von Luschans Lehrtätigkeit stark an das Berliner Völkerkundemuseum gebunden. So hielt er dort im gesamten Unterrichtszeitraum seine Sprechstunde ab.

331 Zwernemann, Aus den frühen Jahren, S. 44.

332 Thilenius, Völkerkunde und Museum 1928, S.28.

333 Siehe dazu: Verzeichnis der Vorlesungen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin von 1900 bis 1924.

Ebenso fanden dort einige Lehrveranstaltungen statt, nicht zuletzt auch deshalb, weil er dort auf Anschauungsmaterial zurückgreifen konnte.³³⁴

Bei von Luschan liegen keinerlei Angaben über den Inhalt der Lehrveranstaltungen, über deren Rezeption oder die Quantität ihrer Besucher vor. Nur aus den Vorlesungsverzeichnissen lassen sich einige Anhaltspunkte herauslesen: Thematisch unterrichtete von Luschan im Bereich der Völkerkunde und der Anthropologie.³³⁵ Seine völkerkundlichen Veranstaltungen bezogen sich dabei meist auf West-, Süd- oder Ostafrika sowie auf die Südsee und Ozeanien; des öfteren wurde eine „besondere Rücksicht auf die deutschen Schutzgebiete“ offeriert. Seine anthropologischen Veranstaltungen waren zunächst entweder als Einführungen oder als „spezielle physische Anthropologie“ deklariert. Ab 1910 gab es verstärkt Angebote zur „Sozial-Anthropologie“. Ab dem Wintersemester 1915/16 wurden die anthropologischen Veranstaltungen geographisch enger gefasst; so lehrte er jetzt z.B. die Anthropologie der Mittelmeerlande, Vorderasiens oder Europas. Strukturell gesehen offerierte von Luschan sechs Veranstaltungen pro Semester. Darunter befanden sich Übungen, Colloquien, Seminare/Vorlesungen; jeweils eine dieser Veranstaltungen war öffentlich, alle anderen waren „privatim“ oder „privatissime“, also einem exklusivem Kreis vorbehalten. Auffällig ist, dass seine öffentlichen Veranstaltungen bis 1910 völkerkundlichen, ab diesem Jahr anthropologischen Themen vorbehalten waren. So bot er z.B. 1904/05 die „Völkerkunde von Westafrika, mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Schutzgebiete“ an, während er 1910, 1911 und 1913 Titel wie die „Sozial-Anthropologie“, 1917 und 1920 sowie im Winter 1920/21 solche wie die „Anthropologie von Vorderasien“ vorgab. Ob dieser thematische Wandel in Forderungen der interessierten Öffentlichkeit begründet lag, ob es eine Reaktion auf die Verleihung der ordentlichen Professur für Anthropologie bzw. der sich ankündigenden Übernahme der anthropologischen Abteilung im Völkerkundemuseum war – oder ob er einfach anthropologische Veranstaltungen zunehmend öffentlichkeitsrelevanter als völkerkundliche empfand und dementsprechend sein Lehrangebot ausrichtete, lässt sich hier nicht eindeutig klären.

Von Luschans Stellung an der Universität lässt sich, zumindest in der letzten Periode seines Wirkens, sehr gut über die Diskussion um sei-

334 Von Luschans völkerkundliche Lehrveranstaltungen wurden nicht selten mit „Demonstrationen“ angekündigt.

335 Siehe dazu auch: Sigrid Westpahl-Hellbusch, Hundert Jahre Ethnologie in Berlin, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung an der Universität, in: Hermann Pohle/Gustav Mahr (Hg.), Festschrift zum Hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, T. 1: Fachhistorische Beiträge, Berlin 1969, S. 173.

ne Nachfolge aufzeigen. Da bereits ein Jahr vor seiner tatsächlichen Emeritierung im Jahre 1922 zahlreiche Gerüchte kursierten, versuchte von Luschan selbst schon frühzeitig, auf die Ernennung seines Nachfolgers Einfluss zu nehmen.³³⁶ Er favorisierte dabei Eugen Fischer und bot diesem am 30. April 1921 direkt seine Nachfolge an:

„Brennend gern hätte ich auch einige Personalien mit Ihnen besprochen. Vielleicht geben Sie mir inzwischen einen vertraulichen Wink wie Sie sich zu Berufungen an die Stelle von Pöch und an die meine stellen würden. Martin hat mir im vorigen Jahr gesagt, dass Sie genau ebenso wenig wie er einem Rufe folgen würden, ich kann das gut verstehen aber ich möchte doch wenigstens von Ihnen direct hören ob Ihnen eine Berufung nach Berlin nicht vielleicht doch wenigstens der Form wegen erwünscht sein würde. Die Raumverhältnisse usw. sind hier freilich jetzt erbärmlicher als je und wer immer mein Nachfolger sein wird, muss sich auf einen hartnäckigen Kampf um anständige Räume und um eine entsprechende Dotation usw. gefasst machen.“³³⁷

Fischer stand dieser Offerte in seiner Antwort vom 20. Mai 1921 nicht abgeneigt gegenüber, verwies allerdings zunächst auf die universitätsinternen Positionskämpfe zwischen der Völkerkunde und der Anthropologie:

„Mir scheint die Hauptsache dabei, dass Ihr Lehrstuhl unter allen Umständen für die physische Anthropologie gewahrt bleibt. Vermutlich werden Ethnologie alle Hebel in Bewegung setzen, aus dem anthropologischen einen ethnologischen Lehrstuhl zu machen, und das darf nicht sein. [...] Dass mir ein Ruf nach Berlin, auch wenn dort die Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse nicht so wären, wie ich sie wünschte, doch als Ruf ausserordentlich willkommen wäre, ist ja klar. Ich darf dazufügen, er würde nicht nur mir persönlich, etwa zur Besserung meiner hiesigen Position, sondern auch sehr der Sache nützen, da ich ihn dazu verwenden würde, beim Neubau, bei der Wiederaufrichtung der Sammlungen, vor allem auch der anthropologischen, allerlei zu erreichen. Wenn Sie es also machen könnten, dürften Sie meiner grössten Dankbarkeit sicher sein. Ich wiederhole, eine einfache Schiebung wäre es nicht; bietet mir Berlin etwas Anständiges, so nehme ich an.“³³⁸

Diese allgemeine Zustimmung Fischers reichte von Luschan jedoch nicht aus, denn in einem Brief vom 1. Juni 1921 forderte er ihn zu einer eindeutigen Positionierung auf und brachte als zusätzliche Verlockung

336 Nachlass von Luschan: Eugen Fischer, Bl. 121, Brief von von Luschan an Fischer vom 1. Juni 1922.

337 Ebd., Bl. 118f.

338 Ebd., Bl. 109f.

die „entfernte Aussicht“ auf die Gründung eines neuen Lehrstuhls o.ä. für Sozialbiologie ins Spiel.³³⁹ Bezüglich der Frage seiner Nachfolge tauschte sich von Luschan aber nicht nur mit Eugen Fischer, sondern später auch mit Otto Reche aus. Reche, der zu diesem Zeitpunkt mit der Universität in Wien in Verhandlung stand, bezeichnete in einem Brief vom 13. Januar 1922 eine Berufung nach Berlin als eine „Ehre“ und konkretisierte die Bedeutung der Nachfolgeschaft: „Hoffentlich räumt man Ihnen wenigstens einen gewissen Einfluß auf die Wahl Ihres Nachfolgers ein, damit nicht jemand nach Berlin kommt, der sich pietätlos mit dem von Ihnen Geschaffenen in offenen Gegensatz setzt und in wichtigen Fragen womöglich einen ganz anderen Standpunkt einnimmt.“³⁴⁰ Die Gerüchte um von Luschans Lehrstuhl verstärkten sich Anfang 1922. So war von einem Rücktritt von von Luschan die Rede und auch das Gerücht, dass sein Lehrstuhl abgeschafft werden sollte, machte die Runde.³⁴¹ Zwar dementierte von Luschan diese Nachrichten, deutlich wird aber auch seine Unzufriedenheit über die gesamte Situation und insbesondere über die bisherige Ausgestaltung des Lehrstuhles sowie seine geringe Einflussmöglichkeiten bezüglich seines Nachfolgers.³⁴² So heißt es in einem Brief an Reche vom 5. Februar 1922:

339 „Dass Sie selbst nach Berlin kommen würden schreiben Sie mir einmal, aber ich wüsste gerne ob das noch Ihre ernste Absicht ist, oder ob Sie damals durch die Berufung nach Wien alles in Freiburg Erreichbare schon erreicht haben und in Wirklichkeit dann doch lieber dort bleiben als hierher übersiedeln. Ausserdem wissen Sie ja vermutlich, dass hier eine allerdings nur ganz entfernte Aussicht besteht auf Gründung einer neuen Lehrkanzel, die etwa den Titel Socialbiologie oder so ähnlich haben soll, auch ein Forschungsinstitut mit dem gleichen Zielen liegt im Bereiche der Möglichkeit.“ Ebd., Bl. 120f.

340 Nachlass von Luschan: Reche, Otto. Reche wurde dann an zweiter Stelle bei der Wiederbesetzung des Lehrstuhls gehandelt.

341 Nachlass von Luschan: Fischer, Eugen, Bl. 110: Brief von Fischer an von Luschan vom 24. Mai 1922: „... Durch eine Nebenbemerkung in einem Brief von Freundesseite erfahre ich, dass Sie zurückgetreten seien. Das erfüllt mich mit grossem und herzlichen Bedauern für unsere Sache. Sie werden in der heutigen Zeit froh sein, mancher unschönen Arbeit ledig zu sein und für sich arbeiten zu können. Aber für unsere Sache ist es ein schwerer Verlust. Das Uebelste aber ist, wenn sich das wirklich bewahrheiten sollte, dass, wie ich hörte, man Ihren Lehrstuhl als solchen eingehen lassen wolle. Das darf unter keinen Umständen geschehen. Ich bitte Sie um Nachricht über die wirkliche Sachlage, ich möchte dann die deutsche anthropologische Gesellschaft, event. Fakultäten oder gar die Oeffentlichkeit in Bewegung setzen. Wir müssen unter allen Umständen für die Erhaltung dieses Lehrstuhles und für das Fortkommen unserer jungen Collegen sorgen.“

342 Nachlass von Luschan: Fischer, Eugen, Bl. 120f.

„Ich selbst kann mich nicht entschliessen Ihnen mit Bezug auf Wien zu- oder abzureden, schon weil ich so ganz und gar nicht weiss, wie die Dinge hier mit meiner Lehrkanzel verlaufen werden. Es circulieren die unglaublichsten Namen und andererseits werden die wirklich ernst zunehmenden Kollegen wohl meist von den unglaublich elenden Raumverhältnissen abgeschreckt werden. Ich selbst muss täglich mehrmals vier Treppen hoch zwischen Dach und Keller hin- und herlaufen, und ausserdem verfüge ich nur über eine einzige Hilfskraft während Martin jetzt einen Status von 14 Leuten hat. Ich bin in diese ganze Misere allmählich hineingewachsen und kann sie gut und schlecht ertragen, aber jeder neue Mann würde es mit Spott und Hohn ablehnen unter solchen Zuständen hier eine Professur zu übernehmen. Natürlich würde ihm das Ministerium alles mögliche versprechen, aber immer nur mit der infamen Reservation vorbehaltlich der Genehmigung des Finanzministeriums und des Landtages, und das läuft in Wirklichkeit auf die reine Bauernfängerei hinaus. [...] Unter normalen Umständen hat der abgehende Professor selbstverständlich den grössten Einfluss bei der Wahl seines Nachfolgers, aber im letzten Jahr ist unsere Facultät um so viele ganz heterogene Elemente gewachsen, dass ihre Entscheidung ganz unberechenbar sind und ausserdem kann das Ministerium sich jederzeit von dem Ternovorschlag der Facultät ganz emancipieren und ihr ein beliebiges Protektionskind octroyieren an das wir anderen oft nicht einmal im Traume gedacht hätten. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich hier einmal persönlich die Verhältnisse ansehen wollten.“³⁴³

Dem Tenor seines Briefes entsprechend konnte von Luschán dann auch zu seinen Lebzeiten keinen seiner beiden Wunschkandidaten auf universitärer Ebene durchsetzen. Diese gingen stattdessen andere Wege: Otto Reche folgte 1923 dem Ruf als Ordinarius für Anthropologie und Ethnographie an die Universität Wien und trat damit die Nachfolge des Lehrstuhles von Rudolf Pöch an.³⁴⁴ Eugen Fischer übernahm die Leitung des am 15. September 1927 eröffneten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Berlin, womit das von ihm favorisierte Forschungsparadigma „Rasse“ eine neue Institution gefunden hatte.³⁴⁵ Erst ab dem Wintersemester 1927/28 wurde er dann auch als ordentlicher Professor für Anthropologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität geführt.³⁴⁶ Von Luscháns Lehrstuhl hingegen verwaiste nach seinem Ausscheiden zunächst. Zwar wurde im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1924 auf zwei Veranstaltungen der Anthropologie verwiesen; allerdings waren diese nun dem Bereich der Heilkunde und der Untersektion II

343 Nachlass von Luschán: Reche, Otto.

344 Taschwer, *Anthropologie*, S. 244ff. Siehe auch: Geisenhainer, *Rasse*, S. 106f.

345 Löscher, *Rasse*, S. 190ff.

346 Verzeichnis der Vorlesungen Berlin, Winter-Semester 1927/29, S. 78.

(Anatomie, Histologie, Entwicklungsgeschichte, Vergleichende Anatomie, Anthropologie, Allgemeine Biologie, Technik) zugeordnet. Dabei handelte es sich um die Veranstaltung „Anatomie und Geschichte der Menschenrassen in Europa“ von Prof. Hauschild sowie „Die Abstammung des Menschen“ von Prof. Rawitz.³⁴⁷ Diese Verweise wurden auch in der Folgezeit gegeben. Erst im Sommersemester 1927 wurde die Anthropologie wieder neben der durchgehend existenten Völkerkunde aufgeführt. So bot Dr. Weinert ein „Anthropologisches Praktikum“ an. Daneben fanden aber weiter die Veranstaltungen von Prof. Rawitz im Bereich der Heilkunde statt.³⁴⁸ Zeitgleich mit der Lehrstuhlbesetzung von Eugen Fischer ab dem Wintersemester 1927/28 wurden dann die anthropologischen Veranstaltungen im Bereich der Heilkunde durch weitere rassenkundliche Aspekte ergänzt. So unterrichtete Prof. Friedenthal „Anthropologie und Rassenkunde“, während Prof. Fischer Veranstaltungen mit Titeln wie „Die menschlichen Rassen (Anthropogeographie)“, „Anthropologische Technik“ sowie im Sommersemester 1928 „Anthropologie: Variationslehre, Sozialanthropologie“ und im Sommersemester 1929 „Anthropologie: Rassenlehre“ abhielt.³⁴⁹ Ab dem Sommersemester 1930 wurde dann jeweils eine Veranstaltung aufgeführt, die sowohl im Bereich der Völkerkunde als auch der Anthropologie angegeben wurde, wie beispielsweise: „Großes Praktikum für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Prof. Eugen Fischer mit Dr. Weinert und Dr. Freiherr von Verschuer“.³⁵⁰

An der thematischen Entwicklung von von Luschans Lehrveranstaltungen und anhand der Diskussion um seine Nachfolge zeigt sich, dass die beiden Disziplinen der Völkerkunde und der Anthropologie in einem Konkurrenzverhältnis standen, wobei sich von Luschans zunehmend zur Anthropologie orientierte. Diese Ausrichtung manifestierte sich auch in der Beförderung zum ordentlichen Professor für Anthropologie. Die geringen Einflussmöglichkeiten auf die Ernennung seines Nachfolgers verdeutlichen allerdings die noch ungesicherte Position der Anthropologie im universitären Kontext zu von Luschans Lebzeiten. Erst 1930 wurde die Anthropologie als eigenständiges Fach ins Vorlesungsverzeichnis aufgenommen. Gleichzeitig wurden Eugen Fischers anthropologische Veranstaltungen mit stark rassenkundlichen Aspekten auch im Bereich der Heilkunde angeboten und damit nun die medizinische und biologische Ausrichtung des Faches untermauert.

347 Ebd., Sommer-Semester 1924, S. 16f., 42.

348 Ebd., Sommer-Semester 1927, S. 17f., 44.

349 Ebd. Winter-Semester 1927/29, S. 19, 65; ebd. Sommer-Semester 1928, S. 18, 47f. und: ebd. Sommer-Semester 1929, S. 49.

350 Ebd. Sommer-Semester 1930, S. 23, 60.

Die Lehre von Thilenius

Bereits vor seinem Amtsantritt als Direktor des Völkerkundemuseums hielt Thilenius einige Vorträge in Hamburg. So schrieb er 1903 an die „Vorlesungs-Commission“, einer Art wissenschaftlicher Gemeinschaft zur Kompensation einer fehlenden Universität:

„Sehr geehrter Herr Senator! [...] Selbstverständlich bin ich gerne bereit Ihrem Wunsche zu entsprechen und eine Anzahl von Vorträgen aus meinem Spezialgebiet zu halten. Bezüglich des Themas haben sie die Liebenswürdigkeit mir Völkerkunde oder Anthropologie zur Auswahl zu lassen; ich würde es indessen begrüßen, wenn Sie mir eine Vereinigung beider Disziplinen gestatten, wie sie etwa die Soziologie bietet. Ich würde dadurch in der Lage sein an Stelle rein theoretischer und exotischer oder historischer Dinge eine Reihe von Fragen zu erörtern, welche unmittelbar zur Praxis in Beziehung stehen, soweit die Naturwissenschaft an der sozialen Frage Anteil hat. Darnach würde ich Ihre Zustimmung erbitten zu dem Thema ‚Naturgesichte der menschlichen Gesellschaft.‘“³⁵¹

Diese inhaltliche Verbindung von völkerkundlichen und anthropologischen Themen setzte er auch in zahlreichen weiteren Vorträgen in unterschiedlichen Institutionen, wie der Geographischen und Anthropologischen Gesellschaft,³⁵² aber auch in seinem eigenen Museum fort. So wurde im Jahrbuch von 1905 berichtet:

„An neun Freitagabenden, vom 20. Oktober ab, hielt der Direktor öffentliche Vorträge über Allgemeine Völkerkunde. In dem ersten wurde ein Überblick über die Gebiete der somatischen Anthropologie, der Ethnologie und Prähistorie gegeben, ihr Material und ihre Arbeitsweise besprochen. In dem zweiten und dritten Vortrage kamen die wichtigsten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Menschen, die Gruppierung der Rassen nach Kopfform, Körpergröße, Haut- und Haarbeschaffenheit zur Erörterung [...]“³⁵³

Zahlreiche Vorlesungen und Übungen bot Thilenius auch im 1908 gegründeten und dem Hamburg Senat unterstehenden „Hamburger Kolonialinstitut“ an.³⁵⁴ In diesem waren etablierte Einrichtungen wie das Na-

351 STA HH: Hochschulwesen Dozenten- und Personalakten II 452: Vorlesungen von Thilenius, Georg, Brief vom 20. Juli 1903.

352 Siehe: Jahrbuch Hamburg 1905, S. 240f. Siehe auch: VKM HH: D3.125 Geplante Vorträge.

353 Jahrbuch Hamburg 1905, S. 241.

354 Schupp, Vom „Nutzungswert“, S. 107. Siehe dazu: Jahrbuch Hamburg 1907, S. 15ff.; Jahrbuch Hamburg 1908, S. 3; Jahrbuch Hamburg 1909, S. 8ff., Jahrbuch Hamburg 1910, S. 7ff.; Jahrbuch Hamburg 1911, S.

turhistorische Museum, die Sternwarte, das Mineralogisch-Geologische Institut und auch das Museum für Völkerkunde in einem Verbund zusammengeschlossen worden.³⁵⁵ Ziel des „Kolonialinstituts“, das durch das Reichskolonialamt wohlwollend unterstützt wurde,³⁵⁶ war die Vermittlung einer „kolonialen Allgemeinbildung“ sowie praxisbezogener „Spezialkenntnisse“, um „dem Europäer den Aufenthalt in den Tropen möglichst erträglich zu machen“ und die „Dienstperioden“ zu verlängern.³⁵⁷ Die Teilnehmerzahlen lagen bei fast allen Unterrichtsveranstaltungen von Thilenius bei ca. 20 bis 40 „Hörern und Hospitanten“. Lediglich bei einer Veranstaltung von ihm im Sommersemester 1915, „Völkerkunde der deutschen Kolonien in Afrika“, gab es, vermutlich kriegsbedingt nur einen Hörer.³⁵⁸ Den Titeln zufolge hielt Thilenius' zahlreiche Lehrveranstaltungen einführenden Charakters, wie „Die Eingeborenen der deutschen Kolonie“ im Wintersemester 1908/09, „Völkerkunde der deutschen Kolonien (Afrika)“, „Einführung in die Völkerkunde“, „Ethnographisches Kolloquium und Anleitung zum Sammeln ethnographischen Materials“ im Sommersemester 1913 oder „Völkerkunde der deutschen Kolonien in Afrika“ und „Einführung in die Völkerkunde“ im Sommersemester 1914.³⁵⁹

Über die inhaltliche Ausgestaltung seines Unterrichts gibt es nur wenige Hinweise, z.B. einen Bericht über eine Veranstaltung im Wintersemester 1908/1909. Dort hieß es:

„Professor Dr. Thilenius: Völkerkunde. Im Wintersemester wurde die Allgemeine Völkerkunde einstündig vorgetragen. Auf einen kurzen Überblick über

53f.; Jahrbuch Hamburg 1912, S. 13ff., Jahrbuch Hamburg 1913, S. 5ff.; Jahrbuch Hamburg 1914, S. 20ff.; Jahrbuch Hamburg 1915, S. 20.; Jahrbuch Hamburg 1916, S. 6ff.

355 Jahrbuch Hamburg 1909, S. 6. Das Hamburger Kolonialinstitut entstand aus den bereits 1907 etablierten „Wissenschaftlichen Anstalten“. Sowohl die „Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung“ als auch das Kolonialinstitut waren damit wichtige Vorläufer für die Etablierung der Hamburger Universität, wobei die Aufgabe der Stiftung primär die Anwerbung von Dozenten und die finanzielle Unterstützung von Forschungsreisen war.

356 Jahrbuch 1910, S. 9. Zum Leben des Staatssekretärs Bernhard Dernburgs siehe u.a.: Schiefel, Bernhard Dernburg.

357 Jahrbuch Hamburg 1909, S. 18f. Zum Hamburger Kolonialinstitut siehe auch: Gothsch, Die deutsche Völkerkunde, S. 244f.

358 Jahrbuch Hamburg 1915, S. 20. Ab dem Wintersemester 1915/16 bis zum Wintersemester 1916/17 war Thilenius dann nicht mehr in der Übersicht der Veranstaltungen des Kolonialinstituts aufgeführt. Siehe: Jahrbuch Hamburg 1915 und Jahrbuch Hamburg 1916. Für die Zeit danach liegen keine Angaben vor.

359 Jahrbuch Hamburg 1909, S. 25f.; Jahrbuch Hamburg 1913, S. 33ff.; Jahrbuch Hamburg 1914, S. 25.

die Menschrassen und ihre wichtigsten Merkmale folgte die eingehende Behandlung der Rassenbiologie einschließlich der Fragen der Anpassung an die Umwelt, der Vermischung, Inzucht und Akklimatisation. In den nächsten Stunden wurde die Anschauungs- und Denkweise der Naturvölker dargestellt unter besonderer Betonung des Gegensatzes zu der Denkweise der Kulturvölker. Ausführlich wurden endlich die Gesellschaftslehre und im Zusammenhang damit die Anfänge der Religion vorgetragen.“³⁶⁰

Im Wintersemester 1909/10 hielt Thilenius eine fast identische Veranstaltung mit dem Titel „Allgemeine Völkerkunde“,³⁶¹ wozu 38 Hörer und 4 Hospitanten angemeldet waren.³⁶² Auch über die inhaltliche Ausgestaltung einer Veranstaltung von ihm im Sommersemester 1911 liegen nähere Angaben vor. So heißt es: „Behandelt wurden: 1. besonders eingehend die Biologie der Naturvölker (Variabilität, Vererbung, Einfluß der Umwelt, Wanderung, Inzucht, Vermischung, Akklimatisation usw.); 2. Psychologie der Naturvölker; 3. Gesellschaft und Wirtschaft; 4. wurde zum Schluß ganz kurz die materielle und geistige Kultur dargestellt.“³⁶³ Die propagierte Praxisbezogenheit der Veranstaltungen des Kolonialinstituts und sein allgemeinbildender Charakter zeigte sich unter anderem in einem kurzen Bericht über eine weitere Veranstaltung von Thilenius im Sommersemester 1910, indem er seinen Unterricht offensichtlich auf die Bedürfnisse und den Kenntnisstand seiner Schüler zuschnitt: „Im Sommersemester wurde die Ethnographie der Afrikaner behandelt, da Hörer, die sich für Ozeanien interessierten, fehlten.“ Und:

„Bei der Zahl der angemeldeten Hörer und ihren verschiedenen Interessen wurde das Kolloquium geteilt. In dem für Beamte und freie Hörer bestimmten Kolloquium wurde zunächst den Teilnehmern eine Anleitung zum Beobachten und Sammeln gegeben und besprochen. Daran schloß sich die Vorlage ausgewählter Sammlungsstücke, die von den Teilnehmern erläutert wurden. Im zweiten Abschnitt des Kolloquiums berichteten die Teilnehmer über einzelne Werke, die besprochen wurden. Es kam darauf an, daß die Berichterstatter und die Hörer die Schwierigkeit der Erlangung einwandfreien Materials, die möglichen Fehlerquellen der Beobachtung, die durch die Berufe der einzelnen ethnographisch nicht vorgebildeten Verfasser bedingten Einseitigkeiten und Voreingenommenheiten kennen lernten. Für die dem Kolonialinstitut überwiesenen Sanitätsoffiziere und Zivilärzte wurde ein besonderes Kolloquium einge-

360 Jahrbuch Hamburg 1909, S. 36f.

361 Jahrbuch Hamburg 1910, S. 50ff.

362 Ebd., S. 86f.

363 Jahrbuch Hamburg 1911, S. 196.

richtet, das auf ihre naturwissenschaftliche Vorbildung und ihre speziellen Aufgaben in den Kolonien Rücksicht nahm.“³⁶⁴

Auch im Wintersemester 1911/12 hielt Thilenius seine Vorlesung „Allgemeine Völkerkunde“, zu der jetzt 30 Hörer und 6 Hospitanten erschienen.³⁶⁵ Ein anderer von ihm angekündigter Unterricht, nämlich ein „Ethnologisches Kolloquium. 1. Anthropologisches Kolloquium. 2. Anthropometrisches Praktikum“³⁶⁶ musste entfallen, wobei Gründe dafür allerdings nicht genannt wurden.³⁶⁷

Neben Thilenius boten auch einzelne Angestellte von ihm Veranstaltungen im Hamburger Kolonialinstitut an: So offerierte Otto Reche, der seit dem 1. Juli 1906 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Hamburger Völkerkundemuseum beschäftigt war und darüber hinaus ab 1907 die Leitung der anthropologischen Abteilung des Museums übernahm, im Wintersemester 1907/08 ein „Anthropometrisches Praktikum“. Dazu hieß es:

„Anleitung zur Untersuchung der Menschenrassen mit Übungen am Lebenden. Wiederholung der wichtigsten anatomischen Tatsachen und Demonstrierung der in der Anthropometrie gebräuchlichen Instrumente. Besprechung und Übung der am Schädel und Skelett zu nehmenden Maße. Messungen am Lebenden. Wöchentlich einstündig durchs Semester, im ganzen 14 mal.“³⁶⁸

Laut der angefügten Statistik besuchten allerdings nur acht Personen diese Veranstaltung.³⁶⁹ Auch ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des

364 Ebd.

365 Ebd., S. 53.

366 Jahrbuch Hamburg 1910, S. 56.

367 Im Jahrbuch von 1909, S. 54ff., findet sich auch eine kurze Abhandlung über die Prüfungsthemen für die Diplomprüfung. Danach prüfte Thilenius über die „Hottentotten“, die „Bastards und die Frage der Mischehen in Deutsch-Südwestafrika“ und die „Ovambo“. Zu den Bedingungen für die Zulassung: Demnach durften Abiturienten, seminaristisch gebildete Lehrer mit der zweiten Staatsprüfung sowie Kaufleute, Landwirte, Industrielle und andere Personen, die zum einjährigen freiwilligen Dienst berechtigt waren oder eine dreijährige Berufstätigkeit hinter sich hatten, die Veranstaltungen besuchen. Ferner Ausländer auf Beschluss des Professorenrates. Laut Statistik waren die Hörer (1908/09: 25; 1909: 23) vor allem Handwerker (1908/09: 11; 1909: 8) und Richter, Rechtsanwälte, Assessoren, Referendare (1908/09: 5; 1909: 7). Die Hospitanten zählten 1908/09: 45 und 1909: 84.

368 Jahrbuch Hamburg 1907, S. 82.

369 Ebd., S. 83. Bei den acht Personen handelte es sich um sieben männliche und eine weibliche Person. Davon waren einer Arzt, einer Zahnarzt, vier Volksschullehrer, einer Architekt und Ingenieur, eine „verschiedene weibliche Berufe“. – Reche schrieb in dieser Zeit übrigens auch seine

Hamburger Völkerkundemuseums, Paul Hambruch, hielt beispielsweise im Wintersemester 1908/09 eine Vorlesung über die „Naturgeschichte der Kulturrasse, mit Lichtbildern. Wöchentlich einstündig, im ganzen siebenmal.“ Die einzelnen Unterrichtsstunden hatten dabei folgende Themen:

„1) Begriff und Entwicklung der Kulturrasse. 2) Gliederung der Kulturrasse. Nationalität, Siedlungsverhältnisse, Seßhaftigkeit, Familien, Beruf. 3) Triebkräfte und Grenzen der Bevölkerungsbewegung. 4) Die Volkskrankheiten (Syphilis, Tuberkulose, Alkoholismus). 5) Vererbung und Degeneration. 6) Kriminalanthropologie. 7) Sozialismus und Frauenfrage.“³⁷⁰

Seine Vorlesung besuchten immerhin 184 Personen – was aber evtl. auch an der Verwendung der „Lichtbilder“ lag.³⁷¹

Nach seiner Berufung zum ordentlichen Professor im Jahr 1920 unterrichtete Thilenius auch an der Hamburger Universität.³⁷² Exakte Angaben, die auf die Vorlesungsverzeichnisse zurückgehen, liegen allerdings erst für die Zeit ab 1930 vor.³⁷³ Aus einem Brief von Thilenius an einen Teilnehmer seiner Veranstaltungen geht jedoch hervor, dass er vermutlich in den 1920er Jahren, sicherlich aber 1927 auch Veranstaltungen zur Rassenkunde gegeben hat. So schrieb er:

„Auf Ihre gefl. Anfrage vom 13. ds. Mts. muss ich Ihnen mitteilen, dass ich Ihnen eine Teilnahme an den Uebungen zur rassenkundlichen Methodik nur empfehlen könnte, wenn Sie in die allgemeine Rassenkunde schon gut eingeführt sind und Erblichkeitslehre beherrschen. Die Uebungen allein, ohne die Vorlesungen zu nehmen, hat keinen Zweck, höchstens umgekehrt. Die rassenkundlichen Beobachtungen am Lebenden lese ich ausschliesslich für Medizi-

ersten anthropologischen Beiträge, insbesondere über die Entwicklung des „Nasenindex“. Ab dem 1. Mai 1908 wurde er von seiner Arbeit im Museum beurlaubt und nahm an der Südsee-Expedition teil. Geisenhainer, Rasse, S. 59.

370 Davon waren 60 weiblich und 124 männlich. Vor allem Kaufleute (50 Personen), Lehrerinnen (15 Personen) und Bureaubeamte (11 Personen) besuchten diesen Unterricht. Siehe Jahrbuch Hamburg, 1908, S. 76.

371 Jahrbuch Hamburg 1908, S. 77.

372 In einem Brief vom 23. Februar 1925 beantragte Thilenius die Einrichtung einer außerordentlichen Professur für Völkerkunde, um „Vorlesungen über sachliche Einzelgebiete“ abzudecken. Diese wurde dann am 3. Juli 1925 vom Dekan der Philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität bewilligt. Siehe dazu: STA HH: 361-5 I Hochschulwesen Ai 3/25, Bl. 1ff.

373 Für die Zeit vom Sommersemester 1920 bis zum Wintersemester 1929 lagen für diese Arbeit nur die Kurzfassungen der Vorlesungsverzeichnisse vor, in denen die Veranstaltungen von Thilenius nicht erwähnt sind.

ner, die sich bereits mit Rassenkunde beschäftigt haben; in allen anderen Fällen rate ich dringend ab, sich damit zu befassen, da dann eine Verwendung der rassenkundlichen Technik in der Praxis doch nicht möglich ist.“³⁷⁴

Für die Zeit ab 1930 ergab sich eine (den Titeln der Veranstaltungen folgend) thematische Trennung, die in den kommenden Jahren unverändert blieb. So unterrichtete Thilenius entsprechend der Ausrichtung seines Lehrstuhles völkerkundliche Veranstaltungen, während Walter Scheidt, als außerordentlicher Professor für Rassen- und Kulturbio­logie kulturbiologische und rassenkundliche Veranstaltungen anbot. Beispielhaft sei hier das Sommersemester 1932 genannt, indem Thilenius eine Vorlesung zum Thema „Allgemeine Völkerkunde“, ein „Kolloquium über Probleme der allgemeinen Völkerkunde“ sowie „Völkerkundliche Übungen (für Fortgeschrittene)“ offerierte und zusammen mit Hambruch, von Richthofen und Scheidt die „Leitung wissenschaftlicher Arbeiten“ übernahm. In dieser Zeit übernahm Scheidt alleine die Einführung in folgende Themen: „Allgemeine Rassen- und Kulturbio­logie“, „Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa und in Deutschland“, „Das systematisch-bibliographische Praktikum zur Rassen- und Kulturbio­logie“ sowie die „Anleitung zur Aufstellung eines Familienbiogramms“.³⁷⁵ Allerdings liegen keine Angaben über die inhaltliche Ausgestaltung des Unterrichts vor, so dass die Frage offen bleiben muss, ob Thilenius in seinen völkerkundlichen Veranstaltungen, wie zuvor in seinem Angebot im Kolonialinstitut, rassenbiologische Themen mitbehandelte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Thilenius entgegen seinen theoretischen Äußerungen, in denen er erst in den 1920er Jahren eine Verbindung der Völkerkunde mit der Anthropologie als sinnvoll deklarierte, in der Praxis ab der Jahrhundertwende eine entsprechende inhaltliche Verbindung suchte. Dies zeigte sich in Vorträgen und Veranstaltungszyklen im Museum sowie im Kolonialinstitut. Zwar hatten seine völkerkundlichen Veranstaltungen im Kolonialinstitut auch einen relativ starken rassen-anthropologischen Einschlag – ob dies allerdings für seine offerierten Veranstaltungen an der Universität ebenso gilt, kann hier nur vermutet, aber nicht eindeutig geklärt werden. Explizit (rassen-) anthropologische Veranstaltungen boten jedoch, vermutlich mehr oder weniger mit Thilenius abgestimmt, Otto Reche im Kolonialinstitut sowie Walter Scheidt an der Universität an. Offensichtlich bevorzugte es Thi-

374 VKM HH: D3.151 Vorlesungen und Führungen, Allgemeines. Brief von Thilenius an Dr. Albrecht (Erziehungswissenschaftliches Seminar) vom 14. Mai 1927.

375 Hamburger Universität, Verzeichnis der Vorlesungen, Hamburg 1932, S. 80ff.

lenius, anthropologische Fragestellungen und Lehrveranstaltungen zwar nicht selber aktiv durchzuführen, aber gleichzeitig passiv zu dulden.

3.4 Die anthropologischen Forschungen

Im Folgenden sollen von Luschans und Thilenius' anthropologische Aktivitäten, d.h. ihre methodischen Überlegungen sowie ihre praktischen Untersuchungen analysiert werden, die zum Großteil mit der finanziellen und personellen Unterstützung, zumindest aber mit der Duldung ihrer jeweiligen Völkerkundemuseen durchgeführt wurden. Zunächst sollen allerdings die Vorläufer dieser anthropologischen Forschungen kurz vorgestellt werden, um den historischen Rahmen der Analyse aufzuzeigen.

Die Entwicklung der anthropologischen Forschung

Nachdem sich bereits in der Aufklärung die „Verschränkung von Natur und Kultur“ offenbart hatte, wurde im Zuge der Formierung des Bürgertums im 19. Jahrhundert auch der Körper als Distinktionsmerkmal herangezogen.³⁷⁶ Dieser wurde nicht mehr als „universal“ oder „kulturneutral“ empfunden, sondern wurde zum Parameter für die wissenschaftliche Feststellung der Über- bzw. Unterlegenheit.³⁷⁷ Damit stand dem „gesunden, kultivierten und zivilisierten Bürger“ unvermutet der „kranke, primitive und bestialische Verbrecher“ gegenüber.³⁷⁸ Dementsprechend waren physiologische Untersuchungen von toten Körpern im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Schädel und insbesondere Gehirne waren vielmehr beliebte Sammelobjekte vor allem der zeitgenössischen Anatomen, die sich von deren Untersuchung Rückschlüsse über das Zusammenspiel von Psyche und Physis erhofften.³⁷⁹ Sie dienten darüber hinaus der Implementierung von Hierarchien: zwischen männlich und weiblich, zwischen gesund und krank, zwischen europäischen und nicht-europäischen Körpern.³⁸⁰ Nicht selten wurden die Zahlen der Messun-

376 Michael Hagner, Monstrositäten haben eine Geschichte, in: ders. (Hg.) *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Göttingen 1995, S. 17f.

377 Ebd.

378 Ebd. Zum „Kriminellen“, der als „minderwertig“ eingestuft wurde, siehe: Becker, *Von der Biographie*, S. 335-375.

379 Michael Hagner, „Kluge Köpfe und geniale Gehirne. Zur Anthropologie des Wissenschaftlers im 19. Jahrhundert“, in: Jürgen Schlumbohm/Hans Erich Bödeker/Peter Reill (Hg.), *Wissenschaft als kulturelle Praxis*, Göttingen 1999, S. 311f.

380 Ebd., S. 312f.

gen zur Fundamentierung von A-priori-Meinungen genutzt und entsprechende Abweichungen weginterpretiert.³⁸¹ Dabei entsprach es der allgemeinen Lehrmeinung des späten 18. Jahrhunderts, nach der die Menschheit von ihren Rändern her untersucht werden sollte, dass vor allem „Genies“, „Verbrecher“ und „Nicht-Europäer“ ins Zentrum des Interesses rückten.³⁸² Faktisch und im Gegensatz zu den Untersuchungen an Kriminellen und Nicht-Europäern bestanden allerdings gegenüber dem Sezieren von bedeutenden Persönlichkeiten zahlreiche gesellschaftliche Vorbehalte, so dass diese Gruppe bei den Forschungen unterrepräsentiert blieb.³⁸³ Neben der Untersuchung von Gehirnen war im 19. Jahrhundert auch die Klassifikation anhand von Haaren sehr beliebt. Mittels letztgenannter Methode hatte bereits Darwin in seiner Monographie „Die Abstammung des Menschen“ versucht, den Nachweis einer Verwandtschaft von Affen und Menschen zu erbringen.³⁸⁴ Weitere Wissenschaftler hofften, durch Haaruntersuchungen „sozial erwünschte Hierarchisierungen und Wertungen physisch“ legitimieren zu können.³⁸⁵ Sogenannte „Wollhaarige“ wurden daher, mit Blick auf afrikanische „Stämme“, mit einer niedrigeren „Menschenrasse“ identifiziert.³⁸⁶ Um allgemeingültige Aussagen machen zu können, strebten Wissenschaftler am Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend Gruppenuntersuchungen an, womit zugleich die konkrete Etablierung der anthropologischen Forschung einsetzte – eine Praxis zur Fundamentierung von Differenz.

Als eine der ersten, systematisch durchgeführten anthropologischen Untersuchungen, die zugleich eine Erforschung an der „eigenen Nation“ war, kann die sogenannte „Schulstatistik“ von Rudolf Virchow interpretiert werden. Dabei handelte es sich um eine bereits in den 1870er Jahren von ihm und der Anthropologischen Gesellschaft initiierte Massenuntersuchung, an der alle staatlichen und zahlreiche private Schulen des Deutschen Reiches teilnehmen sollten. Zur Feststellung von „rassischen Typen“ waren bei 6,76 Millionen Schulkindern die Haut-, Augen- und Haarfarbe zu bestimmen.³⁸⁷ Die Untersuchung fand tatsächlich in dem geplanten Umfang statt, nur die Stadt Hamburg wertete sie als Eingriff

381 Gould, *Der falsch vermessene Mensch*, S. 80ff.

382 Hagner, „Kluge Köpfe“, S. 311f.

383 Ebd., S. 329.

384 Hagner, *Mikro-Anthropologie*, S. 266.

385 Ebd., S. 266.

386 Ebd.

387 Zimmerman, *Anthropology*, S. 135ff.; siehe auch Massin, *From Virchow*, S. 90. Siehe dazu u.a.: Goschler, *Rudolf Virchow*, S. 336ff. Sowie: Andrew Zimmerman, *Anti-Semitism as Skill: Rudolf Virchow's Schulstatistik and the Racial Composition of Germany*, in: *Central European History* 32, Nr. 4, 1999, S. 409-29.

in die persönliche Freiheit und lehnte daher für ihre Kinder eine Teilnahme ab.³⁸⁸ Dennoch diente die Reihenuntersuchung als Vorbild für ähnliche, aber kleinere Untersuchungen in England, Österreich, Belgien, Amerika etc.³⁸⁹ Da es unmöglich war, nur ausgebildete Anthropologen die Messungen durchführen zu lassen, war die Untersuchung so angelegt, dass auch Lehrer sie durchführen konnten. Ein von Virchow und anderen Anthropologen verfasstes Erklärungsschreiben an die Lehrer erläuterte die Ausgangsfragen der Untersuchung, nämlich

„[...] die jüngst von der anthropologischen Forschung diskutierte These zu klären, dass die Europäer nicht, wie bislang angenommen, alle von einem ‚asiatischen und eingewanderten Urvolk‘ abstammten, sondern dass, mehrere ältere Bevölkerungen existiert‘ hätten, welche nicht von den arisch-indogermanischen Einwanderern verdrängt worden seien, sondern sich mit ihnen vermischt und so eine weitere Hauptquelle, der neuen ‚Bevölkerung‘ gebildet hätten. Inwiefern sich in dieser neuen ‚Mischrasse‘ noch die älteren Typen wiederfinden ließen, sei die Hauptfrage der Untersuchung [...]“³⁹⁰

Dazu wurden die Schüler nach ihrer Augenfarbe hin in einer Reihe aufgestellt und ihre Daten dann erfasst. Da Virchow der Auffassung war, dass Juden zu einer eigenen Nation gehörten, wurden ihre Daten von den

388 Gegner der Untersuchungen gab es auch in Süddeutschland, da man die Ergebnisse nicht an Preußen weitergeben wollte. In Preußen regte sich ebenfalls Widerstand, da man die Untersuchung als Teil des „Kulturkampfes“ sah. Geulen, Blonde, S. 155f.

389 Ebd., S. 152. Franz Boas, der als ein wichtiger Gründungsvater der amerikanischen Anthropologie gilt, führte beispielsweise von 1908 bis 1910 eine anthropometrische Untersuchung durch, bei der er im Auftrag der amerikanischen Einwanderungsbehörde die Körpermaße verschiedener Einwanderer mit denen ihrer Kinder ins Verhältnis setzte. Zu Boas Arbeit siehe auch: Ira Jacknis, Franz Boas and Exhibits: On the Limitations of the Museum Method of Anthropology, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 75-111; Virginia Yans-McLaughlin, *Science, Democracy, and Ethics. Mobilizing Culture and Personality for World War II*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Malinowski, Rivres, Benedict and others. Essays on Culture and Personality*, Wisconsin 1986; Matti Bunzl, *Franz Boas and the Humboldtian tradition. From Volksgeist and Nationalcharakter to an Anthropological Concept of Culture*, in: George W. Stocking (Hg.), *Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison, Wisc. 1996, S. 17-78, Kaufmann, „Rasse und Kultur“, S. 309-327; George W. Jr. Stocking, *Anthropology as Kulturkampf. Science and Politics in the Career of Franz Boas*, in: ders. (Hg.), *The Ethnographer's Magic and other Essays in the History of Anthropology*, Wisconsin 1992, S. 92-113.

390 Geulen, Blonde, S. 155.

anderen erhobenen Angaben abgetrennt und extra bewertet. Während zu Beginn der Untersuchung die Rolle der Juden eher nebensächlich war, wurde sie während ihres Verlaufes zunehmend bedeutender.³⁹¹ Die Ergebnisse der Statistik, die auch in den Tageszeitungen umfassend besprochen wurden, waren nach Virchow, dass Tschechen, Wallonen, Slawen, Franken und auch Juden einen überwiegend brünetten, die Deutschen hingegen einen überwiegend blonden „rassischen Typen“ repräsentierten. Der „blonde Typ“ wurde dabei als der dominante, der „brünette Typ“ als der Nebentypus definiert.³⁹² Allerdings sah Virchow die Prämisse der Untersuchung, nach der eine ursprünglich einheitliche germanische „Rasse“ existiert hatte, am Ende der Forschung als widerlegt an, so dass das gesamte Konzept der „Rasse“ für ihn an Überzeugungskraft verloren hatte – und seine „Rassentheorie“ damit generell „zuletzt in eine Grundlagenkrise der deutschen physischen Anthropologie einmündete“.³⁹³

Wie Andrew Zimmerman sehr zutreffend argumentiert, lehrte Virchows „Schulstatistik“ die Gruppe der Juden als different wahrzunehmen. Zwar hätte Virchow bereits vor dem Beginn der Forschung eingeräumt, dass die Kategorien der „Rasse“ und der Staatsangehörigkeit nicht vermischt werden sollten. Außerdem sei Virchow selbst als ein vehementer Gegner eines politischen Antisemitismus zu verstehen. Dennoch müsse festgestellt werden, dass durch die genannte Untersuchung die Kategorien der Wissenschaft sowie deren Potentiale in Bezug auf die Öffentlichkeit neu ausgelotet worden wären.³⁹⁴ Allerdings wäre laut Zimmerman durch diesen Vorgang nicht nur eine Verbindung zwischen dem Körper und der Nationalität hergestellt, sondern auch der „eigene Körper“ als Forschungsobjekt eingeführt worden. Wären anthropologische Vermessungen in den Kolonialgebieten bereits etabliert gewesen, so hätten Körpervermessung im nationalen Raum in diesem Umfang bislang nicht stattgefunden. Oder anders formuliert: Mit Virchows Schuluntersuchung wäre die Grenze zwischen dem „fremden“ und dem „eigenen“ Körper, die bislang die anthropologischen Vermessungen fundamementiert hätte, erstmals öffentlichkeitswirksam aufgehoben worden. Christian Geulen stellt zudem fest, dass Virchow mit seiner Untersuchung Teile des „Rassen“-Diskurses des späten 19. Jahrhunderts, wie z.B. die Annahme von einem „rassischen Ursprung der Nationen“, von differenzierbaren „Rassenunterschieden“ etc. rationalisiert und legiti-

391 Zimmerman, *Anthropology*, S. 137.

392 Ebd., S. 144.

393 Goschler, *Rudolf Virchow*, S. 344.

394 Zimmerman, *Anthropology*, S. 146; ders., *Ethnologie*, S. 205f. Siehe auch Geulen, *Blonde bevorzugt*.

miert hätte.³⁹⁵ Dabei hätte er die Kategorie „Rasse“ nicht nur als einen rein biologischen, sondern vielmehr als einen historisch-politischen Begriff verwendet.³⁹⁶

„Virchows ‚Biologismus‘ bestand nicht darin, alle kulturellen und sozialen Verhältnisse zu missachten und nur das Biologische gelten zu lassen, um aus ihm politische Konzepte abzuleiten, sondern in dem groß angelegten Versuch, die soziale Wirklichkeit mit der biologischen zu vereinen, mit der Rassenkategorie einen Begriff für gesellschaftliche Verhältnisse zu entwickeln, der den rationalen Standards der mechanischen Naturlehre entsprach.“

Mit der Identifizierung der zwei großen „Rasse“-Typen „blond“ und „brünett“ „konstituierte Virchow einen gleichsam ‚kulturell erweiterten Rassenbegriff‘, dessen ideologische Funktion der Rationalisierung rassistischer Hierarchien und Dominanzvorstellungen ihm vielleicht nicht bewusst war, aus heutiger Sicht aber unübersehbar erscheint“.³⁹⁷

Von Luschans anthropologische Forschung

Von Luschian hat während seines Berufslebens unzählige Körpervermessungen verschiedenster Art durchgeführt, außerdem zahlreiche Aufnahmen bzw. Bestandteile lebendiger und toter Menschen(leiber) gesammelt. Während er aber zunächst fast ausschließlich „koloniale Körper“, also Angehörige von Völkern aus den Kolonialgebieten als Forschungsobjekte relevant fand, änderte sich dies während des Krieges. Allmählich und beiläufig avancierten auch „Europäer“ zu anthropologischen Untersuchungsobjekten. Diese Entwicklung soll im Folgenden beginnend mit einer Darstellung seiner methodischen Ansätze kurz dargelegt werden.

Methodische Ansätze

Von Luschian gerierte sich in Bezug auf die anthropologischen Messmethoden der Anthropologie als Kompetenz. Dies zeigt sich beispielsweise 1906 in einem Brief von ihm an Karl Weule, in dem er diesem die Ausleihe von anthropologischen Messinstrumente durch das Berliner Völkerkundemuseum zusagte, allerdings darauf verwies, dass Vermessungen eine komplizierte Sache seien.³⁹⁸ Eine ähnliche Bedarfsanmeldung

395 Geulen, Blonde, S. 162.

396 Ebd.

397 Ebd.

398 SMB-PK, EM, Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika 1906 IB 36 Afrika, E 578/1906.

seitens des Zoologischen Museums von 1910 beantwortete von Luschan mit Instruktionen über die Messinstrumente und dem Hinweis, dass Messungen nur von geschultem Personal durchgeführt werden könnten.³⁹⁹ Auch an seiner Kritik an den Vermessungen von Gustav Koeze, dem er die Untersuchungen von Absonderlichkeiten sowie Messfehler vorwarf, wird deutlich, wie von Luschan sich selbst fachlich einschätzte.⁴⁰⁰ In diesem Sinne wurde im Berliner Völkerkundemuseum auch Unterricht in den anthropologischen Messmethoden angeboten.⁴⁰¹ Messungen an Lebenden stufte von Luschan als ungenau ein und nannte sie ein „unvollkommenes Surrogat für die Messung von Schädeln und Skeletten“. Doch in bestimmten Fällen, könne man auch damit vorlieb nehmen:

„[...] das anatomische Material aus unseren Schutzgebieten ist bisher noch so überaus spärlich, dass keine Gelegenheit versäumt werden darf, es durch Untersuchung Lebender zu ergänzen. Wenn wir erst einmal einige hundert Körpermessungen aus unseren Kolonien haben werden, können wir das Eintreffen von Schädeln und Skeletten mit viel mehr Ruhe erwarten und schliesslich auch mit einer geringeren Anzahl von solchen vorlieb nehmen.“⁴⁰²

Aufgrund unvermeidlicher Fehlerquotienten setzte sich von Luschan für die Vereinheitlichung der Messmethoden auf nationaler und internationaler Ebene ein.⁴⁰³ Er selbst entwarf dazu Hautfarbentafeln, die er dann auch unumwunden anpries.⁴⁰⁴ Zudem plädierte er z.B. für die Verwendung eines vom Berliner Museum herausgegebenen Fragebogens, in dem Fragen nach der Hautfarbe, der Form der Augen, dem Haar, der Nase, den Zähnen etc. gestellt wurden.⁴⁰⁵ Wie bereits erwähnt, verwies er auch darauf, dass repräsentative Ergebnisse, z.B. bei der Erforschung

399 SMB-PK, EM, Verschiedene Angelegenheiten 1910 IIIc Vol. 16 1/MV 710, 1123/1910.

400 Gustav A. Koeze/Johannes Diedrich/Eduard Schmelz, *Cranica Ethnica Philippinica*. Zur Abwehr einer Besprechung des Werkes im „Anthropologischen Zentralblatt“, 1905, durch Prof. F. von Luschan, Leiden 1906, S. 8.

401 Von Luschan, *Beiträge* 1897, S. 8.

402 Von Luschan, *Cranica* 1906, S. 9.

403 Ebd., S. 6. An anderer Stelle räumte er jedoch ein, dass international einheitliche Messmethoden wohl eine Utopie seien. Siehe dazu: von Luschan, Baessler, S. 254.

404 Felix von Luschan, Über Hautfarbentafeln, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 48 (1916), S. 402-406.

405 Von Luschan, *Beiträge* 1897, S. 6; von Luschan, *Ziele und Wege der Völkerkunde* 1902, S. 163f.

von Schädelserien nur gegeben seien, wenn mehr als hundert Schädel für die Untersuchung vorliegen würden.⁴⁰⁶

Forschung an Körpern von „Anderen“

Wenn man die Zeugnisse von von Luschans Körpermessungen ansieht, fällt zweierlei auf: zum einen mit welcher Beharrlichkeit er diese durchführte bzw. durchführen ließ, zum anderen, wie stark er sich um eine Systematisierung der erhobenen Daten bemühte. Dabei hatte letztere das Ziel, die Ergebnisse einerseits (international) vergleichbar zu machen, andererseits eine Distanz zu den zu beschreibenden Objekten herzustellen; sowohl Komparabilität als auch Objektivität waren für ihn nämlich Voraussetzungen, um die Wissenschaft der Anthropologie zu etablieren und zu fundamentieren. Zusätzlich sollte die systematische Erforschung auch der Emanzipation von den früheren Reiseberichten aus der Bastian-Ära dienen, in denen die anderen „Kulturen“ vielfach eher impressionistisch beschrieben wurden. Bemerkenswert ist jedoch, dass die so umfassend erhobenen Daten selten unmittelbar ausgewertet wurden. Auf dieses Phänomen wird später noch eingegangen werden.

Einige Beispiele für von ihm bzw. in seinem Auftrag durchgeführte Körpermessungen sollen hier kurz aufgeführt werden: So hatte von Luschan bereits während seiner Zeit in der österreichischen Armee 1878 bis 1879 bei der Besetzung Bosniens Messungen vollführt und dabei auch erste ethnographische Sammlungen angelegt.⁴⁰⁷ Regelmäßig wurden von ihm dann in Hagenbecks Völkerschauen oder in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte exponierte Menschengruppen metrisch klassifiziert. Anlässlich der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow von 1896 vermaß er nicht nur die Körper

406 Von Luschan, *Völker, Rassen* 1927, S. 368. Auf eine Schwierigkeiten beim Sammeln von Schädeln ging auch Arthur Baessler ein: „Leider haben aber die Leute, die Schädel sammelten, um sie mit Nutzen wieder zu verkaufen, sich nicht gescheut alle irgendwie leicht zu erlangenden Stücke ohne Auswahl zusammenzuraffen und sie dann als solche von Personen der betreffenden Inseln auszugeben, während ein Teil davon in Wirklichkeit europäischen, amerikanischen und chinesischen Händlern oder Matrosen aus aller Herren Länder zuzuschreiben ist. Die im folgenden näher beschriebenen Schädel sind von mir persönlich den Orten entnommen worden, deren Lage ich hier näher bezeichnen werde, mit Ausnahme von nur einigen wenigen, die ich, wie daselbst angegeben, käuflich erwarb oder der Liebenswürdigkeit der bei den einzelnen Exemplaren namhaft gemachten Herren verdanke. Sie gehören sämtlich den Marquesas-, Gesellschafts-, Cook- und den Neu-Seeländischen Inseln an und sind auf meiner dritten Südseereise in den Jahren 1895-1898 gesammelt worden.“ Siehe: Von Luschan, Baessler 1907, S. 3.

407 Virchow, *Gedächtnisrede*, S. 113.

einer „Schar von Schwarzen“⁴⁰⁸, sondern leistete auch physische Deskriptionen. So veröffentlichte er z.B. folgende Beschreibung:

„No. 50. Kofi, 22 Jahre, (vergl. Photographie auf Tafel IIc.) Togo; Gesicht rötlichbraun, die bedeckt getragenen Hautstellen wesentlich heller. Nicht tätowiert. Iris sehr dunkel, Bindehaut farblos, Sklera rein weiss. Augen gerade. Haar braunschwarz, sehr hart und dicht, kraus mit einzelnen Spiralen. Bart sehr spärlich, rasiert. Wimperhaare kurz, spärlich, gerade. Achselhaare lang, spärlich, fast schlicht. Kopf sehr kurz, breit, mässig hoch; Hinterhaupt wenig ausladend. Gesicht sehr breit, niedrig, fast viereckig, prognath (etwa 3 der Reihe 0 bis 4; die Abbildung täuscht eine zu starke Prognathie vor, da der Kopf in der Seitenansicht unrichtig orientiert ist). Stirn niedrig, breit, nicht ganz voll. Wangenbeine angelegt.“⁴⁰⁹

Dass auch von Luschan bei diesen Untersuchungen nicht immer nur Objektivität walten ließ, wurde bereits im Abschnitt 2.2 dargelegt, allerdings hatte er offensichtlich auch Schwierigkeiten bei der Erlangung der Daten: „Die Anzahl der Menschen, die sich völlig nackt vor uns hinstellen und sich eine halbe oder eine ganze Stunde lang von uns betasten, abgreifen, anpinseln und abzirkeln lassen, ist eine verschwindende [...]“⁴¹⁰ Doch wären die Messungen an Nackten schon aufgrund des kalten Wetters eine Zumutung und unmöglich gewesen: „Ich musste schon froh sein, wenn einige Leute wenigstens für die Augenblicke der photographischen Aufnahme einen Teil ihrer europäischen Hüllen abstreifen.“⁴¹¹ Zu den Frauen aus Togo würden Ergebnisse fehlen, denn: „[...] es erwies sich in der Folge als völlig unmöglich, diesen mit Zirkel und Messband an den Leib zu rücken. Ich musste froh sein, dass ich einige von ihnen photographieren konnte [...]“⁴¹² Auf einer mehrwöchigen Reise durch Südafrika 1906 als Gast der British Association for the Advancement of Science führte er Vermessungen an „natürlichen“ Menschen durch,⁴¹³ u.a. in Passämtern oder Gefängnissen. So machte er phonographische Aufnahmen, goss einen lebenden „Buschmann“ in Gips, vermaß ein „Buschmannskelett“ und erwarb weitere Skelette.⁴¹⁴

408 Von Luschan, Beiträge 1897, S. 3.

409 Ebd., S. 9f. Prognathie war eine Bezeichnung für das Vorstehen des Unterkiefers.

410 Ebd., S. 5.

411 Ebd., S. 5f.

412 Ebd., S. 14.

413 Von Luschan, Bericht über eine Reise, 1906, S. 873. Die Eröffnungsrede zu dieser Reiseveranstaltung hielt George Darwin.

414 Ebd., S. 873ff.



Abbildung 20: Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: Fotos von „Hottentotten“, 1896-1897

Im übrigen ist mein Beobachtungsverfahren so durchgebildet, dass auch bei sehr geringem Entgegenkommen in der Entkleidung schon recht genaue Resultate erreicht werden können. Das Schema für Beschreibung und Messung ist das folgende:

No.

Anthropologische Aufnahme.

Ort und Tag der Aufnahme:
 Name:
 Geschlecht: ♂ . . . ♀ . . . Alter: um
 Stamm: Geburtsort:
 Beschäftigung: Ernährungszustand:
 Farbe der Haut, Stirn:
 Wangen: 1. rein schwarz. 2. russig schwarz.
 Nase: 3. dunkelröthlichbraun (chocolade-f.).
 Oberlippe: 4. dunkelgelbbraun (dunkelolivfarbig).
 Unterlippe: 5. kupferfarbig. 6. olivengelb.
 Brust: 7. gelblichweiss. 8. bräunlichweiss.
 Oberarm: 9. blauweiss. 10. rosigweiss.
 Innenfläche der Hände:

Sind die bedeckt getragenen Hautstellen merklich dunkler oder wesentlich heller als die gewöhnlich der Sonne ausgesetzt?

Tätowierung: farbig oder mit Narben? Möglichst genaue Beschreibung, Zeichnung, eventuell Photographie aller neuen Typen unbedingt erwünscht. S. Journal No. Seite

Farbe der Iris (aus einiger Entfernung gesehen): 1. nahezu schwarz. 2. sehr dunkelbraun.
 3. dunkelbraun. 4. braun. 5. dunkelgrau.
 6. dunkelgrün. 7. hellbraun. 8. hellgrau.
 9. hellgrün. 10. dunkelblau. 11. hellblau.
 12. sehr hellblau.

Farbe des inneren Randes der Iris:
 Blau, gelb, orange, nussbraun,
 kastanienbraun, braun mit grünlichen Strahlen; dunkelbraun.

Trübung, Narben der Hornhaut:

Sklera:

Bindehaut: Weiss, gleichmässig gelblich; zerstreute dunkle Flecken, dunklere Färbung in der Gegend der Lidspalte, dunkle Färbung der ganzen Bindehaut; injiziert.

Form der Augen: regelmässig spindelförmig, rundlich, oval, mandelförmig, enggeschlitzt.

Stellung: Gerade, schräg (äussere Winkel höher).

Lage der Augen: Vorstehend, tief.

Haar: Farbe **Farbe der Haare.**
 1. tief schwarz. 2. grauschwarz.
 3. braunschwarz. 4. dunkelbraun.
 5. braun. 6. kastanienbraun.
 7. hellbraun. 8. dunkelblond. 9. blond.
 10. hellblond. 11. goldblond.
 12. flachblond. 13. rot. 14. albinotisch.

Bart: Farbe Backen, Oberlippe, Kinn. Rasiert; epiliert.
 Wimperhaare: lang, kurz; gerade, geschwungen; abgeschnitten, ausgerissen.

Sonstiges Haar:

Kopf: Lang, kurz; schmal, breit; hoch, niedrig.

Hinterhaupt: Steil, flach, gewölbt, stark ausladend.

Gesicht: Hoch, niedrig; schmal, breit; oval, rund, oblong, elliptisch, fünfeckig, viereckig.

Abbildung 21: Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: genutztes Beschreibungs- und Messschema, 1896-1897

Südwest-Afrikaner.										
Laufende Nummer	Hottentotten				Herero					
	99	97	96	98	102	103	101	104	100	
Name	Palkje Banks	Petrus Klöt	Daniel Christian	Margaretha Trachumner	Josaphat Kamatito	Tius Huiraka	Friedrich Malakero	Martha Kamatito	Perdimani Dooditscha	
Geschlecht	♂	♂	♂	♀	♂	♂	♂	♀	♂	
Ungefähres Alter	30	30	35	50	34	34	22	30	23	
Kopflänge	180	197	204	172	196	200	201	190	197	
Kopfbreite	128	142	151	134	141	149	150	142	150	
Ungefähre Ohrhöhe	120	135	135	130	142	133	139	140	131	
Kleinste Stirnbreite	95	104	109	98	114	105	120	108	105	
Gesichtshöhe A.	159	174	178	164	177	191	194	184	204	
» B.	91	118	116	104	115	116	118	103	125	
» C.	61	74	73	75	76	74	74	71	85	
Nasenhöhe	40	48	47	55	50	46	49	44	60	
Nasenbreite	40	43	45	39	49	46	43	36	41	
Jochbogenbreite	115	130	132	124	133	137	143	131	140	
Kieferwinkelbreite	80	95	99	86	100	104	99	96	103	
Entfernung d. inneren } Augenwinkel » » äußerer } von einander	32 90	34 99	37 105	34 85	44 104	37 104	41 100	36 96	36 95	
Mundbreite	40	60	47	54	55	54	52	48	49	
Lippenhöhe	23	25	20	24	30	30	21	27	27	
Ohrlänge	48	58	47	64	64	60	58	57	61	
Ohrbreite	28	29	33	44	35	36	35	37	34	
Körperhöhe im Sitzen	645	850	830	745	832	880	925	862	885	
Höhe im Knien	950	1220	1220	1150	1274	1270	1320	1270	1340	
Ganze Höhe	1300	1640	1640	1540	1700	1730	1850	1690	1855	
Höhe des oberen Brustbeinraudes	1046	1330	1330	1290	1370	1420	1540	1390	1550	
» » Nabels	836	1010	1000	980	1134	1060	1150	990	1180	
» » der Kniesehne	346	440	400	390	460	490	525	425	510	
Klafterweite	138	1710	1680	1555	1770	1850	1930	1755	1960	
Schulterbreite	325	390	400	355	400	408	433	390	467	
Hüftbreite	170	240	230	220	240	240	230	240	240	
Länge des hängenden Armes	610	735	765	670	761	816	848	785	850	
» » Vorderarmes	399	465	460	400	483	507	507	480	513	
Länge der Hand	145	181	176	161	186	204	197	199	206	
Breite » »	64	80	72	60	78	81	84	74	90	
Länge des Mittelfingers innen	63	83	71	72	78	78	82	80	87	
» » » aussen	87	115	106	99	109	116	118	119	136	
Horizontaler Umfang des Kopfes	490	550	560	500	550	550	580	550	570	
Brustumfang	69	81	80	74	86	86	91	82	90	
Kleinster Umfang des Unterschenkels	160	180	210	160	220	205	200	190	210	
Größter » » »	270	310	340	280	330	320	330	310	345	
Größter Umfang des Oberschenkels	—	490	520	—	500	540	550	540	550	
Fußlänge	168	230	230	195	—	260	254	235	260	
Fußbreite	66	70	76	68	—	82	85	76	80	

Abbildung 22: Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: Resultate zu „Südwest-Afrikanern“, 1896-1897

Dabei wurden Menschen, die sich in einer Zwangssituation befanden, von von Luschan scheinbar durchaus gerne untersucht. So berichtete er begeistert: „Den 6. September verwandte ich ganz zu Messungen von-Buschmännern, Hottentotten und Griquas in der Strafanstalt von Kimberley.“⁴¹⁵ Ob dies daran lag, dass hier ein eventueller Widerstand der zu Untersuchenden durch die Präsenz der Anstaltswachen geringer als normal ausfiel, sei hier offen gelassen. Auch von reihenweisen Untersuchungen der Haut- und Augenfarben versprach sich von Luschan wich-

415 Ebd., S. 864.

tige Erkenntnisse. In diesem Sinne empfahl er 1907 dem Sammlungsreisenden Jan Czekanowski die Verwendung seiner Hautfarbentafel in mehrfacher Hinsicht: „Wenn Sie zufällig einmal auch einige intelligente Eingeborene in einer Mussestunde ruhig untersuchen könnten, würde ich Sie bitten, ihnen auch die Augen- und die Hautfarbe-Tafel zu zeigen und zu jeder einzelnen Nummer das betreffende Wort zu notieren.“⁴¹⁶

Einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten 1914 bis 1915 nutzte er zu anthropologischen Zählungen.⁴¹⁷ So schrieb er:

„Dank der ganz besonderen Güte und Liebenswürdigkeit einer großen Anzahl von weißen und farbigen Direktoren von Negerschulen konnten meine Frau und ich nicht nur Hunderte von älteren Schülern genau messen und untersuchen, sondern auch von sehr vielen Tausenden von Schülern und Schülerinnen notieren, wie sie nach dieser Richtung hin aussehen. Gewöhnlich konnten wir diese Beobachtungen beim Schluss des Unterrichts oder bei Beginn der Frühstückspause anstellen, wo wir an manchen Tagen viele Hunderte von Schülern einzeln an uns vorüberdefilieren ließen. Dazu hatte ich Blätter vorbereitet mit Rubriken für Kinder 1. anscheinend ganz ohne weißes Blut, 2. anscheinend ohne viel weißes Blut, 3. anscheinend ohne farbiges Blut, 4. anscheinend ohne viel farbiges Blut, 5. anscheinende Halbblut- oder Mulattenkinder, 6. Rothaarige.“⁴¹⁸

Ein repräsentatives Beispiel, wie von Luschan die Sammlungen von anthropologischen Objekten sowie die Körpervermessungen zwar zu einer anthropologischen Argumentationskette verdichtete, die einzelnen Zwischenergebnisse aber nicht wirklich auswertete, ist sein Aufsatz „Über Pygmäen in Melanesien“⁴¹⁹ von 1910, worin er die Frage untersuchte, ob in Melanesien besonders kleinwüchsige Menschen existierten. Dabei bezog er sich zunächst auf verschiedene Knochenfunde, die sich im Berliner Museum befinden würden. Abbildung 23 zeigt ein Beispiel für eine Fotografie dieser Skeletteile.

416 SMB-PK, EM: Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1906-08 I B 70 Vol 1 I/EM 1095: E 1393/1907, Brief von von Luschan an Jan Czekanowski vom 19. Juni 1907.

417 Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges musste von Luschan seine Forschungsreise in Australien und Neuseeland abbrechen. Er reiste mit seiner Frau per Schiff über Samoa und Hawaii in die Vereinigten Staaten. Siehe dazu u.a.: SMB-PK, EM: Verschiedene Angelegenheiten der ethnologischen Abteilung 1914-1915 IIIc Vol. 21 I/MV 715: E1425/1914.

418 Von Luschan, Neger, S. 522ff.

419 Felix von Luschan, Über Pygmäen in Melanesien, in: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), S. 939-945.

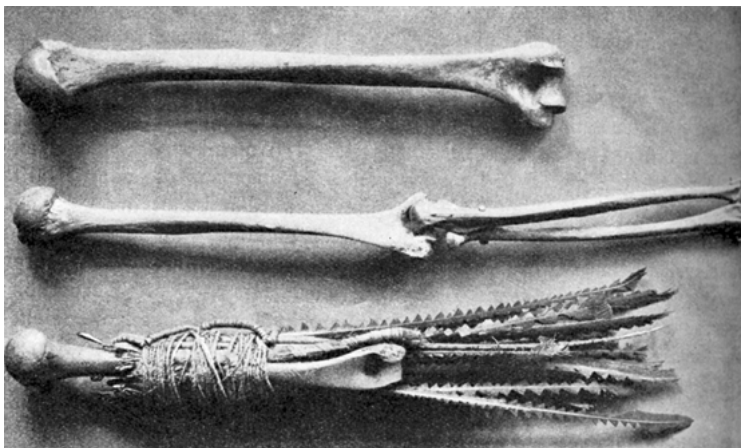


Abbildung 23: Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Knochen, 1910

Das Bild wurde folgendermaßen untertitelt: „Die Abb. 1 auf S. 940 zeigt unten das bessere unserer Stücke von den Admiralitäts-Inseln, in der Mitte Oberarm und Vorderarm eines Buschmannskeletts von 141 cm Höhe und oben zum Vergleiche den humerus eines Menschen von mittlerer Grösse.“⁴²⁰ Dazu schrieb von Luschan dann:

„Die erwähnten Knochen sind nicht rezent; ihr Alter kann gut etwa ein Jahrhundert betragen. Dass heute noch auf den Admiralitäts-Inseln ähnlich kleine Leute leben, ist nicht sehr wahrscheinlich; sie wären sonst wohl gesehen und beschrieben worden, wenn auch freilich das Innere der Hauptinsel noch sehr wenig bekannt ist. [...] Hingegen sind auf dem Festlande von Neu-Guinea lebende Pygmäen schon mehrfach festgestellt worden.“⁴²¹

Bereits auf einer Expedition von 1896 wären von „Pygmäen“ Photographien angefertigt worden; Karl Weule hätte über sie bereits in dem Aufsatz „Zwergvölker in Neu-Guinea?“⁴²² publiziert:

„Das Fragezeichen im Titel war damals sicher berechtigt, schon weil die Leute nicht von einem Fachmanne gemessen waren und weil die Photographien an sich keine grosse Überzeugungskraft hatten. Für die Höhe des Gestelles war man auf die Angabe des Photographen angewiesen, und die Leute selbst schienen so lange Beine zu haben, wie man sie bei richtigen Pygmäen kaum

420 Ebd., S. 939.

421 Ebd., S. 939f.

422 Karl Weule, Zwergvölker in Neu-Guinea?, in: Globus, Bd. 8 (1902).

hätte erwarten können. Während Buschmänner und auch die innerafrikanischen Pygmäen durch sehr langen Rumpf und ganz kurze Beine ausgezeichnet sind, so dass sie wie Kinder wirken, und wenn sie sonst erwachsen aussehen, sofort als Rassenzwerge erkannt werden müssen, zeigten die Leute auf jenen Bildern verhältnismässig lange Beine und sehr kleine Köpfe, so dass auch mir die Grössenangabe für die Gestelle damals unrichtig oder wenigstens bedenklich erschienen war.⁴²³

Seitdem wären aber auch lebende „Pygmäen“ von „Fachleuten“ gesehen und vermessen worden. Darauf beschrieb von Luschan einzelne kleine Köpfe, die sich in dem Museum befinden würden und die Ergebnisse von vergangenen Expeditionen wären. Dabei erwähnte er u.a. zwei „Schädel aus Nogai, an der Südwestküste der Gazelle-Halbinsel“, von denen der eine besonders klein, der andere besonders groß wäre, wozu er ergänzte: „Es liegt sicher nahe, diese beiden Schädel als lehrreiche Beispiele für die extremen individuellen Schwankungen zu betrachten, die innerhalb einer menschlichen Rasse vorkommen können.“⁴²⁴ Während der große Schädel ans „Ende jener langen Reihe von sehr grossen Schädeln gehört, die uns aus Ozeanien bekannt sind“, wolle er den „[...] kleinen Schädel [...] einer an sich kleinen Rasse zuschreiben, von der sich vielfach wenigstens einige Reste erhalten haben [...]“ Darauf erklärte er, dass jedoch:

„[...] einheitlich in sich geschlossene Gruppen wirklicher Pygmäen, ähnlich wie wir solche vielfach aus dem tropischen Afrika kennen und wie wir sie in den Buschmännern vor Augen haben, bisher noch nirgends in Ozeanien nachgewiesen worden; aber noch sind uns grosse Teile, vor allem des Innern von Neu-Guinea, ja völlig unbekannt, und jeder Tag kann uns da eine Überraschung bringen – eine Überraschung, die wenigstens für diejenigen von uns, die schon heute an die frühere Existenz einer Zwergrasse in Melanesien glauben, nicht einmal eine sehr unerwartete sein wird.“⁴²⁵

Diesen Ausführungen fügte er wiederum Fotografien mit einem Untertitel bei: „Abb. 2a, b. Schädel einer Pygmäen-Frau von der Gazelle-Halbinsel, Neu-Britannien. O. Finsch leg. 1880.“, denen er noch einen längeren Text anfügte:

„Der hier im Original vorgelegte Schädel (vgl. Abbl. 2a u. 2b) stammt zweifellos – womit auch die Angabe des Sammlers stimmt – von einer Frau. Die Näh-

423 Von Luschan, Pygmäen 1910, S. 940f.

424 Ebd., S. 942.

425 Ebd., S. 943.

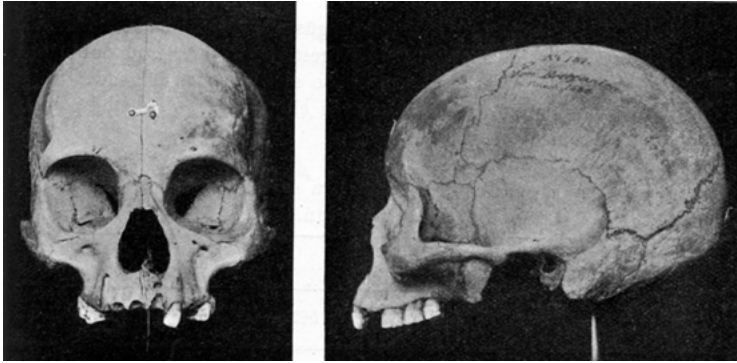


Abbildung 24: Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Schädel, 1910

te sind noch alle erhalten, schon ursprünglich auffallend einfach und wenig gezackt, ausserdem aber in der Obeliongegend schon etwas im Rarifizieren begriffen. Im Oberkiefer fehlen links die beiden Prämolaren und der erste Schneidezahn, rechts beide Schneidezähne, der Caninus und der erste Prämolar. Die vorhandenen Zähne sind stark abgeschliffen [...]; es handelt sich also zweifellos um ein nicht nur völlig erwachsenes, sondern schon um ein matures Individuum.⁴²⁶

Die Maße dieses Schädels wurden dann auch in einer daran anschließenden Statistik mit dem Titel „Masse einiger besonders kleiner weiblicher Schädel aus Neu-Britannien.“⁴²⁷ wieder aufgenommen, die hier in Abbildung 25 gezeigt wird. Dabei wurden zum Vergleich die Angaben weiterer weiblicher Köpfe aus „Neu-Britannien“ angegeben, die sich ebenfalls im Berliner Museum befinden würden und deren Daten bereits von Müller-Wismar im 5. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten im Jahr 1905 veröffentlicht worden wären.

Doch von Luschan arbeitete nicht nur deskriptiv, sondern zog aus den Beobachtungen auch seine Schlussfolgerungen, wobei er sich allerdings nicht nur auf das erhobene statistische Material berief:

„Natürlich ist bei dem Vorkommen einzelner kleiner, so gut wie bei dem Vorkommen einzelner sehr großer Individuen unter einer sonst einheitlichen Gesellschaft auch die natürliche Variationsbreite in Betracht zu ziehen; aber die Art, wie auf Neu-Guinea die kleinen neben den grossen Leuten vorkommen,

426 Ebd.

427 Ebd., S. 941ff.

Masse einiger besonders kleiner weiblicher Schädel aus Neu-Britannien.					
	Katalog-Nummer				
	S. 2166	S. 562	L. 1564	S. 561	S. 565
Kubischer Inhalt	900	1065	1090	1100	1100
Grösste Länge	159	166	167	173	167
Grösste Breite	116	125	124	122	121
Höhe, B-B.	117	126	126	129	119
Jochbogenbreite	116	123	122	—	122
Obergesichtshöhe	58	62	61	—	60
Nasenhöhe	42	46	44	43	44
Nasenbreite	21	23	27	26	23
Basislänge	90	97	97	98	93
Gesichtslänge	93	(100)	101	—	100
L.-B.-Index	73	75	74	71	73
Nasenindex	50	50	61	61	52

Abbildung 25: Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Schädelmaße, 1910

deutet mit sehr grosser Sicherheit auf wirkliche Beimischung von Pygmäen, nicht auf blosse Schwankungen innerhalb der Variationsbreite einer in sich geschlossenen und einheitlichen Gruppe.“⁴²⁸

Im Schlussteil seines Aufsatzes relativierte er allerdings diese seine „erste Analyse“ wieder:

„An dieser Stelle beschränke ich mich im übrigen auf die blosse Mitteilung von Tatsachen. Irgend welche Schlüsse auf die Art der ältesten Bevölkerung von Melanesien zu ziehen, würde ich für verfrüht halten. Es scheint mir an sich wahrscheinlich, dass in Melanesien die kleinen Leute eine ältere Schicht repräsentieren, als die grossen, aber es liegt mir ferne, deshalb etwa mit Kollmann die Pygmäen überhaupt als die Vorfahren der grossen Rassen zu betrachten. Mit Schwalbe erscheint es einstweilen auch mir wahrscheinlicher, dass wir in den Pygmäen, wo immer wie sie finden, nur lokale Grössenvarietäten des Menschen zu erblicken haben, die, einmal durch lange Isolierung als Rassen fixiert, später auch in ganz veränderter Umwelt ihre einmal erworbenen Eigenschaften dauernd behalten haben.“⁴²⁹

428 Ebd., S. 941.

429 Ebd., S. 945.

Bei einer Analyse dieser Argumentation fällt einmal auf, dass von Luschan in diesem Text eindeutig anthropologische Kenntnisse seiner Leser voraussetzte, denn eine Aufschlüsselung der einzelnen Indices erfolgte nicht. Darüber hinaus verdeutlichen die zwölf Variablen wie z.B. „Kubischer Inhalt“, „Obergesichtshöhe“, „Nasenindex“ die Komplexität der Kopfvermessungen, von denen man sich offensichtlich wichtige Erkenntnisse zu anthropologischen Fragen versprach. Weiter ist zu bemerken, dass von Luschan diese Statistik zwar anführte, sie aber nicht auswertete. Welche Bedeutung also ein „kubischer Inhalt“ von 900 gegenüber einem von 1100 hatte, oder welche Schlussfolgerung aus unterschiedlichen „Nasenindices“ zu ziehen wären, diese Fragen blieben offen. So erweckt seine Arbeit einmal mehr den Eindruck, dass die Akkumulation von anthropologischen Daten ihm wichtiger war, als daraus konkrete Schlüsse zu ziehen. Damit ergibt sich eine strukturelle Ähnlichkeit zum Werk seines Vorgängers Adolf Bastian, dem die Anhäufung von Gegenständen grundlegend, die Auswertung derselben aber verschiebbar erschien. Mit seiner hier erfolgten relativ freien Analyse zeigte von Luschan zwar ein etwas anderes wissenschaftliches Selbstverständnis, allerdings erscheinen auch seine Gedankenfolgen im Vergleich zu seinen umfassend erhobenen Daten relativ defensiv, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass es sich bei den durch ihn durchgeführten bzw. in seinem Auftrag erfolgten anthropologischen Vermessungen um äußerst zeitaufwändige und komplizierte Messverfahren handelte. Letztendlich blieb also auch von Luschan, wie die Wissenschaftler der ersten Generation einem positivistischen Forschungsansatz treu. Auch er bevorzugte es, offen zu lassen, was mit den so zahlreichen und aufwändig festgestellten, in zahlreichen Publikationen abgedruckten, aber dann nicht verarbeiteten Daten geschehen sollte. Damit erscheint das systematische und exakte Messen von physischen Begebenheiten, zumindest bei von Luschan, einerseits konstituierend für die Wissenschaft der Anthropologie, andererseits auch einfach als Zweck seiner selbst.

Forschung an Kriegsgefangenen

Während des Ersten Weltkrieges eröffnete sich mit den Kriegsgefangenlagern, speziell den sogenannten „Sonderlagern“ ein neues anthropologisches Untersuchungsfeld, das auch von von Luschan gerne genutzt wurde. Kriegsgefangenenlager waren im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges eingerichtet worden, um die zahlreichen Gefangenen unterzubringen. Zu diesen Unterbringungsmöglichkeiten zählten auch die „Sonderlager“, in die Insassen spezieller religiöser Anschauungen

und Nationalitäten verbracht wurden. Dem Charakter eines solchen entsprach beispielsweise das Gefangenenlager in Ruhleben bei Berlin, wo sogenannte „farbige“ Gefangene aus den britischen Kolonialgebieten interniert wurden.⁴³⁰ Auch im „Halbmond-“ und im „Weinberg-“ bzw. „Tatarenlager“, die beide südlich von Berlin in Wünsdorf und Zossen lagen, waren bestimmte Volks- und Religionsgruppen ausgesondert. Während im erstgenannten vor allem Muslime aus Nord- und Westafrika sowie Muslime, Sikhs und Hindus aus Britisch-Indien, die von der Entente für den Kriegsdienst eingesetzt worden waren, interniert waren, befanden sich im zweiten nach der Verlegung französischer und georgischer Gefangener ab Dezember 1915 insbesondere Muslime des russischen Heeres wie Tataren, Mittelasiaten und Kaukasier.⁴³¹ Dabei versuchte man durch eine politisch korrekte Behandlung der muslimischen Gefangenen, z.B. durch die Achtung von deren religiösen Bräuchen, den Heimatländern einen positiven Eindruck vom Deutschen Reich zu vermitteln. In diesem kriegspropagandistischen Sinne ist auch der Bau einer Moschee im sogenannten „Halbmondlager“ zu verstehen.⁴³² Außerdem gab es für Gefangene u.a. die Möglichkeit an Unterricht teilzunehmen, eingerichtete Bibliotheken zu nutzen, an Gefangenenkapellen sowie Theater- und Tanzgruppen mitzuwirken. Ab dem Herbst 1915 wurden auch Ausflüge in die nahe Reichshauptstadt in Begleitung von Wachpersonal organisiert.⁴³³

Gesuche von Wissenschaftlern und Künstlern, die die Lager besuchen wollten, hatte die „Inspektion Gefangenenlager des Gardekorps“ von Rudolf Nadolny zunächst aus Angst vor einer negativen Instrumentalisierung durch die Entente-Mächte sowie die islamischen Länder abgelehnt.⁴³⁴ So stammte eine erste Publikation über die Lager in Wünsdorf und Zossen daher auch von einem direkt Beteiligten, dem Ober-

430 Gerhard Höpp, *Muslime in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924*, Berlin 1997, S. 44.

431 Ebd., S. 44.

432 Der publizistische Inbegriff dieser Kriegspropaganda ist das von Karl Backhaus verfasste Werk „Die Kriegsgefangenen in Deutschland“, Leipzig 1915, das in die französische, englische, spanische und russische Sprache übersetzt wurde. Hierin versucht er, den Alltag der Kriegsgefangenen in den verschiedensten deutschen Lagern (u.a. auch in Wünsdorf und Zossen: S. 26, 35, 67, 74f.) äußerst positiv darzustellen: Gute ernährungstechnische, medizinische und hygienische Versorgung sowie Bildungs- und Sportangebote, so suggerieren seine Fotos und sein Begleittext, lassen den „Aufenthalt“ als wahres „Vergnügen“ erscheinen. Elemente der Gefangenschaft, wie die Bewachung durch das Militär, sind aus seiner Darstellung weitestgehend ausgespart.

433 Höpp, *Muslime*, S. 54ff.

434 Ebd., S. 56.

leutnant bei der Kommandantur des Zossener Lagers, dem Architekten sowie Fotografen Otto Stiehl. Seine mit zahlreichen Fotografien der Gefangenen, sogenannten „Charakterköpfen“ versehene Monographie „Unsere Feinde“,⁴³⁵ war eine Ovation des deutschen Nationalismus und ein Pamphlet gegen die „exotischen Rassen“, bei denen „Roheit und Barbarei weit überwiegt“.⁴³⁶ Mit der durch die Ausflüge der Gefangenen beginnenden Öffnung der Lager wuchs dann allerdings ab 1915 bei den zuständigen militärischen Stellen auch die Bereitschaft, die Einrichtungen für interessierte Künstler und Wissenschaftler wie Sprachforscher, Mythologen und auch Anthropologen zugänglich zu machen.⁴³⁷ Daher wurden jetzt neben den typisch rassenanthropologischen Forschungen z.B. auch phonographische Aufnahmen von den Gefangenen ermöglicht. Außerdem wurden nun in den Lagern auch Filmaufnahmen gedreht, bei denen die Gefangenen als Statisten dienten.⁴³⁸ Der erste Völkerkundler, der über die Lager publizierte, war Leo Frobenius mit seinem 1916 erschienenen Buch „Der Völkerzirkus unserer Feinde“⁴³⁹. Diese Darstellung wurde allerdings insbesondere vom Auswärtigen Amt negativ rezipiert, da Frobenius in einem äußerst polemischen und ironischen Kommentar zu seinem Bildband einen Zirkusauftritt von Schwarzafrikanern, Arabern, Algeriern etc. suggerierte, der von den Ententemächten mit ihren Kolonialsoldaten veranstaltet worden wäre.⁴⁴⁰

Auch von Luschan war sehr daran interessiert, Forschungen in den Gefangenenlagern durchzuführen, hielt er diese doch für extrem fruchtbar:

„Wir haben in unseren Gefangenenlagern eine schier unübersehbare Menge der allerverschiedensten Rassen vertreten, alle Erdteile und alle nur jemals an Menschen beobachteten Farben. Ein Besuch in manchen dieser Lager ist für den Fachmann fast so lohnend wie eine Reise um die Erde, und manche menschliche Gruppen können jetzt hier sehr viel besser und bequemer studiert werden als in ihrer Heimat.“⁴⁴¹

435 Otto Stiehl, *Unsere Feinde*. 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916.

436 Ebd., S. 31.

437 Höpp, *Muslimen*, S. 56.

438 Margot Kahleyss, *Muslimen in Brandenburg. Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg*, Berlin 1998, S. 39ff.

439 Leo Frobenius, *Der Völkerzirkus unserer Feinde*, Berlin 1916.

440 Kahleyss, *Muslimen*, S. 33. Im Auswärtigen Amt wurde eine Akte über Frobenius angelegt, in der mehrere „Skandale“, die er während seiner Tätigkeit verursachte, festgehalten wurden. Siehe dazu PA: R64840; auch das Reichskolonialamt war über die „Problematik mit Frobenius“ informiert: BAArch: R1001/6104-6118.

441 Von Luschan, *Kriegsgefangene 1917*, S. 2.

Die Erleichterungen, von denen hier von Luschan sprach, betrafen vermutlich zunächst die Ersparnis der Reisevorbereitungen, -kosten und -strapazen. Darüber hinaus war es wahrscheinlich relativ unkompliziert, Menschen mit dem Status von „Kriegsgefangenen“ zu untersuchen, da deren Möglichkeiten, einer Untersuchung und Vermessung auszuweichen, relativ begrenzt waren. Damit bediente sich von Luschan, wie seine Kollegen dies auch praktizierten, und wie er dies bereits bei seinen Untersuchungen auf der Kolonialausstellung in Berlin sowie in südafrikanischen Einrichtungen getan hatte, eines hierarchisch strukturierten Verhältnisses mit einem eindeutigen Machtgefälle zu seinen Gunsten. Offensichtlich tat er dies auch bewusst: So räumte er zwar in seiner Publikation „Kriegsgefangene“⁴⁴² ein, dass die „Lager“ keine „Menagerien“ seien und bezog sich dabei kritisch auf die weiter oben erwähnte Publikation „Der Völkerzirkus unserer Feinde“. Daher sollten nur „Ausgewählte“ Gefangenenlager besuchen können. Zugleich stellte er aber den ungeheuren wissenschaftlichen Zugewinn dieser Einrichtungen für den „Fachmann“ dar: „Um so dankbarer muß jede bildliche Darstellung und jede Art von wissenschaftlicher Arbeit begrüßt werden, die auch nur einen geringen Teil der da brach liegenden Schätze größeren Kreisen näher bringt. Viele nützliche Kenntnisse können da erworben, manche alt-eingewurzelte Irrtümer auf solche Art beseitigt werden.“⁴⁴³ In diesem Sinne plädierte er am Schluss des Bandes darauf, die „farbigen Gegner“ nicht als „minderwertig“ zu verachten. Im Vergleich zu den „weißen Feinden“ oder den „Neutralen“ hätten die „Farbigen“ sogar zum Teil höhere soldatische und moralische Tugenden.⁴⁴⁴ Die Nutzung dieses hierarchischen Verhältnisses durch von Luschan zeigte sich dann aber auch noch einmal in folgendem Geschehen. So warnte das in Berlin tätige „Indian Independence Committee“⁴⁴⁵ öffentlich vor der von von Luschan in Wünsdorf und Zossen geplanten Untersuchungen an Sikhs, die diese u.a. aus religiösen Gründen ablehnen würden. Ungeachtet dessen wurden die Forschungen jedoch durchgeführt und ein Schüler von Luschan, Egon von Eickstedt publizierte die Ergebnisse unter dem Titel

442 Ebd. Dieser Band präsentiert allerdings nicht seine eigenen Forschungen in Kriegsgefangenenlagern. Stattdessen waren seine Ausführungen zur „Völkerkunde im Weltkriege“ der Begleittext zu 100 Steinzeichnungen, die der Maler Hermann Struck in den Lagern angefertigt hatte. In diesen wurden Gefangene in den verschiedensten Situationen gezeigt, z.B. Bild Nr. 8: „Zwei Franzosen beim Mittagessen“ oder Bild Nr. 12: „Russe, Essen holend“. Vielfach handelt es sich um Porträtzeichnungen. Insgesamt lassen sie nicht den Eindruck einer Gefangensituation entstehen.

443 Von Luschan, Kriegsgefangene 1917, S. 2.

444 Ebd., S. 116.

445 Kahlelyss, Muslime, S. 33.

„Rassenelemente der Sikhs“⁴⁴⁶. Zu dieser Arbeit, in der von Eickstedt die tabellarischen Auflistungen seiner umfangreichen Vermessungen der Körper und Köpfe vorstellte,⁴⁴⁷ und für die er sich auf die Unterstützung von von Luschan berief,⁴⁴⁸ schrieb er:

„In der Zeit vom Januar 1916 bis Februar 1917 konnte ich in 16 deutschen Kriegsgefangenenlagern 1784 Angehörige von 66 Völkerschaften eingehend untersuchen. Es wurden hierbei von jedem Individuum 13 Personalien, 45 Maße und etwa 25 Beobachtungen aufgenommen. Die 76 Sikh, mit denen sich die folgende Untersuchung befaßt, wurden im Halbmondlager Wünsdorf gemessen.“⁴⁴⁹

Von eigenständigen Forschungen von Luschans „vor Ort“ sind dann allerdings keine Zeugnisse aufzufinden gewesen, was aber evtl. an seinem Alter von über 60 Jahren und seiner mittlerweile erreichten beruflichen Position lag.⁴⁵⁰ Um die „Forschungspotentiale“ in den Kriegsgefangenenlagern aber dennoch in jedem Falle nutzen zu können, bemühte sich von Luschan um zusätzliche Unterstützung. Diese fand er im Hamburger Völkerkundemuseum, was als Beispiel der verschiedensten Kooperationen zwischen von Luschan und Thilenius auch bei anthropologischen Untersuchungen gewertet werden kann.⁴⁵¹ In diesem Fall reagierte von

446 Egon von Eickstedt, *Rassenelemente der Sikh*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* H. 4/5 (1920/21), S. 317-394.

447 Neben den Personalien stellte er die Haut- und Augenfarbe, die Umfänge von Kopf, Oberarm, Unterschenkel sowie Gesichts- und Körpermaße von 76 „Jat Sikhs“ vor. Die „Gesichtsmaße“ differenzierte er in 16 einzelne Aspekte, die „Körpermaße“ in 26 Elemente. Hier seien zur Veranschaulichung die Aufgliederung der „Gesichtsmaße“ genannt: größte Kopflänge, größte Kopfbreite, kleinste Stirnbreite, Jochbogenbreite, Unterkieferwinkelbreite, physiognomische Gesichtshöhe, morphologische Gesichtshöhe, physiognomische Ober-Gesichts-Höhe, Höhe der Nase, Breite der Nase, Länge des Nasenbodens, Breite zwischen den inneren Augen, Höhe der Schleimhaut-Lippen, Breite der Mundspalte, physiognomische Ohrlänge, physiognomische Ohrbreite. Siehe dazu Eickstedt, *Rassenelemente*, S. 381ff.

448 Eickstedt, *Rassenelemente*, S. 518.

449 Ebd.

450 Allerdings gibt es einige Hinweise von Kollegen wie Otto Reche und Eugen Fischer, dass er anthropologische Vermessungen in den Lagern vornahm. So schrieb beispielsweise Fischer auf einer Postkarte vom 28. März 1917 an von Luschan: „Lieber Herr Geheimrat! ... Ich denke halb + halb daran, meinen diesjährigen 14 Tag-Urlaub zum Besuch im Gef. Lager zu benutzen! Gerne ginge ich einmal mit Ihnen zusammen hin.“ Nachlass von Luschan: Fischer, Eugen, Bl. 99.

451 VKM HH: D2.23, Brief von von Luschan an Thilenius vom 30. März 1906.

Luschan auf Thilenius' Mitarbeiter der anthropologischen Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum, Otto Reche, was diesen wiederum zu folgendem Brief anregte:

„Sie waren so liebenswürdig, mir im Juli 1916 auf meine Anfrage mitzuteilen, daß ich mich durch anthropologische Arbeiten an Kriegsgefangenen nützlich machen könne. Damals fand ich, trotzdem ich nicht felddienstfähig war doch noch Gelegenheit, an die Front zu kommen, und mußte zunächst auf wissenschaftliche Betätigung verzichten. Jetzt bin ich aber von neuem erkrankt und habe aus dem Felde zurückkehren müssen, und da ich nach Ansicht der Aertzte für absehbare Zeit nicht mehr feldverwendungsfähig werde, würde es mich sehr freuen, wenn ich jetzt Gelegenheit fände, mich wissenschaftlich zu betätigen. Bis Anfang Mai ungefähr werde ich allerdings noch mit einer Kur zu tun haben, von dem Zeitpunkt aber stünde ich zur Verfügung. Mit Herrn Prof. Thilenius habe ich bereits gesprochen, er ist mit allem einverstanden. Ich wäre ihnen also zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie die Sache in die Wege leiteten. Ueber die technische Möglichkeit, mich für diese Arbeit freizubekommen, bin ich mir allerdings noch nicht recht klar. Die eine Möglichkeit wäre wohl, ich ließe mich als Offizier zu einem Gefangenenlager kommandieren u. erledigte die wissenschaftlichen Arbeiten in meiner Freizeit (die aber allerdings wohl recht gering sein dürfte), oder, Sie reklamierten mich als Hilfsarbeiter für die Kommission, in welchem Falle ich meine gesamte Zeit der Wissenschaft widmen könnte. Ich würde selbstverständlich völlig konform mit Ihnen arbeiten und ausschließlich nach Ihren Vorschlägen messen, damit ein möglichst gleichartiges Material gewonnen wird. Von Herrn Prof. Thilenius soll ich Grüße ausrichten.“⁴⁵²

Reche war dann für von Luschan u.a. in dem Lager in Wünsdorf, in Güstrow (ca. 30 Kilometer südlich von Rostock) sowie in Hameln im Einsatz. Neben der fotografischen Erfassung von Personen ging es dabei insbesondere auch um deren anthropologische Vermessung.

Jedoch waren jetzt erstmals nicht nur außereuropäische Personengruppen, sondern auch „europäisches Material“ von Interesse. Diese Entwicklung soll im Folgenden kurz nachgezeichnet werden: So berichtete Reche von Luschan in mehreren Briefen über seinen Aufenthalt in Wünsdorf, wo auch sein in Untersuchungen von Kriegsgefangenen erfahrener Kollege Rudolf Pöch tätig war.⁴⁵³ So schrieb er am 7. Mai

452 Nachlass von Luschan: Reche, Otto: Brief von Otto Reche an von Luschan vom 8. März 1917. Um in einem der verschiedenen deutschen Gefangenenlager „zwecks wissenschaftlicher Arbeiten“ tätig zu sein, war ein sogenannter „Erlaubnisschein“, der vom Kriegsministerium in Berlin ausgestellt wurde, die Voraussetzung. Siehe u.a.: Brief vom 2. Juli 1917.

453 Ebd., Brief vom 12. Oktober 1917. Der Anthropologe und Mediziner Rudolf Pöch hatte mit der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in der

1917: „Daß die ‚Tataren‘ nach Wünsdorf kommen, ist ja sehr angenehm. Den eventuell etwa noch vorhandenen Rest der Inder messe ich natürlich gern auch, wenn Ihnen daran liegt.“⁴⁵⁴ In einem Brief vom 2. Juli 1917 fügte er dann an: „Ihrem Rate folgend werde ich also zunächst in das Tatarenlager gehen, wo ich recht interessante Objekte zu finden hoffe. Nach Leuten von Neu-Kaledonien, Fidschi und Benin will ich mich in Ihrem Interesse gerne umsehen und ihnen von derartigen Entdeckungen Kenntnis geben.“⁴⁵⁵ Und am 8. Januar 1918 ergänzte er:

„Entgegen der feierlichen schriftlichen Auskunft des Herrn ‚Professors‘ von der Phonogr. Kommission befanden sich im Lager keine Farbigen mit Ausnahme zweier indischer Heizer. Desto interessanter war das europäische Material. Mit dem östlichen Kriegsschauplatz habe ich mich – Pöch hat da ja schon erfreulich große Serien – weniger beschäftigt, desto mehr mit unsern westlichen Gegnern, von denen ja bisher wohl am wenigsten gemessen wurde. Von den östlichen habe ich kleine Serien von Letten, Litauern und Esten und eine größere von Rumänen bearbeitet; besonders diese letzteren waren sehr interessant, zumal ich Gebirgsbewohner mit solchen der Walachei vergleichen konnte. Die schönste und interessanteste Serie stellen aber die von mir gemessenen Vlamen dar, zumal ich in zwei anderen Lagern, mit denen ich in Unterhandlung stehe, das Material noch erheblich werde erweitern können. Es ist jedenfalls eine Serie, wie man sie im Frieden wohl kaum wird zusammenbringen können. Recht interessante Kerle fand ich schließlich noch unter den Bretonen, unter Iren und Schotten; zum Vergleich wurden auch einige Engländer aus ländlichen Bezirken gemessen. Etwa 4/5 der Gemessenen wurden photographiert. Schliesslich mußte ich aufhören, weil es gar zu düster in meiner Bude wurde und weil die Kohlenlieferung stockte, ich das Lokal also nicht mehr heizen konnte. Sobald es in den Frühling hineingeht und man nicht mehr so sehr durch Dunkelheit und Kälte behindert ist, fange ich natürlich wieder an.“⁴⁵⁶

Auch später war von Europäern als Untersuchungsobjekten die Rede, allerdings eher beiläufig. So schrieb Reche z.B. am 18. Mai 1918 per Postkarte an von Luschan: „Ende des Monates gehe ich also nach Hameln, wo sich in der Tat die gesuchten Tonkinesen befinden, leider allerdings nur ganze 2 Stück! Glücklicherweise ist aber sonst noch brauchbares Material dort, allerdings ausschließlich Europäer. Ob und

Zeit von 1915 bis 1918 7.000 Kriegsgefangene, darunter vor allem Russen, vermessen. Siehe dazu: Fuchs, Rasse, S. 239.

454 Nachlass von Luschan: Reche, Otto.

455 Ebd., Brief vom 2. Juli 1917.

456 Ebd., Brief vom 8. Januar 1918.

wo sonst noch eventuell Tonkinesen vorhanden sind, habe ich bisher nicht erfahren können.“⁴⁵⁷

Damit vollzog sich also ein Wandel bei von Luschan: von der ausschließlich anthropologischen Erforschung der außereuropäischen Völker, die nicht selten mit den „Naturvölkern“ und damit einer unterlegenen Gruppe gleichgesetzt wurden, hin zu einer Erforschung der europäischen Völker, mit denen man sich selber, als den „Naturvölkern“ überlegen, identifizierte. Zwar beschäftigte sich von Luschan, wie er 1917 schrieb, seit über dreißig Jahren mit der Türkei⁴⁵⁸ und von anthropologischen Untersuchungen der „Tachtadschy“ war schon 1892 die Rede gewesen,⁴⁵⁹ doch diese zählte er nicht zu Europa gehörig. Auch hatte Otto Reche, wie ausgeführt, ursprünglich von von Luschan den Auftrag erhalten, „Leute von Neu-Kaledonien, Fidschi und Benin“ zu untersuchen. Doch erstmals war nun auch die Rede davon, „(west)europäisches Material“ in die Vermessungen mit einzubeziehen, was bisher, wie Reche selbst ausführte, „am wenigsten“ getan wurde. So wurden von ihm denn auch Litauer, Esten, Rumänen, Vlamen, Bretonen, Iren, Schotten und Engländer für von Luschan untersucht. – Und auch noch Monate später wurden „Europäer“ von Reche als „brauchbares Material“ gegenüber von Luschan erwähnt, was dafür spricht, dass dieser die entsprechenden Untersuchungen mittlerweile billigte. Mit diesem Wandel in der Herkunft der Untersuchungsobjekte war auch bei von Luschan ein Schritt von der Fremd- zur Selbsterforschung gemacht. Denn nun stand nicht mehr nur der „fremde“ und beherrschte Körper zur Disposition, sondern auch der eigene, allerdings ebenfalls beherrschte. Die sprachliche Klassifizierung als „europäisch“ kann hier allerdings ambivalent gesehen werden: vertraut und distanziert zugleich. Ob diese Veränderung von den Zeitgenossen auch als solche identifiziert oder kommentiert wurde, lässt sich hier nicht feststellen, da keine entsprechenden Quellen vorliegen. Jedenfalls wurden Reches Forschungen von seinem damaligen Arbeitgeber, Thilenius, als Qualifizierung gesehen. Er beantragte bereits 1917 die Verleihung des Professorentitels an Reche, wobei er als ein wesentliches Argument dessen Leistungen bei den anthropologischen Untersuchungen in den Lagern anführte.⁴⁶⁰ Reches Ernennung erfolgte dann am 1. Oktober 1918.

457 Ebd., Postkarte vom 18. Mai 1918.

458 Felix von Luschan, Die Zukunft der Türkei, in: Die islamische Welt, Nr. 8 (1917), S. 444.

459 Von Luschan, Die Tachtadschy, S. 31-53. Die Bevölkerungsgruppe der „Tachtadschy“ wurde in Lykien, im südwestlichen Teil der Türkei lokalisiert.

460 Geisenhainer, Rasse, S. 101f.

Von Luschans Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Rassenhygiene und im Ausschuss für Rassenhygiene und Bevölkerungswesen

Eine gedankliche Annäherung an die Untersuchung des eigenen Körpers war für von Luschan sicher auch durch die Gesellschaft für Rassenhygiene befördert worden, die 1905 von Alfred Ploetz, Ernst Rüdin und Richard Thurnwald gegründet worden und deren Mitglied von Luschan bereits seit 1908 war.⁴⁶¹ Von Luschan wurde sogleich Ortsgruppen-Vorsitzender, legte diese Funktion allerdings 1912 wieder nieder, scheinbar wegen Differenzen mit einem Schriftführer.⁴⁶² Das Organ der Gesellschaft war die Zeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*.⁴⁶³ Auch zahlreiche andere Anthropologen wie Eugen Fischer, Fritz Lenz, Johannes Ranke waren Mitglieder dieser Organisation.⁴⁶⁴ Mit Beginn des Ersten Weltkrieges war die Gesellschaft bereits eine etablierte Organisation mit vier Ortsgruppen und ca. 500 Mitgliedern.⁴⁶⁵ Ziel dieser ersten eugenischen Gesellschaft war es, einer antizipierten „Degeneration“ der deutschen Gesellschaft sowie einem „Rassetod“ entgegenzutreten.⁴⁶⁶ Thematisch richtete sich der Interessenschwerpunkt der Gesellschaft auf die „germanisch sprechenden Völker in Europa“ wie der folgende Brief von Ploetz an von Luschan vom 20. März 1909 zeigt:

„Bei der Generalversammlung, wo ich die Angelegenheit der weissen Rasse zur Sprache brachte, ereignete sich gleich bei der Beratung des §1 ein unvorhergesehener Zwischenfall insofern, als Professor Sittmann, ein hiesiger interner Mediziner, geborener Bayer, mit Vehemenz für die Beschränkung der Gesellschaft auf die nordische Rasse eintrat. Er verlangte, dass an Stelle des Wortes weisse Rasse, nordische Rasse gesetzt werden sollte. [...] Auf eine Abgrenzung der weissen Rasse wurde verzichtet, und nur die Resolution gefasst, dass die Arbeit der Gesellschaft sich vorläufig auf die germanisch sprechenden

461 Im Nachlass von von Luschan befinden sich einige Briefwechsel zwischen ihm und Alfred Ploetz. Die Gegenkorrespondenz, die sich im Alfred-Ploetz-Nachlass befindet und zur Zeit von der Max-Planck-Gesellschaft in München verwaltet wird, konnte leider nicht eingesehen werden.

462 Nachlass von Luschan: Ploetz, Alfred, Brief von Ploetz an von Luschan vom 20. Januar 1912, Bl. 57.

463 Becker, Zur Geschichte, S. 103ff.

464 Gessler, Eugen Fischer, S. 59.

465 Kroll, Entstehung, S. 305.

466 El-Tayeb, Schwarze Deutsche, S. 171.

Völker in Europa, sowie auf Frankreich, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz und Nordwestrussland beschränken sollte.“⁴⁶⁷

Die Rassenhygiene war damit eine Praktik und zugleich ein Ziel, das auf den europäischen Raum angewandt wurde. Dass dies zugleich ein Selbstbezug war, der den eigenen Körper sowie die eigene Herkunft inkludierte, zeigte sich in der Aufnahmepraxis der Mitglieder der Gesellschaft: Während nämlich in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte ein gemeinsames Interesse für eine Aufnahme genügte,⁴⁶⁸ war für eine Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Rassenhygiene die Vorlage von Familien- und Ahnentafeln sowie eine anthropologische Untersuchung des Bewerbers Voraussetzung. Bereits 1909 waren 400 Personen (Mitglieder und deren Angehörige) auf Familien- und Ahnentafeln, anthropologisch und pathologisch verzeichnet.⁴⁶⁹ Wie diese anthropologische Selbstuntersuchung ausgestaltet war, anhand welcher Kategorien diese Untersuchung durchgeführt wurde, ob die Ergebnisse dieser Untersuchung in der Praxis auch tatsächlich zu Aufnahmeverweigerungen führten, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht entnehmen. Nur ein Brief vom 16. Mai 1908 von Alfred Ploetz an von Luschan verweist auf die Kriterien der Selbstexaminierung. So schlug Ploetz vor, diese an der Untersuchung „Die anthropologische Aufnahme im Deutschen Reiche“ zu orientieren.⁴⁷⁰ Er argumentierte in

467 Nachlass von Luschan: Ploetz, Alfred. Bl. 37.

468 Goschler, Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“, S. 44.

469 Becker, Zur Geschichte, S. 108.

470 Nachlass von Luschan: Ploetz, Alfred: Brief von Alfred Ploetz an von Luschan vom 16. Mai 1908: „Hochverehrter Herr Doktor! Im Anschluss an meine amtliche Anfrage möchte ich Ihnen noch persönlich mitteilen, dass wir am Sonnabend begonnen haben, uns in meinem Kurse sehr gelegentlich mit der anthropologischen Tafel zu beschäftigen. Frau Dr. Ploetz hatte auch die Güte, einige Exemplare der anthropologischen und der Untersuchungstafeln mitzubringen, ich hätte sonst kein einziges Exemplar vorlegen können. Bei dieser Gelegenheit ist mir aufgefallen, wieviele rein anthropologische Fragen in die Untersuchungstafel aufgenommen sind. Ich habe den Eindruck, dass das im wesentlichen auf jene Ansichten von Dr. Th. und Dr. K. zurückzuführen ist, über die wir neulich mündlich uns unterhalten haben. An sich würde eine solche doppelte Erhebung eigentlich ja überflüssig sein, aber sie ist vielleicht zur gegenseitigen Kontrolle ganz nützlich. Eine andere Frage würde allerdings die sein, ob die anthropologische Tafel in ihrer gegenwärtigen Form wirklich vollkommen zweckentsprechend ist. Ich bin ja allerdings für ihre Fassung verantwortlich, aber bei näherer Ueberlegung möchte ich doch glauben, dass sie etwas modifiziert werden könnte. Jetzt wäre es sicher noch Zeit, da ja vermutlich bisher nur eine verschwindend geringe Anzahl solcher Tafeln ausgefüllt sein dürfte. Als ich mich s. Zt. mit dieser Tafel beschäftigte, war ich noch von der Ansicht ausgegangen, dass

diesem Brief zudem, wie Rudolf Virchow das umstrittene Kriterium der Religion in die Erforschung mit aufzunehmen, da sich anhand dessen auf Rassenzugehörigkeit schließen lasse.⁴⁷¹ Wie allerdings von Luschan

ein unmittelbarer Anschluss an die grosse anthropologische Aufnahme im Deutschen Reiche von vornherein unmöglich sei, weil diese sich im wesentlichen auf den Assentplätzen abspielen würde, wo grosse Eile nötig ist und daher auf viele sonst wünschenswerte Angaben ganz verzichtet werden musste. Inzwischen hat sich die Lage insofern geändert, als man nicht mehr auf den Assentplätzen, sondern in den Kasernen usw. messen will, also viel mehr Zeit zur Verfügung hat. Ich sende Ihnen beiliegend den vorläufigen Entwurf unseres Beobachtungsblattes, bei dem jetzt geändert ist, was ich mit Blaustift notiert habe, so dass auch 9, 10 und 15 obligatorisch sind. Die Aufnahme weiterer Maasse ist allerdings so gut wie ausgeschlossen. Ich bin sehr froh, dass ich so viele habe durchsetzen können. Es handelt sich ja ohnehin um ein Unternehmen, das weit über eine Million kosten wird und man muss sich darüber klar sein, dass jede Neuaufnahme eines einzelnen Maasses die Gesamtkosten wiederum ganz enorm erhöhen muss; trotzdem möchte ich (Bl. 21) Ihnen die Frage vorlegen, ob es sich nicht vielleicht empfehlen würde, dieses allgemeine deutsche Reichs-Beobachtungsblatt auch für die Aufnahmen in unserer Gesellschaft zu Grunde zu legen. Es soll das aber wirklich nur eine Anfrage und nichts weiter als eine Anfrage sein, ja nicht etwa ein Rat, es sprechen ja sehr viele Dinge auch für die Beibehaltung eines etwas erweiterten Schemas. Vielleicht aber haben Sie die Güte, sich die Sache zu überlegen und mir gelegentlich einmal Ihre Meinung zu schreiben. Noch möchte ich zu unserem Schema bemerken, dass wir die Frage nach der Religion selbstverständlich nur aus einem rein wissenschaftlichen Grunde aufgenommen haben. Es ist nämlich in einzelnen Teilen von Deutschland möglich, aus der Confession ohne weiteres auf die Rassenzugehörigkeit zu schliessen. So ist z.B. in Mecklenburg von jedem Katholiken von vorn herein mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass er eine Pole ist, von jedem Altlutherischen, dass seine Familie seit Jahrhunderten im Lande sitzt und von jedem Evangelischen, dass er von späteren Einwanderern aus den Nachbarprovinzen abstammt. Natürlich könnte man statt ‚Religion‘ in die Spalte auch ‚Confession‘ setzen, was vielleicht auch logischer wäre. Mit besten Grüssen v.H.z.H. immer Ihr aufrichtiger“. (Bl. 22)

471 Weitere Voraussetzung für die Aufnahme in der Gesellschaft war eine wirtschaftlich gesicherte gesellschaftliche Position. Die Zugehörigkeit konnte dann mit dem Status des „Gründers“ oder mit dem des höherrangigen „ordentlichen Mitglieds“ versehen werden. Für letzteres war die Voraussetzung, dass die Untersuchungsergebnisse „günstig seien“. Nachlass von Luschan: Ploetz, Alfred, S. 29ff. Brief von Ploetz an von Luschan vom 25. Juli 1908: „Auch Dr. Koermer (der Assessor aus dem Heroldamt?) hat sich von Dr. Römert untersuchen lassen. Es ist ihm nicht genug, dass wir ihn (kurz vor der Generalversammlung) zum Gründer ernannten, er will zugleich noch ordentl. Mitglied werden. Da die Untersuchungstafeln sehr günstig lauteten, haben wir ihn natürlich auch zum ordentl. Mitglied gemacht. Er hat übrigens bei dieser Gele-

zu diesen Argumenten stand, ließ sich aufgrund mangelnder Quellen nicht untersuchen. Dass er diese jedoch nicht komplett ablehnte, kann man aus der Tatsache schließen, dass er der Gesellschaft Zeit seines Lebens verbunden blieb.

Als ein Schritt in ähnlicher Richtung ist von Luschans Beteiligung und Mitwirkung in dem Ausschuss für Rassenhygiene und Bevölkerungswesen zu interpretieren. Im August 1922 forderte der preußische Landesgesundheitsrat ein Gutachten dieses Ausschusses an. Anlass war ein Antrag auf Errichtung einer „Reichsanstalt für menschliche Vererbungslehre und Bevölkerungskunde“, um über die feststellbare geistige und körperliche „Entartung“ besser forschen zu können.⁴⁷² Die Expertise erstellten dann von Luschans, Erwin Baur, Richard Goldschmidt und Oberregierungsrat Rösle vom Reichsgesundheitsamt.⁴⁷³ Schnell kam der Gedanke auf, dass eine solche Anstalt dem Muster der Kaiser-Wilhelm-Institute entsprechen müsste – also wissenschaftlicher Einrichtungen, die von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft getragen wurden und in denen Grundlagenforschung betrieben wurde. Auf einer Sitzung am 22. Januar 1923 im Reichsministerium des Innern unter Teilnahme von Vertretern des Reichsfinanzministeriums, des Reichsgesundheitsamtes, des Preußischen Wohlfahrtsministeriums, des Preußischen Wissenschaftsministeriums und des dortigen Finanzministeriums, der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte sowie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie wurden die Pläne konkretisiert.⁴⁷⁴ Das neue Institut sollte seinen Sitz in Berlin haben; die erforderlichen Kosten von 600.000 Mark sollten durch das Reich mit 300.000 Mark, durch Preußen mit 100.000 Mark sowie durch Spenden gedeckt werden; Eugen Fischer wurde als Leiter vorgesehen.⁴⁷⁵ Die Realisierung des Projektes hat von Luschans nicht mehr erlebt, denn erst im September 1927, rechtzeitig zum fünften Internationalen Kongress für Vererbungsforschung, wurde das Institut eröffnet.⁴⁷⁶

Insgesamt lässt sich zu von Luschans anthropologischen Aktivitäten festhalten, dass er sich insbesondere auf dem Gebiet der anthropologischen Vermessungen als Autorität präsentierte. Ein wichtiges Ziel von ihm war eine Systematisierung von repräsentativen Erhebungen, deshalb

genheit nicht nur Bilder von sich, sondern noch etwa 18-20 Ahnenbilder geschickt.“ (Bl. 30)

472 Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, S. 240.

473 Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S. 241; Weindling, *Health*, S. 338.

474 Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S. 241.

475 Ebd., S. 242.

476 Ebd., S. 244.

entwarf er z.B. eine Hautfarbentafel. Doch trotz seiner akribischen Sammlung dieser oft schwer zu ermittelnden anthropologischen Daten, fand eine dementsprechende Auswertung keinen Niederschlag in den Publikationen. Damit erscheint das systematische und exakte Messen von physischen Begebenheiten auch als Selbstzweck. Zudem ist festzustellen, dass sich die Orientierung der anthropologischen Forschungen von von Luschan im Untersuchungszeitraum veränderte. Waren diese Forschungen zunächst räumlich im Kolonialgebiet verortet und stand dabei der z.T. gefangene „koloniale Körper“ im Mittelpunkt, so wandelte sich mit der Untersuchung an Kriegsgefangenen und der bereits seit 1908 bestehenden Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Rassenhygiene die Forschungsperspektive allmählich: auch der „europäische“ und andeutungsweise auch der „deutsche Körper“ standen zunehmend zur Disposition.

Thilenius' Untersuchungen an der eigenen Nation

Zwar war Thilenius wie von Luschan an Sammlungen „anthropologischen Materials“ interessiert. Doch von umfassenden anthropologischen Vermessungen in den kolonialen Gebieten, wie sie von von Luschan bekannt sind, kann bei Thilenius keine Rede sein. Lediglich im Zusammenhang mit der Südseeexpedition gab Thilenius eine explizite Vermessungsdevise aus, auf die bereits im Abschnitt 3.1 verwiesen wurde. Thilenius hatte Otto Reche damit beauftragt, durch die Feststellung der Haut-, Haar- und Augenfarben sowie des Körperbaus, der Kopf- und Gesichtsformen die „Körperbeschaffenheit“ zu erforschen und gleichzeitig für eine spätere Analyse Schädel und Skelette zu sammeln sowie Fotografien und Zeichnungen anzufertigen. Allerdings war Thilenius insbesondere in den 1920er Jahren an verschiedenen Untersuchungen der „eigenen Nation“ beteiligt, was im Folgenden anhand von vier Beispielen aufgezeigt werden soll, verweisen sie doch alle auf eine neue Richtung der Anthropologie, hin zur Selbsterforschung, die hier verdeutlicht werden soll. Vorab sollen jedoch die methodischen Ansätze von Thilenius verdeutlicht werden.

Methodische Ansätze

Wie Thilenius in einem Brief im Jahre 1926 gegenüber dem Kulturminister Schmidt-Ott äußerte, sei das gravierendste Problem der bisherigen anthropologischen Untersuchungen vor allem das der Repräsentativität. Zwar würden oftmals quantitativ viele Menschen vermessen, doch stammten sie selten aus unterschiedlichen sozialen Gruppen, die ein

Volk umfassen würde.⁴⁷⁷ Zudem lägen unterschiedliche Erhebungen für die einzelnen Gebiete vor: manchmal würden Tausende, manchmal nur vier oder fünf Messungen durchgeführt. Darüber hinaus wäre man früher von der „Konstanz der Rassen“ ausgegangen, während die Biologie bereits die „Wandelbarkeit der Menschengruppen“ bewiesen hätte.⁴⁷⁸ Daraus folge:

„Man legt längst nicht mehr den Wert auf Dezimalstellen wie einst und gesteht sich ehrlich ein, dass die Einteilung etwa in Rundschädel und Langschädel, außerdem Mittelschädel ein rohes und unzureichendes System darstellt. Die Aufgabe des Anthropologen ist heute die Untersuchung des Individuums als Träger erblicher Eigenschaften, welche von Familie zu Familie und auch innerhalb der Familie verschieden verteilt sind, und hierin prägt sich klar der Fortschritt aus, denn die alte Auffassung sah in einer Bevölkerung doch nur die Summe von Individuen, die ohne eigene biologische Geschichte isoliert nebeneinander standen und sich zur Masse zusammenschlossen. Die Anthropologie wird damit zunächst Familienanthropologie etwa auf der Grundlage, welche der Freiburger Anthropologe Eugen Fischer durch seine mustergültige Arbeit über die Rehobother Bastards geschaffen hat.“⁴⁷⁹

Mithilfe von Kirchenbüchern, so schlug Thilenius vor, sollte die historische Zusammensetzung der zu untersuchenden Familie herausgefunden werden. Bei verstorbenen Mitgliedern könnte man mit Abbildungen dieser arbeiten.⁴⁸⁰ Mit dieser Methode seien sehr nützliche Ergebnisse zu erwarten:

„Zweifellos wird damit die anthropologische Untersuchung schwieriger, aber sie wird auch ebenso zweifellos zu sichereren und auch praktisch verwertbaren Ergebnissen führen, denn nunmehr können etwa die Probleme der Schülersauslese anders beurteilt werden, als wenn es nur auf Grund der Test-Prüfung geschieht, man wird die Begabungslinien, die durch Familien hindurchführen, erkennen können und sich schließlich des großen Reichtums an Formen bewusst werden, der in einer gegebenen Bevölkerung steckt, aber von der Mittelwerte errechnenden Massenstatistik künstlich verdeckt wurde.“⁴⁸¹

Zwei Jahre später stellte er in gleicher Richtung zielend fest, dass die Sammlung „rassenkundlichen Materials“ durchaus Schwierigkeiten ber-

477 GStA PK: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42, Brief von Thilenius an Schmidt-Ott vom 2. Januar 1926.

478 Ebd.

479 Ebd.

480 Ebd.

481 Ebd.

ge. Zwar ließe sich ein „fliegendes anthropologisches Laboratorium mitführen, um Messungen am Lebenden zu machen und photographische Aufnahmen herzustellen“. ⁴⁸² Doch für die tatsächlichen komplizierten Messungen sei ein ausgebildeter Anthropologe notwendig, ⁴⁸³ außerdem sei es schwer, die Menschen zu den Messungen zu bewegen und so sei der Aufwand im Vergleich zu den möglichen Ergebnissen zu kostspielig. ⁴⁸⁴ – Doch durch Aufnahmen von „genealogisch bestimmten“ Gesichtern und Köpfen, die zusammen mit der Sammlung von Schädeln und Skeletten als Forschungsmaterial völlig ausreichen würden, ließe sich dieses Problem lösen. ⁴⁸⁵

Genau diese von ihm gewünschten präziseren genealogischen Informationen scheint Thilenius bei der anthropologischen Erhebung auf der Insel Finkenwerder, auf die im Folgenden eingegangen wird, erhalten zu haben.

Seine Beteiligung an den anthropologischen Forschungen auf der Insel Finkenwerder 1925

1925 wurde auf der Elbinsel Finkenwerder bei Hamburg unter der Leitung von Walter Scheidt (Professor für Rassen- und Kulturbioogie an der Universität Hamburg und ab 1928 Leiter der rassenkundlichen Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum) eine volks- und rassenkundliche Untersuchung durchgeführt, die insbesondere durch die vielfältige Unterstützung von Thilenius ermöglicht wurde. So wurde dieser im Vorwort des Bandes „Die Elbinsel Finkenwärd“ als alleiniger Sponsor genannt. Sein Hamburger Museum für Völkerkunde unterstützte dieses Projekt u.a. in finanzieller Hinsicht, durch die Anfertigung der fotografischen Aufnahmen der Untersuchungsobjekte, durch die Verzettelung der „Kirchenbücher von Finkenwärd (von 1621 bis 1870)“ ⁴⁸⁶ sowie durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten für die Unterlagen der Forschung im Archiv der rassenkundlichen Abteilung. ⁴⁸⁷

482 Thilenius, Museum und Völkerkunde 1928, S. 30.

483 Ebd., S. 30.

484 Ebd.

485 Ebd.

486 Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Die Elbinsel Finkenwärd. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärd Fischerdorfes (Veröffentlichung des Werkbundes für Deutsche Volkstums- und Rassenforschung), München 1927, S. 4.

487 Im Vorwort des Bandes „Die Elbinsel“ dankte Walter Scheidt u.a. auch dem Verleger des Werkes Julius Friedrich Lehmann (1864-1934) in München, den er als „tatkräftigsten Förderer rassenkundlicher Forschung in Deutschland“ bezeichnete. Denn Lehmann hätte nicht nur den Druck und die Ausstattung des vorliegenden Buches ermöglicht, sondern er

Im Rahmen der Untersuchung wurden 1925 im Zeitraum von März bis November 153 erwachsene Personen aus 40 „alteingesessenen Familien“ fotografiert, 173 Personen (85 Männer und 88 Frauen) wurden beobachtet und davon 143 Personen (70 Männer und 73 Frauen) anthropologisch vermessen.⁴⁸⁸ Der besondere Reiz dieser Insel wurde in der Abgeschlossenheit der dortigen Bevölkerung von der Umwelt gesehen, wodurch eine gewisse, zumindest innerhalb des deutschen Raumes für einmalig gehaltene „Ursprünglichkeit“ erwartet wurde.⁴⁸⁹ Damit schien eine Laborsituation gegeben, wie sie auch schon für die anthropologische und völkerkundliche Arbeit in den Kolonialgebieten gefordert worden war (und die die Wissenschaftler durch die sogenannte „Europäisierung“ stets als bedroht empfunden hatten). Ihren publizistischen Niederschlag fand die Untersuchung in dem von Walter Scheidt und Hinrich Wriede verfassten Werk „Die Elbinsel Finkenwärder“. Es beinhaltet neben einem Kapitel zum „Volkstum“ von Wriede, in dem er auf „Flurnamen“, „Geschichte“, „Siedlungsformen“ sowie auf „Sitten“ und „Eigenschaften und Wesensart der Bewohner“ einging, einen Artikel zum Thema „Rasse“ von Scheidt. Darin ging dieser auf die „Bevölkerung und ihr Schicksal“, „Die Verteilung körperlicher Rassenmerkmale“ sowie die „Bewahrung der einzelnen Familien im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben“ ein. Zu den erhobenen Daten gehörten u.a. „Körpergröße und -bau“, „Haarfarbe und -form“, „Kopflänge und -breite“ sowie das „Längenhöhenverhältnis“ sowie das „Breitenhöhenverhältnis des Kopfes“.⁴⁹⁰ Zur Illustration der Komplexität der erhobenen physischen Daten seien hier zwei Definitionen der Untersuchungsmerkmale aufgeführt: Für den zwölften Indikator „Längenhöhenverhältnis des Kopfes“ mussten folgende Faktoren beachtet werden: „Seitenhöhenform des Kopfes; Ohrhöhe des Kopfes im Hundertsatz der größten Kopflänge ausgedrückt; bei Schädeln aus den umgerechneten Durch-

hätte auch finanzielle Mittel für die Fortsetzung dieser Erhebung bereitgestellt. Siehe hierzu auch: Sigrid Stöckel (Hg.), Die „rechte Nation“ und ihr Verleger, Heidelberg 2002. Und weiter heißt es: „Das Museum für Völkerkunde in Hamburg (Herr Prof. Dr. G. Thilenius), das Altonaer Museum (Herr Prof. Dr. Otto Lehmann) und der Heimatbund der Männer vom Morgenstern (Heimatbund an Elb- und Wesermündung) haben sich gleichfalls dieser weiteren Erhebungen, die seit eineinhalb Jahren im Gang sind, fördernd angenommen, so daß in absehbarer Zeit eine Ergänzung und Erweiterung des vorliegenden Anfangs rassenkundlicher Forschungen in Nordwestdeutschland zu erhoffen ist.“ Scheidt, Elbinsel, S. 4. Siehe auch: S. 133.

488 Ebd., S. 4.

489 Ebd.

490 Ebd., S. 5.

Anlage 2: Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Vorderseite).

Reihe: Ba		Nr.: 1007					
1. Zu- u. Vorname: Krüger Hans		2. Beruf bzw. Mädchenname: Landwirt		3. Bekenntnis: evang.	4. Ort, Tag d. Aufnahme Bargensdorf 10. 10. 25		
5. Geburtsort: Bargensdorf		6. Geburtstag u. -jahr: 17. 4. 1864	7. Jahr d. Ver- ehelichung: 1892	9. Anschrift: Bargensdorf Nr. 13			
10. Alter:							
Vater	11. Zu- u. Vorname: Krüger Albrecht	12. Beruf: Landwirt	13. Bekenntnis: evang.	14. Geburtsort: Bargensdorf	15. Geburtsjahr: 1836	16. Wohnort: Bargensdorf	
Mutter	17. Zu- u. Vorname: Krüger Anna	18. Mädchenname: Riek	19. Bekenntnis: evang.	20. Geburtsort: Bargensdorf	21. Geburtsjahr: 1842	22. Wohnort: Bargensdorf	
Vatersvater	23. Geburtsort: Bargensdorf	24. Wohnort: Bargensdorf	25. Beruf und Bekenntnis: Landwirt evang.	Muttersvater	26. Geburtsort: Bargensdorf	27. Wohnort: Bargensdorf	28. Beruf und Bekenntnis: Landwirt evang.
Vatersmutter	29. Geburtsort: "	30. Wohnort: "	31. Beruf und Bekenntnis: evang.	Muttersmutter	32. Geburtsort: "	33. Wohnort: "	34. Beruf und Bekenntnis: evang.

Abbildung 26: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, *Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder*: „Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Vorderseite)“, 1925-1927

messern zu errechnen“, wobei eines der folgenden Ergebnisse möglich war: „flachförmig – mittel hochförmig – mäßig hochförmig – stark hochförmig“. Für das 13. Merkmal „Breitenhöhenverhältnis des Kopfes“ musste die „Breitenhöhenform des Kopfes; Ohrhöhe des Kopfes im Hundertsatz der größten Kopfbreite ausgedrückt; bei Schädeln aus den umgerechneten Durchmesser zu errechnen“ gemessen werden, wobei „stark breitförmig – mäßig breitförmig – mittel breitförmig – schmalförmig“ die möglichen Resultate waren.⁴⁹¹ Für fast jeden Untersuchungswert gab es Normwerte, die geschlechtsspezifisch unterschieden waren. Neben dieser physiologischen Erfassung von Individuen der Insel, die auf einer „Beobachtungskarte“ festgehalten wurden, wurden auch noch Informationen zu den Familienverhältnissen auf einem „Familienblatt“ erhoben. Dabei ging es u.a. um die „Stammtafel“, die Kinderzahl sowie die wirtschaftliche, gesellschaftliche, gesundheitliche und seelische Disposition der Familie.⁴⁹²

491 Ebd., S. 110.
492 Ebd., S. 145f.

Anlage 2a: Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Rückseite).									
156	152	135	146	129	123	59	36	165	
I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	
Größe Länge des Kopfes	Größe Breite des Kopfes	Breite zwischen d. Ohren	Ohr- Scheitel- Entfernung	Jochbogen- breite	Morph. Gesichts- höhe	Nasenhöhe	Nasenbreite	Körpergröße	
35. Verwandtschaft zu anderen Aufgenommenen: Mann von 1009; Vater von 1005, 1010, 1011; Sohn von 1006.									
36. Haarfarbe: braunschwarz — braun — rötlichbraun — hell- braun — dunkelblond — hellblond — aschblond — rotblond — rot					37. Haarform: schlicht — flach- weilig — weitweilig — engweilig — lockig kraus		38. Hautfarbe: hell gelblich — bräun- lich		
39. Augenfarbe: dunkelbraun — hellbraun — grünlich — hellgrau — dunkelblau — hellblau; mit wenig — viel — schollenförmigem — ringförmigem — strahlenförmigem Pigment								40. Gestalt: schlank — untersetzt — hager — dick	
$\frac{1}{2}$ Breite zwischen d. Ohren	Ohrhöhe d. Kopfes	Längen- breiten- Index	Längen- höhen- Index	Breiten- höhen- Index	Gesichts- Index	Nasenindex			
X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI			

Abbildung 27: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, *Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder*: „Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Rückseite)“, 1925-1927

Zwar räumte Scheidt ein, dass die Ergebnisse der Untersuchungen noch keine umfassenden Vergleiche mit anderen Bevölkerungen zuließen, wohl aber eine Gegenüberstellung mit bisherigen Erhebungen der „nordwestdeutschen Bevölkerung“. Dabei bezog er sich auf zahlreiche kleinere anthropologische Studien u.a. Virchows „Beobachtungen an 22 Erwachsenen“ von 1891.⁴⁹³ Entsprechend resümierte er, dass die meisten festgestellten Eigenschaften der Finkenwerder Bevölkerung der „nordischen Rasse“ zugeschrieben werden müssten: „[...] helle Körperfarben, schlichte Haarform, beträchtliche Körpergröße, große Kopfgröße, vorgewölbtes Hinterhaupt, langes, schmalförmiges Gesicht, schmalförmige Nase, schmale, dünne Lippen“. Dieser Erkenntnis widersprachen allerdings andere „Merkmalsausprägungen“, die bei den Finkenwerdern gehäuft gefunden würden, allerdings nicht mit den „nordischen Merkmalen“ identifiziert werden könnten: „[...] große Kopfbreite, Rundförmigkeit des Kopfes, große Jochbogenbreite.“⁴⁹⁴ Diesen Widerspruch erklärte Scheidt durch die „Einkreuzung“ „fremder Rasseigenschaften in früheren Generationen“, die nur zum Teil „ausgelesen“ wor-

493 Ebd., S. 93.

494 Ebd., S. 110.

Anlage 4: Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Vorderseite).

Reihe: **Ba**

Familienblatt.

1. Name der Familie: <i>Hans Krüger</i>	2. Ort: <i>Bargensdorf Nr. 13</i>
3. Stammtafel der Familie:	
4. Verwandtschaft der Familie zu anderen Familien der Gemeinde: <i>1007 = Bruder von 1038; 1009 = Tochter von 1014. Verwandt sind außerdem die noch nicht aufgenommenen Familien Michael Krüger (Nr. 24) und Julius Krüger in Altenhof. 1011 an Tierarzt Alfred Peters verheiratet.</i>	
5. Kinderzahl der Familie: männliche: 3 weibliche: 3 davon Totgeborene: im 1. Lebensjahr gestorben: — <i>1 ♀ totgeboren</i>	
6. Die Familie ist nachweisbar im Ort seit 1647 in der Gegend seit <i>wahrscheinlich länger</i>	Quelle dieser Angaben: <i>Kirchenbuch</i>
7. Wirtschaftliche Verhältnisse der Familie: (Größe des Hofes, Betriebes, Geschäfts — Vermögens- u. Steuerverhältnisse — Lebenshaltung usw.): <i>Hof vonha Größe mit Pferden und Stück Großvieh, St. Kleinvieh. Erheblicher Waldbesitz in der Soltauer-Gegend. Höchster Steuerzahler der Gemeinde. Der zweite Sohn bewirtschaftet einen vom Vater angekauften Hof in Riedberg von ca.ha Größe.</i>	8. Gesellschaftliche Verhältnisse der Familie (Familienmitglieder, auch Vorfahren, die öff. Ämter innehaben, die studierten usw. — Gemeinnützige und politische Tätigkeit in der Familie, Ansehen der Familie in d. Gemeinde usw.): <i>Vater u. Großvater des 1007 waren Gemeindevorsteher; in d. weiteren Vorfahren bis 1647 noch 3 Gemeindevorsteher, 1 Kirchenpfleger. Allzeit angesehene, einflußreiche Familie von müßiger, verständiger Lebenshaltung und guter Wirtschaftsführung; 1007 stellv. Vorstand d. Bundes der Landwirte; ältester Sohn Mittelschulbildung, im Krieg Reserveoffizier.</i>
9. Quellen der Angaben unter 7: <i>Gemeindevorsteher.</i>	10. Quellen der Angaben unter 8: <i>Kirchenbücher; Gemeindeakten; Pastor Evers.</i>

Abbildung 28: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, *Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Vorderseite)“*, 1925-1927

den wären. Aufgrund dieser Erklärung hielt er es jedenfalls für gerechtfertigt, „in der Eigenschaftsgruppe der Finkenwärdler einen Schlag nordischer Rasse zu sehen“.⁴⁹⁵ Auch sah er einen Zusammenhang zwischen

495 Ebd., S. 111.

Anlage 4a: Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Rückseite).**11. Gesundheitliche Verhältnisse der Familie (Krankheiten, Todesursachen, körperl. Leistungsfähigkeit, Lebensdauer usw.)**

Bei 3 Vorfahren „Schlagfluß“ als Todesursache im Kirchenbuch. — Die lebenden Familienmitglieder sind kräftige, etwas untersetzte Leute von angebl. bester Gesundheit. Familienleuten sind nicht bekannt.

12. Quellen der Angaben unter 11:
Bestätigt durch Dr. Schmidt.

13. Seelische Eigenschaften in der Familie:

Etwas verschlossene, wortkarge Leute mit Ausnahme der 1011. Werden als tatkräftig, mitunter auch als etwas hart geschildert und gelten als strenge Brotherren. Der 1006 verbüßte wegen einer im Zorn zugefügten Körperverletzung eine geringe Freiheitsstrafe. Bei fast allen Vorfahren ist Vergrößerung des Besitzes durch umsichtige Wirtschaftsführung nachzuweisen. Ausgeprägtes Organisationstalent spricht sich bei vielen in ihrer öffentlichen und privaten Beteiligung aus.

14. Quellen der Angaben unter 13:
Ältere Bürger der Gemeinde.

15. Zur Familiengeschichte:

In der 3. Vorfahrgeneration des jetzt lebenden Hofbesitzers spielte ein Familienzwist wegen eines ältesten Sohnes, der wider den Willen der Verwandten eine aus Nordfriesland stammende Frau aus ärmlichem Hause geheiratet hatte. Die Ehe sollte durch Entmündigungs-erklärung angefochten werden. Nach dem Tod dieses Mannes entspann sich ein Erbschaftsstreit, der 25 Jahre dauerte und schließlich mit einem Vergleich endete. — Der 1006 war Feldzugsteilnehmer von 1870 und Inhaber des Eis. Kreuzes. — In einem Abschnitt der Familiengeschichte, die sich auf alle Hausbücher stützt, ist bemerkenswert, daß viele der männlichen Familienmitglieder ehelos blieben, sodaß die Familie trotz großer Kinderzahl der meisten Verheirateten auf wenige Zweige beschränkt blieb.

Abbildung 29: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, *Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Rückseite)“, 1925-1927*

den körperlichen Merkmalen und der „Bewährungstüchtigkeit“⁴⁹⁶, die er als gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung innerhalb einer Gemeinde definierte. Diese Beziehung wäre in „[...] einer Auslese nach bewährungstüchtigen seelischen Eigenschaften und einer Mitauslese der

496 Scheidt definierte diesen Begriff in ausführlicher Form folgendermaßen: „Eine Gruppierung der Familien nach ihrer Bewährung im Leben der Gemeinde läßt sich einigermaßen vornehmen, wenn man die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der einzelnen Familien (nach Besitzstand und eigenem Anteil am Erwerb dieses Besitzstandes, nach Wirtschaftsführung und Lebenshaltung, nach Ansehen in der Gemeinde und Anteil am gemeindlichen Leben durch führende Stellen, Ämter, Ehrenämter u. dgl.) als Maßstab benutzt. Darin liegt wohl der sicherste Anhalt für die sachliche Beurteilung, ob und inwieweit die Fähigkeiten und Anlagen der einzelnen Erbstämme mit den Forderungen der Umwelt im Einklang stehen, wie weit also die einzelnen Erbstämme ‚angepaßt‘ sind.“ Ebd., S. 113.

als ‚typisch‘ nachgewiesenen körperlichen Eigenschaften [...]“ begründet.⁴⁹⁷ Damit kam er zu dem Schluss: „[...] daß die vorstehenden Schilderungen des Finkenwärdler Volkstums und der körperlichen Beschaffenheit der Leute die typische ererbte Eigenart des Finkenwärdler Menschenschlages beschreiben [...]“ würden.⁴⁹⁸

Die Untersuchung erntete hauptsächlich Anerkennung: So bilanzierte Thilenius gegenüber dem Kultusminister Schmidt-Ott im Januar 1926 die Forschungen als sehr positiv, ohne allerdings die Ergebnisse zu konkretisieren: „Soweit mir bekannt ist, stellen sich sehr überraschende Ergebnisse ein, deren Bedeutung allgemein darin liegt, dass sich nun ein Weg zeigt, um auch in der Anthropologie über eine Statistik hinaus zu einem kausalen Verständnis der Menschengruppen zu gelangen.“⁴⁹⁹ Auch die Presse war angetan, nicht zuletzt, da man lokale Interessen berührt sah. So hieß es in den Hamburger Nachrichten:

„Es war aber auch höchste Zeit solche Beobachtungen anzustellen und das noch Vorhandene in alten Sitten und Bräuchen an Volksgut, Gerät, althergebrachter Lebenshaltung usw. festzuhalten und die alteingesessenen Familien genealogisch, statistisch und rassenkundlich zu erfassen, da wohl schon die nächste Generation von dem alten Finkenwärdler kaum mehr viel zu sehen bekommen wird. [...] Die wichtigste Aufgabe solcher volkskundlicher und rassenkundlicher Erhebungen besteht darin, gleichzeitig mit der Beschreibung volkstümlicher Äußerungen auch die Menschen zu erfassen, welche Träger dieser betreffenden Kultur sind. Nur auf solche Weise wird es möglich sein, ein zutreffendes Bild von den seelischen und körperlichen Eigenschaften eines Menschenschlages zu gewinnen. [...] – Die Statistik körperlicher Rassenmerkmale in Finkenwärdler hat aufgedeckt, daß die Unterschiede gegenüber anderen (z.B. oberdeutschen) Bevölkerungsgruppen beträchtlich größer sind als man gewöhnlich annimmt, da gewöhnlich eine genaue genealogische Herkunftsbestimmung nicht vorgenommen wird, so daß die Gruppen von vornherein meist Leute verschiedener Herkunft enthalten und keinem bestimmten Volkstum zugeschrieben werden können. [...]“⁵⁰⁰

Seine Publikation „Völkerkunde und Schule“ von 1926

Zwar geht das von Thilenius in seiner Publikation von 1926 „Völkerkunde und Schule“ verwendete statistische Material nicht auf seine ei-

497 Ebd., S. 114.

498 Ebd.

499 GStA: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42 (Anthropologie 1926-30), Brief von Thilenius an Schmidt-Ott vom 2. Januar 1926 über die Entwicklungen in der Anthropologie.

500 Hamburger Nachrichten vom 6. Juli 1926 aus: STA HH; Zeitschriftenmappe Völkerkundemuseum A 574, S. 72.

genen Forschungen zurück. Vielmehr bezog er sich darin auf Sammlungsmaterial des Museums und Forschungen anderer Wissenschaftler. Da er jedoch eigenständig Schlussfolgerungen aus diesem Material zog, wird diese Publikation hier mit einbezogen.

Thilenius sprach sich in dieser Veröffentlichung, deren zentrales Thema aus heutiger Sicht eine „nationale Anthropologie“ war und die sich primär an Lehrer und andere Schulangehörige wandte, zunächst vehement gegen die Konfrontierung von „Heimat“ und „Fremde“ aus. Weder eine Idealisierung der „außereuropäischen Völker“ noch ein Überlegenheitsgefühl ihnen gegenüber entspräche den Fakten. Zwar gäbe es viele Völker, die seit „Jahrhunderten auf einer bestimmten niederen Stufe verblieben oder gar starke Kulturverluste vermuten lassen“, doch gäbe es auch Beispiele für einen Kulturaufstieg „und die Gegenwart zeigt uns Indianer, Neger oder Polynesier als Geistliche, Juristen, Ärzte, Großkaufleute, Großgrundbesitzer, Handwerker, die den Wettbewerb mit Europäern aufnehmen“.⁵⁰¹ Diese Erkenntnis hätte direkte Folgen für das europäische Selbstverständnis:

„Wenn aber Fremdvölker in wenigen Generationen eine Entwicklung durchlaufen können, die wesentlich das gleiche Ergebnis hat wie die der Kulturvölker, so verwischt sich die Grenze, die das Selbstbewußtsein der Europäer aufwarf und verstärkte. Das umsomehr, als auch der Weiße viele Berührungspunkte mit den Farbigen aufweist, ganz abgesehen von den Gleichheiten oder Ähnlichkeiten oder Oberschichten. [...] Wer sich von der großen Zahl von Gleichheiten und Ähnlichkeiten Rechenschaft gibt, erkennt leicht, daß hier eine Übereinstimmung der Denkweise zugrunde liegt, die eine Brücke schlägt von jedem europäischen zu jedem außereuropäischen Volk.“⁵⁰²

So schlussfolgerte er: „Primitive Kulturzustände“, die das Arbeitsgebiet der Völkerkunde seien, ließen sich auch bei den „Kulturvölkern Europas“ finden.⁵⁰³ Dieses Resultat ließ ihn dann auch der Berufsgruppe der Lehrer eine besondere Rolle zuweisen, weil bei der Erforschung des europäischen „Primitiven“ könnten ebendiese wichtige Vermittler und Helfer der Völkerkunde sein. Dementsprechend würde er sich mit dieser Publikation (wie auch mit der Neuaufstellung der Schausammlung des Museums sowie mit der Sonderausstellung „Beziehungen zur Schule“) genau an diesen Personenkreis wenden.⁵⁰⁴ Da es nämlich kaum „Material zu Europa“ gäbe, sollten die Lehrer in ihrem Dorf Ausschau nach

501 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 5.

502 Ebd., S. 5f.

503 Ebd.

504 Ebd., S. 3ff.

„primitiven Erzeugnissen“ halten.⁵⁰⁵ Auch „rassenbiologische Erscheinungen“ sollten sie verfolgen, um ihren Unterricht den Schülern anzupassen.⁵⁰⁶ Außerdem ginge: „Der Weg zu einer brauchbaren rassenkundlich begründeten Volkskunde und Geschichte eines Landes [...] über die biologische Orts- und Gaugeschichte [...]“ Und da der Lehrer auf dem Land genau in dieser Umgebung tätig wäre, könnte er viel zu dieser Forschung beitragen.⁵⁰⁷ Wie die Missionare, Kolonialbeamten und Reisenden als Informanten für die Erforschung der Kolonialgebiete dienen würden, so sah Thilenius die Lehrer als Kontaktpersonen für die europäisch orientierte völker- und rassenkundliche Forschung. Diesen Ausführungen entsprechend waren der Publikation dann acht Tafeln von europäischen Gegenständen sowie fünf Tafeln zu „Rassenmerkmalen“ beigelegt, von denen wiederum drei sich mit Vererbungsfragen beschäftigten. Da diese Tafeln auch dazu dienten, bestimmte exemplarische Sachverhalte beispielhaft in einer relativ schnell erfassbaren Weise zu präsentieren, erlauben sie einen deutlichen Blick auf Thilenius' anthropologische Denkweise – auch wenn hier die zugrundeliegenden Statistiken und Zeichnungen nicht auf Thilenius' eigenen Forschungen beruhten, sondern jeweils den Untersuchungen und Publikationen anderer Wissenschaftler entlehnt worden waren.

So beschäftigte sich Thilenius auf Tafel IX im oberen Bereich mit der „Veränderung von Rassenmerkmalen während des Kindesalters“. Dazu führte er aus: „Viele rassenkundlich analoge Merkmale sind bei Kindern nicht zuverlässig feststellbar, da sie noch nicht die Ausprägung des erwachsenen Körpers erreicht haben. Rassenkundliche Beobachtungen an Schulkindern sind deshalb sehr zu widerraten; sie führen meist zu keinen wissenschaftlich brauchbaren Ergebnissen.“⁵⁰⁸ Zur Untermauerung seiner Aussage führte er vier Statistiken bzw. eine Zeichnung an. Zur Statistik über das „Nachdunkeln hellhaariger Kinder“ schrieb er: „Die durchschnittliche Dunkelheit der Haarfarbe in einer grösseren Kindergruppe nimmt in dem gezeichneten Masstabe zu, weil eine Anzahl von hellhaarigen Kindern nachdunkelt.“⁵⁰⁹ Auch die folgenden Abbildungen über die „Veränderung des Längenbreitenverhältnisses des Gesichtes“ sowie die der Nase und die vergleichende Darstellung des „Schädel(s) eines Erwachsenen im Verhältnis zu dem eines neugeborenen Kindes“ sollte die Modifikationen der physischen Merkmale „im Laufe des Wachstums“ verdeutlichen. – Mit diesen Ausführungen posi-

505 Ebd., S. 16ff.

506 Ebd., S. 27.

507 Ebd., S. 29.

508 Ebd., S. 64.

509 Ebd., S. 65.

tionierte er sich auch gegenüber der „Schulstatistik“ von Rudolf Virchow, wobei der hier zumindest indirekt erhobene Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit diese Arbeit eindeutig deklassierte. Im unteren Teil zeigt Tafel IX zwei Graphiken mit dem Thema „Begabungsunterschiede bei Kindern aus verschiedenen Bevölkerungsschichten“. Diese, so gab Thilenius an, wären nach „KORNHÄUSER 1918 und PIERACINI 1916“ zitiert. – Bei der linken Grafik, die Ergebnisse von Untersuchungen an „Kinder[n, A.d.V.] aus Schulen verschiedener Stände“ darstellt, heißt es: „Die Beurteilung der Schüler erfolgte auf Grund experimenteller psycholog. (Test)-Untersuchungen. Die Schulen wurden nach der vorwiegenden gesellschaftlichen Zugehörigkeit der Schülereltern unterschieden.“ Was in diesem Zusammenhang unter „psycholog. (Test)-Untersuchungen“ zu verstehen wäre, ließ Thilenius offen. Faktisch wurden hier die Kategorien „Schulen oberer Stände“, „Schulen mittlerer Stände“ sowie „Schulen unterer Stände“ aufgestellt und innerhalb dieser wurden jeweils in „fortgeschrittene“ sowie „zurückgebliebene“ Kinder unterschieden, wobei eine Erläuterung dieser Klassifikationen allerdings ausblieb. Ergebnis dieser Untersuchung war u.a., dass sich in den Schulen der „oberen Stände“ der größte Anteil an „fortgeschrittenen“ Schülern befand (25%), während sich in den Schulen der „unteren Stände“ der größte Anteil an „zurückgebliebenen“ Schülern (40%) befand. – Für

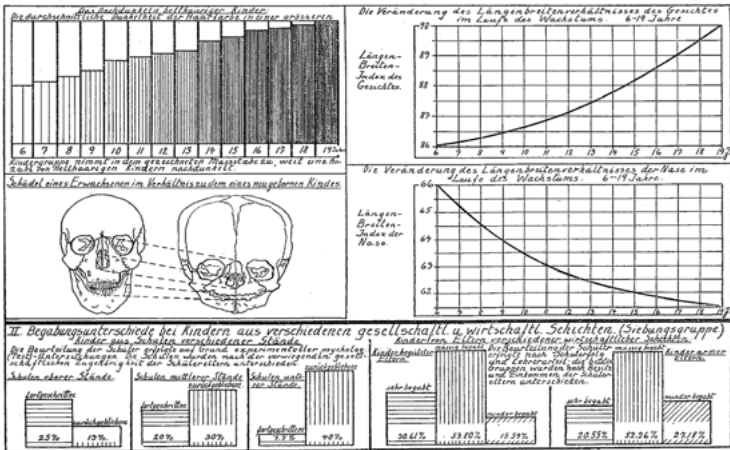


Abbildung 30: Georg Thilenius, „Völkerkunde und Schule“: Tafel IX, 1926

die Resultate der rechten Grafik waren „Kinder von Eltern verschiedener wirtschaftlicher Schichten“ untersucht worden, indem sie zum einen in „Kinder begüterter Eltern“ und in „Kinder armer Eltern“ kategorisiert, danach jeweils nach „sehr begabt“, „mässig begabt“, „minder begabt“ unterschieden worden waren. Das Resultat dieser Erhebung war hauptsächlich, dass sich in der Gruppe der Kinder „begüterter Eltern“ der größte Anteil an „sehr begabten“ Kindern (30,61%) befand und in der Gruppe der Kinder „armer Eltern“ der größte Anteil an „minder begabten“ Kindern (27,13%). – Damit belegten beide Grafiken ein ähnliches Ergebnis: Je höher die gesellschaftliche oder wirtschaftliche Stellung der Eltern wäre, um so höher wäre die Begabung ihrer Kinder.

Tafel XIII thematisierte oben „Anhaltspunkte für die Erblichkeit der Begabung im allgemeinen“. Dazu waren die Schulnoten beider Eltern-teile ins Verhältnis zu den Schulnoten ihrer Kinder gesetzt worden. Die Ergebnisse dieses Vergleichs waren wiederum relativ eindeutig: Hatten beispielsweise die Eltern jeweils eine „1“ erhalten, so war der Anteil der Kinder, die auch mit einer „1“ benotet worden waren, mit 41,5% am höchsten. Hatten hingegen die Eltern Zensuren wie „4 (5)“ erlangt, so war der prozentuale Anteil der Kinder, die mit ebendiesen Noten bewertet wurden, am höchsten. Dazu schrieb Thilenius: „Die Schulzensuren der Kinder stimmen durchschnittlich gut mit denen der Eltern überein. Die Durchschnittsunterschiede in der Zahl begabter und weniger begabter Kinder, die bei den verschiedenen Gesellschaftsschichten zu finden sind (s. Taf. IX), bedeuten demnach auch Unterschiede der durchschnittlichen erblichen Begabung.“⁵¹⁰ Unten zeigte Tafel XIII zwei graphische Darstellungen, die folgende Überschrift hatten: „Die biologische Bedeutung der durchschnittlichen Begabungsunterschiede verschiedener Gesellschaftsgruppen (nach Tafeln im Hygiene-Museum Dresden)“. Mit diesen versuchte Thilenius zu erklären, warum „die Begabungsunterschiede der gesellschaftlichen Gruppen rassenbiologische Bedeutung haben“. – Die Graphik links setzte dabei die „Kinderzahl und sociale Stellung der Eltern“ ins Verhältnis, woraus sich ergab, dass die Berufsgruppe der Akademiker den geringsten Anteil, die Berufsgruppe der Handarbeiter hingegen den größten Anteil am Nachwuchs hatte. – In der rechten Grafik wurden einander zwei Frauengesichter gegenübergestellt, die durch Striche jeweils mit einer unterschiedlichen Menge von anderen Gesichtern verbunden waren. Dabei repräsentierte die linke Zeichnung die Zahl der Schwangerschaften von „Müttern, die schon schwachsinnige Kinder in der Hilfsschule hatten“, wobei diese offensichtlich im Schnitt acht Kinder gebären. Die rechte Zeichnung zeigte den entspre-

510 Ebd., S. 72.

chenden „Durchschnitt der Mütter des betreffend. Stadtviertels“, wobei jenen nur fünf Kinder zugehörten. Diese Graphik sollte demnach veranschaulichen, dass sich Mütter von „schwachsinnigen“ Kindern quantitativ stärker fortpflanzen würden, als der Durchschnitt der Mütter. Allerdings waren darüber hinaus auch die Zeichnungen selbst auffallend gestaltet worden: Während die Mutter der „schwachsinnigen“ Kinder, aber auch all ihre Nachkommen unfreundlich-grimmig und relativ alt wirken, größtenteils schiefe Nasen, Münder oder Ohren haben und damit zum Teil an Darstellungen von Kriminellen erinnern,⁵¹¹ hinterlässt die „Durchschnittsfrau“ und ihre Kinder den freundlich-lachenden und jungen Eindruck von gepflegten, gut gekleideten und offensichtlich wohlgeratene Idealtypen. Damit wurde hier zweierlei suggeriert: Zum einen, dass „Schwachsinnigkeit“ einen physischen und sichtbaren Ausdruck hätte, der eindeutig negativ zu konnotieren wäre. Zum anderen, dass diese negative Befindlichkeit vererbt würde und zwar in massiver Form. Damit wurde „Schwachsinnigkeit“ hier als doppelte Belastung dargestellt: sie wirkte sich nicht nur schlecht auf deren Träger aus, sondern auch auf dessen gesamte „Blutsverwandtschaft“. Da Eltern „Schwachsinniger“ außerdem mehr Kinder bekämen als die „Nichtschwachsinniger“ würde dies eine stetig zunehmende gesellschaftliche Gefahr darstellen. – Thilenius interpretierte diese Ergebnisse sowie die der linken Graphik dann in ruhigen Worten wie folgt: „Die Unterschiede der mittleren Fortpflanzungsstärke in verschiedenen Gesellschaftsgruppen in Deutschland zeigen eine geringere Fortpflanzung der durchschnittlich besser Begabten und eine stärkere Fortpflanzung der durchschnittlich minder Begabten.“⁵¹² Dass er damit mit unterschiedlichen sozialen Stellungen ungleiche Begabungen identifizierte, wobei in dieser Rangordnung der Akademiker ganz oben, der Handarbeiter ganz unten verortet war, soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Jedenfalls korrelierte diese Interpretation des unteren Bereiches der Tafel mit dem Resultat aus dem oberen Teil, womit Thilenius die als rhetorische Frage formulierte Teilüberschrift „Warum die Begabungsunterschiede der gesellschaftlichen Gruppen rassenbiologische Bedeutung haben“ eindeutig beantwortet hat: Aufgrund der geringeren Geburtenzahlen bei „Begabten“ als bei „Nicht-Begabten“ bzw. „Schwachsinnigen“ würde „Begabung“ in geringerem Maße vererbt als „Nicht-Begabung“ wie auch „Schwachsinnigkeit“, was wegen der langfristig daraus resultierenden exponentiellen Entwicklung eine direkte Bedrohung der Gesellschaft

511 Zur Darstellung der „Kriminellen“ gegenüber den „Anständigen“ siehe: Becker, Von der Biographie, S. 342.

512 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 72.

eine niedrige soziale Stellung mit einer hohen Kinderzahl einhergehen würde, so ist indirekt in der hier beschriebenen Genealogie ein Urteil über die soziale Stellung einer „straffälligen“ oder „illegitimen“ Person gefällt. Auch hier wurde, wie bei der Darstellung über die „Nicht-Begabten“ und „Schwachsinnigen“, ein negativ konnotiertes Szenario aufgezeigt: vererbare Merkmale wie die „Straffälligkeit“ und „Illegitimität“ würden exponentiell in der Gesellschaft verbreitet. Damit bekräftigte er die These des geborenen Verbrechers im Sinne Lombrosos, auf die bereits im Abschnitt 2.3 hingewiesen wurde. Gleichzeitig führte er im Zusammenhang mit allen Zeichnungen der Tafel XI aus:

„Der Abschluß einzelner Bevölkerungsgruppen gegen ihre Umgebung, andererseits der Bevölkerungsaustausch mit der Umgebung sind, im Großen wie im Kleinen, wichtige Faktoren der Rassenbildung und Rassenumbildung. Innerhalb einer Bevölkerungsgruppe zeugt der geistige und gesellschaftliche Wert oder Unwert einzelner Sippen von solchen Vorgängen der Siebung und Auslese.“⁵¹⁴

Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass es Thilenius für möglich hielt, durch „Siebung und Auslese“ den „Wert“ von „Sippen“ zu beeinflussen und damit auch eine „Rasse“ zu bilden und umzubilden. Damit plädierte Thilenius erstmals offen für die Möglichkeit einer Bevölkerungspolitik, einer passiven, aber auch einer aktiven.

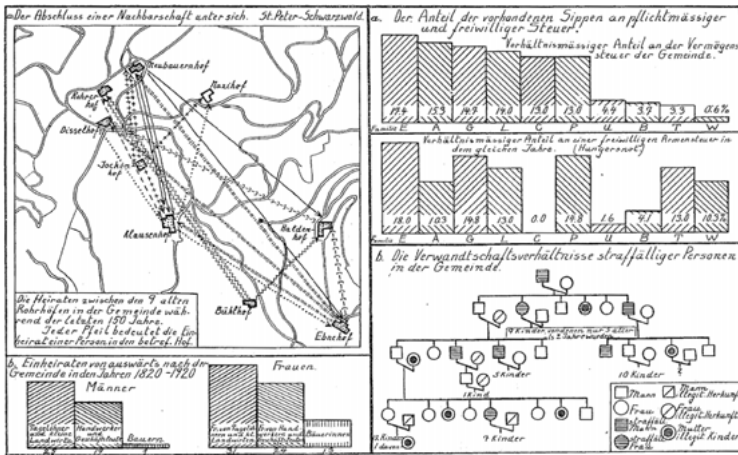


Abbildung 32: Georg Thilenius, „Völkerkunde und Schule“: Tafel XI, 1926

514 Thilenius, Völkerkunde und Schule 1926, S. 68.

Abschließend ist noch zu bemerken, dass in dieser Publikation Grafiken von „Rassenmerkmalen“ neben die Bilder von „europäischen“ Gebrauchsgegenständen gesetzt wurden. Damit wurde die Kategorie der „Rasse“ eindeutig als Teil der Wissenschaft der Völkerkunde abgehandelt.

Thilenius' Beteiligung an der „anthropologischen Erhebung der deutschen Bevölkerung“ von 1928 bis 1938

In einem Brief des Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft im Dezember 1927, dem Staatsminister Friedrich Schmidt-Ott an Otto Reche, Eugen Fischer und Thilenius offenbarte sich eine neue Richtung in der Wissenschaft:

„Seit einiger Zeit mehren sich die Anträge auf Unterstützung auf dem Gebiet der Blutgruppenforschung, der Rassenforschung und der Anthropologischen Untersuchungen. Bei der Fülle dieser Einzelanträge fällt es der Notgemeinschaft im Verein mit ihren Fachausschussvertretern oft schwer, die wichtigsten Aufgaben auszuwählen und die besten Bearbeiter herauszufinden. Auf Grund von Rücksprachen mit einer Reihe von maßgebenden Gelehrten erscheint es der Notgemeinschaft daher erforderlich in einer Aussprache über die auf diesem Gebiet vorhandenen Forschungsaufgaben und die Möglichkeiten ihrer Bearbeitung unter möglichst weitgehender Ausnutzung der vorhandenen Mittel zu beraten. Die Notgemeinschaft gestattet sich daher, auch Sie zu einer am Sonnabend, den 17. Dezember 1927, vormittags 10 Uhr in den Räumen der Notgemeinschaft stattfindenden Besprechung über diese Fragen einzuladen.“⁵¹⁵

Das Ergebnis dieser Verhandlungen war die dann von 1928 bis 1938 stattfindende Untersuchung „Die anthropologische Erhebung der deutschen Bevölkerung“, die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft sowie später ergänzend von der Rockefeller Foundation ausfinanziert werden sollte.⁵¹⁶

Deren Hauptinitiator, Eugen Fischer, legte am 2. Februar 1928 im Namen von Otto Aichel, Theodor Mollison, Otto Reche, Karl Saller,

515 Zitiert nach Geisenhainer, Rasse, S. 278. Quelle ist: Bundesarchiv Koblenz R73 (Deutsche Forschungsgemeinschaft)/169. Die sogenannte Blutgruppenforschung wurde in Deutschland insbesondere von Otto Reche vorangetrieben. Reche sah hierin eine notwendige Ergänzung zu den Vermessungsmethoden. Der Ansatz der Blutgruppenforschung war von Beginn an mit der Rassenforschung verbunden.

516 GStA: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42 (Anthropologie 1926-30). Siehe dazu Brief vom 22. November 1930, Bl. 8ff.

Walter Scheidt und Thilenius⁵¹⁷ den Plan für die „grosszügige Erhebung der rassenkundlichen und erbbiologischen Merkmale unserer Bevölkerung“ vor. Darin wurde die Kompensation bisheriger mangelnder Kenntnisse über „rassemässige und erbbiologische“ Zusammenhänge gefordert und bislang durchgeführte Untersuchungen wie die Schulkinderuntersuchung von Rudolf Virchow, da diese nur wandelbare Merkmale wie Haar- und Augenfarben untersucht hätte, kritisiert. Die skandinavischen Länder, aber auch Italien, England und Polen hätten im Gegensatz zu Deutschland brauchbare Forschungsergebnisse über ihr Land, daher wäre eine umfassende anthropologische Erfassung in Deutschland unbedingt erforderlich. Bisherige Kenntnisse über die Körpergröße und der Schädelformen wären defizitär, über die viel bedeutsameren „Rassenmerkmale“ wie die Gesichts- und Nasenformen lägen keine Angaben vor.⁵¹⁸ Zwar sei das von Gustav Schwalbe 1903 initiierte Projekt zur anthropologischen Erforschung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz anhand von Menschen aus Armee und Marine sowie Erhebungen in Schulen und Krankenhäusern, bei dem auch Wilhelm Waldeyer, sowie wie bereits erwähnt von Luschan, Thilenius, Eugen Fischer, Karl Toldt (für Österreich), Rudolf Martin (Schweiz) beteiligt gewesen wären,⁵¹⁹ 1907 von den Behörden wie Kriegs- und Reichsministerium genehmigt worden, doch hätten die finanziellen Verhältnisse die Untersuchung verzögert und dann der Krieg den Plan vollends zerstört. Doch sei nicht nur das Projekt gescheitert, sondern auch die Ansicht über die Mittel zur Erreichung des Zieles der genauen anthropologischen Erfassung hätte sich mittlerweile geändert:

„Wir glauben, der frühere Plan, möglichst viele Männer einer Altersklasse in ganz Deutschland durchzuuntersuchen (Soldaten und Schüler) führt nicht zum Ziel. Die Bevölkerungsmischung (Bl. 80) in den inzwischen riesig angewachsenen Grosstädten und die Fluktuation der Bevölkerung in den Industriegebieten sind so ungeheuer geworden, dass die Zahlenwerte bei der Untersuchung dieser Gebiete die der Gesamtheit erdrücken und jedes Resultat zerstören würden. Ein wirkliches Bild von der anthropologischen Zusammensetzung Deutschlands gibt nur, soweit ein solches überhaupt noch feststellbar ist, die bodenständige Bevölkerung, das ist also die rein ländliche [...] An der bodenständigen Bevölkerung aber ist mehr zu holen als eine Statistik etwa an Rekruten erfasst hätte. Daher geht der neue Plan nicht mehr darauf aus, sozusagen

517 Otto Aichel war durch Karl Saller, Thilenius durch Walter Scheidt vertreten.

518 GStA: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42 (Anthropologie 1926-30); Bl: 79f.

519 Ebd.

einen Querschnitt, sondern vielmehr viele kleine Längsschnitte durch die Bevölkerung zu legen.“⁵²⁰

Nicht „Einzelindividuen“, sondern alle Männer, Frauen, Kinder sollten jetzt in „ihrem genealogischen und historischen Zusammenhang“ untersucht werden. Vorbild sei dabei die Untersuchung auf der Elbinsel Finkenwerder, wo nicht nur anthropologische Daten (wie Schädelform, Haar- und Augenfarbe) erhoben worden wären, sondern auch jeweils über die sozialen Bedingungen Material beigebracht worden wäre, um so über „Degenerationserscheinungen“, „Verteilung erblicher pathologischer Eigenschaften“, „Inzucht“, „Geburtenrückgang“ etc. Auskunft geben zu können. Die Forschung wäre damit für die Wissenschaft, aber auch für die Politik bedeutsam.⁵²¹ Untersucht werden sollten daher zunächst „ländlich sesshafte Gebiete“ wie Westfalen, Mecklenburg, Schleswig etc. sowie einzelne Städte. Neben Kopf-, Gesichts- und Nasenformen sollten auch die Blutgruppen sowie die „pathologischen Erbmerkmale und psychologische Eigenschaften“ festgestellt werden. Auch die in den verschiedenen Museen aufbewahrten prähistorischen Schädel müssten systematisch erfasst werden, um als Basis für die „rasenkundliche Erforschung der lebenden Bevölkerung“ zu dienen. Dabei würde diese Erhebung, so Fischer, immer wieder der Ergänzungen bedürfen. Das Ziel wäre eine „systematische Gesamterhebung am ganzen Volk“, weil die tatsächliche Verbreitung „pathologischer Erblinien“ wäre die Basis für „eugenische Erörterungen oder gar Massnahmen“: „Eine grosse Rundfrage in Krankenhäusern, bei Aerzten, besonders Spezial-Aerzten könnte wenigstens für eine Anzahl klug ausgewählter Fragen der Erbpathologie Antwort bringen. Noch kein Land hat diesen Versuch überhaupt gemacht.“ Organisatorisch gesehen sollte jeder der genannten Forscher eine „Zentrale [sein, A.d.V.], die eine Interessensphäre hat und bearbeitet“. Diese „Chefs“ würden ihre Mitarbeiter bestimmen und ihre Forschungsberichte an die „Notgemeinschaft“ sowie an die anderen Forscher senden.⁵²² Für jede Forschungsgruppe beantragte Fischer je 10.000 Mark pro Jahr, also 70.000 Mark insgesamt.⁵²³

520 Ebd., S. 80f.

521 Ebd., S. 82f.

522 Ebd. Siehe auch: Weindling, Health, S. 467.

523 Der Bericht von Eugen Fischer vom 2. Februar 1929 an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft trägt den Absender des Kaiser Wilhelm-Institutes für Anthropologie. Siehe: GStA: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42 (Anthropologie 1926-30); Bl: 86.

Im April 1929 berichtete Fischer auf der Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie über die mittlerweile stattfindende Untersuchung.⁵²⁴ Dazu hieß es:

„Bekanntlich hat die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft uns anthropologische Forscher durch Bereitstellung von Mitteln in den Stand gesetzt, eine nach gemeinsamen Plan an möglichst vielen Stellen Deutschlands durchzuführende anthropologische, erbbiologische und genealogische Untersuchung einzelner Bevölkerungsgruppen in Gang zu bringen.“⁵²⁵

Allerdings war mittlerweile ein Bedürfnis nach einem genormten Fragen- und Anforderungskatalog für die Untersuchungen entstanden. So legten einige Forscher einen solchen fest, während andere, darunter auch Thilenius, den folgenden Definitionen später schriftlich zustimmten:⁵²⁶

„1. Folgende Masse und Angaben sind **unbedingt** erforderlich: Grösste Kopflänge – grösste Kopfbreite – Gesichtshöhe – Gesichtsbreite – Nasenhöhe – Nasenbreite – Körpergrösse – Sitzhöhe – Haarfarbe, Kopfhaar und Barthaar – Augenfarbe (beides unbedingt mit Tafel) Nasenrücken, konvex, stark, schwach – gerade – konkav – wellenförmig – Hinterhauptform, gerade, ge-

524 Eugen Fischer, Die anthropologischen Erhebungen an der deutschen Bevölkerung, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie, Bd. 4, 1930, S. 21ff. Bekanntler als die Organisation selber wurde ihr publizistisches Organ, die von Rudolf Martin 1924 gegründete Zeitschrift „Anthropologischer Anzeiger“. Hierin wurden umfassende bibliographische Angaben zu Aspekten der Anthropologie wie Physiologie, Rassenkunde, Entwicklung und Abstammung etc. abgedruckt. Außerdem wurden zahlreiche anthropologische Neuerscheinungen besprochen. Daneben wurden einige Aufsätze in der Reihe publiziert. Stand zunächst die Bibliographie im Vordergrund, so änderte sich dies gegen Ende der 1920er Jahre. Zunehmend wurde der Anthropologische Anzeiger zum Fachorgan für die Publikation von anthropologischen Arbeiten. In der Zeitschrift wurde auch über die Vorlesungen über Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte an deutschen, österreichischen und schweizerischen Hochschulen berichtet. Darunter befinden sich auch die Veranstaltungen von Thilenius, Walter Scheidt, Eugen Fischer, Otto Reche etc. Neben dem „Anthropologischen Anzeiger“ entstanden in den 1920er Jahren zahlreiche weitere Zeitschriften, deren Hauptthema das Konzept „Rasse“ war: 1926 „Archiv für Rassenbilder“, 1926 „Volk und Rasse“, 1929 „Zeitschrift für Rassenphysiologie“. Siehe dazu: Lösch, Rasse, S. 156.

525 Fischer, Die anthropologischen Erhebungen, S. 21.

526 Die Festsetzung des „Mindestmaßes an Messungen“ wurden von einigen Forschern wie u.a. Theodor Mollison und Karl Saller festgelegt. Per Rundschreiben hatten sich diesen Vorgaben noch Wissenschaftler wie Otto Aichel, Otto Reche, Walter Scheidt, Thilenius angeschlossen. Siehe dazu: Ebd.

wölbt, stark gewölbt. Möglichst viele, möglichst gute Photographien. 2. Folgende Masse und Angaben sind **sehr erwünscht**: Kleinste Stirnbreite – Unterkieferwinkelbreite-Ohrhöhe. Armlänge-Spannweite. Hautfarbe (?). Blutgruppenzugehörigkeit. Physiologische Merkmale (Menstruationsalter) psychologische Merkmale – pathologische Merkmale. 3. Genealogische Unterlagen sind unbedingt nötig, wie weit aber gegangen werden soll, wieweit gänzliche Verzettelung der Kirchenbücher nötig und aussichtsreich, hängt von den einzelnen örtlichen Verhältnissen ab. 4. Ausdehnungen und Vermehrung der Messungen und Beschreibungen sind natürlich unbeschränkt.“⁵²⁷

Interessant ist, dass sich so viele Forscher gemeinsam auf einen derartig komplexen Fragenkatalog festlegen konnten, was auf eine gewisse Kanonisierung der methodischen Ansätze verweist und auf eine hohe Motivation. Denn die hier standardisierte physiologische Erfassung der Untersuchungsobjekte setzte neben einem hohen Zeitaufwand für die Abarbeitung auch umfangreiche Kenntnisse sowie den Besitz der für die Untersuchung notwendigen Messinstrumente voraus. So war die z.B. geforderte Erforschung (und Beschaffung) von genealogischen Unterlagen extrem zeitintensiv; die gewünschte Bestimmung der „Blutgruppenzugehörigkeit“ erforderte den Besitz und die Pflege von Instrumenten sowie ein Minimum an ärztlichem Wissen. Auch das Tempo mit dem die Erhebung voran ging, sprach für sich: Bereits 1929 wurde ein Teil der Ergebnisse der „großzügig angelegte Anthropologie unserer deutschen Bevölkerung“ veröffentlicht.⁵²⁸

Wie bereits festgestellt, war auch Thilenius in dieses Projekt involviert. Seine Aufgabe war es „[...] eine Brücke zu schlagen zwischen anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen [...]“ und zwar „[...] an je einem Bezirk mit bodenständiger Bevölkerung [...]“⁵²⁹ In einem Bericht von Thilenius an den Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Herrn Staatsminister Schmidt-Ott vom 12. Februar 1930 erläuterte er seine geplante anthropologisch-ethnologische Gemeinschaftsarbeit: „Da nunmehr besondere Mittel für anthropologische Untersuchungen zur Verfügung gestellt werden, würde ich besonders dankbar sein, wenn ein Betrag für den Versuch abgezweigt werden

527 Ebd. Die Fett-Setzungen sind bereits im Originaltext erfolgt.

528 In: Gustav Fischer, *Deutsche Rassenkunde* Bd. 1, Jena 1929; Wilhelm Klenck/Walter Scheidt, *Niedersächsische Bauern*, Bd. 1-2, Jena 1929; Karl Saller, *Die Keuperfranken*, Jena 1929. Angaben stammen aus: Fischer, *Die anthropologischen Erhebungen*, S. 22.

529 GStA PK: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42 (*Anthropologie 1926-30*), Bericht über die Besprechung in der Notgemeinschaft vom 22. November 1930 (ohne Verfasserangabe). Bl. 9f. Siehe hierzu auch: Weindling, *Health*, S. 469.

könnte, die Brücke von der Anthropologie zur Ethnologie und damit grundsätzlich zur Kulturgeschichte überhaupt zu schlagen.⁵³⁰ Denn die Erforschung des „Kulturwandels“ und der „Kulturerhaltung“ seien sowohl für die Ethnologie als auch für die Anthropologie von Interesse und sollten daher auch gemeinsam bearbeitet werden. Ausgangssituation seiner Forschung sollte jeweils eine Bevölkerung sein, „[...] die geschlossen siedelt, wirtschaftlich einheitlich ist, ferner einer erheblichen Bestand an alteingesessenen Menschen besitzt, endlich über eine Ueberlieferung von mehreren Generationen verfügt.“⁵³¹ Ein Grund für Thilenius, diese neuartige Form der Untersuchung in Deutschland durchführen zu lassen, war die Möglichkeit und Notwendigkeit, durch eine enge „Verbindung des Beobachters mit der Zentrale“ die Fragestellung situativ der Untersuchung anpassen zu können. In diesem Zusammenhang betonte Thilenius besonders die Rolle des „Beobachters“. Von ihm erwartete er die Beherrschung der Sprache bzw. des Dialektes und die Fähigkeit, ein „Vertraulichkeitsverhältnis“ zur Bevölkerung herstellen zu können.⁵³² Aufgrund mangelnder Erfahrungen hielt er es zudem für sinnvoll, die Arbeit an drei nach Bevölkerung und Umwelt verschiedenen Orten (wie Niedersachsen, Kurhessen, Breisgau) gleichzeitig stattfinden zu lassen, um sie bei Erfolg in andere deutsche Gebiete und ins Ausland auszudehnen.⁵³³ Die geplante „Zentrale“ seiner Untersuchung sollte im Hamburgischen Völkerkundemuseum angesiedelt sein, insbesondere, weil der Leiter der anthropologischen Abteilung Prof. Dr. Walter Scheidt den anthropologischen Teil durchführen würde. Auch würde das Museum die Materialien für die Untersuchung wie die „Vordrucke für die Beobachtungsblätter“ bereitstellen. Die Kosten würden für die beantragten wissenschaftlichen Hilfskräfte, für Reisen und für „Remunerationen für die an Ort und Stelle tätigen Beobachter, die unter Umständen, soweit sie etwa Lehrer sind, für Vertretungen sorgen müssen“, anfallen. Da die Untersuchung für fünf Jahre konzipiert sei, würden die Kosten sich jährlich auf ca. 10.000 RM, d.h. 50.000 RM insgesamt belaufen.⁵³⁴ Ziel seiner Untersuchung wäre es, die Bevölkerung

„[...] auf der einen Seite demographisch und genealogisch zu bestimmen, weiterhin anthropologisch und biologisch zu untersuchen; von der anderen Seite her sind ihre physische Umwelt und ihr Bestand an alten und neuen Kulturgü-

530 GSTA PK: VI HA Nachlass Schmidt-Ott C 42. Brief von Thilenius an den Präsidenten der Deutschen Förderungsgemeinschaft und Staatsminister Schmidt-Ott vom 2. Februar 1930, Bl. 28.

531 Ebd., S. 32.

532 Ebd., S. 34.

533 Ebd.

534 Ebd., S. 35.

tern zu ermitteln. Gleichzeitig ist das Verhalten der Menschen zueinander, zur Umwelt und Kulturgut zahlenmässig derart festzustellen, dass Zahl, Herkunft, Alter, Geschlecht, Ueberlieferung der einzelnen im Zusammenhang mit ihrem Verhalten erkennbar werden. Unter den mancherlei Ergebnissen, die eine solche Untersuchung erwarten lässt, seien die folgenden genannt: 1) Scheidung der Bevölkerung in altansässige, eingeheiratete, zugewanderte Personen; 2) Verteilung der Personen als Führer und Gefolgschaft; 3) Vorhandensein verschiedener und verschieden abgestufter Einstellungen und Urteile zur gleichen Sache nach Mehrheiten und Minderheiten; 4) Auftreten vereinzelter Einstellungen, vor allem zu ganz neuen Sachen, ihrer allmähliche Ausbreitung auf mehrere Personen oder ihre Beschränkung auf den ersten Träger und etwa seine Hausgemeinschaft; 5) Der Bestand an Vorstellungen und Kulturgütern, dazu ihre derzeitige Bewertung; 6) Die Verflechtung und gegenseitige Abhängigkeit von Vorstellungen verschiedener Kategorien. Für die Volkstumskunde wird sich dabei ein durchschnittliches Verhalten herausarbeiten lassen, das die gegenwärtige Bevölkerung kennzeichnet und mit Erblinien in Verbindung steht; die Ethnologie wird ausserdem besonderen Wert auf die Abweichungen vom Durchschnitt legen, da von deren Trägern Umfang und Schnelligkeit von Wandlungen abhängen, die zu einem künftigen anderen Verhalten, also zu einer neuen und anders zusammengesetzten Mehrheit etwa in der Bewertung eines Kulturgutes führen könnte. Wenn es sich demnach technisch zuerst darum handelt, eine Bevölkerung nach einer grossen Zahl ganz verschiedener Merkmale immer wieder zu zählen, dazu ihren Bestand an Kulturgütern objektiv zu ermitteln, so können die zu beobachtenden Merkmale demographischer und rassenbiologischer Art wesentlich leichter von vornherein angegeben werden als die psychologischen und ethnologischen die weit mehr von der Bevölkerung selbst und von dem Beobachter abhängen. Eben darum wird es sich empfehlen, die im weitesten Sinne anthropologische Untersuchung zu Grunde zu legen und die ethnologische dort anzusetzen, wo die erste im Gange oder bereits beendet wurde.“⁵³⁵

Wie auch bei der anthropologischen Untersuchung auf der Insel Finkenwerder erhoffte sich Thilenius durch die Erforschung einer „abgeschlossenen Bevölkerung“ Erkenntnisse über ihre „Ursprünglichkeit“, um deren Erforschung es interessanterweise auch bei den sogenannten „Naturvölkern“ gehen würde.

Die Komplexität war das Spezifische dieses Experiments. Nicht mehr einzelne Bevölkerungssegmente, wie durch Virchow in seiner Untersuchung der Schulkinder, oder eine abgeschlossene Bevölkerungsgruppe, wie bei der Forschung auf der Insel Finkenwerder, sollte nun untersucht werden, denn solche begrenzten Analysen wurden mittlerweile als defizitär angesehen. Thilenius' Absicht, nach einem Testversuch

535 Ebd.

in drei Gegenden, die gesamte deutsche Bevölkerung (und daran anschließend das „Ausland“) demographisch, genealogisch, anthropologisch und biologisch zu erfassen sowie deren Verhalten, die Einstellungen und den Bestand an „Kulturgütern“ festzustellen, verweist auf den Anspruch einer Gesamterfassung der eigenen Nation. Wie bereits festgestellt, hatte Thilenius' Interesse zu Beginn seiner Tätigkeit noch hauptsächlich der Erforschung der sogenannten „Naturvölker“ gegolten, während für ihn ab den 1920er Jahren zunehmend die Erforschung der deutschen Bevölkerung in den Vordergrund rückte. Die Erfassung des „Auslands“ war nun erst nach der Analyse der deutschen Bevölkerung geplant und hatte hier vermutlich eher die Funktion einer beigefügten Referenz.

Zusammenfassung

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass die von Thilenius delegierten anthropologischen Vermessungen auf der Südsee-Expedition eher die Ausnahme denn die Regel waren. Vielmehr als an der physischen Erforschung der „kolonialen Körper“ war Thilenius an der entsprechenden Analyse der „eigenen Körper“ interessiert. Methodische Schwierigkeiten sah er in der Erlangung der erhobenen Daten und in ihrer Repräsentativität. Für ihn war daher die Erforschung des Individuums, der Familie von zentralem Interesse. In diesem Sinne unterstützte Thilenius die anthropologische Erforschung der Bevölkerung auf der Elbinsel Finkenwerder, bei der 40 Familien beobachtet und akribisch anthropologisch vermessen wurden, um u.a. einen Zusammenhang von körperlichen und seelischen Eigenschaften zu identifizieren. In seiner Publikation „Völkerkunde und Schule“ plädierte Thilenius dann für eine „nationale Anthropologie“. Dabei waren für ihn vor allem die „Primitiven“ bei den „Kulturvölkern“ Europas von Interesse. So versuchte er anhand einiger Beispiele nachzuweisen, dass der Grad der Begabung bei Kindern von der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung der Eltern abhängt – denn Begabung wie auch „Schwachsinnigkeit“ wurde nach ihm vererbt. Zudem versuchte er eine erhöhte Geburtenhäufigkeit bei „schwachsinnigen“ Frauen nachzuweisen sowie eine geringere Geburtenhäufigkeit bei „Begabten“. Ein exponentielles Wachstum der Zahl der „Schwachsinnigen“, so schlussfolgerte er, bedrohe die Gesellschaft und die „Rasse“. Einen entsprechenden Mechanismus versuchte er auch für „straffällige“ und „illegitime“ Personen nachzuweisen. In diesem Zusammenhang plädierte er auch erstmals für eine eugenische Bevölkerungspolitik. Thilenius war darüber hinaus bei der großangelegten Untersuchung der „anthropologischen Erhebung der deutschen Bevölkerung“ beteiligt, bei der ras-

senkundliche und erbbiologische Merkmale erforscht werden sollten. Sein Interesse bestand darin, durch die Verbindung der Völkerkunde und Anthropologie, den „Kulturwandel“ und die „Kulturerhaltung“ an drei Orten innerhalb des deutschen Reiches zu überprüfen. Die Bevölkerung sollte demographisch, genealogisch, anthropologisch und biologisch erforscht werden, sowie ihr Verhalten, ihre Einstellungen und ihr Kulturbestand bestimmt werden. Bemerkenswert ist hier die große Kooperation von verschiedenen Wissenschaftlern sowie ihr, auch von Thilenius mitgetragener Anspruch einer Gesamterfassung der Bevölkerung.

3.5 Zwischenresümee

Im ersten Abschnitt dieses dritten Kapitels sollte deutlich geworden sein, dass die Aneignungsformen der Sammlungen die koloniale Struktur des Verhältnisses der Sammelnden zum (ehemaligen) Besitzer der Objekte widerspiegelten und zugleich fundamentierten: um aus völkerkundlichen und anthropologischen Objekten „Wahrheiten“ generieren zu können, waren auch illegitime Erwerbsformen im Rahmen eines evolutionistischen Weltbildes legitimiert. Trotz dieser hierarchisierten Erwerbsstruktur waren die Museumsdirektoren zumeist, wie hier am Beispiel der Expeditionen gezeigt wurde, von den fachlichen Fähigkeiten, der Charakterstärke sowie der Kooperationsbereitschaft der für sie tätigen Sammlungsreisenden abhängig. Nach der Sammlung der Gegenstände wurden die Objekte einem komplexen Aufnahmeverfahren unterzogen, in dem die Gegenstände umfassend gesäubert und systematisiert wurden. Dieser Prozess war eine Teiletappe zur Neudefinition der Objekte. Durch den Ersten Weltkrieg ergaben sich finanzielle und personelle Verschlechterungen für das Völkerkundemuseum. Auch der Erwerb der Objekte gestaltete sich nun aufgrund des Wegfalls der Kolonien schwieriger. Dadurch bedingt wurde der Ankauf der Objekte selektiver, gleichzeitig wurden nun auch verstärkt europäische Ethnographica eingekauft. Auch der Tausch zwischen Museen wurde nun intensiviert. Mit den sich zunehmend etablierenden Medien der Fotografie sowie des Films ließen sich aber nun die „Kultur“, Ethnographica und Körper ergänzend in neuer Form dokumentieren. Unter von Luschan vergrößerte sich der Bestand des Berliner Völkerkundemuseums aufgrund seiner guten Kontakte zu den Kolonialgebieten und seiner Geschäftstüchtigkeit enorm. Er sammelte in seiner Amtszeit als Direktor der afrikanisch-ozeanischen Abteilung völkerkundliche, aber auch mit zunehmendem Interesse anthropologische Gegenstände. Speziell bei letzteren Objekten gab er dabei genaue Instruktionen. Thilenius konnte vor allem durch Expeditionen, insbesondere durch die in die Südsee, die Bestände des Hamburger Völ-

kerkundemuseums um ein Vielfaches vergrößern. Auffällig wuchsen die Bestände der Afrika- und der Eurasien-Abteilungen. Die anthropologische Abteilung verzeichnete einen geringeren, aber stetigen Zuwachs.

Im zweiten Abschnitt wurde zunächst gezeigt, dass die Ausstellung der Gegenstände nicht der Funktion der Wiederherstellung oder Bewahrung eines ursprünglichen Kontextes (im Sinne der „Rettungsrhetorik“) diente, sondern einen neuen Zusammenhang schuf. Nach ihrer Sammlung und Transformation zu wissenschaftlichen Objekten wurden die Gegenständen mit ihrer Exposition endgültig musealisiert. Wie auch andere Museen erhielten die Völkerkundemuseen in zahlreichen Städten um die Jahrhundertwende eigenständige monumentale Gebäude – im Zentrum der Stadt und zumeist in der Nähe der Universität. Die Innengestaltung, insbesondere die Wirkung des Museumsraums wurden in einem langen kommunalen und zugleich museumsinternen Kommunikationsprozess diskutiert: ein „modernes Museum“ sollte das Publikum auf eine spezifische Wahrnehmung der Ausstellung vorbereiten. Dort sahen dann die Besucher zahlreiche Gegenstände in Vitrinen, die von generierten „Experten“ als Repräsentanten einer Region, der „Welt dort draußen“ deklariert worden waren. Diese „Experten“ diskutierten auch über die Trennung in eine Schau- und eine Studiensammlung, eine Debatte, in der sich „die Verweigerung der Gleichzeitigkeit“ (Fabian) auf dem Diskursniveau der Vermittlung des Fremden wiederholte. Spezifische Verhaltenscodes und Kleidung normierten den Museumsbesuch und machten das Museum zu einem sakralen Ort, in dem die eigene wissenschaftliche Selbstvergewisserung befördert wurde. Anthropologische und Rassenkunde-Abteilungen dienten darüber hinaus der Vermittlung der abstrakten Kategorie „Rasse“. In Berlin wurden die Gegenstände der sogenannten ethnologischen Abteilungen zunächst in einer äußerst verwirrenden Weise mehr angehäuft als ausgestellt. Als Ausweg aus dieser räumlichen Enge wurde ein Depot in Berlin-Dahlem als Teil eines von Bode geplanten Museumsprojektes erwogen, was eine Trennung in eine Schau- und eine Studiensammlung zur Folge gehabt hätte. Gegen diese wandte sich von Luschan eindringlich, er plädierte für einen ungeteilten Neubau. Die räumliche Trennung der Sammlung wurde dann 1926 vollzogen und dabei in Berlin-Mitte eine veränderte Ausstellungsform vorgestellt. Nur noch einzelne, übersichtlich angeordnete Gegenstände sollten jetzt spezifische „Kulturprovinzen“ innerhalb einer regionalen Anordnung veranschaulichen. Mit der Neuaufstellung entfiel aber auch die Präsentation der „vaterländischen Abteilung“ sowie die Referenzen zur Europa- und zur anthropologischen Abteilung. Für letztere Abteilung hatte von Luschan über mehrere Jahrzehnte hinweg erfolglos geworben. Ziel dieser Abteilung hätte die Vermittlung von sozialanthropologischen

Fakten sein sollen um „Entartungserscheinungen“ zu begegnen. Doch trotz Zugeständnissen an die Berliner Regierungs- und Museumsverwaltung und trotz der zumindest teilweisen Zustimmung von politischer Seite zu seinen Zielsetzungen konnte er sein Institut nicht etablieren, offiziell aufgrund fehlender Finanzen. In einem Strategiewechsel versuchte er dann ab 1922 seine Sammlung an das Hamburger Völkerkundemuseum zu veräußern. Obwohl Thilenius durch Otto Reche unmittelbar sein Interesse bekunden ließ, scheiterten auch diese Verkaufsverhandlungen förmlich aus finanzpolitischen Gründen. Eventuell bestand aber sowohl in Berlin als auch in Hamburg nur kein oder ein zu geringes Interesse an der musealen Umsetzung der sozialanthropologischen und rassenpolitischen Vorstellungen von von Luschan. Eine Wissenschaft, die u.a. Einfluss auf den behördlichen Umgang mit Kranken und Verbrechern nehmen wollte sowie eine staatliche Bevölkerungspolitik forderte, erfuhr zu Beginn der 1920er Jahre jedenfalls keine allgemeine politische Unterstützung. Thilenius' theoretisches Ziel war es, in seinem Hamburger Völkerkundemuseum „fremdartige“ außereuropäische Völker in Relation zu europäischen Lebensformen zu setzen. In dem 1912 fertiggestellten Neubau sollte dem allgemeinen Publikum eine Schausammlung präsentiert werden, während die Studiensammlung den Wissenschaftlern vorbehalten bleiben sollte. Dabei war es geplant, den deskriptiven Teil der Schausammlung nicht geographisch nach Völkern, sondern übergreifend nach Kulturgruppen zu organisieren. Erläuterungen zur Ausstellung gab es auf Tafeln am jeweiligen Saaleingang und durch Etiketten an den Objekten. Erst 1915 wurden dann sukzessiv einzelne Abteilungen (die asiatischen und eurasiatischen, die ozeanische, die allgemeine, die afrikanische und die amerikanische) eröffnet, die zumeist eine positive Resonanz in der lokalen Tagespresse erhielten. Den endgültigen Abschluss der Saaleröffnungen bildete 1928 die Fertigstellung der Rassenkunde-Abteilung, deren Gegenstand die „rassenbiologische Forschung“, die Darstellung der „Erbgeschichte der Völker“ war. Neben der musealen Präsentation von rassenkundlichen Theorien und Begriffen wurde dort auch deren Anwendung auf den Körper in Form der visuellen Präsentation körperlicher „Rassenmerkmale“ erläutert. Bemerkenswert ist hier, dass Thilenius bereits 1905 konkrete Vorstellungen von einer anthropologischen Abteilung hatte, sich eine museale Umsetzung dieses Plans aber erst 1928 mit der genannten Rassenkunde-Abteilung realisieren ließ. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die „rassenbiologische Forschung“ erst in den späten 1920er Jahren eine politische Resonanz erfuhr, wie sich dies auch mit der Institutionalisierung des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Berlin 1927 zeigte. Obwohl Thilenius ein Befürworter der Rassenkunde-Abteilung im Museum war,

lehnte er später die Etablierung eines „Rassenbiologisches Institutes“, das räumlich in seinem Museum untergebracht werden sollte, ab, allerdings vergeblich.

Im dritten Abschnitt wurde die universitäre Lehre thematisiert. Hier konnte gezeigt werden, dass es zwar eine frühe Institutionalisierung von völkerkundlichen und anthropologischen Vereinen und Museen am Ende des 19. Jahrhunderts gab, sich eine universitäre Übersetzung (in Form eines ordentlichen Lehrstuhls) aber bis in die 1920er Jahre hinzog. Von Luschan hielt während seiner Lehrzeit als außerordentlicher Professor für Anthropologie völkerkundliche und anthropologische Vorlesungen, davon öffentlich bis 1910 erstere, ab 1910 letztere. Sein geringer Einfluss auf die Wahl seines Nachfolgers ist als Hinweis auf die noch mangelnde Akzeptanz der Disziplin der Anthropologie zu sehen, wobei diese, mit der erst drei Jahre nach seinem Tod erfolgten Benennung von Eugen Fischer zu seinem Nachfolger, dann eine eindeutig rassenorientierte Schlagseite erhielt. Thilenius wurde zwar erst 1920 ordentlicher Professor für Völkerkunde an der Hamburger Universität, doch hatte er bereits zuvor innerhalb der Stadt im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens sowie des Kolonialinstitutes unterrichtet. Er lehrte zumeist als völkerkundlich deklarierte Veranstaltungen, wobei diese oftmals „Rasse“- , Vererbungs- und Vermischungs-Fragen etc. beinhalteten. Durch seine Mitarbeiter Otto Reche und Walter Scheidt wurden die (rasen-)anthropologischen Unterrichtseinheiten allerdings auch förmlich abgedeckt. – Obwohl sich Thilenius also in seinen theoretischen Schriften erst in den 1920er Jahren für eine Verbindung der Anthropologie mit der Völkerkunde aussprach, tat er dies in der Praxis bereits weitaus früher.

Im letzten Abschnitt wurden dann die anthropologischen Forschungen der beiden Akteure untersucht. Ähnliche waren bereits im 19. Jahrhundert durchgeführt worden und hatten zumeist der Implementierung von Differenz gedient. Die von Rudolf Virchow durchgeführte Schulstatistik am Ende des 19. Jahrhunderts war dann eine der ersten großen Untersuchungen dieser Art gewesen, die öffentlichkeitswirksam den eigenen Körper als Forschungsobjekt etabliert hatte. Von Luschan war von seinem Selbstverständnis her ein „Experte“ der anthropologischen Vermessungen. Er plädierte für eine Vereinheitlichung der Messmethoden und entwarf in diesem Zusammenhang eine Hautfarbentafel. Zwar führte von Luschan akribisch und bei jeder sich bietenden Gelegenheit entsprechende Forschungen durch, doch nur selten waren die erhobenen Daten dann die Grundlage für eine weiterführende Analyse, womit seine Forschungen heute auch als Selbstzweck erscheinen. Er bediente sich bei seinen Analysen gerne Menschen, die ihm gegenüber in einem hie-

rarchisch strukturierten Verhältnis standen. So untersuchte er „andere“ Körper auf Kolonialausstellungen und in südafrikanischen Gefängnissen. Ferner ließ er solche in Gefangenenlagern erforschen. 1917 wies er Otto Reche an, auch „europäisches Material“ in die Analysen einzubeziehen, womit sich ein Wandel in der Herkunft der Forschungsobjekte vollzog. Eine Annäherung an die Idee der Begutachtung, aber auch „Reinigung“ des „eigenen“ Körpers war vermutlich bereits in der Gesellschaft für Rassenhygiene erfolgt, deren Mitglied von Luschan seit 1908 war. Denn zum einen waren Selbstuntersuchungen Voraussetzungen für die Aufnahme in diese Organisation, zum anderen war ihr Schwerpunkt die Erforschung der „germanisch sprechenden Völker der Erde“. Auch mit seiner Beteiligung an einem Ausschuss für Rassenhygiene und Bevölkerungswesen von 1922 beförderte er die Verbreitung rassenhygienischer Ideen. Thilenius ließ zwar auf der von ihm organisierten Südsee-Expedition umfangreiche anthropologische Vermessungen durchführen, darüber hinaus gab er in den kolonialen Gebieten allerdings selten eine umfassende Vermessungsdevisen aus. Er kritisierte vor allem die mangelnde Repräsentativität von Vermessungen. Stattdessen forderte er eine umfassende Familienforschung. In diesem Sinne unterstützte er in vielfältiger Weise die anthropologischen Untersuchungen von 1925 auf der Elbinsel Finkenwerder, bei der dort ansässige Familien fotografiert, beobachtet und vermessen wurden. Ergebnis dieser Studie war, dass die Bevölkerung Finkenwerders zur „nordischen Rasse“ gezählt wurde, wobei von diesem Ansatz abweichende Messergebnisse über die „Einkreuzung“ „fremder Rasseigenschaften“ erklärt wurden. Zudem meinte man eine Korrelation zwischen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung sowie körperlichen Merkmalen erkannt zu haben. In Thilenius' Publikation „Völkerkunde und Schule“ von 1926 relativierte er den kulturellen Abstand zwischen „Natur-“ und „Kulturvölkern“. Zudem plädierte er für die Erforschung der „primitiven Zustände“ und „rassenbiologischen Erscheinungen“ in Europa, wies den Lehrern dabei eine besondere Rolle zu. Den in dem Werk aufgeführten Statistiken und Grafiken ließ sich u.a. entnehmen, dass eine Korrelation zwischen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung sowie der Begabung der aus diesen Verhältnissen kommenden Kinder bestehen würde. Zudem wurde deren Vererbbarkeit angenommen. Thilenius schrieb diesen Ergebnissen eine rassenbiologische Bedeutung zu, da die Eltern mit der höchsten sozialen Stellung die geringste Kinderzahl aufweisen würden. Oder in Thilenius' Worten formuliert: Mütter „schwachsinniger“ Kinder würden sich quantitativ stärker fortpflanzen als die Mütter im Schnitt. Dabei ließ er eine visuelle Darstellung von „schwachsinnigen“ Familien gleich denen von Kriminellen zu, womit „Schwachsinn-

nigkeit“ stark negativ konnotiert wurde. Mit der aus diesen dargestellten Fakten logischerweise resultierenden exponentiellen Zunahme der Minderbegabten entwickelte er eine düstere Zukunftsvision für die Gesellschaft und die „Rasse“. Darüber hinaus versuchte er nachzuweisen, dass dieser kausale Zusammenhang auch „straffällige“ und „illegitime“ Menschen betraf. In diesem Zusammenhang sprach er von der Möglichkeit der „Siebung und Auslese“ zur Verbesserung von „Rassen“ und plädierte damit erstmals indirekt für eine aktive Bevölkerungspolitik. Abschließend wurde Thilenius' Beteiligung an der „anthropologischen Erhebung der deutschen Bevölkerung“ ab dem Jahre 1928 analysiert, einem „rasenkundlichen“ und „erbbiologischen“ Forschungsprojekt mit genormtem Fragenkatalog. Die Aufgabe von Thilenius war es dabei, bei seinen Untersuchungen der „bodenständigen Bevölkerung“ eine Verbindung zwischen völkerkundlichem und anthropologischem Ansatz herzustellen. Konkret sollte der „Kulturwandel“ und die „Kulturerhaltung“ der gesamten deutschen Bevölkerung durch eine demographische, genealogische, anthropologische, biologische und verhaltensorientierte Analyse sowie durch eine Bestandsaufnahme des „Kulturbesitzes“ festgestellt werden. Damit hatte sich Thilenius' Interessenschwerpunkt von einer zunächst primär völkerkundlichen Sichtweise auf die „Naturvölker“ in Relation zu den „Kulturvölkern“ v.v. in den 1920er Jahren zur fächerübergreifenden Bestandsaufnahme der nationalen Bevölkerung verschoben. Die propagierte intensive Kooperation zwischen der Völkerkunde und der Anthropologie sollte dabei u.a. zum Beweis der Annahme dienen, dass eine Korrelation zwischen den „Erblinien“ und dem Verhalten existieren würde. Nicht nur Begabung, „Schwachsinnigkeit“, „Illegitimität“ sowie Kriminalität, wie in der Publikation „Völkerkunde und Schule“ dargelegt wurde, sondern eben auch Verhalten wurde demnach als vererbbar angenommen, womit nun, so die Hypothese, auch dessen Voraussagbarkeit möglich erschien.

4 Schlussbemerkung

Sowohl für von Luschan als auch für Thilenius erschien die Trennung der Anthropologie und der Völkerkunde theoretisch relativ unbedeutend zu sein; praktisch verbanden sie deren jeweilige Tätigkeitsbereiche eng. Dies entsprach ihrem gemeinsamen wissenschaftlichen Ziel, Unterschiede zwischen Völkern bzw. ihre Herkunft und ihre Genese auch interdisziplinär zu erklären. Dementsprechend war es auch möglich, dass von Luschan als Leiter der afrikanisch-ozeanischen Sammlungen im Berliner Völkerkundemuseum tätig war und zugleich den Lehrstuhl für Anthropologie an der Berliner Universität einnahm, während Thilenius zunächst als außerordentlicher Professor an der Universität Breslau Anthropologie unterrichtete, um dann die Leitung des Hamburger Völkerkundemuseums und nochmals später den Lehrstuhl für Völkerkunde zu übernehmen. Allerdings interessierte sich von Luschan während seiner gesamten beruflichen Laufbahn scheinbar mehr für die Anthropologie und gewichtete sie entsprechend stärker, während sich Thilenius zumindest zunächst eher der Völkerkunde verbunden fühlte.

Dabei wurden ihnen beiden sowohl im jeweiligen Völkerkundemuseum als auch in den entsprechenden Disziplinen ein großer Handlungsspielraum zugestanden; die inhaltliche Ausgestaltung ihrer Arbeit oblag primär ihrer eigenen Schwerpunktsetzung. Zudem genoss jedoch Thilenius als alleiniger und langjähriger Direktor des nach seinen Wünschen gestalteten Hamburger Völkerkundemuseums eine eher institutionell gestützte wissenschaftlich-praktische Freiheit, während sich von Luschan vermutlich, zumindest in der ersten Hälfte seiner Laufbahn, mittels seiner zahlreichen Expeditionen und Reisen eine eher individuelle wissenschaftlich-praktische Autarkie verschaffen konnte. Zugleich bemühten

sich beide immer wieder darum, ihre Wissenschaftlichkeit und Professionalität unter Beweis zu stellen.

Dem selbstgesteckten Anspruch an die wissenschaftlichen Disziplinen, aus der Akkumulation von Objekten und anthropologischen Daten kultur- und rassentheoretische Gesetze abzuleiten, konnten beide Akteure in der Praxis nicht gerecht werden. Entsprechend hielten sie eine generelle Festlegung auf eine theoretische Schule jeweils für verfrüht und lehnten auch eine begriffliche Einteilung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ ab, wobei sich aber insbesondere Thilenius in der Praxis regelmäßig dieser Konstruktion bediente, was sich z.B. in dem von ihm oftmals angesprochenen Vorgang der „Europäisierung“ manifestierte. Allerdings empfand er dessen Bedeutung am Ende seiner Karriere als relativiert, was sich für ihn mit der durch die „erblichen Anlagen“ garantierten Kontinuität einer Kultur begründete. Auch das Konzept der „Rasse“ war für von Luschan und Thilenius zwar theoretisch unpräzise, doch in praktischer Hinsicht bedienten sie sich dieser Kategorie. Übereinstimmend hielten sie die Vererbungsgesetze von Mendel auch in Bezug auf die Menschheit für gültig. Beide stimmten sie Eugen Fischers Postulat der Erhaltung „physischer Eigenschaften“ bei „Rassenmischungen“ zu, das durch dessen Studie über die „Rehobother Bastards“ Bekanntheit über die Wissenschaftskreise hinaus erlangt hatte und das im Prinzip von Luschans bereits vorher geäußelter, aber zunächst allgemein nicht anerkannter Theorie der „Entmischung“ entsprach. Thilenius sah in der „Auslese“ (der dominanten Vererbung) den Schlüssel für die Weiterentwicklung eines Volkes. Während für von Luschan „Mischlinge“ nicht „minderwertig“ waren, sollte sich bei Thilenius der Umgang mit ihnen an der „Brauchbarkeit“ und „Bewährung“ orientieren.

Allerdings führte von Luschans stärkere Gewichtung der sich herausbildenden und daher noch lebhafter diskutierteren Anthropologie auch zu einer generell ausführlicheren Beschäftigung mit wissenschaftlichen Theorien innerhalb seiner Arbeit als dies relativ gesehen durch Thilenius geschah. Während bei von Luschan Fragen nach der Bedeutung der Sozialanthropologie, der Mendel-Gesetze, der „Rassenmischung“ etc. einen großen Raum in seinen Publikationen einnahmen und die bereits erwähnte „Zettelsammlung“ in seinem Nachlass diesen Schwerpunkt unterstreicht, sind diese Fragen bei Thilenius insgesamt geringer gewichtet. Erst in den 1920er Jahren lässt sich auch bei ihm eine entsprechende Prioritätsverschiebung in theoretischer und praktischer Hinsicht konstatieren. Die bei von Luschan früher, bei Thilenius später zunehmende rassensorientierte Forschungsperspektive hatte auch einen Wandel in der Wahl der Forschungsobjekte zur Folge: Nicht mehr ausschließlich das ethnographische Objekt, sondern verstärkt auch der Kör-

per diente als Medium, von dem neue Erkenntnisse über die Menschheit abgeleitet werden sollten. Mittels umfangreicher und komplizierter anthropologischer Vermessungen meinten die Akteure, Rückschlüsse über die Herkunft und damit auch die (biologische) Zukunft der Menschheit anstellen zu können. Damit einhergehend entwickelten von Luschan und Thilenius ein zunehmendes Interesse für die physische Vermessungen von „europäischen“ bzw. „deutschen Körpern“. Allerdings hatte sich Thilenius seit seiner Amtsübernahme und dann verstärkt ab 1912 auch aus völkerkundlicher Hinsicht für Europa interessiert, europäische sowie deutsche Ethnographica gesammelt und für deren Exposition eine Europa-Abteilung etabliert.

Im Zuge dieser verstärkt selbstbezogenen Forschungen entwarfen beide Akteure neue „interne Feindbilder“, die sie argumentativ ähnlich stützten: So erinnern Thilenius' Ausführungen in seiner Publikation „Völkerkunde und Schule“ von 1926 zur Korrelation von hoher Geburtenrate und niedriger sozialer Stellung an von Luschans bereits 1910 geäußerte Idee des mit der Verminderung der Geburtenrate bei den höheren Schichten verbundenen Verlustes von „Kulturgut“ mit der Folge der „Entartung der Kulturvölker“. Beide gingen von der Gefahr des Überhandnehmens regressiver Energien durch die zunehmend stärkeren unteren sozialen Schichten aus. Thilenius' identifizierte diese mit „Schwachsinnigen“, „Straffälligen“ und „Illegitimen“, die damit von Luschans Personenkreis der „Minderwertigen“ entsprachen. Dabei gingen beide nicht nur von der Möglichkeit der Vererbbarkeit von Begabungen, sondern auch z.B. des Merkmals der „Straffälligkeit“ im Sinne der Theorie Cesare Lombrosos aus. Während Thilenius eine Bevölkerungspolitik, die auf dieses Gefährdungspotential für die „Rasse“ reagierte, nur andeutete, forderte von Luschan sie explizit und vehement: „[...] jedes Mittel ist gut, das die Fruchtbarkeit der Tüchtigen erhöht und die der Untüchtigen einschränkt [...]“¹ Bei dieser ähnlich strukturierten Definition der Randgruppen der Gesellschaft ist insbesondere die Abwesenheit der Gruppe der Juden in Thilenius' und von Luschans Ausführungen bemerkenswert. Entgegen zeitgenössischen Meinungen wurden sie von beiden offensichtlich nicht als Bedrohung gesehen: Von Luschan wandte sich explizit gegen eine solche Auffassung und Thilenius äußerte sich hierzu erst gar nicht. Für letzteren repräsentierten vielmehr die von ihm relativ positiv kodierten „Primitiven“ das Gegenbild zu den „europäischen Kulturvölkern“. Sie waren seine Motivation für die Einführung einer Europa-Abteilung in seinem Völkerkundemuseum.

1 Von Luschan, Die gegenwärtigen Aufgaben 1910, S. 206.

Beide Akteure bemühten sich um die Etablierung einer anthropologischen bzw. rassenkundlichen Abteilung. Während allerdings von Luschans vehement vertretener sozialanthropologischer Ansatz in den frühen 1920er Jahren weder in Berlin noch in Hamburg auf eine politische Resonanz stieß, die ihm dessen Umsetzung ermöglicht hätte, konnte der in diesem Punkt scheinbar defensiver und jedenfalls zögernder agierende Thilenius am Ende der 1920er Jahre die Eröffnung der ersten sogenannten Rassenkunde-Abteilung im Hamburger Völkerkundemuseum feiern. Dabei wurden sowohl von Luschans geplante anthropologische Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum als auch die realisierte Rassenkunde-Abteilung in Hamburg als ein „Extra“ zu den bereits existierenden Abteilungen in den Museen verstanden. Sie substituierten also nicht die bereits bestehenden Abteilungen, sondern wurden jeweils als deren Ergänzungen begriffen. Damit soll allerdings die Bedeutung der Einrichtung der Hamburger Rassenkunde-Abteilung nicht marginalisiert werden: Sie verlieh der Kategorie „Rasse“ mit der wissenschaftlichen Autorität eines Museums eine neue Visualität und Legitimität. In diesem Teil des Völkerkundemuseums wurden nun rassentheoretische Ansätze für die Öffentlichkeit aufbereitet und damit die Wahrnehmung von Differenz anhand von körperlichen Kriterien eingeübt. So erlangte der biologische Impetus im Hamburger Völkerkundemuseum eine neue mediale Dimension wie auch spezifische gesellschaftliche Relevanz.

Doch wie lassen sich diese miteinander verschränkten Entwicklungen und Tendenzen (vom „Kultur-“ zum „Rasse“-Argument – vom Objekt zum Körper – von den Kolonialgebieten zu Europa) erklären und welche Bedeutung haben sie? Wie ist der bei Thilenius zu konstatierende, relativ unvermittelte Interessenswandel in den 1920er Jahren zu verstehen, der sich in seinen zunehmend rassenkundlich orientierten Publikationen sowie durch seine Beteiligungen an den anthropologischen Projekten manifestierte?

Primär ist bei beiden hier untersuchten Akteuren eine ideologische Nähe zur eugenischen Bewegung festzustellen, die bei von Luschans bereits vor, bei Thilenius verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte. In dieser äußerst komplexen Allianz, die durch interne und externe politische Kämpfe um Deutungen geprägt war,² wurde der vermeintliche Anstieg von Kriminalität und Geisteskrankheiten sowie Prostitution, Suiziden und Alkoholismus mit der Begründung einer „sozialen Frage“ als eine Folgeerscheinung der Industrialisierung und Urbanisierung interpretiert und eine darauf reagierende Bevölkerungspolitik gefordert.³ Durch den Ersten Weltkrieg erhielt sie enormen Auftrieb: Hatten man-

2 Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S. 104.

3 Weiss, *The Race Hygiene*, S. 12.

che Eugeniker diesen zu dessen Beginn noch als gesteigerten „Kampf ums Dasein“ interpretiert und mit der „Ausmerzung der Minderwertigen“ einen positiven selektiven Effekt erhofft, wurde diese Erwartung im Verlauf des Krieges zunehmend erschüttert, dieser damit zunehmend als kontraselektiv gedeutet.⁴ So entstand aber zugleich eine argumentative Grundlage, die den Forderungen nach einer die Erbgesundheit beachtenden Bevölkerungspolitik eine neue politische Brisanz sowie Popularität verschaffte.⁵ In diesem Kontext erklärt sich vermutlich auch Thilenius' verstärkte Hinwendung zu rassenkundlichen Fragen sowie seine Beteiligung an breitangelegten anthropologischen Forschungsprojekten, die im Gegensatz zu von Luschan (früher erfolgten) Arbeiten zu diesem Zeitpunkt keiner politischen Legitimierungsrhetorik mehr bedurften. Inhaltliche Parallelen zwischen den Ansätzen der Akteure und der eugenischen Bewegung manifestierten sich u.a. in dem Begriff des „Minderwertigen“ sowie der Erwägung seiner Kosten für den Staat.⁶ Auch die gerade von von Luschan geforderte praktische Anwendbarkeit von Wissenschaft im Sinne einer „Dienerin des Staates“ und seine Intention die vom ihm geförderte Sozialanthropologie sowie die von ihm geplante anthropologische Abteilung auf „soziale Fragen“ antworten zu lassen, entsprach Maximen der Erbgesundheitslehre. – Für Thilenius war die Wissenschaft zwar eher Selbstzweck. Doch auch er betonte in seiner Publikation „Völkerkunde und Schule“ die gesellschaftspolitische Bedeutung der „rassenbiologischen Forschung“. Die gedankliche Nähe zur Eugenik wurde bei von Luschan auch durch seine Mitgliedschaft in deren zentralem Organ, der Gesellschaft für Rassenhygiene unterstrichen. Deren Ansätze und Rhetorik fügten sich scheinbar nahtlos in die eugenischen Debatten vor allem der Weimarer Republik ein – und konstituierten diese gleichzeitig mit.⁷

4 Kühl, Die Internationale, S. 44ff.

5 Ebd., S. 50.

6 Weiss, The Race Hygiene, S. 25f.

7 Schmuhl, Eugenik, S. 147; Voges, Völkerkundemuseum S. 319. Eugenische Bewegungen waren kein deutsches Phänomen. Vergleichbare Initiativen gab es weltweit. Forschungen dazu liegen u.a. für die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark, Polen, Russland, Japan und Lateinamerika vor. Siehe dazu u.a.: Mark A. Adams (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990; Barkan, *Retreat*; Schmuhl, *Eugenik*, S. 8-68. Auf die geographisch enorme Verbreitung heterogener eugenischer Bewegungen im Rahmen eines bestimmten Zeitfensters hat insbesondere Mark B. Adams hingewiesen. Siehe dazu auch: Mark B. Adams, *Toward a Comparative History of Eugenics*, in: ders. (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990, S. 217-228.

Abgesehen von diesem eugenischen Bezugsrahmen sind weitere Gründe insbesondere für Thilenius' aber auch für von Luschans zunehmendes Interesse an einer Selbsterforschung mit und nach dem Ersten Weltkrieg erkennbar: Einmal wäre eine aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und seiner Folgen sowie aus dem Wissen über Gräueltaten der sogenannten „Kulturvölker“ resultierende Erschütterung des eigenen Selbstverständnisses als Ursache denkbar.⁸ Eine Kategorisierung in „Natur-“ und „Kulturvölker“, die nur anhand von Ethnographica dargestellt wurde, erschien mit diesem Wissen nicht mehr zeitgemäß. Daneben könnten aber auch pragmatische Gründe eine wesentliche Rolle für den Interessenwandel gespielt haben: Denn die Einbuße der Kolonien bedeutete zugleich einen Verlust an Forschungsgebieten, der eine Hinwendung zur Analyse der „eigenen Nation“ mehr oder weniger erzwungen haben könnte. Wie sehr jedenfalls, die Forschung der jeweiligen politischen Situation angepasst werden konnte, zeigt sich eindrücklich daran, wie schnell von Luschan Kriegsgefangene als neue Forschungsoption identifizierte und dann auch zu nutzen begann. Allerdings haben weder von Luschan noch Thilenius Hinweise geliefert, die diese Erklärungen stützen würden: Der Verlust der Kolonien wie auch der erste Weltkrieg und seine Folgen wurde von ihnen selbst kaum thematisiert.

Darüber hinaus erklärt sich der Wandel vom „anderen“ Objekt zum „eigenen“ Körper evtl. auch aus einer epistemologischen Krise in den Völkerkundemuseen und den entsprechenden Wissenschaften. Insbesondere bei von Luschan manifestierte sich diese Krise auch institutionell: Trotz seines sozialanthropologischen Ansatzes scheiterte seine geplante anthropologische Abteilung und auch sein Lehrstuhl drohte zu Beginn der 1920er Jahre abgeschafft zu werden. Eine Neubesetzung mit Eugen Fischer und dessen eindeutig rassenkundlicher Orientierung erfolgte erst Jahre nach von Luschans Tod. Während sich die erste (und Gründer-)Generation der Museumsdirektoren noch primär auf eine Akkumulierung von Gegenständen der „Naturvölker“ konzentrieren konnte, waren die Direktoren der zweiten Generation, auch wegen räumlicher und finanzieller Gründe, zu einer Fokussierung ihrer Arbeit sowie zur kontinuierlichen Präsentation von Ergebnissen gezwungen. Eine bloße Kategorisierung in „Natur-“ und „Kulturvölker“ aufgrund des Distinkti-

8 Ein durch den Ersten Weltkrieg erschüttertes Selbstverständnis lässt sich beispielsweise bei Karl Weule konstatieren. So äußerte er sich: „Vom gegenwärtigen Augenblick und der Zeit des Weltkrieges ganz abgesehen, wo durch Lüge und sittlichen Zusammenbruch ärger gesündigt worden ist als vielleicht jemals in der Menschheitsgeschichte, hat unsere Rasse nicht allzuviel Anlaß, auf ihr Verhalten in sich selbst und gegen die anderen stolz zu sein.“ Siehe dazu: Karl Weule, *Die Anfänge der Naturbeherrschung. 1. Frühformen der Mechanik*, Stuttgart 1921, S. 7.

onsmerkmale der „Kultur“ erschien dabei alleine nicht mehr tragfähig – im Gegensatz zum zunehmend „aktueller“ werdenden Kriterium der „Rasse“. Neben den sogenannten Ethnographica bot sich daher der Körper als ein ergänzendes Medium an, von dessen Erforschung neue Erkenntnisse über die Menschheitsgeschichte erwartet wurden. Endlich hatte wohl auch die medizinische Ausbildung der Akteure einen Einfluss auf die zunehmende Verwendung „anthropologischen Materials“. Begünstigend wirkte sicher auch, dass sich beiden wegen ihrer beruflichen Funktionen überhaupt die Möglichkeit bot, „anthropologisches Material“ zu sammeln oder entsprechende Forschungen in Auftrag zu geben. Bezeichnend erscheint allerdings, dass sowohl bei von Luschan als auch bei Thilenius sowohl in den theoretischen Schriften wie auch in der praktischen Arbeit das Distinktionskriterium der „Kultur“ nicht vollständig von dem der „Rasse“ substituiert wurde. Weiterhin sammelten sie Ethnographica als kulturelle Ausformungen sowie „anthropologisches Material“ als rassische Repräsentanten, erforschten diese und stellten sie aus. Oder anders formuliert: Neben der „Rasse“ blieb „Kultur“ als eine Argumentationsform zur Deskription und Kategorisierung der Menschheit bzw. Welt bestehen. Dies erklärt sich zunächst über von Luschan und Thilenius' inhaltliche Auffassungen und ihre bedingte Skepsis gegenüber dem Konzept der „Rasse“, die ausführlich dargelegt wurden. Darüber hinaus blieb das „Kultur“-Argument sicher auch eine notwendige Legitimierung und Grenzbestimmung ihrer relativ neuen Disziplinen; denn ohne den Bezug zur „Kultur“ waren beispielsweise die Grenzen zur Medizin, beider beruflicher Herkunft, fließend.

Es bleibt die Frage: Wie repräsentativ waren die hier untersuchten Akteure? Waren sie einzelne und episodenhafte Figuren oder handelt es sich um typische Vertreter einer dauernden Mehrheitsströmung in den Völkerkundemuseen und der Völkerkunde bzw. Anthropologie?

Sicherlich würde es diese Studie überfordern, wenn auf diese Fragen eine abschließende Antwort gegeben werden sollte. Hier offenbarten sich noch große Forschungslücken. Dennoch lässt sich zunächst grundsätzlich konstatieren, dass parallel zu den Akteuren agierende völkerkundlich-anthropologische Museumsdirektoren in Bezug auf die genannten Interessenverschiebungen vom „anderen Kultur-Objekt“ zum „eigenen Rasse-Körper“ zurückhaltender handelten, mit und nach ihnen wirkende und durch sie geförderte Institutsleiter hingegen radikaler. So beschäftigte sich Karl Weule, der von 1907 bis 1926 das Leipziger Völkerkundemuseum leitete und zugleich ab 1920 den ordentlichen Lehrstuhl für Völkerkunde und Urgeschichte einnahm,⁹ in seinen Publikationen sowie

9 Zwernemann, Aus den frühen Jahren, S. 44.

in der Lehre u.a. auch mit „Rasse“-Themen. Doch waren diese Fragen weder zentral in seiner Arbeit, noch hatte er ein großes Interesse an einer anthropologischen Sammlung. Auch eine Involvierung in anthropologische Forschungsprojekte ergibt sich aus dem gesichteten Quellenmaterial nicht.¹⁰ Ähnliches ist für Lucian Schermann zu konstatieren, der 1907 die Leitung des Völkerkundemuseums in München und 1916 den Lehrstuhl für Völkerkunde übernahm.¹¹ Hier zeigt sich also, dass die Wissenschaftler in ihrer Funktion als Direktoren bzw. als Dozenten einen großen Gestaltungsfreiraum hinsichtlich ihrer Tätigkeit hatten. Die in dieser Arbeit am Beispiel von von Luschan und Thilenius gefundene Entwicklung einer zunehmenden „Biologisierung“ war demnach nicht zwangsläufig. Gleichzeitig ist aber auch festzustellen, dass beispielsweise Wissenschaftler der nächsten Generation wie Otto Reche und Eugen Fischer, die in dieser Arbeit mehrfach erwähnt wurden, „Rasse“-Fragen aufgriffen, mitgestalteten und in extremer Weise weiter fortführten, sich außerdem zunehmend mit dem „eigenen“ Körper als Quelle einer „Rassenanthropologie“ beschäftigten. Von Luschan und Thilenius hatten sowohl mit Reche als auch mit Fischer in engem Kontakt gestanden und über lange Zeit eine Art „Lehrerfunktion“ ausgeübt. Durch ihre Mitwirkung erhielten beide „Schüler“ im Verlauf ihrer Karriere u.a. einflussreiche Positionen.¹² So wurde Eugen Fischer 1927 der (verspätete) Wunsch-Nachfolger von von Luschan auf seinem Lehrstuhl sowie Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Vererbungslehre und Eugenik in Berlin, das in der Folge zum „think-tank“ der eugenischen Bewegung avancierte.¹³ Auch der antisemitisch eingestellte Otto Reche übernahm am 1. September 1927 u.a. nach Empfehlung von Thilenius, den Lehrstuhl für Völkerkunde von Karl Weule in Leipzig.¹⁴ Durch ihn erhielt die Völkerkunde in Leipzig einen eugenischen Ein-

10 Gemeint sind hier die Verwaltungsunterlagen im Stadtarchiv in Leipzig, die die Aktivitäten des dortigen Völkerkundemuseums gut dokumentieren. Archivmaterial des Völkerkundemuseums in Leipzig konnte wegen langjährigen Umbauarbeiten nicht eingesehen werden.

11 Diese Aussagen sind gestützt durch Sekundärliteratur. Entsprechendes Archivmaterial wurde nicht eingesehen. Smolka, *Völkerkunde in München*, S. 188ff. Eine an dem Konzept der „Rasse“ orientierte körperliche Wahrnehmung wurde scheinbar nicht in dem Münchener Völkerkundemuseum, sondern in Max Eigl's Anatomischem Museum eingeübt. Siehe hierzu: Nutz, „In knapp zwei Stunden“, S. 145ff.

12 Beide traten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) bei, Reche 1937, Fischer 1940. Siehe dazu: Proctor, *From Anthropology*, S. 157ff.

13 Lösch, *Rasse*, S. 216.

14 Geisenhainer, *Rasse*, S. 149ff.

schlag. Ein Jahr zuvor hatte Reche während seiner Tätigkeit in Wien¹⁵ bereits ein anthropologisches Verfahren zur Bestimmung der „Abstammung“ unehelicher Kinder entwickelt,¹⁶ außerdem die „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung“ gegründet, dessen Organ die Zeitschrift für Rassenphysiologie wurde. So wird deutlich, dass von Luschan und Thilenius von ihrer inhaltlichen Ausrichtung sicherlich keine singulären Akteure und keine Einzelphänomene in der Geschichte der Völkerkundemuseen sowie der Wissenschaft der Völkerkunde und Anthropologie waren. Die Reichweite und Wirkungskraft ihrer Ideen, die durch ihre vielfältigen und eng miteinander verflochtenen Tätigkeitsbereiche sowie ihre Publizistik gesichert war und die im Bezugsrahmen der Wissenschaftlichkeit eine zusätzliche Legitimität erhielten, ist dabei nicht zu unterschätzen: Sie hatten nicht nur entscheidenden Einfluss auf die Neuzugänge im Sammlungsbereich sowie auf die Ausstellungen im Völkerkundemuseum (bis hin zur Einrichtung von Museumsabteilungen), sondern prägten auch die völkerkundliche und anthropologische Lehr- und Forschungstätigkeit sowie deren zukünftige personelle Ausrichtung aktiv mit.

Während die Debatte über die eugenische Bewegung und ihre eventuelle ideologische Fortsetzung im Nationalsozialismus (momentan) als beendet betrachtet werden kann,¹⁷ erhielt im Zuge der zahlreichen Studien über den Kolonialismus die vorher vielfach kritisierte Kontinuitätsthese von Hannah Arendt neuen Auftrieb.¹⁸ Arendt hatte bereits in den 1950er Jahren auf die Kontinuität von Imperialismus und Rassismus, Kolonialkriegen und Holocaust, d.h. auf die kolonialen Ursprünge totali-

15 Reche wurde 1924 Nachfolger von Pöch auf dem Lehrstuhl für Ethnographie und Anthropologie. Siehe dazu: Fuchs, *Rasse*, S. 258.

16 Dieses Verfahren wurde erstmals 1926 in einem Vaterschaftsprozess in Wien eingesetzt. Siehe dazu: Geisenhainer, *Rasse*, S. 127ff.; Taschwer, *Anthropologie*, S. 245; Michael Pollak, *Rassenwahn und Wissenschaft. Thesen zur Entstehung der unheilvollen Allianz zwischen Anthropologie, Biologie und Recht im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1990, S. 11.

17 Von dem Ansatz, die eugenische Bewegung ausschließlich als einen Vorläufer der nationalsozialistischen Ideologie zu interpretieren, nimmt man heute Abstand. Dies wird als eine verkürzte Sichtweise gesehen, die die spezifischen Ausformungen der eugenischen Bewegung unterschlägt. Siehe dazu u.a.: Weiss, *The Race Hygiene*, S. 8ff.

18 *Ciarlo, Rasse konsumieren*, S. 135. Sicherlich sind Ansätze wie von Richard Weikart, der einen direkten Weg vom Darwinismus zum Nationalsozialismus sieht, indem er anhand von ausgewählten Personen den Weg des moralischen Abstiegs aufzeigt, stark zu kritisieren. Richard Weikart, *From Darwin to Hitler: Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany*, New York 2004.

tärer Herrschaft hingewiesen.¹⁹ Die These erfährt momentan als Teil der jüngsten Kolonialismus-Debatte neue Aktualität: in der ostentativen Frage, wie weit der Weg von Windhoek nach Nürnberg gewesen wäre.²⁰ In diesem Zusammenhang verweist Birthe Kundrus am Beispiel von Eugen Fischer, der häufig als Argument für eine inhaltliche und personale Kontinuität herangezogen wird,²¹ darauf, wie notwendig eine vergleichende Analyse der jeweils verwendeten Konzepte sei.²² So sei beispielsweise Fischers Favorisierung des Paradigmas „Rasse“ unbestritten. Gleichzeitig wäre sein positives Verhältnis zur „Rassenmischung“ mit den antisemitischen Ansätzen der Nationalsozialisten unvereinbar gewesen.²³ Die Kontinuitätsfrage ist hier insbesondere im Hinblick auf die Ansätze, Theorien und rhetorischen Ausformungen der untersuchten Akteure interessant, die zumindest begrifflich auch im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus stehen, wie z.B. die Konzepte der „rassischen Einteilung der Menschheit“, der „Entartung“, der „Rassenmischung“, der „Mischlinge“, der „Minderwertigen“ sowie der Idee der eugenischen Verbesserung der Bevölkerung.²⁴ Doch würden auch hier die Ergebnisse

19 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1955. Siehe dazu auch: Eckert/Wirz, *Wir nicht*, S. 383.

20 Entsprechend lautet der Titel eines Aufsatzes von Birthe Kundrus. Siehe: Birthe Kundrus, *Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung*, in: dies. (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003. Die Frage verweist auf den Vernichtungskrieg gegen die Herero und Nama 1904/1907 sowie auf die nationalsozialistische Rassengesetzgebung in Nürnberg von 1935, durch die Juden, Roma und Sinti ausgegrenzt wurden, um eine „völkische Gemeinschaft“ herzustellen. Sebastian Conrad weist darauf hin, dass zwar die Thesen von Arendt umstritten, doch zugleich auch noch unbeantwortet sind. Siehe dazu: Conrad, *Regimes*, S. 192. Siehe in diesem Zusammenhang auch Grosse, *Kolonialismus*, S. 16ff. und 113ff. Als ein Befürworter der Arendtschen These ist Jürgen Zimmerer zu sehen. Siehe hierzu u.a.: Jürgen Zimmerer, *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid*, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 45-63; und ders., *Von Windhuk nach Warschau. Die rassische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwestafrika, ein Modell mit Zukunft?*, in: Frank Becker (Hg.), *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 97-123.

21 Siehe hierzu u.a.: Roller, *Der Rassenbiologe Eugen Fischer*, S. 130-133.

22 Kundrus, *Von Windhoek*, S. 120ff.

23 Kundrus, *Von Windhoek*, S. 121f.

24 Bisher wird in der museumshistorischen Literatur die Rolle der Museen im Nationalsozialismus nicht selten ausgeblendet, marginalisiert oder stark verallgemeinert. Siehe hierzu auch die Kritik von Gareis: Gareis, *Exotik*, S. 119ff. Eine systematische Darstellung der deutschen Völkerkundemu-

dieser Studie überfordert werden, wenn von Luschans und Thilenius' theoretische und praktische Ansätze in eine ideologische Kontinuität eingereiht würden, die in den rassenhygienischen Praktiken des Nationalsozialismus enden würden.²⁵ So verweist bereits eine grobe Skizzierung auf deutliche Differenzen. Auch von Luschans und Thilenius' positive bzw. wertneutrale Einstellung zur „Rassenmischung“ sowie Haltung gegenüber der Gruppe der Juden wäre der späteren NS-Doktrin entgegengestanden. Eine lineare Entwicklungslinie von von Luschans und Thilenius' Ansätzen zur nationalsozialistischen Dogmatik lässt sich also, zumindest so einfach, nicht ziehen. – Insofern erscheint der Weg von Windhoek nach Nürnberg relativ weit.

Die Bedeutung der hier untersuchten Akteure Felix von Luschan und Georg Thilenius ist in ihrem Bemühen zu sehen, physiologische Unterscheidungskonzepte wissenschaftlich zu fundamentieren sowie die Wahrnehmung einer körperlichen Unterschiedlichkeit museal umzusetzen. In ihrer Rolle als institutionalisierte Mediatoren²⁶ zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit veränderten sie die breitenwirksame Argumentation für Differenz: von der „Kultur“ zur „Rasse“.

seen in der Zeit des Nationalsozialismus steht noch aus. Siehe hierzu auch Roth, *Xenophobie*, S. 55.

25 Massin, *From Virchow*, S. 79f.

26 Siehe hierzu auch: Dias, *The Visibility*, S. 50.

5 Anhang

I. Unveröffentlichte Quellen

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)

Auswärtiges Amt

R901/37865-37880

Deutsche Kolonialgesellschaft

R8023/644

R8023/645-647 Kolonialmuseum

R8023/941-941a Deutsche Kolonialgesellschaft

Reichsfinanzministerium

R2/42402

R2/42405-42409

Reichskanzlei

R43/974-976

R43/2374-2378

Reichskolonialamt

R1001/6104-6140

R1001/6106 Beschaffung von ethnologischen Sammlungen für die preußischen Museen

R1001/6107 Kontrolle über Eingang und Verbleib der wissenschaftlichen Sammlungen von Expeditionen

R1001/6181-6192

R1001/6191 Wissenschaftliche Anstalten, Bd. 1, 1908-1929

R1001/6216-6237

R1001/6227 Wissenschaftliche Sammlungen aus außerdeutschen Ländern und Kolonien 1896-1910

R1001/6229 Erhaltung von Kulturdenkmälern und ethnographischen Gegenständen 1899-1920

R1001/6375-6387

R1001/6396

R1001/6656-6659

R1001/6658 Neubenennungen in den Kolonien 1915-1929

R1001/7537-7546

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK)

I. HA Rep. 90

Nr. 1791 (1855-1937)

I. HA Rep. 76 Kultusministerium

Ve Sekt. 1, Tit. XI, 67, Bd. I-VII

Ve Sekt. 15, Abt. II, Nr. 1, Bd. IX. (Etat der Kunstmuseen)

Ve Sekt. 15, Abt. II, Nr. 5, Bd. II.

Ve Sekt. 15, Abt. III, Nr. 2, Bd. I-II, IV

Ve Sekt. 15, Abt. XI, Nr. 2, Bd. I-X

I. HA Rep. 89

Nr. 20489-20492 (Museum für Völkerkunde)

Nr. 20501

Nr. 21510-21511 (Institute der Universität Berlin)

I. HA Rep. 151

I C, Bd. IV, Nr. 8256-8259

VI. HA NL Althoff

A I 122-125

VI. HA NL C.H. Becker

Nr. 817

VI. HA NL Schmidt-Ott

A XXXIV, Bd. 1-5 (Völkerkundemuseum Dahlem)

A XXXV (Völkerkundemuseum Hamburg)

C 41, Bd. 1-3 (Völkerkunde)
 C 42 (Anthropologie 1926-30)

**Museum für Völkerkunde/Staatliches Museum für
 Völkerkunde Berlin (SMB-PK, EM)**

I/MfV

003 E 01 Gründung des Museums Bd. 3
 005-012 E 01/1 Erweiterungsbau Bd. 2-9
 033-036 E 01a Dienstbestimmungen Bd. 8-11
 039-040 E 01a Dienstbestimmungen Bd. 14-15
 048-049 E 01aa Reisekosten Bd. 1-2
 066-069 E 01c Umzug und Aufstellung der Sammlungen Bd. 14-17
 071-073 E 01e Kongresse und Tagung Bd. 2-4
 078-079 Vierteljahresberichte der ethnologischen Abteilung Bd. 2-3
 081 E03a Jährliche Revision Bd. 1-2
 083 E 03b Abgabe und Tausch von Dubletten 1906-1910, Bd. 1-2
 098 E 03h Ausstellung
 150 E 06 Druck und Vertrieb von Katalogen 1924-1938 Bd. 6
 155-157 E 06a Herausgabe wissenschaftlicher Werke der ethnologischen Abteilungen Bd. 4-6
 165-171 E07 Kassen-, Rechnungs- und Etatsachen Bd. 4-10
 188, 193, 201, 204 E 03c verschiedene Angelegenheiten der ethnologischen Abteilung Bd. 16, 21, 29, 32
 238 E 08 Angelegenheiten des Hauses Bd. 8
 269-276 E 12 Besichtigung der Sammlungen durch das Publikum 4, 5
 279-280 E12a Vorlesungen und Vorträge 1898-1912 Bd. 2 und 1913-1937 Bd. 3
 284-285, 289-301 E 15 Allgemeines Bd. 1, 2, 6-18
 286-288 E 15 Allgemeines Bd. 3-5
 320 E 26 Ausstellung des Museums Bd. 1

I/MV

Erwerbung einer Sammlung von Konietzko
 Erwerbung einer Sammlung von Weule
 729 Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika IB 29 Afrika bis
 761 Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika IB 61 Afrika
 770 Forschungsreise von L. Frobenius nach Nigerien I B 30a Vol. 1
 771 Forschungsreise von L. Frobenius nach Nigerien I B 30a Vol. 2
 772 Expedition von L. Frobenius nach dem Nigergebiet I B
 773 Dritte Reise von Frobenius

- 778-779 Kolonial-Angelegenheiten I B 46 Gen
780 Übernahme des Deutschen Kolonial-Museums
783 Erwerbung ethnologischer Gegenstände durch Glauning I B 54
784 Erwerbung ethnologischer Gegenstände durch Mansfeld I B 57
785 Reise von Luschans nach Afrika I B 58
787-789 Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg I B 70 Vol.
1-3
790-791 Reise des Dr. Czekanowski I B 70a Vol 1 und 2
798-799 Reise Ankermanns nach Kamerun I B 72 Vol. 1 und 2
800 Rehse „Kiziba“ I B 75
801 Kriegsbeute I B 78
802 Rehse in Ostafrika, I B 81 I
803 Reise Schachtzabels nach Portugiesisch-Westafrika I B 91
804 Reise Schachtzabels nach Portugiesisch-Westafrika I B 91
805 Afrikanische Sammlungen des Reisenden Günter Tessmann I B 97
818 Veröffentlichungen von Luschans
1008 Erwerbungen Dr. Eichhorn I B 95

Museum für Völkerkunde Hamburg (VKM HH)

D2.

- 23 Sammlungen aus den deutschen Schutzgebieten und Sammlungen
aus den besetzten Gebieten
36 Sammelreise von A.V. Fric, Prag nach Süd-Amerika
36a Bd. I-II Studien- und Sammelreisen von Prof. Dr. Danzel

D3.

- 125 Geplante Vorträge
151 Vorlesungen und Führungen, Allgemeines
178 Bd. I, III-IV Der völkerkundliche Unterricht an den Schulen Werkes

D4.

- 62 Das Hamburger Museum für Völkerkunde; Festschrift zur Eröffnung
des Museums

M.

- B.10, Bd. I-V (Museen)
W.2., Bd. I, II Museum für österreichische Volkskunde, Wien

S.

- A.3. Aberglauben
B.12. Bd. I-III Sammlungsgegenstände Spanien, Portugal Italien

D.1., Bd. I Sammlungsgegenstände aus Deutschland

G.2., Bd. I-II

J.1., Bd. I-XV Sammlungsgegenstände aus Japan, China, Korea, Tibet und der Mandchurei

Sch.1. Sammlungsgegenstände aus England, Schottland und Irland

Sch.3. Schmuckstücke an Haar, Kopf, Rumpf, Arm, Hand, Bein und Fuß

W.5., Bd. II-III Frobenius, Postenlisten der Bogen-Sammlung

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA)

R61447

R63479-R63483

R64039

R64041-R64042

R64425

R64436

R64442

R64493

R64550

R64584

R64664-R64665

R64840

R65527

R66587-R66590

R66592

Staatsarchiv Hamburg (STA HH)

111-1 Senat

CI. VII Lit. He Nr. 1 Vol. 54 Fasc. 7-35

135-1 I-IV Staatliche Pressestelle

5028-5030

5038 Bd. I-II

5039

361-5 I Hochschulwesen Reg. Spez.

Ai 3/25

CII 11a-b

CIIa 12 Bd. II

CIIa 15 Bd. II-III

CIIa 16 Bd. I-III

CIIa 17

CIIa 20

CIIa 25

CIIa 26

CIIb Bd. III

CIIb 10 Bd. I

CIIb 15 Bd. I, III, V

CIXa 39, Bd. 1

CIXa 39a, Bd. 1

Gd 10

Hochschulwesen Dozenten- und Personalakten

1030: Thilenius, Georg

II 452: Vorlesungen von Thilenius, Georg

Kultusverwaltung Personalakten

363-4, 37, Heft 1-10 Thilenius, Georg

Zeitschriftenmappen

A574 Völkerkundemuseum

A770 Thilenius, Georg

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SbB-PK)

Nachlässe

Hirsch

Mommsen: von Luschan

Kiffner

von Luschan

Stadtarchiv Leipzig (STA L)

Kap. 31

Nr. 11, Bd. 2, 5-7 (Grassimuseum)

Nr. 12, Bd. 1-11

Nr. 14 (1881-1896)

Nr. 24 (1894-1907)

Nr. 25, Bd. 1-3

Nr. 33, Bd. 1-2 (Protokolle des gemischten Verwaltungsausschusses)

Nr. 59, Bd. 1 (1914-1929)

Nr. 59, Bd. 2 (Ankäufe und Geschenke)

Personalakte

Dr. Johann Conrad Karl Weule, Kap. 10 V Nr. 212

Stv Akt

G 17, Bd. 3 -6 (Akten der Stadtverordneten)

T 3, Bd. 3 (Akten der Stadtverordneten)

WLA

W 1734 (Bürgerrechtsgesuch von Weule)

Universitätsarchiv zu Berlin (UA)

Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv zu Berlin, Philosophische Fakultät – Dekanat 1810-1945

1195 (Habilitationen)

1445ff. (Verschiedenes zu Professoren)

1454 (Anstellung von Professoren und Lektoren)

1515 (Honorare für die Vorlesungen)

1487 (Nachlass von Prof. von Luschan)

1490 (Diensteinkommen der Professoren)

Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv zu Berlin, Universitätskurator

56-58 (Anstellung, Gehaltsbescheinigungen, Allgemeines von Professoren)

116 (Anfang und Schluss der Vorlesungen)

123 (Zulassungen zu Vorlesungen)

163 (Institut für Rassenhygiene)

168 (Rassenkunde, Völker-Biologie und ländliche Soziologie)

171, 182 (Anstellung, Gehaltsbescheinigungen, Allgemeines von Professoren)

226 (Rassenkunde, Völker-Biologie und ländliche Soziologie)

400 (Promotionen)

945 (Institut für Rassenbiologie)

946 (Institut für Rassenhygiene, Assistenten)

982 (Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie)

Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin (ZA)

Beamtenranglisten

1863-1919: I/GV 50;

1922

1923/24

1925

1926

1928

Kassenbücher für die Königlichen Museen

von 1904 bis 1920 und von 1924 bis 1934

Nachlass Bode

II. Veröffentlichte Quellen

Monographien und Aufsätze:

Ankermann, Bernhard, Das Eingeborenenrecht, Stuttgart 1929.

- Die afrikanischen Musikinstrumente, Leipzig 1901.
- Die Banjangi, Berlin 1917.
- Die Lehre von den Kulturkreisen, in: Correspondenzblatt der Gesellschaft für Anthropologie, Bd. 42 (1911), S. 156-162.
- Dreißig Jahre in der Südsee: Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarck-Archipel und auf den Deutschen Salomon-Inseln, Stuttgart 1907.
- Gemusterte Raphiagewebe vom untern Niger, in: Baessler Archiv 6 (1922), S. 204-206.
- Kulturkreise in Afrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), S. 54-84.
- /von Luschan, Felix, Anleitung zum ethnologischen Beobachten und Sammeln, Berlin 1914.
- /Reche, Otto, Zur Ethnographie des abflußlosen Gebiets Deutsch-Ostafrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 48 (1916), S. 42-44.

Bachofen, Johann Jakob, Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Basel 1861.

Backhaus, Karl, Die Kriegsgefangenen in Deutschland, Leipzig 1915.

- Bastian, Adolf, *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologischen Sammlungen*, Berlin 1881.
- *Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen*, Berlin 1895.
 - *Zur heutigen Sachlage der Ethnologie in nationaler und socialer Bedeutung*, Berlin 1891.
- Blumenbach, Johann Friedrich, *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, Leipzig 1798.
- Bode, Wilhelm, *Denkschrift betreffend Erweiterungs- und Neubauten bei den königlichen Museen*, 1904.
- *Fünfzig Jahre Museumsarbeit*, Bielefeld/Leipzig 1922.
- Burnett, Edward, Tylor, *Primitive Culture*, London 1871.
- Chamberlain, Houston Stewart, *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, München 1899.
- Darwin, Charles, *The Origin of Species by means of natural selection: or the preservation of favored races in the struggle for life*, London 1859.
- Eickstedt, Egon von, *Rassenelemente der Sikh*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* H. 4/5 (1920/21), S. 317-394.
- Erdberg, Robert von, *Führungen von Arbeitern durch die königlichen Museen in Berlin*, in: *Concordia, Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen*, NF, 4. Jg. (1887), S. 15-30.
- Fischer, Eugen, *Die anthropologischen Erhebungen an der deutschen Bevölkerung*, in: *Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie*, Bd. 4 (1930), S. 21-22.
- *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*, Graz 1961.
- Fischer, Gustav, *Deutsche Rassenkunde*, Bd. 1, Jena 1929.
- Frobenius, Leo, *Der Völkerzirkus unserer Feinde*, Berlin 1916.
- Galton, Francis, *Inquiries into human faculty and its development*, London 1883.
- Gobineau, Arthur de, *Essai sur l'inégalité de races humaines*, Paris 1855.
- Graebner, Fritz, *Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Premysliden*, Teil 1: *Rudolf v. Habsburg gegen Otto von Brandenburg*, Berlin 1901.
- *Das Weltbild der Primitiven*, München 1924.
 - *Der Neubau des Berliner Museums für Völkerkunde und andere praktische Zeitfragen der Ethnologie*, in: *Globus* 94 (1908), S. 213-216.
 - *Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 37 (1905), S. 28-53.

- Methode der Ethnologie, Heidelberg 1911.
- Neu-Mecklenburg, Berlin 1907.
- Günther, Hans F. K., Rassenkunde Europas, München 1926.
- Hagenbeck, Carl, Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen, Leipzig 1909.
- Kant, Immanuel, Von den verschiedenen Racen der Menschen, Königsberg 1775.
- Klenck, Wilhelm/Scheidt, Walter, Niedersächsische Bauern, Bd. 1-2, Jena 1929.
- Koeze, Gustav A./Schmeltz, Johannes Diedrich Eduard, Cranica Ethnica Philippinica. Zur Abwehr einer Besprechung des Werkes im Anthropologischen Zentralblatt, 1905, durch Prof. Felix von Luschan, Leiden 1906.
- Kühn, Herbert, Das Staatliche Museum für Völkerkunde in Berlin, in: Ipek. Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst 2 (1926), S. 177-178.
- Lombroso, Cesare, Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien, Gera 1886.
- Maine, Henry Sumner, Ancient Law. Its connection with the early history of society, and its relation to modern ideas, London 1885.
- Melle, Werner von, Dreißig Jahre Hamb. Wissen. Rückblicke und persönliche Erinnerungen, Hamburg 1924.
- Morgan, Lewis Henry, Ancient Society. On researches in the lines of human progress from savagery, through barbarism to civilization, London 1877.
- Neuerwerbungen des Königlichen Museums für Völkerkunde, Berlin 1909.
- Preuss, Konrad Theodor, Adolf Bastian und die heutige Völkerkunde, Berlin 1926.
- Ratzel, Friedrich, Anthropogeographie. Bd. II, Die Geographische Verbreitung des Menschen (1891), Stuttgart 1912.
- Völkerkunde und historische Perspektive, in: Hans Helmolt (Hg.), Kleine Schriften von Friedrich Ratzel, vol. 2, München/Berlin 1906, S. 488-525 (Original in: Historische Zeitschrift 93 (1904), S. 1-46).
- Reche, Otto, Karl Weule, in: ders. (Hg.), In Memoriam Karl Weule. Beiträge zur Völkerkunde und Vorgeschichte, Leipzig 1929, S. 1-12.
- Rehse, Hermann, Kiziba. Land und Leute (herausgegeben mit Unterstützung des Reichskolonialamtes) und Vorwort von Felix von Luschan, Stuttgart 1910.
- Richter, Oswald, Über die idealen und praktischen Aufgaben der ethnographischen Museen, in: Museumskunde, Bd. 2, H. 4, 1906, S. 189-218; Bd. 3, H. 1, 1907, S. 14-24; Bd. 4, H. 2, 1908, S. 92-106; Bd. 4,

- H. 3, 1908, S. 156-168; Bd. 4, H. 4, 1908, S. 224-235; Bd. 5, H. 2, 1909, S. 102-113; Bd. 5, H. 3, 1909, S. 166-174; Bd. 5, H. 4, 1909, S. 231-236; Bd. 6, H. 1, 1910, S. 40-59; Bd. 6, H. 2, 1910, S. 131-137.
- Saler, Karl, Die Keuperfranken, Jena 1929
- Schasler, Max, Die Königlichen Museen von Berlin. Ein praktisches Handbuch zum Besuch der Galerien, Sammlungen und Kunstschatze derselben, Berlin 1865⁶.
- Scheffler, Karl, Das umgebaute Museum für Völkerkunde, in: Kunst und Künstler. Monatschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe 24 (1926), S. 384-389.
- Der Berliner Museumskrieg, Berlin 1921.
- Scheidt, Walter, Einführung in die Rassenkundliche Abteilung, Hamburg 1928 (Hamburgisches Museum für Völkerkunde).
- /Wriede, Hinrich, Die Elbinsel Finkenwärder. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärder Fischerdorfes (Veröffentlichung des Werkbundes für Deutsche Volkstums- und Rassenforschung), München 1927.
- Serres, Etienne-Renaud-Augustin, Observations sur l'application de la photographie à étude des races humaines, in: Comptes rendus de l'Académie des Sciences 21 (1845), S. 243-245.
- Sokolowsky, Alexander, Carl Hagenbeck und sein Werk, Leipzig 1928.
- Stiehl, Otto, Unsere Feinde. 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1916.
- Stratz, Carl Heinrich, Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart 1908.
- Thilenius, Georg, 60 Jahre Deutsche Anthropologische Gesellschaft. Eröffnungsansprache, in: Mainzer Zeitschrift, Bd. 24 (1931), S. 2-7.
- Anthropologie, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 62.
 - Anthropometrie, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 62.
 - Aufgaben des Hamburger Museums für Völkerkunde, in: Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Bericht über die 50. Allgemeine Versammlung in Hamburg vom 1-13. August 1928, Bd. 50, Hamburg 1929, S. 9-11.
 - Das Ägyptische Hausschaf, Paris 1900.
 - Das Hamburgische Museum für Völkerkunde, in: Museumskunde, Beiheft zu Bd. 12, Berlin 1916.
 - Das Museum für Völkerkunde und seine Besucher, in: Museumskunde Bd. 7, H. 1 (1935), S. 103-110.

- Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedlung Melanesiens, in: Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalt, Bd. 23, Hamburg 1906, S. 1-21.
- Ergebnisse der Südsee- Expedition (mehrbändig), Hamburg 1914.
- Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien, I. Theil: Reisebericht.- die polynesischen Inseln an der Ostgrenze Melanesiens, in: Nova Acta, Bd. 80, Nr. 1 (1903), S. 1-102.
- Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien, II. Theil: Die westlichen Inseln des Bismarck-Archipels, in: Nova Acta, Bd. 80, Nr. 2 (1903), S. 103-406.
- Mendelsche Regeln, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 544-546.
- Menschenrassen, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 546-547.
- Mischlinge, in: Heinrich Schnee (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 564-566.
- Museum und Völkerkunde: Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Hamburg 1928, S. 1-40.
- Primitives Geld, in: Archiv für Anthropologie, Bd. 18, H. 1 (1920), S. 1-34.
- Völkerkunde und Schule, München 1926.
- Völkerkunde, in: Gustav Abb (Hg.), Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft, Berlin 1930.
- Volkskunde und Völkerkunde. Resümee eines Vortrages, in: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, Nr. 3 (1906), S. 14-18.
- Vom Akademischen Gymnasium zu Hamburgischen Universität, in: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrenrektor Herrn Bürgermeister Werner von Melle, Hamburg 1933, S. 3-20.
- Zur Mischlingsfrage, in: Koloniale Rundschau, H. 6 (1913), S. 353-357.
- /Krause, Fritz, Jedermanns Bücherei, Breslau 1924.
- /Mayer, M., Bericht über eine Reise zur Besichtigung von den Museen in Christiania, Stockholm, Breslau, verfaßt am 17.9.1908 in Hamburg.
- /Meinhof, Karl/Heinitz, Wilhelm, Die Trommelsprache in Afrika und in der Südsee, in Vox 4/5 (1916), S. 1-30.
- /Stuhlmann, Franz, Bericht über das erste Studienjahr, Hamburg 1909, in: dies. (Hg.) Hamburgisches Kolonialinstitut. Bericht über das Studienjahr, Hamburg 1909, S. 1-88.
- /Vogel, Hans, Eine Forschungsreise im Bismarck-Archipel, Hamburg 1911, S. V-XVI.

- Vacher de Lapouge, Georges, L'aryen, son rôle sozial, Paris 1899.
- Virchow, Hans, Gedächtnisrede auf Felix von Luschan, in: Zeitschrift für Ethnologie 56 (1924), S. 112-117.
- Von Luschan, Felix, Angewandte Anthropologie im akademischen Unterricht, in: Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 41 (1910), S. 100-101.
- Anthropological View of Race, in: Gustav Spiller (Hg.), Inter-Racial Problems: Papers from the First Universal Races Congress Held in London in 1911, New York 1911, S. 13-24.
 - Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte, in: Neumayer's Anleitungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, Bd. II, Hannover 1906, S. 1-123.
 - Beiträge zur Anthropologie von Kreta, Berlin 1913.
 - Beiträge zur Ethnographie des abflusslosen Gebiets von Deutsch-Ost-Afrika, in: C. Waldemar Werther (Hg.), Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika, Berlin 1898, S. 323-381.
 - Beiträge zur Flora von Lycien, Carien und Mesopotamiea, Wien 1885.
 - Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897.
 - Bericht über eine Reise in Südafrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 38 (1906), S. 863-895.
 - Das Wurfholz in Neu-Holland und in Oceanien, in: Festschrift für A. Bastian zum 70. Geburtstag am 26. Juni 1896, Berlin 1896, S. 131-155.
 - Die Alterthümer von Benin, Bd. 1, Berlin 1919.
 - Die Alterthümer von Benin, Bd. 2 (Tafel 1-50), Berlin 1919.
 - Die Alterthümer von Benin, Bd. 3 (Tafel 51-129), Berlin 1919.
 - Die anthropologische Stellung der Juden, in: Allgemeine Zeitung des Judentums 56 (1892), S. 616-618, 628-630.
 - Die anthropologische Stellung der Juden, in: Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Nr. 9-10 (1892), S. 94-100.
 - Die gegenwärtigen Aufgaben der Anthropologie, in: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 2 (1910), S. 201-208.
 - Die Karl Knorr'sche Sammlung von Benin-Altartümern im Museum für Länder- und Völkerkunde in Stuttgart, Stuttgart 1901.
 - Die Kleinfunde von Sendschirli, Berlin 1943.
 - Die Neger in den Vereinigten Staaten, in: Koloniale Rundschau 11/12 (1915), S. 504-540.
 - Die Sprachen der Hamiten: nebst einer Beigabe: Hamitische Typen, Hamburg 1911.

- Die Tachtadschy und andere Ueberreste der alten Bevölkerung Lykiens, in: *Anthropologie* 19 (1891), S. 31-53.
- Die Wichtigkeit des Zusammenarbeiten der Ethnographie und der somatischen Anthropologie mit der Prähistorie, in: *Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 43 (1912), S. 52-56.
- Die Zukunft der Türkei, in: *Islamische Welt*, Nr. 8 (1917), S. 444-447.
- Eigenschaften der wichtigsten Menschenrassen, in: *Wiener Medizinische Wochenzeitschrift* Nr. 39 (1882).
- Entstehung und Herkunft der jonischen Säule, in: *Der Alte Orient* 4 (1912), S. 6-43.
- Gustav Schwalbe (1844-1916), in: *Correspondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 47 (1916), S. 15-18.
- Hamitische Typen, Hamburg 1912.
- Jews and Hittites, in: *Science* 23 (1894), S. 21.
- Kriegsgefangene: ein Beitrag zur Völkerkunde im Weltkrieg; Einführung in die Grundzüge der Anthropologie, Berlin 1917.
- Nord-Amerikas Vernegerung: Bericht aus der Anthropologischen Gesellschaft, in: *Vossische Zeitung* vom 19. Juli 1915.
- Offener Brief an Herrn Dr. Elias Auerbach, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie* 3 (1907), S. 362-373.
- Rassen und Völker. Deutsche Reden in *Schwerer Zeit* Nr. 33, Berlin 1915.
- Sammlung Baessler, Schädel von Polynesischen Inseln, in: *Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde*, Berlin 1907.
- Sonderausstellung des Königlichen Museums für Völkerkunde im Königlichen Kunstgewerbemuseum, in: *Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen* 29 (1910), S. 172-176.
- The Early Inhabitants of Western Asia, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 41 (1911), S. 221-244.
- Über Benin-Alterthümer, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 48 (1916), S. 307-327.
- Über Hautfarbentafeln, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 48 (1916), S. 402-406.
- Über Pygmäen in Melanesien, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 42 (1910), S. 939-945.
- Über Schlösser mit Fallriegeln, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 48 (1916), S. 406-430.

- Über Tonmasken aus Kamerun, in: Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen 29 (1908), S. 279-282.
 - Völker, Rassen, Sprachen, Berlin 1922.
 - Völker, Rassen, Sprachen: anthropologische Betrachtungen von Felix von Luschan mit vielen Abbildungen, Berlin 1927.
 - Ziele und Wege der Völkerkunde in den deutschen Schutzgebieten, in: Verhandlungen des Deutschen Kolonial Kongresses (1902), S. 163-171.
 - Ziele und Wege eines modernen Museums für Völkerkunde, in: Globus 88 (1905), S. 238-240.
 - Zur physischen Anthropologie der Juden, in: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1 (1905), S. 1-4.
 - Zusammenhänge und Konvergenz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918), S. 1-117.
- Weule, Karl, Der afrikanische Pfeil. Eine anthropologische Studie, Leipzig 1899.
- Der Krieg in den Tiefen der Menschheit, Stuttgart 1916.
 - Die Anfänge der Naturbeherrschung. 1. Frühformen der Mechanik, Stuttgart 1921.
 - Die Kultur der Kulturlosen, Stuttgart 1910.
 - Negerleben in Ostafrika, Leipzig 1909.
 - Negerpädagogik, in: Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Bd. 9, Leipzig 1928, S. 56-80.
 - Zwergvölker in Neu-Guinea?, in: Globus, Bd. 82 (1902), S. 247-253.
- Weyhmann, Horst, Unsere Südsee, Berlin. Ein unentbehrlicher Bestandteil der deutschen Volkswirtschaft, Berlin 1917. (Mit einem Geleitwort von Georg Thilenius, S. 1-2).
- Worlée, Ferdinand, Die Ethnographische oder Sammlung für Völkerkunde im Anschluß an das Naturhistorische Museum in Hamburg, Hamburg 1867.

Jahrbücher/Museumsführer/Vorlesungsverzeichnisse/ Zeitschriften

- Anthropos: Bd. 1, 1906 – Bd. 28, 1933.
- Archiv für Anthropologie: N.F. Bd. 1, 1903/04 – N.F. Bd. 20, 1925
- Baessler Archiv: Bd. 1, 1910 – Bd. 16, 1933.
- Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Bd. 31, 1900 – Bd. 51, 1920.
- Führer durch das Museum für Völkerkunde zu Berlin von 1887-1914.

- Führer durch die Königlichen Museen zu Berlin. Museum für Völkerkunde. Die Ethnologischen Abteilungen, hg. im Auftrage des Generaldirektors, Berlin 1918¹⁷.
- Hamburgische Universität, Verzeichnis der Vorlesungen von 1920-1935.
- Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, verfügbar von Bd. 23, 1905 bis Bd. 34, 1916: Bd. 23, 1905; Bd. 24, 1906; Bd. 25, 1907; Bd. 26, 1908; Bd. 27, 1909; Bd. 28, 1910; Bd. 29, 1911; Bd. 30, 1912; Bd. 31, 1913; Bd. 32, 1914; Bd. 33, 1915; Bd. 34, 1916.
- Königliche Museen zu Berlin (Hg.), Kunsthandbuch für Deutschland. Verzeichnis der Behörden, Sammlungen, Lehranstalten und Vereine für Kunst, Kunstgewerbe und Altertumskunde, Berlin 1904.
- Museumskunde: Bd. 1, 1905 – Bd. 17, 1924 und N.F. Bd. 1, 1929 – Bd. 5, 1933.
- Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1902-1910, Berlin.
- Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Berlin 1919.
- Verzeichnis der Vorlesungen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1900/01-1933.
- Völkerkunde: Bd. 1.1925 – Bd. 6.1930.
- Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926¹⁸.
- Zeitschrift für Ethnologie: Bd. 36, 1904 – Bd. 65, 1933.

III. Literatur

- Adams, Mark A. (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990.
- *Toward a Comparative History of Eugenics*, in: ders. (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990, S. 217-228.
- Adler, Katrin, „... Den wohlloblichen Direktoren der Museen, ethnographischen Sammlungen etc. ...“ *Historische Fotografien der Mariannahiller Mission aus Südafrika*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 48 (2000), S. 417-439.
- Alpers, Svetlana, *The museum as a way of seeing*, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 25-32.
- Andree, Christian, *Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969*, in: Hermann Pohle/Gustav Mahr (Hg.), *Festschrift zum Hundertjährigen Bestehen der*

- Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, T. 1: Fachhistorische Beiträge, Berlin 1969, S. 9-139.
- Applegate, Celia, *A nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.
- Die mittelbare Nation. Gustav Freytag und Wilhem Heinrich Riehl über Deutschland und die Deutschen, in: James Retallack (Hg.), *Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918*, Bielefeld 2000.
- Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1955.
- Asad, Talal, Afterword: From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony, in: Georg W. Stocking (Hg.), *Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*, Wisconsin 1991, S. 314-324.
- Asen, Johannes, *Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin*, Bd. I, 1810-1945, Leipzig 1955.
- Ash, Mitchel G., *Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander*, in: Brigitte Kaderas/Rüdiger vom Bruch (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, S. 32-51.
- Assmann, Aleida, *Der Sammler als Pedant*, in: dies./Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hg.), *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*, Tübingen 1998, S. 261-274.
- /Harth, Dietrich (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt a. M. 1991.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1996.
- Bailey Garrick/Peoples, James (Hg.), *Humanity. An Introduction to Cultural Anthropology*, New York e.a. 1994³.
- Barkan, Elazar, *Mobilizing scientists against Nazi Racism, 1933-1939*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 180-205.
- *Post-colonial Histories: Representing the Other in Imperial Britain*, in: *Journal of British Studies* 33 (1994), S. 180-203.
 - *The Retreat of Scientific Racism: Changing Concepts of Race in Britain and the United States Between the World Wars*, Cambridge 1992.
 - /Bush, Ronald (Hg.), *Prehistories of the Future: the Primitivist Project and the Culture of Modernism*, Stanford 1995.

- Barker, Francis (Hg.), *Colonial discourse, postcolonial theory*, Manchester 1994.
- Barth, Volker, *Konstruktionen des Selbst. Der Konsum des Fremden auf der Pariser Weltausstellung von 1867*, in: Hans-Peter Bayerdörfer/Eckhart Hellmuth (Hg.), *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*, Münster 2003, S. 139-160.
- Baudrillard, Jean, *The System of Collecting*, in: John Elsner/Roger Cardinal (Hg.), *The Culture of Collecting*, London 1994, S. 7-24.
- Bauman, Zygmunt, *Moderne und Ambivalenz*, in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1992, S. 23-49.
- Baumunk, Bodo-Michael/Riess, Jürgen (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994.
- Becker, Christoph, *Vom Raritäten-Kabinett zur Sammlung als Institution. Sammeln und Ordnen in Zeitalter der Aufklärung*, Egelsbach/Frankfurt a. M. 1996.
- Becker, Peter Emil, *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins „Dritte Reich“*, Bd. 2, Stuttgart/New York 1990.
- *Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins „Dritte Reich“*, Stuttgart/New York 1988.
- Becker, Peter, *Von der Biographie zur Genealogie. Zur Vorgeschichte der Kriminologie als Wissenschaft und diskursive Praxis*, in: Jürgen Schlumbohm/Hans Erich Bödeker/Peter Reill (Hg.), *Wissenschaft als kulturelle Praxis*, Göttingen 1999, S. 335-375.
- Bennett, Tony, *Birth of the Museum. History, Theory, Politics*, London 1995.
- Benninghoff-Lühl, Sibylle, *Ach Afrika!, wär ich zu Hause. Gedanken zum deutschen Kolonialroman der Jahrhundertwende*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 13-29.
- *Die Ausstellung der Kolonisten: Völkerschauen von 1874-1931*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 52-65.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt a. M. 1993.
- Berghoff, Hartmut, *„Dem Ziele der Menschheit entgegen“. Die Verheißungen der Technik an der Wende zum 20. Jahrhundert*, in: Ute Frevert (Hg.), *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900*, Göttingen 2000, S. 47-78.
- Bhabha, Homi, *The Location of Culture*, London 1994.

- Bitterli, Urs, Auch Amerikaner sind Menschen. Das Erscheinungsbild des Indianers in Reiseberichten und kulturhistorischen Darstellungen vom 16. zum 18. Jahrhundert, in: Gunter Mann/Franz Dumont (Hg.), Die Natur des Menschen. Probleme der physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850), Stuttgart/New York 1990, S. 15-29.
- Der „edle Wilde“, in: Thomas Theye (Hg.), Wir und die Wilden, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 270-287.
 - Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeische Begegnung, München 1991².
 - Die exotische Insel, in: Hans-Joachim König e.a. (Hg.), Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, Berlin 1989, S. 65-81.
- Blanchaert, Claude, On the origins of French Ethnology, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology, Wisconsin 1985, S. 18-55.
- Blesse, Giselher, Daten zur Geschichte des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1868-1994), in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40 (1994), S. 24-72.
- Hans Meyer und Leipzig – vom Wirken einer Familie für „ihre“ Stadt, in: Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Kunst aus Benin. Afrikanische Meisterwerke aus der Sammlung Hans Meyer, Leipzig 1994.
 - Negerleben in Ostafrika – Karl Weule als Feldforscher. Zur wissenschaftlichen Expeditionstätigkeit Karl Weules in Südost-Tansania 1906, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40 (1994), S. 153-64.
 - Zur wissenschaftlichen Expeditionstätigkeit Karl Weules, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 40, 1994, S. 155-167.
- Bockhorn, Olaf, „Volkskundliche Quellströme“ in Wien: Anthro- und Philologie, Ethno- und Geographie, in: ders./Wolfgang Jacobeit/Hansjost Lixfeld (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 417-424.
- Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: ders./Wolfgang Jacobeit/Hansjost Lixfeld (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 477-526.

- Böhl, Michael, Entwicklung des ethnographischen Films, Göttingen 1985.
- Böhnigk, Volker, Kulturanthropologie als Rassenlehre. Nationalsozialistische Kulturphilosophie aus der Sicht des Philosophen Erich Rothacker, Würzburg 2002.
- Bollenbeck, Georg, „Bildung“ und „Kultur“. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. und Leipzig 1994.
- Warum der Begriff „Kultur“ um 1900 reformulierungsbedürftig wird, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900, Frankfurt a. M. 1999, S. 17-27.
- Bolz, Peter, Ethnologische Museum: Neuer Name mit traditionellen Wurzeln, in: Baessler-Archiv, Bd. 49 (2001), S. 11-16.
- Bonny Dualen-M'bedy, Leopold-Joseph (Hg.), Die Entgegnung des Fremden im Museum: Xenologie und Museumspädagogik, Oberhausen 1999.
- Borgmann, Karsten, Die Integrationskraft der Elite. Museumsgeschichte als Sozialgeschichte, in: Alexis Joachimides/Sven Kuhrau e.a. (Hg.), Museumsinszenierungen. Zur Geschichte der Institution des Kunstmuseums – Die Berliner Museumslandschaft 1830-1900, Dresden/Berlin 1995, S. 94-107.
- Bouquet, Mary (Hg.), Academic anthropology and the museum. Back to the future, Utrecht 1999.
- Bourdieu, Pierre, Die Museumskonservatoren, in: Thomas Luckmann/Walter Michael Sprondel (Hg.), Berufssoziologie, Köln 1972, S. 148-154.
- Brandmann, Paul, Leipzig zwischen Klassenkampf und Sozialreform. Kommunale Wohlfahrtspolitik zwischen 1890 und 1929, Köln u.a. 1998.
- Bräuner, Harald/Leutner, Mechthild, „Im Namen einer höheren Gesittung!“ Die Kolonialperiode 1897-1914, in: Mechthild Leutner/Dagmar Yü-Dembski (Hg.), Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1990 (Berliner China-Studien 18), S. 41-52.
- Breckenridge, Carol A., The Aesthetics and Politics of Colonial Collecting: India at World Fairs, in: Comparative Studies in Society and History 31 (1989), S. 195-216.
- Bredenkamp, Horst, Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin 1993.
- u.a. (Hg.), Theater der Natur und Kunst – Theatrum naturae et artis. Wunderkammern des Wissens, Berlin 2000.

- Breitenfellner, Kirstin, Physiognomie und Charakter, in: dies./Kohn-Ley, Charlotte (Hg.), *Wie ein Monster entsteht. Zur Konstruktion des anderen in Rassismus und Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1998, S. 67-76.
- Brömer, Rainer, Evolution und Verbrechen, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 128-133.
- Bronner, Simon J., Object Lessons: The Work of Ethnological Museums and Collections, in: ders. (Hg.), *Consuming Visions: Accumulation and Display of Goods in America, 1880-1920*, New York 1989.
- Brückner, Wolfgang, Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/1904, in: Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz (Hg.), *Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert*, München 1977, S. 133-142.
- Bunzl, Matti, Franz Boas and the Humboldtian tradition. From Volksgeist and Nationalcharakter to an Anthropological Concept of Culture, in: George W. Stocking (Hg.), *Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison, Wisc. 1996, S. 17-78.
- Burt, Raymond L., Friedrich Salomo Krauss (1859-1938), Wien 1990.
- Campt, Tina/Grosse, Pascal/Lemke-Muniz de Faria, Yara, Blacks, Germans and the Politics of Colonial Imagination, 1920-1960, in: Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hg.), *The Imperialist Imagination. German colonialism and its legacy*, Ann Arbor 1998, S. 205-229.
- Carstensen, Christian/Dörfel, Andrea, Andenken und Trophäen. Wie Ethnographica und Großwildtrophäen in Museen gelangten, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 95-113.
- Chiva, Isac., Wie die Ethnologie Frankreichs entstand. Versuch einer genealogischen Begründung, in: ders./Utz Jeggle (Hg.), *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen*, Frankfurt a. M./New York, Paris 1987.
- Ciarlo, David M., Rasse konsumieren. Von der exotischen zur kolonialen Imagination in der Bildreklame des Wilhelminischen Kaiserreichs, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2003, S. 135-179.
- Cleve, Ingeborg, Der Louvre als Tempel des Geschmacks. Französische Museumspolitik um 1800 zwischen kultureller und ökonomischer Hegemonie, in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Die Erfindung des Museums:*

- Anfänge der bürgerlichen Museums-idee in der Französischen Revolution, Wien 1996, S. 26-64.
- Clifford, James, Objects and selves – an afterword, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 236-246.
- On collecting art and culture, in ders. (Hg.), *The predicament of culture*, London 1988.
- Cohn, Bernard S., *Colonialism and Its Forms of Knowledge: The British in India*, Princeton 1996.
- Confino, Alon, *The Nation as a local metaphor. Imperial Germany, and national memory 1871-1918*, Chapel Hill/London 1997.
- Conrad, Sebastian, Regimes der Segregation. Kolonialismus, Recht und Globalisierung, in: *Rechtsgeschichte (Zeitschrift des Max-Planck-Institutes)*, Bd. 4 (2004), S. 187-204.
- /Randeria, Shalini, Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 9-49.
- Coombes, Anne, *Reinventing Africa: Museums, Material Culture and Popular Imagination*, New Haven 1994.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura, *Between Metropole and Colony: Rethinking a Research Agenda*, in: ders. (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997.
- (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997.
- Cooter, Roger/Pumfrey, Stephen, *Separate Spheres and Public Places: Reflections on the History of Science Popularisation and Science in Popular Culture*, in: *History of Science* 32, 3 (1994), S. 237-267.
- Corbey, Raymond, *Der Missionar, die Heiden und das Photo. Eine methodologische Anmerkung zur Interpretation von Missionsphotographien*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990) S. 460-465.
- *Ethnographic Showcases, 1870-1930*, in: *Cultural Anthropology* 8 (1993), S. 223-269.
- Crane Susan A., (Art)efakte: Nation, Identität, Museum, in: Claudia Rückert/Sven Kuhrau (Hg.), *„Der deutschen Kunst“*. Nationalgalerie und nationale Identität 1876-1998, Berlin 1998, S. 186-197.
- *Collecting and Historical Consciousness in Early Nineteenth-Century Germany*, Ithaca, N.Y. 2000.
 - *Memory, Distortion, and History in the museum*, in: *History and Theory* 36, Theme Issue (1997), S. 44-63.
 - (Hg.), *Museums and Memory*, Stanford 2000.

- Crary, Jonathan, *Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert*, Dresden 1996.
- Daniel, Ute, „Kultur“ und „Gesellschaft“. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19, H. 1 (1993), S. 69-99.
- Daum, Andreas, *Naturwissenschaften und Öffentlichkeit in der deutschen Gesellschaft: zu den Anfängen einer „Populärwissenschaft“ nach der Revolution von 1848*, in: *Historische Zeitschrift* 267 (1998), S. 57-90.
- *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914*, München 1998.
- Daxelmüller, Christoph, Friedrich Salomo Krauss (1859-1938), in: Wolfgang Jacobeit/Hansjost Lixfeld /Olaf Bockhorn (Hg.), *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 463-476.
- Demel, Walter, *Wie die Chinesen gelb wurden – Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien*, in: *Historische Zeitschrift* 225 (1992), S. 625-666.
- Deneke, Bernward, *Die Museen und die Entwicklung der Kulturgeschichte*, in: ders. /Rainer Kahsnitz (Hg.), *Das Kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert*, München 1977, S. 118-132.
- Desvallées, André *Konvergenzen und Divergenzen am Ursprung der französischen Museen*, in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Die Erfindung des Museums: Anfänge der bürgerlichen Museumsidee in der Französischen Revolution*, Wien 1996, S. 65-130.
- Dias, Nélia, *The Visibility of difference. Nineteenth-Century French Anthropological Collections*, in: Sharon Macdonald (Hg.), *The Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 1998, S. 36-52.
- Dikötter, Frank, *Race Culture. Recent Perspectives on the History of Eugenics*, in: *American Historical Review* 103 (1998), S. 467-478.
- Dirks, Nicholas (Hg.), *Colonialism and Culture*, Ann Arbor 1992.
- Ditt, Karl, *Konservative Kulturvorstellungen und Kulturpolitik vom Kaiserreich bis zum Dritten Reich*, in: *Neue Politische Literatur* 41 (1996), S. 230-259.
- Do Mar Castro Varela, Maria/Dhawan, Nikita (Hg.), *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005.
- Dogerloh, Hartmut, *Museale Inszenierung und Bildprogramm im Neuen Museum*, in: Zentralinstitut für Kunstgeschichte München (Hg.), *Berlins Museen, Geschichte und Zukunft*, München 1994, S. 79-86.

- Dolby, Richard G. A., On the autonomy of pure science. The construction and maintenance of barriers between scientific establishments and popular culture, in: Norbert Elias/Herminio Martins/Richard Whitley (Hg.), *Scientific Establishments and Hierarchies*, Dordrecht 1982, S. 267-292.
- Durant, John (Hg.), *Museums and the Public Understanding of Science*, London 1992.
- Eckart, Wolfgang U., *Medizin und der Erste Weltkrieg*, Pfaffenweiler 1996.
- *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945*, Paderborn 1997.
 - *Wissenschaft und Stadt*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 69-74.
- Eckert, Andreas (Hg.): *Universitäten und Kolonialismus*, Stuttgart 2004.
- /Wirz, Albert, *Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus*, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 372-392.
- Eisleb, Dieter, *Die Mäzene des ethnologischen Museums Berlin*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 49 (2001), S. 95-138.
- Eißenberger, Gabi, *Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos*, Frankfurt a. M. 1996.
- El-Tayeb, Fatima, *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933*, Frankfurt a. M./New York 2001.
- Essner, Cornelia, *Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonial-Ära. Anmerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Kolonialismus in Deutschland*, in: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin* 1986, S. 65-94.
- *Zwischen Vernunft und Gefühl. Die Reichstagsdebatten von 1912 um koloniale „Rassenmischehe“ und „Sexualität“*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 45 (1997), S. 503-519.
- Fabian, Johannes, *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*, New York 1983.
- Feest, Christian F., *Kurzer Abriß der Geschichte der Wiener Völkerkundlichen Sammlungen vor 1928*, in: *Archiv für Völkerkunde* 32 (1995), S. 3-8.
- *Wissenschaftliches Personal des Museums für Völkerkunde, 1928-1978*, in: *Archiv für Völkerkunde* 32 (1995), S. 19-27.
- Fehr, Michael, *Museum – Ort des Vergessens*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 220-231.
- (Hg.), *Imitationen. Museen als Orte des Als-Ob*, Köln 1990.

- Felt, Ulrike, „Öffentliche“ Wissenschaft. Zur Beziehung von Naturwissenschaften und Gesellschaft in Wien von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Ersten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), S. 45-66.
- Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin, in: Constantin Goschler (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 185-219.
- Fenske, Hans, Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1991, S. 87-123.
- Fiedermutz-Laun, Annemarie, Der kulturhistorische Gedanke bei Adolf Bastian. Systematisierung und Darstellung der Theorie und Methode mit dem Versuch einer Bewertung des kulturhistorischen Gehaltes auf dieser Grundlage, Wiesbaden 1970.
- Finden, Paula, Die Zeit vor dem Laboratorium: Die Museen und der Bereich der Wissenschaft 1550-1750, in: Andreas Grote (Hg.), Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, Opladen 1994, S. 191-207.
- Possessing nature: museums, collecting, and scientific culture in early modern Italy, Berkeley 1994.
- Fischer, Hans, Anfänge, Abgrenzungen, Anwendungen, in: ders. (Hg.), Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin 1988, S. 2-38.
- Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus, Frankfurt a. M. 1981.
 - Völkerkunde im Nationalsozialismus, Berlin 1990.
 - Völkerkunde und Völkerkundemuseum, in: Jürgen Zwernemann (Hg.), Die Zukunft des Völkerkundemuseums: Ergebnisse eines Symposiums des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Münster 1991, S. 13-26.
- Fischer, Hans-Jörg, Die deutschen Kolonien. Die koloniale Rechtsordnung und ihre Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg, Berlin 2001.
- Flacke-Knoch, Monika, Museumskonzeption in der Weimarer Republik. Die Tätigkeit Alexander Dorners im Provinzialmuseum Hannover, Marburg 1985.
- Fliedl, Gottfried (Hg.), Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurt 1988.
- /Muttenthaler, Roswitha/Posch, Herbert (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens, Wien 1995.

- /Pazzini, Karl-Joseph (Hg.), Museum-Opfer-Blick. Zu Etienne Louis Boullées Museumsphantasie von 1783, in: Gottfried Fliedl (Hg.), Die Erfindung des Museums: Anfänge der bürgerlichen Museums-idee in der Französischen Revolution, Wien 1996, S. 131-158.
- Forgan, Sophie, The Architecture of Display: Museums, Universities and Objects in Nineteenth-Century Britain, in: History of Science 32 (1994), S. 139-62.
- Forster-Hahn, Françoise, The Politics of Display or the Display of Politics?, in: Art Bulletin (June 1995), S. 174-179.
- Foucault, Michel, Die Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1969.
- Franz, Gabriele, Blick auf fremde Kulturen. Das indianische Drama in Text und Fotografie, in: Eva Ch. Raabe/Herbert Wagner (Hg.), Kulturen im Bild. Bestände und Projekte des Bildarchivs Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M., Museum für Völkerkunde, Frankfurt a. M. 1994, S. 23-35.
- Fraser, Nancy, Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy, in: Social Text 25/26 (1990), S. 56-80.
- Frese, Hermann Heinrich, Anthropology and the Public: The Role of Museums, Leiden 1960.
- Friedrichsmeyer, Sara/Lennox, Sara/Zantop, Susanne (Hg.), The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy, Ann Arbor 1998.
- Fuchs, Brigitte, Rasse, Volk, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Frankfurt 2003.
- Fuchs, Eckhardt, Nationale Repräsentation, kulturelle Identität und imperiale Hegemonie auf den Weltausstellungen: Einleitende Bemerkungen, in: Comparativ 9 (1999) S. 8-14.
- Gall, Lothar, Zur Politischen und gesellschaftlichen Rolle der Wissenschaften in Deutschland um 1900, in: ders./Helmut Coing/Jürgen Habermas (Hg.), Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt, Frankfurt a. M. 1992, S. 9-28.
- Gareis, Sigrid, Exotik in München: Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel, München 1990.
- Geertz, Clifford, „Aus der Perspektive des Eingeborenen“. Zum Problem des ethnologischen Verstehens, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1999, S. 7-43.
- Die künstlichen Wilden, Frankfurt a. M. 1993.
- Geisenhainer, Katja, „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002.

- Geiss, Immanuel, „Weltpolitik“: Die deutsche Version des Imperialismus, in: Gregor Schöllgen (Hg.), *Flucht in den Krieg? Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, Darmstadt 1991, S. 148-169.
- Kontinuitäten des Imperialismus, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1991, S. 12-30.
- Germer, Ernst, Die Vorgeschichte der Gründung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1868-1869, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Bd. 26 (1969), S. 5-39.
- Germer, Stefan/Zimmermann, Michael F. (Hg.), *Bilder der Macht – Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts*, München/Berlin 1997.
- Gessler, Bernhard, Eugen Fischer (1874-1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927, Frankfurt a. M. e.a. 2000.
- Geulen, Christian, Blonde bevorzugt. Virchow und Boas: Eine Fallstudie zur Verschränkung von „Rasse“ und „Kultur“ im ideologischen Feld der Ethnizität um 1900, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), S. 147-179.
- Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert, Hamburg 2004.
- Geyer, Michael, Eine Entdeckung im Völkerkundemuseum in Leipzig. Über Schädel und Skelette als Objekte und Subjekte einer Welt- und Menschheitsgeschichte, in: *Comparativ (Leipziger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und vergleichender Gesellschaftsordnung)* 10, 5/6 (2000), S. 8-27.
- Gilman, Sanders L., *Rasse, Sexualität und Seuche, Reinbek bei Hamburg* 1992.
- Godau, Sigrid, Inszenierung oder Rekonstruktion? Zur Darstellung von Geschichte im Museum, in: Michael Fehr/Stefan Grohé (Hg.), *Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum*, Köln 1989, S. 199-211.
- Goldberg, David Theo, *Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning*, Cambridge 1993.
- Goldmann, Stefan, *Wilde in Europa. Aspekte ihrer Zurschaustellung*, in: Thomas Theye (Hg.), *Wir und die Wilden*, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 243-269.
- Zur Rezeption der Völkerausstellungen um 1900, in: *Exotische Welten – Europäische Phantasien*, Begleitband zur Ausstellung im Kunstgebäude Stuttgart, 2.9.-22.11.1987, hg. v. Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart 1987, S. 88-93.

- Zwischen Panoptikum und Zoo. Exoten in Völkerschauen um 1900, in: Marie Lorbeer Marie/Beate Wied (Hg.), Menschen-Neger-Fresser-Küsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag, Berlin 1991, S. 52-57.
- Goschler, Constantin, Die „Verwandlung“: Rudolph Virchow und die Berliner Denkmalskultur im Kaiserreich, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998), S. 69-111.
- Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln 2002.
- Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870-1930). Einleitung, in: ders. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 7-29.
- Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, 1870-1900, in: ders. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 31-62.
- Goswinkel, Dieter, Rückwirkungen des kolonialen Rasserechts? Deutsche Staatsangehörigkeit zwischen Rassestaat und Rechtsstaat, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational, Göttingen 2004, S. 236-256.
- Gößwald, Udo/Thamm, Lutz (Hg.), Erinnerungsstücke. Das Museum als soziales Gedächtnis, Berlin 1991.
- Gothsch, Manfred, Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus, Baden-Baden 1983.
- Gottowik, Volker, Konstruktion des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation, Berlin 1997.
- Gould, Stephen Jay, Der falsch vermessene Mensch, Frankfurt a. M. 1988.
- Grewe, Cordula (Hg.), Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft, Stuttgart 2006.
- Grimm, Hans, Felix von Luschan als Anthropologe: Von der Kraniologie zur Humanbiologie, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 27 (1986), S. 415-426.
- Neue kleine Beiträge zur Kenntnis des Lebens und Wirkens von Felix v. Luschan, in: Forschungen und Fortschritte, Bd. 39, H. 12 (1965), S. 362-366.
- Grosse, Pascal, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland: 1850-1918, Frankfurt a. M./New York 2000.
- Zwischen Privatheit und Öffentlichkeit: Kolonialmigration in Deutschland, 1900-1940, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003. S. 91-109.

- Grote, Andreas, Vorrede – Das Objekt als Symbol, in: ders. (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 11-17.
- Gründer, Horst, „... da und dort ein junges Deutschland gründen“. *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München 1999.
- Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus, in: Hermann Joseph Hiery (Hg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*, Paderborn e.a. 2001, S. 27-58.
- Grzesiak, Angela, *Das Grassimuseum zu Leipzig. Seine Mithilfe bei der Produktgestaltung des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. e.a. 1996.
- Günther, Maria, *Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933*, Mainz 1982.
- Haas, Richard, *Brasilien an der Spree. Zweihundert Jahre ethnographische Sammlungen in Berlin*, in: Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, *Ethnologisches Museum/Anita Hermannstädter (Hg.), Deutsche am Amazonas Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914*, Münster e.a. 2002, S. 16-25.
- Hagner, Michael, *Kluge Köpfe und geniale Gehirne. Zur Anthropologie des Wissenschaftlers im 19. Jahrhundert*, in: Jürgen Schlumbohm/Hans Erich Bödeker/Peter Reill (Hg.), *Wissenschaft als kulturelle Praxis*, Göttingen 1999, S. 299-333.
- Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen 1995.
 - Mikro-Anthropologie und Fotografie. Gustav Fritschs Haarspaltereien und die Klassifizierung der Rassen, in: Peter Geimer (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt a. M. 2002, S. 252-284.
 - Monstrositäten haben eine Geschichte, in: ders. (Hg.) *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Wallenstein 1995, S. 7-20.
 - Vom Naturalienkabinett zur Embryologie, in: ders. (Hg.) *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Wallenstein 1995, S. 73-107.
 - Zwei Anmerkungen zur Repräsentation in der Wissenschaftsgeschichte, in: Hans-Jörg Rheinberger u.a. (Hg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997, S. 339-355.
- Hahn, Alois, *Die soziale Konstruktion des Fremden*, in: Walter M. Sprondel (Hg.), *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt a. M. 1994, S. 140-163.
- Hall, Stuart, *Rassismus als ideologischer Diskurs*, in: Nora Räthzel (Hg.), *Theorien über Rassismus*, Hamburg 2000, S. 7-16.

- Wann gab es „das Postkoloniale“. Denken an der Grenze, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 219-246.
- Hammer, Karl, Preußische Museumspolitik im 19. Jahrhundert, in: Peter Baumgart (Hg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreiches*, Stuttgart 1980, S. 256-277.
- Hanke, Christine, *Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstitution von „Rasse“ und „Geschlecht“ in der physischen Anthropologie um 1900*, Bielefeld 2007.
- Harbsmeier, Michael, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, Frankfurt/New York 1994.
- Hardtwig, Wolfgang, Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewusstsein im deutschen Kaiserreich, 1871-1914, in: *Geschichte und Gesellschaft* 16, 3 (1990), S. 269-95.
- Harms, Volker, Das historische Verhältnis der deutschen Ethnologie zum Kolonialismus, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 34 (1984), S. 401-416.
- Das politische Bild des Kolonialismus in unserer eigenen Kultur. Einführung, in: ders. (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 1-12.
- The Aims of the museum for Ethnology: Debate in the German-Speaking Countries, in: *Current Anthropology* 31, Nr. 4 (1990), S. 457-63.
- Hartmann, Günther, Hundert Jahre Museums für Völkerkunde Berlin, in: *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. 98, 1973, S. 12-18.
- Haskell, Francis, *Die Geschichte und ihre Bilder. Die Kunst und die Deutung der Vergangenheit*, München 1995.
- Hauschild, Thomas, Völkerkunde im „Dritten Reich“, in: Helge Gerndt (Hg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus*, München 1987, S. 245-259.
- Heesen, Anke te, Sammeln als Wissen, in: dies. (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, S. 7-21.
- Held, Thomas, Kolonialismus und Werbung, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 114-124.
- Helfrich, Klaus, Kultur und Kulturen: theoretische Überlegungen zur Darstellung des Fremdkulturellem im Völkerkundemuseum, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 45 (1997), S. 519-536.
- Museumskomplex Dahlem – Zentrum außereuropäischer Kunst und Kultur, in: *Staatliche Museen zu Berlin (Hg.), Standorte – Standpunkte. Staatliche Museen zu Berlin*, Berlin 1994, S. 49-54.

- Hermannstädter, Anita, Abenteuer Ethnologie. Karl von den Steinen und die Xingú-Expedition, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum (Hg.), Deutsche am Amazonas Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914, Münster e.a. 2002, S. 66-85.
- Brasilien – Land der Zukunft. Naturkundliche Expeditionen 1800-1831, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum (Hg.), Deutsche am Amazonas Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914, Münster e.a. 2002, S. 26-43.
 - Eine vergessene Expedition. Wilhelm Kissenberth am Rio Araguaya 1908-1910, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum (Hg.), Deutsche am Amazonas Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914, Münster e.a. 2002, S. 106-129.
 - Karl von den Steinen und die Zingu-Bevölkerung. Zur Wahrnehmung und Darstellung Fremder Kulturen in der Ethnographie des 19. Jahrhunderts, in: Baessler-Archiv, Bd. 44 (1996), S. 211-242.
 - Symbole kollektiven Denkens. Adolf Bastians Theorie der Dinge, in: dies./Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum (Hg.), Deutsche am Amazonas Forscher oder Abenteurer? Expeditionen in Brasilien 1800 bis 1914, Münster e.a. 2002, S. 44-55.
- Heyden, Ulrich van der/Zeller, Joachim, Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche, Berlin 2002.
- (Hg.), Macht und Anteil an der Weltherrschaft. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005.
- Hight, Eleanor M./Sampson, Gary D. (Hg.), Colonialist Photography. Imag(in)ing Race and Place, London 2002.
- Hinsley, Curtis M. Jr., Savages and Scientist: The Smithsonian Institution and the Development of American Anthropology, 1846-1910, Washington, D.C. 1981.
- History of Photography 21, 1997, H. 1: Anthropology and Colonial Endeavour.
- Hochreiter, Walter, Vom Museumstempel zum Lernort: Zur Sozialgeschichte deutscher Museen, 1800-1914, Darmstadt 1994.
- Hochschild, Adam, Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen fast vergessenen Menschheitsverbrechen, Stuttgart 2000.
- Hog, Michael, Ethnologie und Öffentlichkeit. Ein geschichtlicher Überblick, Frankfurt a. M. 1990.
- Ziele und Konzeptionen der Völkerkundemuseen in ihrer historischen Entwicklung, Frankfurt a. M. 1981.

- Holger Jebens, Exotische Bilder. Kulturkontakte und Photographie in Hagenbecks Völkerschauen, in: Markus Schindlbeck (Hg.), Die ethnographische Linse. Photographien aus dem Museum für Völkerkunde Berlin, Berlin 1989, S. 25-27.
- Honold, Alexander, Ausstellung des Fremden – Mensch- und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung: Der Exot und sein Publikum, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational, Göttingen 2004, S. 170-190.
- Der Exot und sein Publikum. Völkerschau in der Kolonialzeit, in: Frank Becker (Hg.), Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich, Stuttgart 2004, S. 357-375.
 - /Simons, Oliver (Hg.), Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen 2002.
- Honour, Hugh, Wissenschaft und Exotismus, in: Karl-Heinz Kohl (Hg.), Mythen der Neuen Welt, Berlin 1982, S. 22-47.
- Hooper-Greenhill, Elian, Museums and the Shaping of Knowledge, London 1992.
- Höpp, Gerhard, Muslime in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924, Berlin 1997.
- Hoppe, Brigitte, Naturwissenschaftliche und zoologische Forschungen in Afrika während der deutschen Kolonialbewegung bis 1914, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 13 (1990) S. 193-206.
- Hübinger, Gangolf, Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994.
- Hudemann, Rainer/Kaelble, Hartmut/Schwabe, Klaus (Hg.), Europa im Blick der Historiker. Europäische Integration im 20. Jahrhundert: Bewusstsein und Institutionen, München 1995.
- Hudson, Kenneth, How misleading does an ethnographical museum have to be?, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display, Washington 1991, S. 457-464.
- Hühns, Erik/Kavalir, Gabriele, 150 Jahre staatliche Museen zu Berlin, in: Neue Museumskunde 23 (1980), S. 247-269.
- Jacknis, Ira, Franz Boas and Exhibits: On the Limitations of the Museum Method of Anthropology, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture, Madison 1985, S. 75-111.
- Jacobeit, Wolfgang, Vom „Berliner Plan“ von 1816 bis zur nationalsozialistischen Volkskunde. Ein Abriss, in: ders./Hansjost Lixfeld /Olaf

- Bockhorn (Hg.), *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 17-30.
- Jahn, Ilse, *Zoologische Gärten in Stadtkultur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 213-224.
- Jakob-Rost, Liane, *Felix von Luschan als Archäologe*, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 27 (1986), S. 427-438.
- Jardine, Nicholas, *Sammlung, Wissenschaft, Kulturgeschichte*, in: Anke te Heesen (Hg.), *Sammlen als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Wallstein Verlag 2001, S. 199-220.
- Jenkins, David, *Object Lessons and Ethnographic Displays: Museum Exhibitions and the Making of American Anthropology*, in: *Comparative Studies in Society and History* 36, 2 (1994), S. 242-270.
- Judy, Henri Pierre, *Der Komplex der Museophilie*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 115-121.
- *Die Musealisierung der Welt oder die Erinnerung des Gegenwärtigen*, in: *Ästhetik und Kommunikation: Kulturgesellschaft, Inszenierte Ereignisse*, 18. Jg., H. 67/68 (1987), S. 23-30.
- Joch, Markus, *Sammlen, forschen, erzählen, erzählen, erzählen. Leo Frobenius am Kongo-Kassai*, in: Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen 2002, S. 105-126.
- Kaelble, Hartmut, *Das europäische Selbstverständnis und die europäische Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert*, in: ders./Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeit und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002, S. 85-109.
- *Der historische Zivilisationsvergleich*, in: ders./Jürgen Schriewer (Hg.), *Diskurse und Entwicklungspfade: der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 29-52.
 - *Europabewusstsein, Gesellschaft und Geschichte: Forschungsstand und Forschungschancen*, in: ders./Rainer Hudemann/Klaus Schwabe (Hg.), *Europa im Blick der Historiker. Europäische Integration im 20. Jahrhundert: Bewusstsein und Institutionen*, München 1995, S. 1-30.
 - *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001.

- (Hg.), *The European Way. European societies in the 19th and 20th centuries*, New York/Oxford 2004.
- /Kirsch, Martin/Schmidt-Gernig, Alexander (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeit und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002.
- /Schriewer, Jürgen (Hg.), *Vergleich und Transfer*, Frankfurt a. M. 2003.
- Kahlelyss, Margot, *Muslime in Brandenburg. Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg*, Berlin 1998.
- Kaldewei, Gerhard, *Museumspädagogik und reformpädagogische Bewegung 1900-1933. Eine historisch-systematische Untersuchung zur Identifikation und Legitimation der Museumspädagogik. Europäische Hochschulschriften Reihe IX, Pädagogik 436*, Frankfurt a. M. 1990.
- Kamp, Michael, *Das Museum als Medium der Politik. Münchner Museen im 19. Jahrhundert*, München 2002.
- Kamper, Dietmar, *Phantasie und Gedächtnis. Das Drama der Erinnerung*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 211-219.
- Karasek, Erika/Tietmeyer, Elisabeth, *Das Museum Europäischer Kulturen*, in: *Staatliche Museen zu Berlin (Hg.), Standorte – Standpunkte. Staatliche Museen zu Berlin*, Berlin 1994, S. 32-33.
- *Das Museum Europäischer Kulturen: Entstehung – Realität – Zukunft*, in: *Faszination Bild, Museum Europäischer Kulturen, kleiner Ausstellungskatalog 1999*, S. 7-18.
- Karp, Ivan/Kreamer, Christine/Lavine, Steven D. (Hg.), *Museums and Communities. The Politics of Public Culture*, Washington 1992.
- Karp, Ivan/Lavine, Steven D. (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991.
- Kaschuba, Wolfgang, *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. II Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger*, Göttingen 1995, S. 92-125.
- *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft 21 (1995)*, S. 80-95.
- Kaufmann, Doris, „Rasse und Kultur“. *Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858-1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland*, in: Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen 2003, S. 309-327.
- *Eugenik, Rassenhygiene, Humangenetik: Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahr-*

- hundreds, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen: Schöpfungssträume und Körperbilder 1500-2000*, Köln/Wien 1998, S. 347-365.
- Kelly, Alfred, *The Descent of Darwin: the Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914*, Chapel Hill 1981.
- Kelm, Antje, Hamburg: Südsee – Expedition ins Paradies, in: Wulf Köpke/Bernd Schmelz (Hg.), *Hamburg: Südsee. Expedition ins Paradies*, Hamburg, 2003, S. 71-85.
- Im ersten Jahr vom Schiffe aus – Die Hamburger Südsee-Expedition in der Inselwelt von Neuguinea, in: Wulf Köpke/Bernd Schmelz (Hg.), *Hamburg: Südsee. Expedition ins Paradies*, Hamburg 2003, S. 92-141.
- Kiefer, Annegret, *Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870-1930)*, Frankfurt a. M./New York/Paris 1991.
- Kiffner, Fritz, *Der Nachlaß Felix von Luschan*, *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. 87, 1962.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara, *Objects of Ethnography*, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), *Exhibiting cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991, S. 384-443.
- Klein, Thoralf/Schumacher, Frank (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.
- Klotz, Marica, *Global Visions: From the Colonial to the National Socialist World*, in: *The European Studies Journal* 16 (1999), Nr. 2. S. 37-68.
- Koch-Grünberg, Theodor/Kraus, Michael (Hg.), *Die Xingu-Expedition (1898-1900). Ein Forschungstagebuch*, Köln 2004.
- Kohl, Karl-Heinz, *Abwehr und Verlangen. Das Problem des Eurozentrismus und die Geschichte der Ethnologie*, in: ders.: *Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie*, Frankfurt a. M./New York 1987, S. 123-142.
- Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Frankfurt a. M. 1986.
 - Ethnologie: Die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung, München 1993, S. 11-28.
 - Geordnete Erfahrung. Wissenschaftliche Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie, in: Joachim Matthes (Hg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Göttingen 1992 (soziale Welt; Sonderband 8), S. 363-374.

- Kohlstedt, Sally Gregory, *Curiosities and Cabinets: Natural History Museums and Education on the Antebellum Campus*, in: *Isis* 79 (1988), S. 405-426.
- Kohn, Marek, *The Race Gallery. The Return of Racial Science*, London 1995.
- Koloß, Hans-Joachim, *Völkerkundemuseen heute. Funktionen und Perspektiven in Theorie und Praxis*, in: Gerda-Wolf Kroeber/Beate Zerkorn (Hg.), *Die Zukunft der Vergangenheit. Diagnosen zur Institution Völkerkundemuseum*, Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M. 1990, S. 11-17.
- Korff, Gottfried, „Culturbilder“ aus der Provinz? Notizen zur Präsentationsabsicht und -ästhetik des Heimatmuseums um 1900, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 49-59.
- „Vom Menschen aus ...“. Zur Ausstellungstheorie und -praxis Sigfried Giedions, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 12-23.
 - Aporien der Musealisierung. Notizen zu einem Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 57-71.
 - Fremde (der, die das) und das Museum, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 146-154.
 - Korffs Museumsdinge. Zur Einführung, in: Gottfried Korff (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. IX-11.
 - Museumsreisen, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 4-11.
 - Omnibusprinzip und Schaufensterqualität. Module und Motive der Dynamisierung des Musealen im 20. Jahrhundert, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup*, Frankfurt 1999, S. 728-754.
 - Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum, in: ders. (Hg.), „Museumsdinge“. Deponieren – Exponieren, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 167-178.
 - Zur Faszinationskraft der Dinge. Eine museumshistorische Reflexion in Bildern, in: *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000*, hg. vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Wien 2000, S. 341-354.

- Köstering, Susanne, *Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871-1914*, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Krech, Hartmut, *Ein Bild der Welt. Die Voraussetzungen der anthropologischen Photographie*, Konstanz 1989.
- Kretschmann, Carsten, *Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2006.
- Krieger, Kurt, *Abteilung Afrika*, in: Baessler-Archiv, Bd. 21 (1973), S. 101-140.
- *Allgemeiner Überblick (zu den Neubauten für das Museum für Völkerkunde Berlin)*, in: *Museumskunde*, Bd. 39, H. 3 (1970), S. 129-138.
- Kroboth, Rudolf, *Der deutsche Kolonialismus im Spiegel der historiographischen Debatte*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 148-168.
- Kroll, Jürgen, *Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933*, Diss. Tübingen 1983.
- Kühl, Stefan, *Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997.
- Kundrus, Birthe, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln/Weimar 2003.
- *Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung*, in: dies. (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2003. S. 110-131.
 - (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2003.
- Kuntz, Andreas, *Das Museum als Volksbildungsstätte. Museumskonzeptionen in der deutschen Volksbildungsbewegung 1871-1918*, Münster/New York 1996.
- Laak, Dirk van, *„Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“ Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2003. S. 71-90.
- *Deutschland in Afrika. Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 4 (2005), S. 3-11.
 - *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn u.a. 2004.

- Laitko, Hubert, Betrachtungen über den Raum der Wissenschaft, in: Horst Kant (Hg.), Fixpunkte -Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag, Berlin 1996, S. 313-340.
- Laukötter, Anja, Das Völkerkundemuseum, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch (Hg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2005, S. 218-227.
- Karl Weule und Georg Thilenius und ihr Untersuchungsgegenstand. Das Leipziger und Hamburger Museum für Völkerkunde im beginnenden 20. Jahrhundert, in: Wulf Köpke/Bernd Schmelz (Hg.), Die ersten 112 Jahre. Das Museum für Völkerkunde Hamburg, Hamburg 2004, S. 281-304.
- Leclerc, Gerard, Anthropologie und Kolonialismus, Paris 1972.
- Lenoir, Timothy, Die Disziplin der Natur und die Natur der Disziplinen, in: ders., Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 209-225.
- Soziale Interessen und die organische Physik, in: ders., Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 18-52.
- Lewerentz, Annette, Der Mediziner Gustav Fritsch als Fotograf. Dokumentation seiner anthropologisch-ethnografischen Untersuchungen in Fotografien der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, in: Baessler-Archiv, Bd. 48 (2000), S. 271-309.
- Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und ihre Bedeutung für die Berliner Museen, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 21 (2000), S. 111-128.
- Lewerenz, Susann, Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper, in: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.), Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des „anderen“ Körpers, Münster 2007, S. 135-153.
- Linimayr, Peter, Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft, (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Bd. 42), Berlin e.a. 1994.
- Linne, Karsten, Auf dem Weg zur „Kolonialstadt Hamburg“ – eine spezifische Form der Standortpolitik, in: ders./Angelika Ebbinghaus (Hg.), Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im „Dritten Reich“, Hamburg 1997, S. 177-212.

- Lipphardt, Veronika, Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und die „Biologie der Juden“. Debatten, Identitäten und Institutionen (1900-1935), unveröffentlichte Diss. (erscheint 2008)
- Lorf, Ira, Unzweifelhaft exotische Maskenspiele. Alfred Döblin und das ethnographische Wissen, in: Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen 2002, S. 17-36.
- Lösch, Niels C., Rasse als Konstrukt: Leben und Werk Eugen Fischers, Frankfurt a. M./Berlin 1997.
- Lüddecke, Andreas, Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition von Eickstedts, Frankfurt a. M. 2000.
- Lumley, Robert (Hg.), The Museum Time Machine: Putting Cultures on Display, London 1988.
- Lustig, Wolfgang, „Außer ein paar zerbrochenen Pfeilen nichts zu verteilen ...“. Ethnographische Sammlungen aus den deutschen Kolonien und ihre Verteilung an Museen 1889 bis 1914, in: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg 18 (1988), S. 157-178.
- Macdonald, Sharon (Hg.), The Politics of Display. Museums, Science, Culture, London 1998.
- Mahr, Gustav/Pohle, Charlotte und Hermann (Hg.), Hundert Jahre Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869-1969, Berlin 1969.
- Manteufel, Claus Zoega von, Bemerkungen zum neuen Völkerkundemuseum in Berlin-Dahlem, in: Museumskunde, Bd. 39, H. 3 (1970), S. 165-168.
- Marchand, Suzanne L., Leo Frobenius and the Revolt against the West, in: Journal of Contemporary History 32 (1997), S. 153-70.
- The Quarrel of the Ancients and Moderns in the German Museums, in: Susann A. Crane (Hg.), Museums and Memory, Stanford 2000, S. 179-199.
- Massin, Benoit, De L'Anthropologie Physique Libérale à la Biologie Raciale Eugénico-Nordiciste en Allemagne (1870-1914): Virchow-Luschan-Fischer, in : Revue d'Allemagne et des Pays de Langue Allemande 25 (1993), S. 387-404.
- From Virchow to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theorie“ in Wilhelmine Germany, in: George W. Stocking (Hg.), Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison, Wisc. 1996, S. 79-154.
- Mattie, Erik, Weltausstellungen, Stuttgart/Zürich 1998.

- Matyssek, Angela, Rudolf Virchow. Das Pathologische Museum. Geschichte einer wissenschaftlichen Sammlung um 1900, Darmstadt 2002.
- Mayer, Andreas, Von der „Rasse“ zur „Menschheit“. Zur Inszenierung der Rassenanthropologie im Wiener Naturhistorischen Museum nach 1945, in: Herbert Posch e.a. (Hg.), Politik der Repräsentation. Museum und Ausstellung in Österreich, Wien 1996, S. 213-237.
- Melber, Henning, „... dass die Kultur der Neger gehoben werde!“ – Kolonialdebatten im deutschen Reichstag, in: Ulrich von der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche, Berlin 2002, S. 67-72.
- Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick, Frankfurt a. M. 1992.
 - Rassismus und eurozentrisches Zivilisationsmodell: Zur Entwicklungsgeschichte des kolonialen Blicks, in: Nora Räthzel (Hg.), Theorien über Rassismus, Hamburg 2000, S. 131-163.
- Minden, Peter, Die zwei Seelen in der Brust des Ethnographen, in: Volker Harms (Hg.), Andenken an den Kolonialismus, Tübingen 1984, S. 66-81.
- Mitchell, Timothy, Die Welt als Ausstellung, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2002, S. 148-176.
- Mitchell, William J., Picture theory. Essays on verbal and visual representation, Chicago 1994.
- Möhle, Heiko, Kolonialwissenschaften und Standortpolitik. Eine lebendige Beziehung, in: ders. (Hg.), Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg, Hamburg 1999, S. 101-106.
- (Hg.), Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg, Hamburg 1999.
- Mommsen, Wolfgang J., Der Topos vom unvermeidlichen Krieg: Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914, in: ders., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. 1990, S. 380-406.
- Europa und die außereuropäische Welt, in: Historische Zeitschrift 158 (1994), S. 661-695.
 - Kultur als Instrument der Legitimation bürgerlicher Hegemonie im Nationalstaat, in: Claudia Rückert/Sven Kuhrau (Hg.), „Der Deutschen Kunst ...“. Nationalgalerie und nationale Identität 1876-1998, Berlin 1998, S. 15-29.

- Mühlhahn, Klaus, Kolonialer Raum und symbolische Macht: Theoretische und methodische Überlegungen zur Analyse interkultureller Beziehungen am Beispiel des deutschen Pachtgebietes Jiaozhou (1897-1914), in: Mechthild Leutner (Hg.), Politik, Wirtschaft, Kultur. Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen (Berliner China-Studien 31), Münster 1996, S. 461-490.
- Müller-Richter, Klaus, Die Zeit des Fremden. Ökonomien des Blicks im Völkerkundemuseum (1875-1920), in: Hans-Peter Bayerdörfer/Eckhardt Hellmuth (Hg.), Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert, Münster 2003, S. 193-215.
- Museum für Völkerkunde Berlin (Hg.), Kunst der Welt in den Berliner Museen, Bd. 1-2, Stuttgart 1980.
- Museum für Völkerkunde zu Leipzig/Kulturstiftung der Länder (Hg.), Kunst aus Benin – Sammlung Hans Mayer, Leipzig 2002.
- Neuland-Kitzerow, Dagmar, „... denn niemand kann sagen, wo die Kunst beginnt und wo die Arbeit des täglichen Lebens endet“. Das Wirken Rudolf Virchows für das „Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“, in: Geraldine Saherwala e.a. (Hg.), Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow – Mediziner, Sammler und Politiker. Begleitbuch zur Ausstellung „Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin“ im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité, Berlin 2002, S. 112-121.
- Niethammer, Lutz, Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie und Gedächtnis in der Zeitgeschichte, in: Prokla, Nr. 3 (1994), S. 378-399.
- Nipperdey, Thomas, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18), S. 33-58.
- Note, Paul, Das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 281-300.
- Nutz, Thomas, „In knapp zwei Stunden haben wir selbst eine Reise um die Welt getan“. Museale Inszenierungen außereuropäischer Kulturen, in: Anne Dreesbach/Helmut Zedelmaier (Hg.), „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900, München/Hamburg 2003, S. 135-148.
- Nyhart, Lynn K., Civic and Economic Zoology in Nineteenth-Century Germany. The ‘Living Communities’ of Karl Möbius, in: Isis 89 (1998), S. 605-630.

- Oexle, Otto Gerhard, Auf dem Wege zu einer Historischen Kulturwissenschaft, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität*, Frankfurt a. M. 1999, S. 105-123.
- Offe, Sabine, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich*, Berlin/Wien 2000.
- Oksiloff, Assenka, *Picturing the Primitive: Visual Culture, Ethnography, And Early German Cinema*, New York 2001.
- Osterhammel, Jürgen, Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemskizze, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 253-276.
- Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: *Neue politische Literatur* 43 (1998), S. 374-397.
 - Distanzerfahrung. Darstellungsweisen der Fremden im 18. Jahrhundert, in: Hans-Joachim König e.a. (Hg.), *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin 1989, S. 9-42.
 - Forschungsreise und Kolonialprogramm: Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), S. 150-195.
 - Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, München 2001³.
 - Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, in: *Saeculum* 46 (1995), S. 101-138.
- Palladino, Paolo/Worboys, Michael, *Critiques and Contentions: Science and Imperialism*, in: *Isis* 84 (1993), S. 91-102.
- Paul, Gerhard (Hg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006.
- Pazzini, Karl-Josef, Der Tod im Museum. Über eine gewisse Nähe von Pädagogik, Museum und Tod, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 83-98.
- Pearce, Susan M., *Objects as Signs and Symbols*, in: *Museums Journal* Vol. 86, Nr. 3 (1986), S. 131-135.
- Pels, Peter/Salemink, Oscar (Hg.), *Colonial Subjects: Essays on the Practical History of Anthropology*, Michigan 1999.
- Penny, Glenn H., „Beati possedentes“: Die Aneignung materieller Güter und die Anschaffungspolitik des Leipziger Völkerkundemuseums, in: *Comparativ (Leipziger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und vergleichender Gesellschaftsordnung)* 10, 5/6 (2000), S. 68-102.
- Bastian's Museum: On the limits of empiricism and the transformation of German ethnology, in: ders./Matti Bunzl (Hg.), *Wordly Provincialism: German Anthropology in the Age of Empire*, Ann Arbor 2003, S. 86-126.

- Cosmopolitan visions and municipal displays: museums, markets, and the ethnographic project in Germany, 1868-1914, in: *German Historical Bulletin*, Washington (2001), S. 170-180.
 - Die Welt im Museum: Räumliche Ordnung, globales Denken und Völkerkundemuseen im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Iris Schröder/Sabine Höhler (Hg.), *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 74-99.
 - Fashioning Local Identities in an Age of Nation-Building: Museums, cosmopolitan visions, and intra-german competition, in: *German History* 17, Nr. 4 (1999), S. 489-504.
 - Municipal Displays, civic self-promotion and the development of german ethnographic museums, 1870-1914, in: *Social Anthropologie* 6, Nr. 2 (1998), S. 157-168.
 - *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill/London 2002.
 - Science and the Marketplace: The Creation and Contentious Sale of the Museum Godeffroy, in: *Pacific Arts* 21/22 (2000), S. 7-22.
 - The Civic Uses of Science: Ethnology and Civil Society in Imperial Germany, in: *Osiris* 17 (2002), S. 228-252.
 - The Museum für Deutsche Geschichte and German National Identity, in: *Central European History* 28, Nr. 3 (1995), S. 343-372.
 - The Politics of Anthropology in the Age of Empire: German Colonists, Brazilian Indians, and the Case of Alberto Vojtech Fric, in: *Comparative Studies in Society and History* (2003), 45, S. 249-280.
 - Wissenschaft in einer polyzentrischen Nation. Der Fall der deutschen Ethnologie, in: Ralph Jessen/Jakob Vogel (Hg.), *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt a. M. 2002, S. 80-94.
- Petter, Wolfgang, *Der Kampf um die deutschen Kolonien*, in: Wolfgang Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994, S. 392-411.
- Peukert, Detlev, *Vom „Nutzen und Nachteil“ der Wissenschaft für das Leben*, in: ders., *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, S. 92-121.
- Pinney, Christopher, *The Parallel Histories of Anthropology and Photography*, in: Elizabeth Edwards (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 74-95.
- Pollak, Michael, *Rassenwahn und Wissenschaft. Thesen zur Entstehung der unheilvollen Allianz zwischen Anthropologie, Biologie und Recht im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1990.
- Pomian, Krzysztof, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1988.

- Museum, Nation, Nationalmuseum, in: Marie-Louise von Plessen (Hg.), *Die Nation und ihre Museen. Für das deutsche historische Museum*, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 19-32.
- Sammlungen – eine historische Typologie, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 107-125.
- Pomier, Edouard, *Der Louvre als Ruhestätte der Kunst der Welt*, in: Gottfried Fliedl (Hg.), *Die Erfindung des Museums: Anfänge der bürgerlichen Museumsidee in der Französischen Revolution*, Wien 1996, S. 7-25.
- Posch, Herbert, *Umbruch und Kontinuität – Wiener Museen am Übergang von der Monarchie zur Ersten Republik und das Scheitern einer Aneignung*, in: Gottfried Fliedl/Roswitha Muttenthaler/Herbert Posch (Hg.), *Museumsraum, Museumszeit*, Wien 1992.
- Poser, Stefan, *Museum der Gefahren – Die gesellschaftliche Bedeutung der Sicherheitstechnik. Das Beispiel der Hygiene-Ausstellungen und Museen für Arbeitsschutz in Wien, Berlin und Dresden um die Jahrhundertwende*, München u.a. 1998.
- Prinz, Ulrike, *Forscher und Fotografen – Kurzbiographien*, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 506-526.
- Proctor, Robert, *From Anthropologie to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 138-179.
- Puschner, Uwe, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001.
- Pützstück, Lothar, *Das Bild des Fremden im Detektivroman mit völkerkundlichem Inhalt. Ein Beitrag zur Diskussion „Anthropology in Fiction“ anhand ozeanischer Beispiele*, Bonn 1988.
- Regener, Susanne, *Ausgegrenzt: Die optische Inventarisierung des Menschen im Polizeiwesen und in der Psychiatrie*, in: *Fotogeschichte* 10, H. 38 (1990), S. 23-38.
- *Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen*, München 1999.
- *Verbrechen, Schönheit, Tod: Tatortfotografien*, in: *Fotogeschichte* 20, H. 78 (2000), S. 27-42.
- *Zwischen Dokumentation und Voyeurismus: Fotografien psychiatrischer Patienten*, in: *Fotogeschichte* 20, H. 76 (2000), S. 13-24.
- Reinhard, Wolfgang, *Einführung: Bewegung in der Imperialismusforschung*, in: ders. (Hg.), *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld*, Frankfurt a. M. 1991, S. 7-11.

- Reising, Gert, Die englische Museumsbewegung in der Zeit der Weltausstellung von 1862. Gedanken zur Bewertung von Kultur, Öffentlichkeit und Bildung: Das South Kensington Museum in London, in: Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz (Hg.), Das Kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert, München 1977, S. 99-106.
- Requate, Jörg, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-32.
- Retallack, James/Adam, Thomas: Philanthropy und politische Macht in deutschen Kommunen, in: Comparativ 11, H. 5/6 (2001), S. 106-138.
- Rheinberger, Hans-Jörg, Die Politik der Evolution. Darwins Gedanke in der Geschichte, in: Ernst Peter Fischer/Klaus Wiegandt (Hg.), Evolution. Geschichte und Zukunft des Lebens, Frankfurt a. M. 2003, S. 178-197.
- Richter, Ingrid, Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene, Paderborn 2001.
- Riegel, Henrietta, Into the heart of irony: ethnographic exhibitions and the politics of difference, in: Sharon Macdonald/Gordon Fyfe (Hg.), Theorizing Museums. Representing identity and diversity in a changing world, Oxford/Cambridge 1996, S. 83-104.
- Rieke-Müller, Annelore/Dittrich, Lothar, Der Löwe brüllt nebenan: Die Gründung zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum, 1833-1869, Köln/Weimar/Wien 1998.
- Rieß, Jürgen, Charles Darwin und die Evolutionstheorie, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte, Berlin 1994, S. 66-73.
- Rogowski, Christian, „Heraus mit unseren Kolonien!“ Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt am Main 2003. S. 243-262.
- Roller, Kathrin, „Wir sind Deutsche, wir sind Weiße und wollen Weiße bleiben“ – Reichstagsdebatten über koloniale „Rassenmischung“, in: Ulrich von der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche, Berlin 2002, S. 73-79.
- Der Rassenbiologe Eugen Fischer, in: Ulrich von der Heyden/Joachim Zeller, Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche, Berlin 2002, S. 130-133.

- Roth, Martin, Heimatmuseum und nationalpolitische Erziehung, in: Helge Gerndt (Hg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus*, München 1987, S. 185-199.
- Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990.
 - Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 1 (1989), S. 48-66.
- Rusch, Walter, Der Beitrag Felix von Luschan für die Ethnographie, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 27 (1986), S. 439-453.
- Russell, Berman, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln 1998.
- Ryding, Jim, Alternatives in Nineteenth-Century German Ethnology: A Case Study in the Sociology of Science, in: *Sociologus*, Bd. 25 (1975), S. 1-28.
- Ryell, Robert W., Wissenschaft im Dienste von Macht – Macht im Dienste von Wissenschaft, in: *Comparativ*, H. 5/6 (1999), S. 127-142.
- Sachse, Carola/Massin, Benoit (Hg.), *Biowissenschaftliche Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten und die Verbrechen des NS-Regimes. Informationen über den gegenwärtigen Wissenstand*, Berlin 2000.
- Sahlins, Marshall, *Der Tod des Captian Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreichs Hawaii*, Berlin 1986.
- Said, Edward W., *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a. M. 1994.
- *Orientalismus*, Frankfurt a. M. 1981.
 - Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors, in: *Critical Inquiry* 15 (1989), S. 205-225.
- Sarasin, Philipp, „La Science en Famille“. Populäre Wissenschaft im 19. Jahrhundert als bürgerliche Kultur – und als Gegenstand einer Sozialgeschichte des Wissens, in: Uli Gyr (Hg.), *Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur*, Zürich 1995, S. 97-110.
- Sauter, Beatrix, *Museum und Bildung. Eine historisch-systematische Untersuchung zu Formen der Überlieferung und der Identitätsfindung*, Hohengehren 1994.
- Schäfer, Julia, *Vermessen – gezeichnet – verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918-1933*, Frankfurt a. M. 2005.
- Scharnbach, Sigrid, *Carl Petersen*, Hamburg 2000.
- Scheps, Birgit, Die Australien-Sammlung aus dem Museum Godeffroy im Museum für Völkerkunde zu Leipzig, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 40 (1994), S. 194-209.

- Scherer, Joanna C., The Photographic Document: Photographs as Primary Data in Anthropological Enquiry, in: Elizabeth Edwards (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 32-41.
- Schiefel, Werner, Bernhard Dernburg 1865-1937: Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 11), Freiburg 1974.
- Schindlbeck, Markus, Die Südsee-Ausstellungen in Berlin, in: Baessler-Archiv, Bd. 45 (1997), S. 565-588.
- Schlesier, Renate, Anthropologie und Kulturwissenschaft in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, S. 219-231.
- Schmidt-Gernig, Alexander, Gibt es eine „europäische Identität“? Konzeptionelle Überlegungen zum Zusammenhang transnationaler Erfahrungsräume, kollektiver Identitäten und öffentlicher Diskurse in Westeuropa seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hg.), *Diskurse und Entwicklungspfade: der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 163-216.
- Schmiedt, Helmut, Die anhaltende Nähe des Fernen. Zur Editions-geschichte von Karl Mays *Winnetou I*, in: Anselm Maler (Hg.), *Exotische Welt in populären Lektüren*, Tübingen 1990, S. 137-147.
- Schmuhl, Hans-Walter, Eugenik und Rassenkunde, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 143-148.
- (Hg.), *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen 2003.
- Schneider, Gerhard, Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin und seine Bedeutung im Rahmen der preußischen Schulreform um die Jahrhundertwende, in: *Historisches Museum der Stadt Frankfurt a. M.* (Hg.), *Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit*, Frankfurt a. M. 1982, S. 155-199.
- Schrader, Gerd, Der unschuldige Verbrecher. Zur Geschichte der Kriminalanthropologie, in: Rotraut Fischer/Gerd Schrader/Gabriele Stumpp, *Natur nach Mass. Physiognomik zwischen Wissenschaft und Ästhetik*, Marburg 1989, S. 59-75.
- Schröder, Iris/Höhler, Sabine (Hg.), *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*, Frankfurt a. M./New York 2005.
- Schrott, Heinz, Zur Biologisierung des Menschen, in: Brigitte Kaderas/Rüdiger vom Bruch (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspo-*

- litik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 99-108.
- Schubert, Michael, Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er Jahren bis in die 1930er Jahre, Stuttgart 2003.
- Schulte-Althoff, Franz-Josef, Rassenmischung im kolonialen System. Zur deutschen Kolonialpolitik im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, in: Historisches Jahrbuch 105 (1985), S. 52-94.
- Schulte-Varendorff, Uwe, Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck – eine Biographie, Berlin 2006.
- Schulz, Jörg, Begründung und Entwicklung der Genetik nach der Entdeckung der Mendelschen Gesetze, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Heidelberg/Berlin 2000, S. 537-557.
- Schumann, Dirk, Der brüchige Frieden. Kriegserinnerungen, Kriegsszenarien und Kriegsbereitschaft, in: Ute Frevert (Hg.), Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000, S. 113-145.
- Schupp, Sabine, Vom „Nutzungswert des Eingeborenen“. Völkerkundemuseum und Kolonialinstitut, in: Heiko Möhle (Hg.), Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg, Hamburg 1999, S. 107-110.
- Schwarz, Angela, Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870-1914), Stuttgart 1999.
- Seckendorft, Martin, Kulturelle Deutschumpflege im Übergang von Weimar zu Hitler am Beispiel des Deutschen Ausland-Instituts (DAI). Eine Fallstudie, in: Wolfgang Jacobeit/Hansjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 115-135.
- Sedlacek, Dietmar/Lutz, Thomas/Puvogel, Ulrike/Tomkowiak, Ingrid (Hg.), „Minderwertig“ und „asozial“. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Aussenseiter, Zürich 2005.
- Segalen, Victor, Die Ästhetik des Diversen. Versuch über den Exotismus, Frankfurt a. M. 1994.
- Senglaub, Konrad, Neue Auseinandersetzungen mit dem Darwinismus, in: Ilse Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Heidelberg/Berlin 2000, S. 558-581.

- Shapin, Steven, *Science and the Public*, in: Robert Cecil Olby (Hg.), *Companion to the History of Modern Science*, London/New York 1990, S. 990-1007.
- Sheets-Pyenson, Susan, *Civilizing by Nature's Example: the Development of Colonial Museums of Natural History, 1850-1900*, in: Nathan Reingold/Marc Rothenberg (Hg.), *Scientific Colonialism: A Cross-Cultural Comparison*, Washington D.C. 1987, S. 351-377.
- Sieferle, Rolf Peter, *Sozialdarwinismus*, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Riess (Hg.), *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte*, Berlin 1994, S. 134-142.
- Smith, John David, W.E.B. Du Bois, Felix von Luschan, and Racial Reform at the Fin de Siècle, in: *American Studies* 47, Nr.1 (2002), S. 23-38.
- Smith, Woodruff D., Friedrich Ratzel and the Origins of Lebensraum, in: *German Studies Review* 3 (1980), S. 51-68.
- Smolka, Wolfgang J., *Völkerkunde in München: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850-1933)*, Berlin 1994.
- Sommer, Manfred, *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt a. M. 1999.
- Spencer, Frank, *Some Notes on the Attempt to Apply Photography to Anthropometry during the Second Half of the Nineteenth Century*, in: Elizabeth Edwards (Hg.), *Anthropology and Photography 1860-1920*, New Haven/London 1992, S. 99-107.
- Stahelin, Balthasar, *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935*, Basel 1993.
- Stagl, Justin, *Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns*, in: Aleida Assmann/Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hg.), *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*, Tübingen 1998, S. 37-54.
- Stelzig, Christine/Adler, Katrin, *On the preconditions, circumstances and consequences of collection; Jan Czekanowski and the Duke of Mecklenburg's expedition to Central-Africa 1907-1908*, in: *Journal of the History of Collections* 12, Nr. 2 (2000), S. 161-176.
- Stelzig, Christine/Röhm, Johannes, *Der schriftliche Archivbestand des Fachreferates Afrika im ethnologischen Museum Berlin: Das Projekt seiner Erfassung und Erschliessung*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 48 (2000), S. 107-139.
- Stepan, Nancy Leys, *Race and Gender: The Role of Analogy in Science*, in: David Theo Goldberg (Hg.), *Anatomy of Racism*, Minneapolis 1990, S. 38-57.

- Stewart, Susan, *On Longing: Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*, Baltimore 1984.
- Stichweh, Rudolf, *Der Körper des Fremden*, in: Michael Hagner (Hg.) *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Wallenstein 1995, S. 73-107.
- Stöckel, Sigrid (Hg.), *Die „rechte Nation“ und ihre Verleger*, Heidelberg 2002.
- Stocking, Georg W. Jr., *After Tylor: British Social Anthropology, 1881-1951*, Wisconsin 1996.
- *Anthropology as Kulturkampf. Science and Politics in the Career of Franz Boas*, in: ders. (Hg.), *The Ethnographer's Magic and other Essays in the History of Anthropology*, Wisconsin 1992, S. 92-113.
 - *Bones, Bodies, Behavior*, in: ders. (Hg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Wisconsin 1985, S. 3-17.
 - *Essays on museums and material culture*, in: ders. (Hg.), *Objects and Others: Essays on Museums and Material Culture*, Madison 1985, S. 3-14.
 - *Paradigmatic Traditions in the History of Anthropology*, in: ders. (Hg.), *The Ethnographer's Magic and other Essays in the History of Anthropology*, Wisconsin 1992, S. 342-361.
 - *Race, Culture, and Evolution: Essays in the History of Anthropology*, Chicago 1982.
- Sturm, Eva, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin 1991.
- *Museifizierung und Realitätsverlust. Musealisierung – Museifizierung: verwandte Begriffe*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.) *Zeitphänomene Musealisierung*, Essen 1990, S. 99-114.
- Tarnowski, Wolfgang, *100 Jahre Völkerkundemuseums in Hamburg*, in: *Museumskunde*, Bd. 44 (1979), S. 73-78.
- Taschwer, Klaus, „*Anthropologie ins Volk*“. Zur Ausstellungspolitik einer anwendbaren Wissenschaft bis 1945, in: Herbert Posch e.a. (Hg.), *Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich*, Wien 1996, S. 238-259.
- Tenbruck, Friedrich H., *Über Kultur im Zeitalter der Sozialwissenschaft*, in: Clemens Albrecht/Wilfried Dreyer/Harald Homann (Hg.), *Perspektiven der Kulturosoziologie. Gesammelte Aufsätze*, Opladen 1996, S. 27-47.
- Ther, Philipp, *Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004, S. 129-148.

- Theye, Thomas, „Wir wollen nicht glauben, sondern schauen.“ Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hg.) *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 60-119.
- Anthropologische Fotografie: Anthropometrische Fotografien, in: ders. (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 92-99.
 - Ethnographische Photographie im 19. Jahrhundert. Eine Einführung, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40, H. 4 (1990), S. 386-405.
 - Ethnologie und Photographie im deutschsprachigen Raum. Studien zum biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ethnographischer und anthropologischer Photographien, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2004.
- Thode-Arora, Hilke, *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeck-schen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989.
- Völkerschauen in Berlin, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 149-154.
- Thomas, Nicholas, *Colonialism's Culture: Anthropology, Travel, and Government*, Princeton 1994.
- *Entangled Objects: Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*, Cambridge 1991.
- Tietmeyer, Elisabeth, „Europäische Ethnologie“ oder „Ethnologie Europas“? Zur interdisziplinären Arbeit im Museums, in: *Baessler Archiv*, Bd. 44, 1996, S. 1-22.
- Trauzettel, Rolf, Exotismus als intellektuelle Haltung, in: Wolfgang Kubin (Hg.), *Exotismus und Moderne. Deutschland – China im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1995, S. 1-16.
- Tuchman, Arleen M, *Institutions and Disciplines: Recent Work in the History of German Science*, in: *Journal of Modern History* 69 (1997), S. 298-319.
- Turner, Bertram, Kritische Überprüfung des ethnographischen Quellenwertes von Photographien am Beispiel des Orients, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990), S. 440-459.
- /Paproth, Hans-Joachim, Hundert Jahre Völkerkunde im deutschsprachigen Raum, in: Thomas Theye (Hg.), *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument*, München 1989, S. 120-132.
- Voges, Hans, *Das Völkerkundemuseum*, in: Etienne Francios/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte I*, München 2001, S. 305-321.

- Vom Bruch, Rüdiger, Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Gesellschaft im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Horst Kant (Hg.), Fixpunkte -Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko zum 65. Geburtstag, Berlin 1996, S. 1-29.
- /Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989.
 - /Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf, Einleitung: Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900, in: dies. (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989, S. 9-24.
 - /Kaderas, Brigitte (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.
- Voss, Jürgen, Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland, 1750-1850, in: Etienne Francois (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse (1750-1850)*, Paris 1986, S. 149-166.
- Vossen, Johannes, Gesundheitsämter im Nationalsozialismus. Rassenhygiene und offene Gesundheitsfürsorge im Westfalen 1900-1950 (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 56), Essen 2001.
- Vossen, Rüdiger, Die Entwicklung der Europa-Abteilung am Hamburgischen Museum für Völkerkunde, in: Heide Nixdorff/Thomas Hauschild (Hg.), *Europäische Ethnologie, Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, Berlin 1982, S. 73-75.
- Waetzoldt, Stephan, 150 Jahre öffentliche Museen in Berlin, in: *Museumskunde* 45 (1980), S. 88-92.
- Wagner, Wilfried, Missionare als Photographen, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 40 (1990), S. 466-474.
- Weikart, Richard, *From Darwin to Hitler: Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany*, New York 2004.
- Weindling, Paul Julian, *Darwinism and Social Darwinism in Imperial Germany: the contribution of the cell biologist Oscar Herwig (1849-1922)*, Stuttgart/Jena/New York 1991.
- *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945*, New York 1989.
 - *Weimar eugenics: the Kaiser Wilhelm Institute for Anthropology, Human Heredity, and Eugenics in social context*, 1985.
- Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988.

- Weiss, Sheila Faith, *The Race Hygiene Movement in Germany 1904-1945*, in: Mark A. Adams (Hg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, Oxford 1990, S. 8-68.
- Wente-Lukas, Renate, *Die Situation der völkerkundlichen Sammlungen (Zur Situation der Universitätsammlungen)*, in: *Museumskunde* 48 (1983), S. 12-16.
- Weschenfelder, Klaus, *Völkerkunde im Heimatmuseum*, in: Volker Harms (Hg.), *Andenken an den Kolonialismus*, Tübingen 1984, S. 82-94.
- Westpahl-Hellbusch, Sigird, *Hundert Jahre Ethnologie in Berlin, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung an der Universität*, in: Hermann Pohle/Gustav Mahr (Hg.), *Festschrift zum Hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969, T. 1: Fachhistorische Beiträge*, Berlin 1969, S. 157-183.
- *Zur Geschichte des Museums (mit 33 Abbildungen)*, in: *Baessler-Archiv*, Bd. 21 (1973), S. 1-99.
- Whitman, James, *From Philology to Anthropology in Midnineteenth-Century Germany*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Functionalism Historicized: Essays on British Social Anthropology, History of Anthropology*, vol. 2, Wisconsin 1984, S. 214-229.
- Wiener, Michael, *Der Photograph – die Photographierten – das Publikum. Präsentation und Rezeption fremder Wirklichkeit am Beispiel der ethnographischen Bilder des Photographen Gert Chesi*, in: Eva Ch. Raabe/Herbert Wagner (Hg.), *Kulturen im Bild. Bestände und Projekte des Bildarchivs Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M., Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M.* 1994, S. 11- 22.
- *Ikonomie des Wilden. Menschen-Bilder in Ethnographie und Photographie zwischen 1850-1918*, München 1990.
 - *Raum ist in der kleinsten Hütte. Topographische Aspekte des Eigenen und Fremden*, in: Mona B. Suhrbier (Hg.), *Fremde. Die Herausforderung des Anderen*, Frankfurt a. M. 1995, S. 63-90.
- Winkelmann, Ingeburg, *Anfänge völkerkundlicher Lehre und Forschung der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918*, in: Hannelore Bernhardt (Hg.), *Geschichte der Völkerkunde und Volkskunde an der Berliner Universität. Zur Aufarbeitung des Wissenschaftserbes*, Berlin 1991, S. 7-11.
- Wohlfeil, Rainer, *Das Bild als Geschichtsquelle*, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), S. 91-100.
- Wolfe, Patrick, *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event*, New York 1999.

- Wolterstorff, Klaus, Kolonialagitation in deutschen Siam-Berichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Anselm Maler (Hg.), *Exotische Welt in populären Lektüren*, Tübingen 1990, S. 165-171.
- Yans-McLaughlin, Virginia, *Science, Democracy, and Ethics. Mobilizing Culture and Personality for World War II*, in: George W. Stocking Jr. (Hg.), *Malinowski, Rivres, Benedict and others. Essays on Culture and Personality*, Wisconsin 1986.
- Young, Robert J.C., *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London/New York 1995.
- Zacharias, Wolfgang. Zur Einführung. Zeitphänomen Musealisierung, in: ders. (Hg.) *Zeitphänomen Musealisierung*, Essen 1990, S. 9-30.
- Zängl-Kumpf, Ursula, Hermann Schaafhausen (1816-1893): die Entwicklung einer neuen physischen Anthropologie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1990.
- Zantop, Susanne, *Colonial fantasies. Conquest, family and nation in pre-colonial Germany (1770-1879)*, London/Durham 1997.
- Zeller, Joachim, „Das Interesse an der Kolonialpolitik fördern und heben“ – Das Deutsche Kolonialmuseum in Berlin, in: ders./Ulrich van der Heyden (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 142-149.
- Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000.
- Zimmerer, Jürgen, *Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika*, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 26-41.
- Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid, in: ders./Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 45-63.
 - Von Windhuk nach Warschau. Die rassistische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwestafrika, ein Modell mit Zukunft?, in: Frank Becker (Hg.), *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 97-123.
 - /Fabian, Johannes, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas, in: *Sozial.Geschichte* 18 (2003), S. 154-156.
- Zimmerman, Andrew, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago/London 2001.

- Anti-Semitism as Skill: Rudolf Virchow's Schulstatistik and the Racial Composition of Germany, in: *Central European History* 32, Nr. 4 (1999), S. 409-29.
 - Ethnologie im Kaiserreich. Natur, Kultur und „Rasse“ in Deutschland und seinen Kolonien, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004, S. 191-212.
 - German Anthropology and the 'natural Peoples': the Global context of Colonial Discourse, in: *Germann Colonialism: Another Sonderweg?*, Spezialausgabe der Zeitschrift: *European Studies Journal* 16 (1999), S. 95-112.
 - Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreethen: Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 197-210.
 - Looking beyond History. The Optics of German Anthropology and the Critique of Humanism, in: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* 32, 3 (2001), S. 385-411.
 - Science and Schaulust in the Berlin Museum of Ethnology, in: Constantin Goschler (Hg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930*, Stuttgart 2000, S. 65-87.
- Zippelius, Adelhart, „Der Mensch als lebendes Exponat“, in: Utz Jeggle (Hg.) *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*, Reinbek 1986, S. 410-429.
- Zürcher, Urs, *Monster oder Laune der Natur. Medizin und die Lehre von den Missbildungen 1780-1914*, Frankfurt a. M. 2004.
- Zwernemann, Jürgen, Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 41 (1997), S. 27-46.
- *Hundert Jahre Hamburger Museum für Völkerkunde*, Hamburg 1980.

IV. Bildnachweise

1. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Benin, 1926, aus: Ethnologisches Museum Berlin, Fotoarchiv.
2. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung und Inventarisierung, vermutlich vor 1919, aus: Ethnologisches Museum Berlin, Fotoarchiv.
3. Museum für Völkerkunde Berlin, Frontansicht, 1905, aus: Ethnologisches Museum Berlin, Fotoarchiv.

4. Museum für Völkerkunde Berlin, Plan Erdgeschoss, 1905, aus: Führer durch das Museum für Völkerkunde, Berlin 1905, o. S.
5. Museum für Völkerkunde Berlin, Plan 1. und 2. Stock, 1905, aus: Führer durch das Museum für Völkerkunde, Berlin 1905, o. S.
6. Museum für Völkerkunde Berlin, Plan Erdgeschoss, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, o. S.
7. Museum für Völkerkunde Berlin, Plan 1. Stock, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, o. S.
8. Museum für Völkerkunde Berlin, Plan 2. Stock, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, o. S.
9. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Pueblo-Indianer, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, S. 31.
10. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kamerun, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, S. 37.
11. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kinder-Mumie, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, S. 41.
12. Museum für Völkerkunde Berlin, Ausstellung Kunst der Naturvölker, 1926, aus: Vorläufiger Führer durch das Museum für Völkerkunde, Schausammlung, Berlin 1926, S. 29.
13. Völkerkundliche Gegenstände im Naturhistorischen Museum Hamburg, undatiert, aus: Museum für Völkerkunde, Fotoarchiv.
14. Museum für Völkerkunde Hamburg, Außenansicht, 1912, aus: Museum für Völkerkunde Hamburg, Fotoarchiv.
15. Museum für Völkerkunde Hamburg, Abteilung Südsee und Karolinen, um 1912, aus: Museum für Völkerkunde Hamburg, Fotoarchiv.

16. Museum für Völkerkunde Hamburg, Allgemeine Abteilung, um 1920, aus: Museum für Völkerkunde Hamburg, Fotoarchiv.
17. Museum für Völkerkunde Hamburg, Abteilung Kongo, undatiert, aus: Museum für Völkerkunde Hamburg, Fotoarchiv.
18. Museum für Völkerkunde Hamburg, Amerikanische Abteilung, undatiert, aus: Museum für Völkerkunde Hamburg, Fotoarchiv.
19. Museum für Völkerkunde Hamburg, Rassenkundliche Abteilung, 1928, aus: Hamburger Nachrichten vom 15. Mai 1928.
20. Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: Fotos von „Hottentotten“, 1896, aus: Felix von Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897, Anhang, S. IX.
21. Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: genutztes Beschreibungs- und Messschema, 1896-1897, aus: Felix von Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897, S. 6.
22. Felix von Luschan, Untersuchungen während der Kolonial-Ausstellung in Berlin-Treptow: Resultate zu „Südwest-Afrikanern“, 1896-1897, aus: Felix von Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897, S. 26.
23. Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Knochen, 1910, aus: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), S. 940.
24. Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Schädel, 1910, aus: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), S. 943.
25. Felix von Luschan, „Über Pygmäen in Melanesien“: Schädelmaße, 1910, aus: Zeitschrift für Ethnologie 42 (1910), S. 944.
26. Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Vorderseite)“, 1925-1927, aus: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärder Fischerdorfes, München 1927, S. 142.

27. Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster einer ausgefüllten Beobachtungskarte (Rückseite)“, 1925-1927, aus: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärder Fischerdorfes, München 1927, S. 143.
28. Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Vorderseite)“, 1925-1927, aus: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärder Fischerdorfes, München 1927, S. 145.
29. Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Arbeiten auf der Elbinsel Finkenwerder: „Muster eines ausgefüllten Familienblattes (Rückseite)“, 1925-1927, aus: Walter Scheidt/Hinrich Wriede, Die Elbinsel Finkenwärder. Land und Leute, Rasse und Volkstum des Finkenwärder Fischerdorfes, München 1927, S. 146.
30. Georg Thilenius, „Völkerkunde und Schule“: Tafel IX, 1926, aus: Georg Thilenius, Völkerkunde und Schule, München 1926, S. 65.
31. Georg Thilenius, „Völkerkunde und Schule“: Tafel XIII, 1926, aus: Georg Thilenius, Völkerkunde und Schule, München 1926, S. 73.
32. Georg Thilenius, „Völkerkunde und Schule“: Tafel XI, 1926, aus: Georg Thilenius, Völkerkunde und Schule, München 1926, S. 69.

DANK

Mein Dank gilt vor allem meinem Betreuer Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmut Kaelble, der mich immer äußerst konstruktiv betreute und dem ich zentrale Anregungen für meine Arbeit verdanke. Auch meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch möchte ich für sein Interesse an meiner Arbeit und seine Unterstützung besonders danken.

Von Dr. Iris Schröder sowie PD Dr. Jakob Vogel erhielt ich in anregenden Gesprächen wichtige Hinweise. Sehr wertvoll war das kritische Lektorat von Ph.D. Eric J. Engstrom, Daniel Tharau und Maren Ziese.

Generell bin ich der Friedrich-Ebert-Stiftung für die finanzielle und ideelle Unterstützung meines Studiums sowie meiner Dissertation sehr dankbar. Für die gewährten Druckkostenzuschüsse bin ich dem Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds sowie der Frauenbeauftragten der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin zu großem Dank verpflichtet. Verbunden fühle ich mich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen, Archive und Bibliotheken, die mir die Quellenrecherche für diese Arbeit ermöglichten.

Mit Freude denke ich an alle Freundinnen und Freunde, die mich in diesem Projekt immer wieder in vielfältiger Weise unterstützt haben, insbesondere Andrea León Montero. Meiner Familie kann ich nicht genug danken, daher widme ich ihr diese Arbeit.

Science Studies

Sandro Gaycken,
Constanze Kurz (Hg.)
1984.exe
Gesellschaftliche, politische
und juristische Aspekte
moderner Überwachungs-
technologien
Dezember 2007, ca. 350 Seiten,
kart., ca. 30,80 €,
ISBN: 978-3-89942-766-0

Sabine Maasen
Wissenssoziologie
(2., komplett überarbeitete
Auflage)
Dezember 2007, ca. 120 Seiten,
kart., ca. 12,80 €,
ISBN: 978-3-89942-421-8

Anja Laukötter
**Von der »Kultur« zur »Rasse«
– vom Objekt zum Körper?**
Völkerkundemuseen und ihre
Wissenschaften zu Beginn des
20. Jahrhunderts
Oktober 2007, 388 Seiten,
kart., 34,80 €,
ISBN: 978-3-89942-792-9

Jürgen Enders,
Ben Jongbloed (eds.)
**Public-Private Dynamics in
Higher Education**
Expectations, Developments
and Outcomes
Oktober 2007, 530 Seiten,
kart., ca. 33,80 €,
ISBN: 978-3-89942-752-3

Katja Sabisch
Das Weib als Versuchsperson
Medizinische Menschen-
experimente im 19. Jahrhundert
am Beispiel der Syphilis-
forschung
Oktober 2007, 246 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 978-3-89942-836-0

Marion Mangelsdorf
**Wolfsprojektionen:
Wer säugt wen?**
Von der Ankunft der Wölfe in
der Technoscience
Juli 2007, 312 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-735-6

Martin Carrier,
Johannes Roggenhofer (Hg.)
Wandel oder Niedergang?
Die Rolle der Intellektuellen in
der Wissensgesellschaft
Juni 2007, 182 Seiten,
kart., 19,80 €,
ISBN: 978-3-89942-584-0

Carsten von Wissel
**Hochschule als
Organisationsproblem**
Neue Modi universitärer
Selbstbeschreibung in
Deutschland
April 2007, 352 Seiten,
kart., 32,80 €,
ISBN: 978-3-89942-650-2

Thomas Gondermann
Evolution und Rasse
Theoretischer und institutio-
neller Wandel in der viktoriana-
nischen Anthropologie
April 2007, 324 Seiten,
kart., 32,80 €,
ISBN: 978-3-89942-663-2

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de

Science Studies

Tatjana Zimenkova

**Die Praxis der Soziologie:
Ausbildung, Wissenschaft,
Beratung**

Eine professionstheoretische
Untersuchung

April 2007, 324 Seiten,

kart., 31,80 €,

ISBN: 978-3-89942-519-2

Jörg Potthast

**Die Bodenhaftung der
Netzwerkgesellschaft**

Eine Ethnografie von Pannen
an Großflughäfen

März 2007, 230 Seiten,

kart., 25,80 €,

ISBN: 978-3-89942-649-6

Reinhard Heil,

Andreas Kaminski,

Marcus Stippak,

Alexander Unger,

Marc Ziegler (Hg.)

Tensions and Convergences

Technological and Aesthetic
Transformations of Society

März 2007, 366 Seiten,

kart., 33,80 €,

ISBN: 978-3-89942-518-5

Christine Hanke

**Zwischen Auflösung und
Fixierung**

Zur Konstitution von ›Rasse‹
und ›Geschlecht‹ in der
physischen Anthropologie
um 1900

März 2007, 298 Seiten,

kart., 29,80 €,

ISBN: 978-3-89942-626-7

Sebastian Linke

Darwins Erben in den Medien

Eine wissenschafts- und
mediensoziologische Fallstudie
zur Renaissance der
Soziobiologie

Januar 2007, 262 Seiten,

kart., 26,80 €,

ISBN: 978-3-89942-542-0

Martin Voss,

Birgit Peuker (Hg.)

Verschwindet die Natur?

Die Akteur-Netzwerk-Theorie
in der umweltsoziologischen
Diskussion

2006, 264 Seiten,

kart., 25,80 €,

ISBN: 978-3-89942-528-4

Wolf-Andreas Liebert,

Marc-Denis Weitze (Hg.)

**Kontroversen als Schlüssel
zur Wissenschaft?**

Wissenskulturen in
sprachlicher Interaktion

2006, 214 Seiten,

kart., 24,80 €,

ISBN: 978-3-89942-448-5

Andréa Belliger,

David J. Krieger (Hg.)

ANThology

Ein einführendes Handbuch
zur Akteur-Netzwerk-Theorie

2006, 584 Seiten,

kart., 29,80 €,

ISBN: 978-3-89942-479-9

Heide Volkening

Am Rand der Autobiographie

Ghostwriting – Signatur –
Geschlecht

2006, 262 Seiten,

kart., 27,80 €,

ISBN: 978-3-89942-375-4

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**

Science Studies

Christine Müller

**Local Knowledge and Gender
in Ghana**

2005, 208 Seiten,
kart., 26,80 €,
ISBN: 978-3-89942-378-5

Natàlia Cantó Milà
**A Sociological Theory
of Value**

Georg Simmel's Sociological
Relationism
2005, 242 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 978-3-89942-373-0

Anja Frohnen
Diversity in Action

Multinationalität in globalen
Unternehmen am Beispiel Ford
2005, 246 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 978-3-89942-377-8

Christoph Ernst
**Essayistische Medien-
reflexion**

Die Idee des Essayismus und
die Frage nach den Medien
2005, 508 Seiten,
kart., 29,80 €,
ISBN: 978-3-89942-376-1

Markus Buschhaus
**Über den Körper
im Bilde sein**
Eine Medienarchäologie
anatomischen Wissens

2005, 356 Seiten,
kart., zahlr. Abb., 28,80 €,
ISBN: 978-3-89942-370-9

Ulrike Niedner-Kalthoff
Ständige Vertretung

Eine Ethnographie
diplomatischer Lebenswelten
2005, 110 Seiten,
kart., 15,80 €,
ISBN: 978-3-89942-371-6

Peter Weingart
Wissenschaftssoziologie

2003, 172 Seiten,
kart., 13,80 €,
ISBN: 978-3-933127-37-2

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de